

Gabriella Ruff

**Praktiken und Inszenierungen in der ungarischen
Begräbniskultur von 1940 bis 2002**

- Am Beispiel der Gemeinde Moor -

DISSERTATION

zur

Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaften
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

2003

Hauptberichterstatter:

Prof. Dr. Utz Jeggle

Mitberichterstatter:

Prof. Dr. Reinhard Johler

Dekan:

Prof. Dr. Andreas Boeckh

Tag der mündlichen Prüfung:

15.10.2003

Praktiken und Inszenierungen in der ungarischen Begräbniskultur von 1940 bis 2002

- Am Beispiel der Gemeinde Moor -

Gabriella Ruff



DISSERTATION
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
2003

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	vi
Vorwort	vii
1. EINLEITUNG	1
1.1. Forschungsgegenstand	10
1.2. Forschungsstand und Quellenlage	13
1.2.1. Sicht der europäischen Fachliteratur	13
1.2.2. Sicht der ungarischen Fachliteratur	17
1.3. Erkenntnisinteresse und Leitfragen	21
1.4. Methodische Herangehensweise	22
2. PRÄSOZIALISMUS	28
2.1. Einleitende Bemerkungen	28
2.1.1. Politisch-ökonomische Rahmenbedingungen	28
2.1.2. Sterben mitten im Leben	30
2.1.2.1. Die Vorankündigung des Todes	33
2.1.2.2. Das Bestattungsunternehmen ‚Jánni‘- Ein Exempel	37
2.2. Rituale am Sterbebett	42
2.2.1. Vorbereitung auf den Tod	42
2.2.2. Empfang des Sterbesakraments	43
2.3. Rituale im Haus	46
2.3.1. Richten des Toten	46
2.3.2. Aufbahrung des Verstorbenen	48
2.4. Abschiedsrituale im Hof	50

2.5. Abschiedsrituale auf dem Friedhof	54
2.6. Besonderheiten in den Begräbnisbräuchen	57
2.6.1. Bestattungsrituale der Roma	57
2.6.2. Beisetzung von Kindern und Jugendlichen	61
2.6.3. Beerdigung von Selbstmördern	64
2.7. Andachtsorte	65
2.7.1. Die Moorer Friedhöfe	65
2.7.1.1. Der Steinmetz	72
2.7.1.2. Der Friedhofswächter	73
2.7.2. Wiederkehr der Toten	75
2.8. Andachtsformen	77
2.8.1. Friedhofsbesuche	77
2.9. Andachtstage	78
2.9.1. Tag der Toten	78
2.10. Zusammenfassende Bemerkungen	80
3. SOZIALISMUS	84
3.1. Einleitende Bemerkungen	84
3.1.1. Gesellschaftliche Hintergründe	84
3.1.2. Wandlungen im sozialistischen Alltagsleben	86
3.1.2.1. Eröffnung des Moorer Krankenhauses	90
3.1.2.2. Der staatliche Bestattungsbetrieb	92
3.1.2.3. Neue Bestattungsart	94
3.2. Rituelle Begräbnisformen	98
3.2.1. Kirchliches Begräbnisritual	98
3.2.1.1. Grabrede	101
3.2.1.2. Katholischer Rosenkranzverein	102
3.2.1.3. Romabestattung	104
3.2.2. Sozialistische Bestattungszeremonie	111
3.2.2.1. Sozialistische Trauerrede	115
3.2.2.2. Heroen des Bergwerks	121
3.3. Totengedenken im Sozialismus	123
3.3.1. Umgestaltungen auf den Moorer Grabstätten	124
3.3.1.1. Der Friedhofsverwalter	129
3.3.1.2. Der Steinmetz	131
3.3.2. Trauerformen	133
3.4. Zusammenfassende Bemerkungen	136

4. POSTSOZIALISMUS	140
4.1. Einleitende Bemerkungen	140
4.1.1. Gesellschaftliche Hintergründe	140
4.1.2. Fragmente des postsozialistischen Alltags	142
4.1.3. Die Fragebogen	145
4.2. Vom Sterbebett bis ins Grab	146
4.2.1. Die Rolle der Hinterbliebenen	146
4.2.2. Der Hausarzt	148
4.2.3. Die Moorer Bestattungsunternehmen	149
4.2.3.1. Das ‚Familienbüro‘	150
4.2.3.2. Das Bestattungsbüro ‚Ozirisz‘	153
4.2.4. Postsozialistische Begräbnisrituale	156
4.2.4.1. Kirchliches Begräbnis	157
4.2.4.1.1. Die Romabestattung	162
4.2.4.2. Bürgerliche Bestattung	168
4.2.4.3. Gemischte Bestattung	171
4.2.5. Postsozialistische Trauerkultur	172
4.2.5.1. Friedhofsansichten	172
4.2.5.1.1. Exkurs: Allerheiligen	180
4.2.5.1.2. Der Friedhofsverwalter	185
4.2.5.1.3. Der Steinmetz	188
4.2.5.2. Trauerszenario	195
4.3. Zusammenfassende Bemerkungen	197
5. SCHLUSSBETRACHTUNG	201
ANHANG	205
Literaturverzeichnis	206
Abbildungsverzeichnis	218
Zu den Interviews	221
Fragebogen	267

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Utz Jeggle für die Betreuung und Unterstützung dieser Dissertation, für seine anregende Kritik und die Freiheit, die er mir bei der Konzeption und Realisation des Themas gewährte. Für sein freundliches und verständnisvolles Entgegenkommen in der Endphase der Arbeit danke ich meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Reinhard Johler.

Vor allem danke ich meinem Mann für seine wertvolle Hilfe und Ermutigung, die ich neben grenzenloser Liebe an seiner Seite erfahren durfte; dafür danke ich ihm von ganzem Herzen. Dank gebührt auch meiner Mutter, meiner Schwester und meinem Schwager, die mich während der Realisation der Arbeit durch ihre Aufmunterung und Bestärkung jederzeit unterstützten. In tiefer Dankbarkeit ist diese Arbeit ihnen allen gewidmet.

Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Monika Leibfahrt, Hannelore Fritz und Prof. Dr. Bernd-Jürgen Warneken für ihre unbegrenzte Hilfsbereitschaft.

Wissenschaftliches Arbeiten ist auch ein Produkt des persönlichen Austausches. Bei der Ausarbeitung dieser Dissertation kamen von vielen Seiten Anregungen, die mich sowohl in fachlicher als auch menschlicher Hinsicht bereichert haben. Dabei gebührt mein Dank den vielen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen, die bereit waren, mir Einblicke in ihre alltäglichen Erfahrungen zu gewähren, besonders Herrn Alajos Schwarz. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei dem Leiter des Budapester Pietätsmuseums Emil Hargittai mit dessen Unterstützung ich Zugang zu wertvollen archivalischen Materialien hatte.

In besonderer Weise habe ich Dr. Emmmerich Weissnar und Monika Jekelius für ihre zahlreichen Hinweise und Anregungen zu danken, von denen ich profitieren durfte. Ihre kritischen Anmerkungen und Textkorrekturen waren stets von großem Wert. Danken möchte ich auch all denen, die in den verschiedenen Stadien der Arbeit durch kritische Diskussion der Texte zu ihrer Entstehung beigetragen haben, so Ute und Matthias Hinderer, Renate Wiener, Vera Schewitz-Burgos und nicht zuletzt Martin Fischer.

Dank gilt auch der Familie Torres, besonders meinen Schwiegereltern Martha Alvarado und Ignacio Torres, die mich in der ganzen Zeit nicht nur moralisch unterstützten, sondern auch mit kulinarischen Köstlichkeiten der mexikanischen Küche verwöhnten.

Für die freundschaftliche Hilfe und umfassende Großzügigkeit, die ich während meiner Deutschlandaufenthalte erfahren durfte, möchte ich mich bei Familie Dunkl herzlich bedanken. Die Erinnerung an die schöne Zeit wird immer in meinem Herzen bleiben. An dieser Stelle möchte ich auch an Judit Zöldföldi danken, die mir mit ihrer Freundschaft und Unterstützung zur Seite stand. Danken möchte ich auch allen meinen lieben Freundinnen und Freunden in verschiedenen Ländern und Kontinenten. Besonders erwähnen möchte ich Familie Schütz-Borghoff, Familie Kleinfeldt, Familie Karrer, Gert, Ildikó, Beatrix, Hugues, Doris Jekelius, Oma, Csilla, Rita, Matheo Yamalakis, Andrea, Thomas, Armando, Lalo, Pepe und Maria.

Vorwort

Die Ideen für die kulturwissenschaftliche Untersuchung eines Gegenstandes oder Phänomens entspringen in der Regel aus eigenen Interessen und Motivationen, d.h. sie dienen der Befriedigung der persönlichen und unaufhaltbaren Neugier und tragen zum besseren eigenen Verständnis der unmittelbaren Umgebung und der Welt bei.

Das Thema "Sterben-Tod-Trauer" beschäftigt meine Phantasie und meine Emotionen seit Jahrzehnten. Zwei bewegende Erlebnisse, denen ich im Ausland beiwohnte, motivierten mich zum Nachdenken und zur intensiven Auseinandersetzung mit diesem Thema.

Das erste bedeutende Erlebnis ereignete sich in Bulgarien im Jahre 1990, als die bestehende sozialistische Ordnung zerfiel und das Land und seine Menschen die tiefste soziale Not seit der Nachkriegszeit durchlebten. In Nova Tscherna, einem kleinen Dorf an der Donau, im Nordosten des Landes schien die Zeit trotz Wandlungen und Neubeginn stehen geblieben zu sein. Dort wohnte ich einem mehrtägigen Bestattungsritual bei. Die Rituale, die im Kreise der Großfamilie und Freunde, in greifbarer Nähe des Todes, mit liebevoller Hingabe sorgfältig vorbereitet und mehrere Tage und Nächte in Anwesenheit des Verstorbenen bewusst erlebt wurden, erfüllten mich mit Andacht und brachten mich zum Nachdenken. Die rituelle Abschiedsszene in der griechisch-orthodoxen Kirche beeindruckte mich besonders. Während der Liturgie lag der Verstorbene vor dem Altar in einem offenen Sarg. Danach bildeten zunächst die nahestehenden Familienmitglieder, dann später Verwandte und Freunde eine Reihe, um mit einem Abschiedskuss von dem geliebten Großvater, Vater, Bruder, Freund, Bekannten usw. Abschied zu nehmen.

Zwei Jahre später nahm ich an einer Beerdigung in einer süddeutschen Kleinstadt teil. Eine ältere Verwandte meiner Familie, die seit den Nachkriegsjahren in Deutschland lebte, war aus dem Leben geschieden. Die Bestattungszeremonie wurde von einem Bestattungsunternehmen organisiert und der letzte Abschied der Hinterbliebenen - für viele die einzige Möglichkeit zur Abschiedsnahme - fand innerhalb von einer Stunde in der Friedhofskapelle statt. Das ästhetisch perfekt organisierte Begräbnis wurde im engsten Kreise der Familie und Freunde vollzogen.

An diesen beiden zeitnahen Beispielen, aus unterschiedlichen Kulturkreisen, wird der Umgang mit Verstorbenen aus ganz unterschiedlichen historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten heraus deutlich. Daraus ergab sich für mich die Frage, wie die soziale und kulturelle Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Todesproblematik in Ungarn aussieht? Die Rolle der geografischen Lage Ungarns zwischen Ost- und Westeuropa ist im kulturellen Bereich

entscheidend. Das Land befindet sich seit über zehn Jahren in einer Umbruchssituation, die sich auf soziokultureller Ebene durch Experimentieren vollzieht, das heißt, traditionelle Brauchformen gehen zurück und modernere Erscheinungsformen und Verhaltensweisen verändern die Brauchtumslandschaft. Die unterschiedlichen Umgangsformen der letzten Jahrzehnte mit Sterbenden, Toten und Hinterbliebenen zeigen dabei Ähnlichkeiten sowohl mit den bulgarischen als auch mit den deutschen Verhältnissen.

Die tiefgreifende Veränderung der Verhältnisse während der Wende im Jahr 1989, die mich während meines Studiums an der Universität in Pécs/Ungarn begleiteten, haben meine Umgebung und meine Wahrnehmung stark beeinflusst. Diese Zeit sowie persönliche Betroffenheit haben mich auf dem Weg zu dieser Themenwahl geleitet. Das Studium der Empirischen Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen ermöglichte mir Seminarangebote zum Themenkreis "Sterben-Tod-Trauer" sowie zu angrenzenden Bereichen wahrzunehmen und die so gewonnenen Erkenntnisse in meiner Arbeit zu vertiefen. Diese Arbeit ist folglich das Ergebnis mehrjähriger Beobachtung und Forschung sowie Manifest persönlicher Interessen.

1. _____

EINLEITUNG

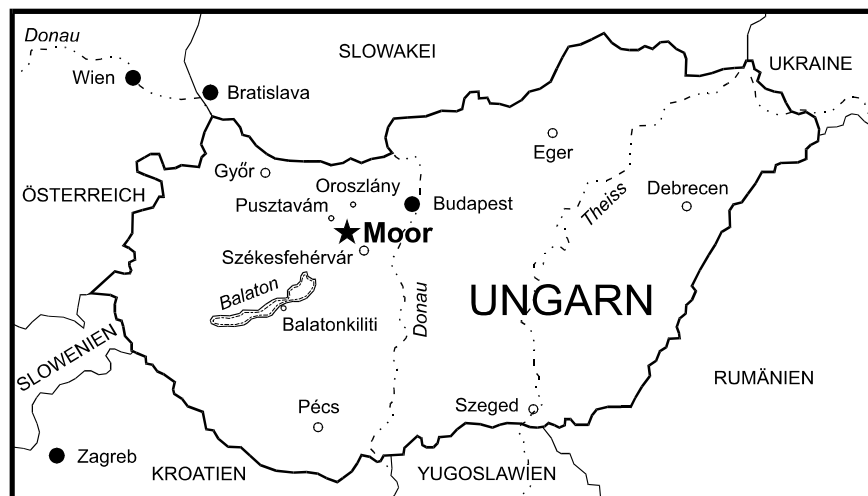


Abb. 1. Übersichtskarte von Ungarn.¹

Den Rahmen der vorliegenden Arbeit bildet der Themenkomplex „Sterben-Tod-Trauer“ in der ungarischen Kleinstadt Moor² im Zeitraum von 1940 bis 2002. Die Sterbe- und Trauerzeremonien in Ungarn bzw. in der Ortschaft so wie die Art und Weise der Bestattungen

¹ Auf der kartografischen Zeichnung ist die untersuchte Ortschaft Moor (Mór auf ungarisch) mit einem schwarzen Stern markiert. Auf der Karte sind die Ortsnamen (mit Ausnahme von Moor) auf ungarisch angegeben. Einige Orte sind wegen ihrer Dorf- oder Stadtgeschichte offiziell zweisprachig, ungarisch und deutsch benannt; so zum Beispiel: Győr (Raab), Púsztavám (Pusztawam), Balaton (Plattensee), Pécs (Fünfkirchen), Eger (Erlau), Debrecen (Debrezin), Szeged (Segedin), Székesfehérvár (Stuhlweißenburg).

² Die heute 15 000 Einwohner zählende Stadt Moor liegt in Nordungarn, ca. 80 km von der Hauptstadt Budapest entfernt. Siehe Abb. 1.

seit der Vor- und Nachkriegszeit bieten ein aufschlussreiches Spektrum kultureller Ausdrucksformen.

Am Beispiel einer ausgewählten Gemeinde, der Stadt Moor, in der ich geboren wurde und bis zu meinem 14. Lebensjahr gelebt habe, ging ich den Veränderungen, die in der Begräbniskultur während der letzten 62 Jahre stattfanden, nach. Dabei stütze ich mich auf meine 1998 abgeschlossene Magisterarbeit, die die Moorer Sterbebräuche in den Jahren von 1985 bis 1997 untersucht und analysiert. Eine besondere Akzentuierung erfuhr dabei die Art und Weise, in der die großen gesellschaftlichen und politischen Umwandlungsprozesse des genannten Zeitraums, unter anderem der Fall der Mauer und der politische und ökonomische Systemwechsel Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre, die Sterbe- und Trauerkultur beeinflussten. Die Forschungsergebnisse dieser Arbeit wurden in das hier vorliegende vierte, ‚Postsozialismus-Kapitel‘ aufgenommen und zum gesamten Forschungsfeld in Beziehung gesetzt. Die nun vorliegende Arbeit ist dabei nicht nur eine zeitliche Erweiterung, sondern auch eine Vertiefung des Gegenstandes.

Die einschneidenden Entwicklungen des Lebens der ungarischen Gesellschaft sind Konsequenzen bedeutender politischer Wechsel. Bemerkenswert ist, dass sich die Menschen in Ungarn – wie in den anderen ehemaligen Ostblockländern auch – innerhalb von 62 Jahren an drei ganz unterschiedliche Regierungssysteme und deren Ideologien anpassen mussten. Diese Anpassung war stets sehr mühsam und mit erheblichen Konsequenzen verbunden, wie es in den folgenden Abschnitten an der Entwicklung der Moorer Bestattungskultur sichtbar wird.

Das Jahr 1945 markiert ein wichtiges Datum in der Weltgeschichte. Mit der „Stunde Null“ setzte in der ungarischen Alltagsgeschichte eine Neuorientierung ein. Nach Kriegsende begann auf allen Ebenen der Gesellschaft der Wiederaufbau. Nach einer Zeit der volksdemokratischen Regierung ging die Machtergreifung Kádárs im Jahre 1956 mit einer Verstärkung der kommunistischen Ideologie einher. Seine Regierungszeit, die bis 1985 dauerte, wird in der Literatur als Kádár-Ära bezeichnet. Während dieses Zeitabschnitts konnte sich ein besonderer Mechanismus unter den politischen Systemen der Volksdemokratien herausbilden, die am Ende zum Systemzusammenbruch und später zum Systemwechsel führte. Ein wichtiger Indikator hierfür war die sog. „Zweite Wirtschaft“.³ Im Laufe der 70er Jahre änderte sich der Lebensstil der ungarischen Bevölkerung. Die Möglichkeit, in der Zweiten Wirtschaft zusätzliches Einkommen zu erwirtschaften, veranlasste viele Menschen, neben ihrer Hauptarbeitsstelle im staatlichen Betrieb einer privaten Tätigkeit nachzugehen. Diese Entwicklung führte zu einer regelrechten Selbstausbeutung der Bevölkerung. Es war keine Seltenheit, dass Einzelne zwei oder drei Arbeitsplätze hatten. Schätzungen aus dieser Zeit besagen, dass etwa 75% der Bevölkerung Einkommen aus der Zweiten Wirtschaft bezogen.⁴ Diese Lebensweise konnte nicht ohne Folgen bleiben: Die Lebenserwartung vor allem ungarischer Männer hatte sich seit Ende der 70er Jahre verringert und das Land wies eine der höchsten Selbstmordraten der Welt auf.⁵ Die Seelenlage

³ Die Legalisierung der Zweiten Wirtschaft – der Schattenwirtschaft, in welcher man „außerhalb des staatlichen Rahmens, zusätzliches Einkommen erzielen konnte“ – war die nachträgliche rechtliche Anerkennung der gesellschaftlichen Entwicklung und Praxis der letzten zwanzig Jahre. Siehe Pállinger, Zoltán Tibor: Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995. S. 4.

⁴ Ebda.

⁵ Vgl. Ö. Z.: A magyarországi öngyilkosok háromnegyede férfi. (Dreiviertel der ungarischen Selbstmörder sind Männer). In: Népszabadság (Volksfreiheit). 18. Juli 2002. S. 15.; Kováts, Ferenc dr. id.: Egészséges élet - derüs

der Ungarn nach dem Umbruch im Jahre 1989 wurde von Béla Buda, ein anerkannter Suizidforscher des Verhaltenswissenschaftlichen Instituts der Universität Budapest, als Kultur des Suizids beschrieben.⁶ Eine detaillierte wissenschaftliche Analyse möglicher Gründe der hohen Selbstmordrate während der sozialistischen und postsozialistischen Jahre fehlt bis heute. Diese Entwicklung ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass in keinem anderen osteuropäischen Land vergleichbare Tendenzen sichtbar waren.⁷ Dieses Sozialphänomen war nur ein Aspekt unter vielen, das zur Einstellung zum Leben und Tod der Menschen gehört und weitere unvorhersehbare Konsequenzen im Alltag mit sich brachte. Bevor wir zu den Mechanismen dieser Veränderungen und Entwicklungen kommen, werden wichtige Grundlagen zu diesem Forschungsthema vorgestellt.

Leben und Tod sind einander ausschließende Gegensätze. Das biologische Faktum, dass alle Menschen mit dem Schicksal des Sterbens konfrontiert werden, ist unumgänglich. Wann ein Mensch als Toter definiert wird, ist in den europäischen Kulturen wissenschaftlich und rechtlich geregelt. Mit dem Eintritt des Gehirntodes gilt die Person per Definition der Medizin als tot.⁸ Dem biologischen Ereignis ist nur mit Faktenwissen beizukommen, trotzdem ändert sich unsere Einstellung zum Tod im Leben konstant. Die Konstruktionen des Todesverständnisses und der Todesvorstellungen der Menschen gehen über die medizinischen Tatsachen hinaus. Sie bestehen aus einem komplexen Prozess. Ihre Komplexität besteht darin, dass man die vielfältigen Bestandteile aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen, mit politischen, sozialen und kulturellen Faktoren, die eine Haltung zum Tod permanent beeinflussen, nur annähernd erfassen und definieren kann. Aus der Perspektive der Überlebenden werden in der Regel die Inhalte von `Leben` und `Tod` versöhnlich begriffen. Das kommt in der Auseinandersetzung mit dem Problem Tod, die historisch betrachtet sehr differenziert ist, zur Geltung. Wie man mit dem Tod umgeht und sich auf ihn vorbereitet, ist in jedem Kulturkreis unterschiedlich. Die diesbezüglichen gesellschaftlichen Bedürfnisse der Individuen sind sozial und kulturell geregelt. Die kollektiv geformten und gebräuchlichen Bilder und Vorstellungen über das Sterben und den Tod, inklusive der Jenseitsvorstellungen korrelieren mit den gemeinschaftlichen und persönlichen Haltungen der Menschen.⁹ Diese Verhaltensstandards manifestieren sich überwiegend in rituellen Formen und bieten damit den Sterbenden und den Hinterbliebenen ein Orientierungsmuster. Hier soll der Glaube, nicht nur an religiöse und ideologische Inhalte, die ohne Zweifel der Mehrheit

öregség. (Gesundes Leben - heiteres Altwerden). S. 55., Mácz, István: Élni vagy meghalni? (Leben oder sterben?) In der Einleitung steht: „A REMÉNY egyedül az emberé. Mert a remény erkölcs. Mert erkölcs csak az embernek lehet. Döntése is az életre, halálra...“ („DIE HOFFNUNG gehört einzig nur dem Menschen. Denn die Hoffnung ist Moral. Moral kann nur der Mensch besitzen. Auch seine Entscheidung auf Leben und Tod...“) Mit diesem Zitat eines ungarischen Dichters des XX. Jahrhunderts spricht das Buch die Personen an, die lebensmüde sind und ihrem Leben selbst ein Ende setzen wollen oder eine oder mehrere Suizidversuche hinter sich hatten. Siehe S. 6-7. Mit dem Versuch, in 25 kurzen Briefen die aussichtslosen Menschen zu erreichen, bot die katholische Kirche u.a. mit dieser Ausgabe den betroffenen Personen eine Hilfeleistung. Vor allem im Sozialismus wurde die drastisch steigende Tendenz der Suizidfälle ignoriert. Erst Ende der 80er Jahre wurde eine systematische Hilfe ausgebaut und angeboten.⁶ „Der traurige Sonntag“, Eine Sendung des Rundfunks SWF2-Kultur im Jahre 1998. Ohne weitere Angaben.⁷ Vgl. Ö.Z.: A magyarországi öngyilkosok háromnegyede férfi. (Dreiviertel der ungarischen Selbstmörder sind Männer) In: Népszabadság (Volksfreiheit), 18. Juli 2002, S. 15.

⁸ Häusler, Jacqueline/ Fuchs, Peter: Wann ist der Mensch tot? In: Last minute. Ein Buch zu Sterben und Tod. S. 70-74.; Altern und Jugendwahn In: GEO-WISSEN, S. 182. Feldmann, Klaus: Sterben und Tod. Sozialwissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse, S. 7. Tan, Dursun: Sterben in der Fremde, S. 36.

⁹ Herzog, Markwart: ‚Sterben, Tod und Jenseitsglaube‘ In: ders. (Hg.): Sterben, Tod und Jenseitsglaube., Vgl. Rieser, Susanne: Sterben, Tod und Trauer, S. 18. Nach ihrer Ansicht ist bei der Analyse der Todesvorstellungen einer Zeit der Bezug des demographischen Kontextes unerlässlich.

der Menschen eine feste Stütze verleihen, erwähnt werden, sondern auch die Zuversicht in Bezug auf Technik, Wissenschaft und Fortschritt. Sie alle bieten auf ihre spezielle Art und Weise ein wirksames Mittel und dienen als Katalysator gegen die damit verbundenen Ängste vor der endgültigen Leere.¹⁰

Bei der bewussten Auseinandersetzung mit unseren eigenen Todesvorstellungen ist das Bild des Altseins nicht wegzudenken. Aus dem alltäglichen gesellschaftlichen Umgang mit der älteren Generation kann man wichtige Erkenntnisse über die Wertschätzung der älteren Mitbürger und über den Wert eines Menschenlebens gewinnen.¹¹ Ein Beispiel¹² dafür stammt aus einem südungarischen Dorf Ende der 90er Jahre. Die Tochter des Verstorbenen traf kurz nach der Beerdigung einen Bekannten ihres Vaters, der sie mit der folgenden Feststellung tröstete. „Du musst noch froh sein, dass dein Vater so viele Jahre vom Staat so eine ‚schöne Rente‘ beziehen konnte!“¹³ Ohne tieferes Eingehen auf dieses Beispiel hat diese Äußerung mehr als einen klar abgrenzbaren Informationswert. Denn bei dieser Argumentation des Bekannten steht die Bedeutung bzw. die Wichtigkeit der materiellen Werte im Vordergrund gegenüber dem Verlust des eigenen Freundes und Vaters. Die Abwägung, ob die Aussage dieses Bekannten gut oder böse gemeint war, kann hier nicht geklärt werden. Trotzdem behalten wir diesen Satz im Hinterkopf. Denn die Tatsache, dass die Rentner/innen die größten Verlierer des letzten Systemwechsels waren, ist nicht abzustreiten.¹⁴ So sind die meisten der Meinung, dass finanzielles Wohlergehen der älteren Generation auch die Einstellung zum Leben und damit auch zum Tod grundlegend beeinflussen. Ein würdevolles Leben hat generell einen großen Einfluss auf einem würdevollen Tod. Die Grundhaltung und das Verhältnis einer Gesellschaft zu ihren Sterbenden und Toten ist im alltäglichen Leben einer Gemeinschaft präsent. Ein respektvoller Umgang mit Toten und Hinterbliebenen, sollte zur grundlegendsten Würde jedes Individuums gehören – doch dieser fehlte an mehreren Schauplätzen der ungarischen Geschichte in den letzten Jahrzehnten. Es lohnt sich, einen Blick auf das politische Umfeld, besonders in der sozialistischen und postsozialistischen Zeit zu werfen, die jeweils einen eigenen Umgang mit den Toten und mit den toten Körpern pflegten. Das Schlüsselwort ist die Wiederbestattung¹⁵, die im

¹⁰ Hankiss, Elemér: *Proletár reneszánsz. (Renaissance des Proletariates)*, S. 71-81. Interessant ist die Hypothese der Gesellschaftskritiker, dass die Angst in der Herausbildung der menschlichen Zivilisation eine große Rolle spielte. In der sozialwissenschaftlichen Forschung wurde die Angst als Motor in den menschlichen Entscheidungen, noch nicht systematisch untersucht. Im Rahmen dieser Arbeit kann diese Lücke nicht gefüllt werden, aber ihr wird als ein wichtiger, mobilisierender Faktor bei kulturellen Erscheinungen, ein Platz zugewiesen, denn viele kulturelle Entwicklungen im Themenbereich des Sterbens hängen eng mit der Angst zusammen. Vgl. Mischke, Marianne: *Umgang mit dem Tod*. S. 311.

¹¹ Die Soziologen benutzen für die Ausgrenzung, vor allem älterer Menschen, den Begriff des ‚sozialen Todes‘. Das heißt, wenn Personen, Gruppen in ihrem Umwelt ausgegrenzt sind, werden sie hoffnungslos dem sozialen Tod ausgeliefert. Siehe, Feldmann, Klaus: *Sterben und Tod*, S. 80.

¹² Dieses Beispiel wurde von einer Freundin empörend erzählt, die mein Forschungsthema kannte, und gerade mit dem Tod ihres Großvaters konfrontiert war.

¹³ Mit der ‚schönen Rente‘ war das Entschädigungsgeld für Kriegsgefangene in Russland gemeint.

¹⁴ *Népszabadság* vom 21. Dezember 2001. *A szegénységnek sok arca van. (Die Armut hat viel Gesichter)* S. 24. Tenyér-Brück, Ildikó: Eine empirische Studie über historische und aktuelle Wahrnehmung des Bettelns. *Beobachtungen in der Budapester Metro*, S. 22.

¹⁵ Vgl. Bíró Judit: *Halálkép és társadalom (Todesbild und Gesellschaft)*. In: *Kritika*, S. 21-22, Weitere Benennungen sind ‚Zweitbestattung‘ bzw. ‚Neubeerdigung‘. Vgl. Máté Szabó: *Ungarn auf dem Weg zur Demokratie*, S. 59.; Hofer, Tamás: *Historisierung des Ästhetischen*. In: Jöhler, Reinhard/ Nikitsch, Herbert/Tschofen, Bernhard: *Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa*, S. 114.; Von Verdury, Katherine: *The political lives of dead bodies*, S. 29. Sie verwendet den engl. Ausdruck ‚reburial‘.

zwanzigsten Jahrhundert mit großer Häufigkeit praktiziert wurde. Dabei wurde der Tod und die Bestattung mit essentiellen politischen Inhalten aufgeladen.¹⁶ Besonders nach 1945 wurde dieser Bestattungsakt als offizielle Feier arrangiert. In den kommunistischen Jahren erreichen die Wiederbestattungen, die mit bedeutendem politisch-symbolischen Gehalt befrachtet waren, ihren Höhepunkt. Verdery beschreibt in ihrer Studie, wie effektiv bei einem politischen Systemwechsel die toten Körper als politische Symbole genutzt wurden. Die toten Opfer eines Regimes wurden nach dem Wechsel zu Helden, Märtyrern und Vorbildern.¹⁷ Ähnliche Trends waren auch in Moor bemerkbar. Auf der lokalen Ebene fanden aus ähnlichen Impulsen und Motiven Wiederbestattungszeremonien für die russischen Soldaten, die im Kampf gegen den deutschen Soldaten gefallen wurden, statt.

Nach 1948 änderte sich das dörfliche Alltagsleben erstaunlich schnell. Eine neue politische Formation brachte auch neue Machtverhältnisse mit sich. Die hochangesehenen Ämter, wie das Amt eines Ratsvorsitzendes oder der Vorstand einer Produktionsgenossenschaft usw. waren nun auf einmal mit enormer Macht verbunden. Die marxistisch-leninistische Gesinnung des Machtinhabers war für die Besetzung dieses Amtes eine unerlässliche Voraussetzung. Die vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei in Budapest ausgegebenen Anweisungen wurden unter der Kontrolle des Parteikomitees realisiert. So wurden sowohl der Alltag als auch die Festtage der Moorer überwiegend von den staatlichen Institutionen reguliert und kontrolliert.

Mit dem Systemwechsel 1989 begann in der Stadt die Umstrukturierung der Ämter, mit der gleichzeitig auch eine Umorientierung in allen gesellschaftlichen Sektoren wie Finanzen, Gesundheitswesen, soziale Angelegenheiten, Kultur u.a. stattfand. Seit 1990 sind eigenständige Kommissionen für diese Sektoren zuständig, die eng mit der Selbstverwaltung und dem Bürgermeister zusammenarbeiten. Alte Orientierungsmuster waren plötzlich obsolet und ungültig, dafür sollte so bald wie möglich etwas Neues geschaffen werden. Die Privatisierungsmaßnahmen, die in den 80er Jahren starteten, gingen in großen Schritten voran, wobei die Verwirklichung eigener Interessen im Mittelpunkt jeder Handlung stand, denn Konsum- und Marktorientierung bedeuteten gleichzeitig Konkurrenzkampf zwischen den Unternehmen.

Den historischen Ereignissen, festgemacht an den Jahresdaten 1945, 1948 und 1989,¹⁸ kommt in der Gliederung der Arbeit eine besondere Relevanz zu. Diese ausgewählten Jahreszahlen und Eckdaten sind von Bedeutung, da sie aufgrund der politischen Ereignisse im Mikrokosmos eine Reihe soziokultureller Änderungen brachten. Kulturelle Erscheinungen ändern sich selten von einem Tag auf den anderen. Das liegt in den prozessuellen Eigenschaften der kulturellen Phänomene. Dieser langsame Wechsel der geistigen und materiellen Äußerungsformen deuten

¹⁶ Vgl. Bíró, Judit: *Halálkép és társadalom* (Todesbild und Gesellschaft), S. 20-22. Das Buch, von Verdery, Katherine: *The political lives of dead bodies*, soll erwähnt werden. Seine Besonderheit liegt nicht nur in der anspruchsvollen Analyse des Umgangs mit den toten Körpern nach 1989 in mehreren osteuropäischen Ländern, sondern die Studie stellt durch überaus interessante Beispiele die vielschichtige Rolle der toten Körper eingebunden in ihren politischen Umfeld dar.

¹⁷ Vgl. Verdery, Katherine: *The political lives of dead bodies*. S. 13.

¹⁸ Diese Eckdaten wurden von Historikern und Politikwissenschaftlern u.a. den jeweiligen wissenschaftlichen Interessen entsprechend eingesetzt und dienten zugleich als Trennlinie bei der Beschreibung historischer Phasen. Die Bedeutung solcher Daten ist also nur aus dem Kontext heraus interpretierbar. Vgl. Izsák, Lajos: *Rendszerváltástól rendszerváltásig* (Von Systemwechsel bis Systemwechsel).

auf eine traditionelle Struktur hin. Die Neuerungen, die von innovativen Menschen mit Ideen initiiert und in den Dienst der Mitmenschen gestellt werden weisen hingegen einen mehr oder minder schnellen Charakter auf. Schon eine oberflächliche Analyse verdeutlicht, dass sich die Koordinaten des ungarischen gesellschaftlichen und kulturellen Lebens grundlegend veränderten. So wurden zum Beispiel Neuerungen von den Bestattungsunternehmern innerhalb von einigen Wochen, sogar Tagen in die Praxis umgesetzt.¹⁹ Diese neue Formen hinterlassen in den sepulkralen²⁰ Bräuchen ohne Zweifel ihre Spuren. Einige Elemente der traditionellen kulturellen Gestaltung des Dreierkomplexes „Sterben-Tod-Trauer“ hielten sich mit wenig Änderungen, andere entwickelten sich auf einer zeitlich parallelen Nebenschiene zu neuen, innovativen Strukturen und Regeln.

In den kleineren Ortschaften, so auch im dörflichen Moor, gehörte die Abschiedsnahme von den Sterbenden und die Beteiligung am Begräbnis einer nahestehenden oder bekannten Person bis zum Ende der 40er Jahre zu den wichtigsten öffentlichen Ereignissen des Dorflebens. Eine Partizipation an den bevorstehenden Aufgaben, die vom Verwandtschaftsgrad abhing, wurde als Selbstverständlichkeit angesehen. Dieser Beistand wurde durch die manchmal starren örtlichen Traditionen bestimmt. Diese traditionellen Brauchtumsformen sicherten den öffentlichen Charakter des Umgangs mit den Verstorbenen und den Hinterbliebenen. Die öffentliche Form der Abschiedsrituale, die vom Sterbebett bis ans Ende der Trauerzeit reichte, bot den Hinterbliebenen und Überlebenden die Gelegenheit einer offenen sozialen Kontaktpflege. Während man mit den Toten wichtige Vorgänge durchführte, wurden am Rande dieser Geschehnisse bedeutende soziale Impulse der Beistehenden freigesetzt. Dabei zeigte sich die eigene soziale Stellung im engeren Familienkreis, aber auch im Dorfleben.²¹ Dieser affektvolle Anlass wurde nicht selten für die Versöhnung mit alten Feinden genutzt. Selbstverständlich könnte man über Ausnahmen berichten, da während dieser Tage große Emotionen kanalisiert werden mussten und die Reaktionen der Hinterbliebenen nicht immer nach dem vorgegebenen Plan ausfielen. Dieses Standardverhalten, das vor gut 50 Jahren noch zu den festen brauchtümlichen Formen der Sterberituale einer Dorfgemeinschaft zählte, stand während der letzten 40 Jahre unter permanentem Veränderungsdruck, bei dem es mit einer nie dagewesenen Geschwindigkeit seine Wandlungsfähigkeit zeigen musste. Ein Blick in die Geschichte der Ortschaft Moor während der letzten 62 Jahre zeigt deren wechselvolle Entwicklung.

Auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg war Moor überwiegend bäuerlich-ländlich geprägt. Die meisten Dorfbewohner waren deutscher Abstammung und arbeiteten auf den Feldern und kultivierten Wein. Diese harte körperliche Arbeit spiegelte sich auch in den mannigfaltigen örtlichen Traditionen wider. Moor stellte in dieser Hinsicht in der unmittelbaren Umgebung einen Sonderfall dar. Die ländlichen Sozialstrukturen des Dorfes und die Entwicklung zur Großgemeinde und Kleinstadt bildeten in den letzten Jahrzehnten viele verschiedene Facetten aus. Zu einem bemerkenswerten Charakteristikum, das wohl Moor eigen war, wurden mehrere ältere Gesprächspartner befragt. Es besagt, dass „Moor ein Land im Land“ sei, was in den unmittelbaren Nachbardörfern und in Moor selbst so gesehen wurde. Das heißt, dass das Dorf seit Jahrzehnten, wenn nicht seit Jahrhunderten, seine eigenen Wege ging. Dies prägte die sozialen

¹⁹ Die Neuerungen wurden überwiegend in den erweiterten Dienstleistungsangeboten registriert.

²⁰ Die Grab- und Begräbniskultur betreffend.

²¹ Vgl. Minnich, Robert Gary: Die Leute von Ugovizza. Kollektive Identitäten im alpinen Raum. In: Historische Anthropologie. Kultur-Gesellschaft-Alltag. S. 73.

und kulturellen Ausdrucksformen, und bestimmt bis heute die soziokulturelle Landschaft mit. So ist in Moor eine auffällige ‚Leere‘ im kirchlichen Jahreskalender zu verzeichnen. Auffällig ist, dass die jährliche Kirmes, die zum Andenken an die Kircheneinweihung²² in vielen katholischen Dörfern gefeiert wird und ein signifikatives und festliches Ereignis im Dorfleben darstellt, in den wiederkehrenden Dorfritualen der Moorer keinen Platz hat. Ein Interviewpartner, Herr Sch.A. erzählte eine Geschichte, - der er selbst wenig Wahrheit einräumt - über einen Bettler, der aus Richtung Pußtawam nach Moor zog. Da sich die Moorer weigerten ihm Brot und Almosen zu geben, starb er an Hunger in kürzester Zeit. Seitdem wird eine Kirmesfeier in Moor untersagt. Eine Gesprächspartnerin Frau H.J. suchte die Gründe für die Sonderstellung Moors im tatsächlich praktizierten Sozial- und Arbeitsleben der Deutschen:

„Wegen des Weines war eine neidische Einstellung unter den Moorern beobachtbar. Das gibt es ja nirgendwo, dass die Frau im Morgenrauen mit ihrem Mann aufs Feld geht, und ihr Kind auf dem Rücken mitnimmt. Das gibt es ja nirgendwo. In den meisten Orten hat die Frau zuerst ein bisschen Mittagessen gekocht und ist dann später aufs Feld nachgekommen. Sie hat erst die Kinder versorgt, dann ging sie los. Das gibt es nur in Moor, dass die Frauen so ausgenutzt wurden.“ (Frau H.J.)

Solche persönlichen Eindrücke wie „Moor weicht von den umliegenden Dörfern in vieler Hinsicht ab“ wiederholten sich in den Aussagen anderer Gesprächspartner ohne weitergehenden Begründungen und Kommentare. Die Arbeit im Agrarbereich, ganz speziell unter den Moorer Verhältnissen, war jeweils eine harte und permanente Auseinandersetzung mit der Natur. Man verzeichnete erst dann ein gutes, erfolgreiches Jahr, wenn die Ernte eingebracht war. Vorher war jede Freude über einen absehbaren Gewinn aus der landwirtschaftlichen Tätigkeit verfrüht. Das kommende Jahr war aber schon im Blickfeld und in Planung. Diese Denkweise hat das alltägliche Leben mehrerer Generationen geprägt. Inwieweit diese besondere Einstellung der Menschen eine Auswirkung auf die Begräbniskultur fand, soll in den folgenden Kapiteln gezeigt werden.

Dank der verschiedenen Ethnien, die in Moor ansässig waren, zeigte sich das dörfliche Alltagsleben in einer bemerkenswerten kulturellen Vielfalt. Die deutschstämmigen Moorer bildeten bis zur Vertreibung im Jahre 1948 ca. 60% der Dorfbevölkerung. Neben den Deutschstämmigen lebten im Dorf Ungarn, Roma und wenige Juden, die die Verfolgungsjahre überlebten. Im Jahre 1948 wurden aus den slowakischen Landgebieten Menschen nach Ungarn, so auch nach Moor zwangsumgesiedelt. Die Zahl der ungarischen Bevölkerung nahm in den 60er und 70er Jahren enorm zu. Ein bestimmender Faktor dafür war die Assimilationspolitik der Kommunistischen Partei. Eine ständige Präsenz der Roma²³, die selbst ‚mit Erfolg‘ in die Mühle

²² Der Kirmes (noch als Kirchweihe, Kirchtag benannt) wurde und wird bis heute noch überwiegend in den katholischen Dörfern in Ungarn gefeiert. Der Tag ist an dem Namenstag der jeweiligen heiligen Namensträger der Kirche gebunden, da an dem Tag die Kirche ihre Einweihung zelebrierte und wird als fester Termin im Kirchen- und Brauchtumskalender wahrgenommen. In Moor gibt es zwei Kirchen, in der man sich an die Tage der Kirchweihen mit einer Messe erinnert.

²³ In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung Rom bzw. Roma (Pl.) verwendet. Um Missverständnisse zu vermeiden, soll hier eine Klärung über die Verwendung der Benennung ‚Zigeuner‘ stehen. Das Wort ‚Zigeuner‘ wurde von Außenstehenden als Bezeichnung für Menschen mit Roma-Abstammung verwendet. Ganz treffend beginnt Jeggle einen Aufsatz über diese Thematik mit den Worten „Sinti und Roma sind in unseren Hinterköpfen Zigeuner“. Diese Feststellung bestätigte sich auch bei den Untersuchungen in dieser Arbeit. In: Schwäbisches Tagblatt 27.01.1999, S. 24. Bei der Verwendung dieses Wortes in Westeuropa u.a. in Deutschland kommt man einer rassistischen Haltung nahe. Im Ungarischen ist das Wort ‚Zigeuner‘ fest verankert und wird täglich sowohl im

des Angleichungsprozesses gerieten, prägten und bereicherten gleichzeitig dieses Jahrhunderts in der lokalen soziokulturellen Entwicklung. In der Nachkriegszeit kamen hauptsächlich Familien der Olah-Roma ins Dorf. Die Präsenz der Roma, die als Musikanten auftraten, gehörten zur Gruppe der „Romungro“, die sich im Laufe der 60er Jahre stark an die ungarischen Verhältnissen angleichen. Diese Anpassung der Roma an die ungarische Mehrheit verlief nicht ohne Reibungen und Konflikte. Erst in den letzten 10 Jahren wurde die Situation dieser benachteiligten Minderheit von den zuständigen Behörden und Mitbürgern reflektiert. Nach langer Zeit setzten sich die örtlichen Institutionen mit der Roma-Selbstverwaltung auseinander, um verbindliche Richtlinien für den Erhalt der mannigfaltigen kulturellen Äußerungsformen der Roma zu schaffen. In Anbetracht dieser Entwicklung darf die Lebenswirklichkeit der nicht assimilierten oder teilassimilierten Roma nicht unbeachtet bleiben. Infolge der schlechten gesundheitlichen Versorgung, ihrer finanziellen Armut und ihrer kulturellen Andersartigkeit liegt die Lebenserwartung dieser Ethnie durchschnittlich niedriger als die der ungarischen Mehrheit. Das macht bei den Männern im Durchschnitt zehn Lebensjahre aus.²⁴ In die Forschungsanalyse der

positiven als auch im negativ-pejorativen Sinne benutzt. Der Kontext in dem die Kommunikationssituation stattfindet, bestimmt den Ton dieses Ausdrucks. Nicht nur in der ungarischen Alltagssprache wird er verwendet, sondern auch in der Fachsprache der Ethnographie, Soziologie oder Kulturanthropologie gehört er zum wissenschaftlichen Vokabular. Im Hinblick auf die in Deutschland übliche Verwendung bezeichne ich in dieser Arbeit die Angehörigen dieser Ethnie bewusst als Roma. Auch wenn ich die Auffassung von Ágnes Diósi teile, die in ihrer Studie für eine Beibehaltung dieser Benennung plädiert und dem Lesepublikum vorschlägt, eher „die pejorative Akustik“ dieses Wortes zu ändern. Diósi, Ágnes: SZEMTŐL SZEMBEN a magyarországi cigánysággal. (AUGE IN AUGES mit dem ungarischen Zigeunertum), S. 6-7. Den Standpunkt der Angehörigen dieser Ethnie fasst der Soziologe Imre Vajda kurz zusammen. „(...) Ami a népcsoport álláspontját illeti, a nyelvileg asszimiládott csoport elsősorban a cigány terminus technicust használja önmagára is és a népcsoport más tagjaira is. A nyelvileg még nem asszimiládott csoport esakis a *romát* fogadja el, mely terminus technicust esakis önmagára nézve tartja elfogadhatónak, (...)“ (Was den Standpunkt dieser Volksgruppe betrifft, wird die sprachlich assimilierte Gruppe in erster Linie der terminus technicus Zigeuner für sich selbst und andere Mitglieder der Volksgruppe benutzen. Die sprachlich noch nicht assimilierte Gruppe wird einzig und allein (den Begriff) Roma annehmen, dessen terminus technicus sie nur für sich selbst beanspruchen.). Vajda, Imre: Cigányok, romák a magyar társadalomban. (Zigeuner, Roma in der ungarischen Gesellschaft), 1.12.2000, S. 9. Während meines aufgezeichneten Gespräches mit einem Angehörigen der Olah-Roma habe ich diese Problematik auch angesprochen. „Ki, hogy mondja, ember válogassa. Nincs megszabva. Gondolom, hogy a hangzás miatt mondják, hogy roma. Gondolom, hogy jobb a hangzása. Neem? Hát a roma nem cigány. Mi nem szoktunk cigányozni, azt csak a külsők szoktak.“ (Es kommt darauf an, wer und auf welche Art er das sagt, je nach dem Menschen. Es gibt keine Regel. Ich denke, dass sie wegen des Klanges Roma sagen. Ich denke, dass der Klang besser ist. Niiicht? Denn ein Roma ist kein Zigeuner. Wir pflegen das Wort Zigeuner nicht zu verwenden, das machen nur die Außenstehenden.) Interview mit Herrn K.J. Weitere ausführliche Darstellungen der Benutzung dieser Bezeichnung finden wir in: Sir Angus Fraser: A cigányok (Die Zigeuner), S. 9-17. ff. S. 9-10.; Neményi, Mária: Identitás vagy stigma? (Identität oder Stigma?). In: Élet és irodalom (Abk. ÉS), (Leben und Literatur) Nr.42., S. 15.; Gerlóczy, Ferenc: A romák és a többségi társadalom. A gádzsókérdés. (Die Roma und die Mehrheitsgesellschaft. Die ‚Gádzsó‘-Frage). In: Heti Világgazdaság (Weltwirtschaftswoche), 6.05.2000, S. 116-117. In den letzten Jahren wurden über die aktuelle Situation der Roma in Ungarn heftige Debatten in den öffentlichen Medien geführt. So zum Beispiel in den folgenden Zeitungsartikeln: Gerlóczy, Ferenc: A romák és a többségi társadalom. A gádzsókérdés. (Die Roma und die Mehrheitsgesellschaft. Die ‚Gádzsó‘-Frage.) In: Heti Világgazdaság (Weltwirtschaftswoche), 6.05.2000, S. 116-117. Der Zeitschrift Élet és Irodalom (Leben und Literatur) startete am 4.08.2000 eine Diskussionsreihe über die Lage der Roma in Ungarn. Vgl. György, Péter: Mai magyarok és a mai magyar romák (Die heutigen Ungarn und die heutigen ungarischen Roma) In: Élet és Irodalom (Leben und Literatur), Jg. XLIV, Nr.31., am 04.08.2000. Die Autoren der Artikel meldeten sich aus verschiedenen akademischen Bereichen zu Wort. Erwähnenswert ist der Beitrag eines Soziologen mit Romaabstammung, der die Artikelreihe mit seinen kritischen Reflexionen bereicherte. Vgl. Vajda, Imre: Cigányok, romák a magyar társadalomban. (Zigeuner, Roma in der ungarischen Gesellschaft), S. 9-10.

²⁴ Szabó, F. Ferenc: A cigány kártya. (Die Karte der Zigeuner). In: Magyar Nemzet (Ungarische Nation), Hétfélig Magazin (Wochenendmagazin), 16.02. 2002, S. 21.

örtlichen Romakultur wurden die geschilderten Fakten miteinbezogen. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass trotz radikaler politischer, gesellschaftlicher und sozialer Einflüsse der Mehrheitskultur, die Olah-Roma ihre traditionellen Totenrituale mit wenig Änderungen bewahrten.

Nach diesen wichtigen Hintergrundinformationen über den zeitlichen Rahmen und die Besonderheiten des räumlichen Erhebungsbereiches folgt nun die Beschreibung der Untersuchungsstrategie, wobei viele verschiedene Ansätze aufgegriffen wurden, um ein möglichst breites Spektrum abzudecken. Ziel dieser Arbeit ist es, jenseits von persönlichen Auseinandersetzungen oder Sympathien eine wirklichkeitsgetreue Analyse zu liefern, wozu ein kritischer Blick unerlässlich ist.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in fünf Teile, die in den nächsten Abschnitten beschrieben werden. Hier sei vorausgeschickt, dass nach den Hauptteilen der Arbeit, also jeweils nach dem zweiten, dritten und vierten Kapitel eine kurze Zusammenfassung folgt, in der die einzelnen Phasen der kulturellen Prozesse festgehalten werden und mit dem nächsten Kapitel eine Verbindung hergestellt wird.

Im *ersten* Teil wird der Forschungsgegenstand beschrieben. Darauf folgt ein Blick auf den wissenschaftlichen Stand der Ethnographie im Speziellen und ausführlich die Forschungsbereiche der Sterbe- und Trauerkultur. In diesem Abschnitt werden die Erkenntnisziele und die dazugehörigen Forschungsfragen dargestellt und das Instrumentarium während der Vorphase der Forschung erläutert.

Im *zweiten* Teil erfolgt die Darstellung der Sterbebräuche der 40er Jahre, wobei die Fragen nach den örtlichen volkstümlichen Begräbnistraditionen, nach den Gestaltungsmotiven des letzten Abschieds und nach der Rolle der wichtige Akteure forschungsleitend sind. Das Hauptanliegen ist die Beschreibung der traditionellen und der veränderten Strukturen im präsozialistischen Zeitraum sowohl auf der materiellen als auch auf der mentalen Ebene der Begräbniskultur.

Im *dritten* Teil stehen die kulturellen Ausdrucksformen des Abschiednehmens im sozialistisch organisierten Umfeld im Vordergrund. Dabei geht es im Wesentlichen um die Aufdeckung der Gründe, weshalb einige an ihren alten traditionell ausgeführten Bestattungsritualen festhielten oder warum andere unter der sozialistischen Flagge ihre Toten bestatteten.

Im *vierten* Teil folgt die Analyse der aktuellen kulturellen Veränderungen in der Begräbniskultur, die in den letzten zehn Jahren konstatierbar waren. Nach dem Systemwechsel im Jahre 1989 änderte sich die Einstellung der Menschen in Ungarn zum Tod markant. Dies wird in der Kleinstadt Moor und in den umliegenden Dörfern in mehreren Punkten sichtbar. Diese Entwicklung führte zu einer Erosion der traditionellen Sterbebräuche. Dafür wurden neue innovative Trauerformen auf Initiative der Bestattungsinstitute angeboten, die gleichzeitig bestimmte Anpassungsmaßnahmen von den Sterbenden und Hinterbliebenen forderten.

Schließlich bekommt im *fünften* Teil die Schlussbetrachtung einen Platz.

Die Arbeit wird mit einer ausführlichen Literaturliste und mit dem Anhang abgeschlossen. Hier werden wichtige Hilfsmittel, Informationen, Erhebungsdaten und Hinweise bezüglich der Arbeit dargestellt und dem Leser zum besseren Verständnis zur Verfügung gestellt.

1.1. Forschungsgegenstand

Die Bestattungs- und Trauerrituale in Moor wurden in drei fortlaufenden Zeiträumen untersucht. Dabei standen überwiegend lokale Kulturphänomene im Mittelpunkt, um die Sterbebräuche in diesem traditionsbewussten Dorf - später Kleinstadt - herauszuarbeiten. Das zentrale Forschungsobjekt war der Verstorbene und sein Umfeld. Die Analyse befasst sich mit der Situation am Sterbebett und führt dann über die Stationen der Beerdigung bis zum Grab. Dabei wurde die Tätigkeit der professionellen²⁵ und der nicht professionellen Akteure bzw. der Hinterbliebenen untersucht. Da am Grab in der Regel lediglich eine Trennung von der sterblichen Hülle des Leichnams stattfand, wurde über den Bestattungstermin hinaus eine angemessene Beziehung zu den professionellen Akteuren und den Hinterbliebenen der verstorbenen Person im öffentlichen und privaten Raum in Hinblick auf die diversen Trauerformen, wie z. B. Errichten eines Grabsteines, Andenken an den Verstorbenen, weitergeführt. Allerdings sei hier die entscheidende Rolle der Hinterbliebenen, die in ihrer Lage passiv oder aktiv handelten, betont. Sie bestimmten mit den Professionellen den weiteren rituellen Verlauf.

Der Lebensweg der Bestattungsunternehmer Familie Janni und ihre reichen und langjährigen Erfahrungen im Bestattungswesen lieferten den roten Faden in der Untersuchung des Moorer Sterbebrauchtums. Die Geschichte der Familie ist exemplarisch an mehreren gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen dargestellt, die in dieser Arbeit aus einem speziellen Blickwinkel beleuchtet wird.²⁶ Die Familie Janni war in allen zeitlichen Phasen der Untersuchung im Umgang mit den Sterbenden professionell tätig, bis der Sohn vor wenigen Jahren den Konkurrenzkampf aufgab und nach einer anderen Verdienstmöglichkeit suchte.

Als Leitgedanke dient in dieser Arbeit der Themenkomplex STERBEN-TOD-TRAUER mit dessen Hilfe der gewählte Untersuchungsgegenstand beleuchtet werden soll. Eine grobe Aufteilung dieses Komplexes und der bestehende Zusammenhang zwischen den einzelnen Bereichen kann grafisch auf folgende Weise anschaulich gemacht werden:

²⁵ Unter den professionellen Akteuren (Professionellen) werden diejenige Fachleute bzw. Dienstleister verstanden, die in der Abwicklung der Begräbnisrituale eine bedeutende Rolle spielen.

²⁶ Eine ausführliche Untersuchung der Familiengeschichte kann im Rahmen dieser Arbeit nicht stattfinden. Es werden nur die wichtigsten Handlungen, Daten, Entscheidungen und Motivationen des Familienunternehmens, - vor allem die Tätigkeit des Sohnes -, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind, untersucht und in die Analyse miteinbezogen.

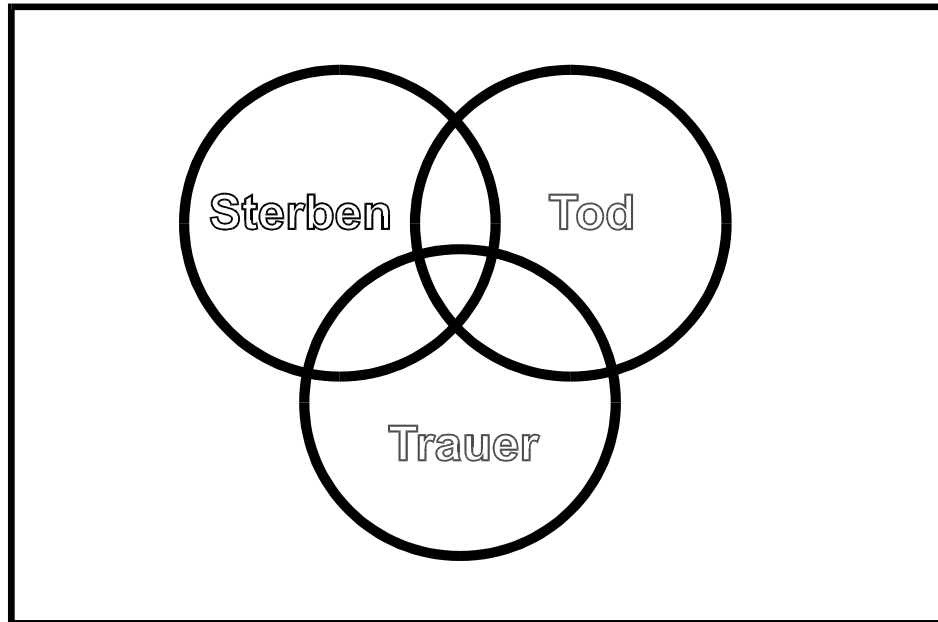


Abb. 2. Darstellung der Zusammenhänge zwischen Sterben, Tod und Trauer.

- Mit dem STERBEN beginnt eine Vorbereitungsphase, die auf den Tod hinzielt. Im Normalfall ist der Ort, wo die Aktivitäten rund um das STERBEN stattfinden, das Sterbebett und dessen häusliches oder hospitaless Umfeld. Der Sterbende und seine Lage bestimmen den Ablauf dieser Phase. Durch das Zusammenwirken der Hinterbliebenen und der professionellen Akteure (hier z.B. Ärzte, Pflegepersonal, Pfarrer) laufen die geregelten Vorbereitungen ab.
- Mit dem Eintritt des TODES endet die Sterbephase. Der Abschnitt TOD - der einen Teil des Trauerprozesses miteinbezieht, deckt einen Zwischenzustand ab. Der Leichnam ist noch greifbar, da er sich sowohl physisch, als auch psychisch im Kreise der Familie befindet. Die Hinterbliebenen nehmen vom Verstorbenen Abschied. Der Weg in die nächste Phase ist nur schwer trennbar. Denn der Anfang der Trauerphase läuft bei jedem Betroffenen zeitlich unterschiedlich und abgesehen von einigen kulturellen Pflichten und Regelungen vorwiegend individuell ab.
- Die TRAUER manifestiert sich bei den Hinterbliebenen in sichtbarer und unsichtbarer Form. Die nach außen sichtbaren Merkmale sind die auffälligsten. Dazu gehören, um nur einige zu nennen, die Kleidervorschriften, andere vorgeschriebene Verhaltensweisen (Traueranzeigen) und nicht zuletzt die Pflege des Grabes des Verstorbenen. Die innere Bewältigung zielt auf die Gefühlsebene der jeweils betroffenen Menschen ab. Die mitwirkenden professionellen Akteure sind hauptsächlich am Anfang der Trauerphase beteiligt, doch werden die Kontakte mit den dienstleistenden Professionellen (z.B. mit dem Pfarrer bei der Zahlung einer Totenmesse oder Bestellung eines neuen Grabsteines beim Steinmetz usw.) nicht selten lebenslang gepflegt.

Dieses Gerüst dient als ein generelles Schema im Umgang mit dem Forschungsfeld, an dem die grundlegenden soziokulturellen Änderungen überprüft werden können. Anhand dieser Darstellung werden in dieser Arbeit bereits gewonnene Erkenntnisse analysiert. Wichtig ist zu erwähnen, dass die Zuordnungen zu den jeweiligen ‚Rollen‘ der unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure keine feste Einteilung ist. So werden die Professionellen, die auch zu den Betroffenen und engen Hinterbliebenen gehören können, an den jeweils relevanten Stellen in die Arbeit einbezogen. Mit dem oben angeführten Schema wird ein zeitlicher Rahmen gesetzt, der in der vorliegenden Arbeit eine wichtige Rolle spielt. In der Arbeit wird der maßgebende Einfluss der professionellen Akteure auf Veränderungen der Rituale im Bereich der Sterbebräuche detailliert analysiert.

Die Urbanisierungs- und Modernisierungsmaßnahmen, die in die lokale, brauchtümliche Sterbekultur der Leute hineinwirkten, wurden in die Feldforschung einbezogen. Die lokalen sozialen und kulturellen Entwicklungsphänomene gingen mit einer grundsätzlichen Umorganisation der Verwaltung der Zeremonie einher. Die Minderheiten, wie z.B. eine Romagruppe, die sich gegen die Diktate des Wandels resistent zeigte, weisen mit ihrem Verhalten auf das Vorhandensein oder Fehlen des angebotenen soziokulturellen Systems hin. Ein weiteres Ziel bei der Annäherung an den Forschungsgegenstand war das Aufspüren der Abseits liegenden kulturellen Inszenierungen. Denn ein Blick um die Ecke kann die im Hintergrund und in Nischen ablaufenden Prozesse beleuchten und für die Forschungszusammenhänge wichtige Erkenntnisse liefern. Wie und wo sich der Sozialismus und später die freie Marktwirtschaft prägend auf die Grabkultur auswirkte und wo nicht oder in welche Kanälen das Vermarkten der Gefühle lief, um nur einige zu nennen, gehören zu den leitenden Fragen dieser Arbeit.

Während der empirischen Untersuchung kristallisierte sich die Komplexität der Themenfelder der bestehenden Arbeit heraus. Um die Sterbekultur in der Vielfalt ihrer Darstellungsformen und Praktiken vor dem Horizont der gesellschaftlichen Änderungen auszuleuchten, wurden verschiedene Schichten freigelegt, die wie eine kulturelle Archäologie lesbar sind. Die Spuren der festgestellten Veränderungen können nur in Beziehung zur historischen Dimension interpretiert werden. Die Strukturen, die sich während der Forschungsarbeit herausbildeten, weisen keine festen Charakteristika auf, sondern liefern einen flexiblen Rahmen und Mechanismen, die aufgedeckt wurden, um ihre Dynamik oder auch Statik analysieren zu können. Dabei wurden unterschiedliche Meinungen und Sichtweisen der Akteure bzw. der Betroffenen über ihre Erfahrungen des Sterbens und des Todes beleuchtet. Am Ende dieser Annäherungsweise wurden die Fakten sowohl in ihrer Eigentümlichkeit und Beständigkeit als auch in ihrer Vertiefung und Verbreitung unter die Lupe genommen. So wird am Ende der Arbeit bezüglich des Forschungsobjektes ein Netz von wichtigen Erkenntnissen aufgezeichnet.

1.2. Forschungsstand und Quellenlage

Der in dieser Arbeit behandelte Forschungsgegenstand ist eine Art „Dauerbrenner“²⁷ in der ethnografischen und kulturwissenschaftlichen Forschung. Vermeintlich erscheint er als abgegrenzter wissenschaftlicher Gegenstand, aber beim genaueren Hinsehen werden neben dem Sterbebrauchtum weitere relevante Lebensgebiete behandelt. Da es um Mechanismen geht, die sich auf das Alltagsleben der Menschen auswirken und aus dem das Leben seine Kräfte zum Weiterwirken bezieht, kann man für andere wichtige Bereiche Erkenntnisse gewinnen, wie Ergebnisse der Forschung zeigen.²⁸

Zunächst soll ein Blick auf die Lage der wissenschaftlichen Nachbardisziplinen²⁹ geworfen werden, die sich mit dem Thema Sterben, Tod oder Trauer als Forschungsgegenstand auseinandersetzen. Nach diesem Exkurs werden wissenschaftliche Studien aus der westeuropäischen und ungarischen Fachliteratur, die wichtige Erkenntnisse lieferten und zur Diskussion stellten, vorgestellt. Aus der Lektüre ergaben sich wichtige Impulse und methodische Vorgehensweisen, die in der vorliegenden Arbeit direkt bzw. indirekt Eingang gefunden haben.

1.2.1. Sicht der europäischen Fachliteratur

Das Phänomen Tod hat die Phantasie der Menschen, sowohl der Forscher als auch der Laien zu allen Zeiten der Geschichte bewegt. Die Annäherung an die Todesthematik unterlag während der Menschheitsgeschichte je nach Gesellschaftsform Wandlungsprozessen, welche auf die zentrale Bedeutung des Todes im menschlichen Leben verweisen. Tod und Geschichte sind daher eng miteinander verbunden. Gerade diese Auseinandersetzung hat Entscheidendes zur Menschheitsentwicklung beigetragen. Mit den Worten von Christoph Wulf ausgedrückt: „Die Geschichte des Menschen lässt sich als die Geschichte seiner Auseinandersetzung mit dem Tod begreifen.“³⁰ Diese Auseinandersetzung hat in Europa eine feste Tradition. Der Tod war niemals ein selbstverständliches Faktum. Man hat ihn, von den ersten Vorzeichen des Todes, durch die Erscheinungsformen der ritualisierten Sterbe-, Todes- und Trauerprozesse bis hin zu den Ruhestätten der Toten ständig im Auge behalten. Er forderte zum Handeln und zum Versöhnen des Menschen mit seinem irreversiblen Schicksal auf.

²⁷ Gabriela Kilinova: Zwischen Gedächtnis und Innovation, S. 170. Die Vertreterin der tschechischen Volkskunde führte Untersuchungen zum Themenbereich Tod durch. Sie griff die in den letzten Jahrzehnten konstatierbaren Wandlungsprozesse des osteuropäischen Totenbrauchtums auf.

²⁸ Nur einige zu nennen: Jeggle, Utz: Die Angst vor dem Sterben. In: Göckenjan/ v. Kondratowicz (Hg.): Alter und Alltag, S. 157-180. Verdery, Katherine: The Political lives of dead bodies. Mischke, Marianne: Umgang mit dem Tod. usw.

²⁹ U. a. die Soziologie, Ethnologie, Kulturanthropologie, Religionswissenschaft usw.

³⁰ Wulf, Christoph: Körper und Tod. In: Kamper, Dietmar/ Wulf, Christoph: (Hg.) Die Wiederkehr des Körpers, S. 259.

Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Todesproblematik ist kein Privileg der Sozial- oder der Naturwissenschaften. Jeder der erwähnten Studiengeweige stellt einen ganz bestimmten Aspekt des Todes und seine Problematik in den Vordergrund und nutzt das jeweils ihr eigene methodische Repertoire. Den elementaren Unterschied bildet der jeweilige Zugang zum ausgewählten Objekt, dessen Betrachtungsweise und sein Verständnis. Etwas haben sie gemeinsam: beide wollen dem Rätsel des Todes näherkommen. Der vielfach behaupteten Tabuisierung des Todes steht, insbesondere seit den 60er und mehr noch den 70er Jahren, eine Fülle von Publikationen³¹ gegenüber, die ein reges Interesse am Themenkreis Sterben-Tod-Trauer bezeugen. Interdisziplinäre Bestrebungen sorgten für hitzige Debatten über Selbstmord, Euthanasie und über die Auswirkungen der Moderne auf das irdische Leben, die bis heute ihre Aktualität behalten haben. Die Wissenschaft, besonders seien hier die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse hervorgehoben, hat am ‚Bild‘ der Jenseitsvorstellungen maßgeblich gerüttelt und nach nüchterner Logik gesucht.³² So ist die Feststellung von Torsten Kruse nach wie vor hochaktuell, wonach es sich hierbei um „Medizin contra Religion“ handelt.³³ Die Sozialwissenschaften ließen die medizinische Erkenntnisse nicht außer Acht. Die Forschungsergebnisse und die Auswirkung der Erkenntnisse der Medizin auf den individuellen Sterbeprozess wurde in den betreffenden sozialwissenschaftlichen Teilbereichen immer wieder reflektiert.³⁴

Es besteht eine lange Tradition im Dialog zwischen den Nachbarndisziplinen der Verhaltens- und Kulturwissenschaften. Interaktionsfelder und ein interdisziplinäres Vorgehen werden bei den diversen Forschungsthemen angestrebt, über die man sich bei gelegentlichen Zusammentreffen der Fachvertreter³⁵ ausgetauscht hat. Diese Disziplinen haben den Mensch und seine soziokulturellen Handlungen als Forschungsgegenstand. Die Tradition spielt in der Gestaltung des Alltags der Menschen eine zentrale Rolle. Sie zeigt sich in den von Menschen ausgeführten Handlungen und ihren Verhaltensweisen. Aus diesem Grund nimmt die Tradition in den soziologisch angelegten Untersuchungen innerhalb der Sozialwissenschaft einen wichtigen Platz ein. Speziell die empirische Kulturwissenschaft widmet sich dabei der Beobachtung und Beschreibung bestimmter sozialer und gesellschaftlicher Gruppen. „Die Wissenschaftler sehen den Tod eines Individuums in Hinblick auf die Veränderung der Gruppenstruktur und setzen Art und Weise, wie Menschen mit dem Tod und Sterben umgehen, in Beziehung zu gesellschaftlichen Gegebenheiten und Veränderungen.“³⁶

³¹ Siehe dazu Nassehi, Armin/ Weber, Georg: Tod, Modernität und Gesellschaft.; Richard, Birgit: Todesbilder, (Kunst, Subkultur, Medien), S. 8. usw.

³² Hartmann, Fritz: Grenzen ärztlichen Vermögens am Lebensende. In: Becker, Ulrich/ Feldmann, Klaus/ Johannsen Friedrich (Hg.): Sterben und Tod in Europa. ;Matouschek E.: Gewandelte Auffassungen über Sterben und Tod. ; Jaspers, Karl: Der Arzt im technischen Zeitalter.; Kübler-Ross, Elisabeth: On Death and Dying, Dt.: Interviews mit Sterbenden. usw.

³³ Kruse, Torsten: Ars moriendi, Aufgabe und Möglichkeit der Medizin, In Ars moriendi, Erwägungen zur Kunst des Sterbens, S. 99-135.

³⁴ Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen.

³⁵ Die Beiträge zur 7. int. Fachkonferenz Ethnomedizin, ‚Sterben und Tod‘, In: Curare, (Sonderband) Vol. 8, 1/85,

³⁶ Mischke, Marianne: Der Umgang mit dem Tod, S. 6.

Das von van Gennep, 1905 erschienene Buch „Les rites de passage“ (Übergangsriten)³⁷, scheint eine zeitlose Gültigkeit in der volkskundlichen Forschung zu genießen. Die „Ethnographie der Trennung“ wird nahezu ein Jahrhundert danach nicht nur in den soziologischen und kulturanthropologischen Studien wahrgenommen, sondern wird immer häufiger in den ethnografischen Forschungsarbeiten zitiert. Der französische Ethnologe liefert einen systematischen Vergleich der Zeremonien innerhalb einer Gesellschaft, die den Übergang eines Einzelnen von einem sozialen Status zu einem anderen begleiten. Dieser neuer Ansatz legt in der Struktur der Riten getrennte Einheiten fest. Die drei separaten Phasen, die sich in rituellen Ausprägungsformen realisieren, sind die folgenden: die Trennungsriten, die Umwandlungs- bzw. Schwellenriten und die Angliederungsriten. Alle sind so genannte Übergangsriten. Sie begleiten den Statuswechsel einer Person von einer sozialen Gruppe in eine andere. Außerdem bedeuten sie einen räumlichen, sozialen und zeitlichen Übergang. Durch diese Ordnung werden die Veränderungsprozesse des sozialen Lebens gesteuert und kontrolliert. Diese rigorose schematische Einteilung des Statuswechsels des Individuums wird in der heutigen Forschung differenziert dargestellt, denn weder das Individuum noch seine Rituale können vom sozialen Kontext oder von Zeit oder Ort getrennt betrachtet werden.

Die kulturgeschichtliche Literatur über Sterben-Tod-Trauer weist eine große Vielfalt auf.³⁸ An erster Stelle ist die breit angelegte Studie des französischen Historikers und Mentalitätsforschers Ariés zu erwähnen. Vom „gezähmten Tod“ führen mehrere Phasen bis zum heutigen, „gegenwärtigen, umgekehrten Tod“. Vom früheren Mittelalter bis zur Gegenwart erstrecken sich fünf Phasen der Todesereignisse.³⁹ Er bemängelt die Einstellung der Menschen zum Tod, die durch Verdrängung und Verlust von Jenseitsglauben charakterisiert ist. Der Autor argumentiert mit einem beeindruckenden Arsenal statistischer Angaben und literarischer Beispiele. Die radikalsten Einschnitte und Änderungen erfolgten in der heutigen Zeit. Besonders dieser Punkt der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung im Umgang mit dem Tod stand in der Kritik. Wie auch Elias bemerkt, wird hier eine bessere Vergangenheit der schlechten Gegenwart gegenübergestellt.⁴⁰ „Er sucht uns seine Annahme zu vermitteln, dass in früheren Zeiten die Menschen mit Gelassenheit und Ruhe starben. Nur in der Gegenwart, so unterstellt er, verhält es sich anders. Romantischen Geistes sieht Ariés im Namen der besseren Vergangenheit mit Misstrauen auf die schlechte Gegenwart.“⁴¹ Sein ‚Todesmodell‘ bleibt in kaum einem zusammenfassenden Werk der zeitgenössischen Kulturwissenschaft, die sich mit diesem Thema

³⁷ van Gennep, Arnold: Übergangsriten (Les rites de passage); Stagl, Justin: Übergangsriten und Statuspassagen. Überlegungen zu Arnold van Genneps „Les rites de passage“, In: Acham, Karl (Hg.): Gesellschaftliche Prozesse, S. 86-93.; Stubbe, Hannes: Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung, S. 329-337.

³⁸ Gerhard Schmied hat auf die sprunghaft angestiegene Zahl von Sachbüchern zum Thema Sterben und Tod in den letzten Jahrzehnten hingewiesen und bemerkt, dass die Themen wissenschaftlicher Arbeiten in der Regel nicht zufällig aufkommen, sondern oft im Zusammenhang mit Nöten der Menschen oder mit den Mängeln der Gesellschaft stehen. Schmied, Gerhard: Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft, S. 7.

³⁹ Die fünf Phasen sind bei Ariés: 1. „der gezähmte Tod“, 2. „der Tod des Selbst“, 3. „der lange und stets nahe Tod“, 4. „der Tod des anderen“, 5. „gegenwärtiger, umgekehrter Tod“. Siehe weitere Ausführungen. In: Ariés, Philippe: Die Geschichte des Todes.

⁴⁰ Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Vgl. Lakner, Judit: Halál a századfordulón. (Tod um die Jahrhundertwende), - História, MTA; Cipolletti, Maria Susanna (Hg.): Langsamer Abschied. Tod und Jenseits im Kulturvergleich, S. 289.

⁴¹ Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen, S. 23.

auseinandersetzt, unreflektiert.⁴² Mit Sicherheit kann man feststellen, dass die Studie die einzelnen Epochen, denen das aufgezeichnete Material zuzuordnen ist, nur wenig differenziert berücksichtigt.

Bewältigungsstrategien des Todes ist das Thema der Studie von Rieser.⁴³ Mit ihrem Werk leistete sie für die Mentalitätsgeschichte des christlichen Abendlandes einen bedeutenden Beitrag. Die Lebenszusammenhänge werden in die Interpretation der Sterbekultur eingewoben wodurch wichtige Erkenntnisse zum Beispiel über den bäuerlichen und bürgerlichen Tod im neunzehnten Jahrhundert gewonnen wurden. Die kulturanthropologische Studie von Stubbe liefert eine detaillierte ethnologische Analyse der Trauerformen. Die aufgezeichneten Beispiele und Analysen aus der ganzen Welt liefern zur Klassifikation des Trauererlebens und –verhaltens einen wertvollen Beitrag.⁴⁴

Eine unentbehrliche Grundlage zum Verständnis von Sterbe- und Trauerkulturen sind die relativ neuen, getrennten Forschungszweige, wie die theologische und philosophische Thanatologie oder die historische Demografie. Besonders die Arbeiten von Imhof, einem Vertreter der historischen Demografie, werden in den kulturwissenschaftlichen Schriften immer wieder diskutiert.⁴⁵

Es fällt nicht schwer, anhand der Geschichte der Volkskunde zu belegen, dass Fragen des Todes und Sterbens immer wieder thematisiert worden sind und dass auch in unserer Zeit bei prominenten Vertretern des Faches ein recht beachtliches Repertoire an mehr oder weniger systematischen Überlegungen zu finden ist. Wenn man in der deutschen traditionellen volkskundlichen Literatur nach einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Todesproblematik sucht, wird eine klar definierbare Linie des untersuchten Gegenstandes sichtbar. Die älteren ethnografischen Forschungen beschrieben die traditionellen Wege der Begräbnisrituale. Die lokalen Sitten und Bräuche standen im Mittelpunkt der Beschreibung.⁴⁶ Es fehlte an Studien mit einem Schwerpunkt der kritischen bzw. sorgfältigen (tiefergehenden) Untersuchung über die Todesrituale. Die Forschungsarbeit von Schiller, mit dem Titel *Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen*.⁴⁷ füllt diese Lücke nur teilweise und zeigt eine neue Annäherung an diesen Themenbereichen. Die Forscherin hat mit volkskundlich-methodischem Instrumentarium in einem Bestattungsinstitut empirische Untersuchungen durchgeführt und ausgewertet. Anschließend präsentiert sie die Feldforschungsergebnisse eingebettet im aktuellen Totenbrauchtum.

⁴² Cipolletti, Maria Susanna (Hg.): Langsamer Abschied. Tod und Jenseits im Kulturvergleich, S. 279-282. Die hier angegebenen Studien gehen auf die Geschichte des Todes und die auftretenden Wandlungserscheinungen ein.

⁴³ Rieser, Susanne: Sterben, Tod, Trauer.

⁴⁴ Stubbe, Hannes: Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung.

⁴⁵ Imhof, Arthur E.: Leben wir zu lange? Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahre - und die Folgen.

⁴⁶ Bohnenberger, Karl(Hg.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube-Brauch-Heilkunde; Schwedt, Herbert und Elke: Schwäbische Bräuche; Weber-Kellermann, Ingeborg: Saure Wochen-Frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche.

⁴⁷ Schiller, Gisela: Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen.

1.2.2. Sicht der ungarischen Fachliteratur

Die ungarische Volkskunde der Nachkriegsjahre geht einen klar umrissenen aber dennoch eigenständigen Weg, der von den politischen und gesellschaftlichen Ereignissen nicht unbeeinflusst blieb.⁴⁸ Die Beschäftigung mit dem Volk und seinen traditionellen Überlieferungen, gehörte zu den Hauptaufgaben der ethnografischen Nachkriegsforschung. Bei der Feldforschung und dem Eintauchen in die Lebensweise der Bevölkerung wurden traditionelle Methoden angewandt. Dazu gehörte die Beschreibung des Lebensmilieus der Menschen auf dem Lande. Die Schilderung des ausgewählten dörflichen Alltags förderte den Prozess des Festhaltens und damit die Beibehaltung der untersuchten Kultur.⁴⁹ Anerkannte Ethnografen führten im Dezember 1951 einen Diskurs über Tradition und Neuerung in der Volkskunde.⁵⁰ Ortutay meinte „Die Tradition muss aus der Vitrine eine Neugeburt erleben, unser Schmuckschatz darf aus unserem Leben nicht verschwinden.“⁵¹ Eine Aufforderung der Revitalisierung wird hier programmatisch verfasst.

Auch wenn das dörfliche Leben an erster Stelle der Forschungsinteressen des Faches stand, zeichnete sich ein anderer Schwerpunkt des Forschungsbereiches ab. Dieser zielte auf eine vom Sozialismus geförderte Klasse, nämlich die Arbeiterklasse ab. Das volkskundliche Feld ist ein weites Feld und war in den Themenbereichen und in der Methodenwahl bei weitem nicht ausgeschöpft. Die Forscher waren durch die sozialistische Ideologie jedoch in ihrer Kritik begrenzt. Eine Rückbesinnung auf die alten Themen war charakteristisch für diese Zeit. Dies ist in den Forschungsergebnissen nachvollziehbar.⁵² Das konservative Vorgehen der Volkskunde unmittelbar in den Nachkriegsjahren schloss eine interdisziplinäre Zusammenarbeit generell aus. Sicher spielte bis Ende der 80er Jahre eine kritische Auseinandersetzung über gesellschaftliche Ereignisse, in denen die freie Themenwahl nicht möglich war, eine wichtige Rolle.⁵³

Ein Blick auf die ungarische Ethnografie der letzten Jahrzehnte, verrät uns die wichtigsten Forschungsansätze dieser Disziplin. Während die deutsche Volkskunde in den 80er Jahren ihre Modernisierungsphase fortsetzte, setzte die ungarische Volkskunde ihren Schwerpunkt auf das Festhalten an den traditionellen Strukturen des Volkes. Dabei standen die bevorzugten volkskundlichen Themen, wie z.B. die Beschreibung der Feste des Kalenderjahres. Bestimmte Brauchtumsformen, Tracht, Nahrung, Volksglauben und Volkslieder bildeten das volkskundliche

⁴⁸ Vgl. Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, S. 19. Er betonte, dass die Wissenschaftsgeschichte immer die Gesellschaftsgeschichte widerspiegelt.

⁴⁹ János Csaplovics benutzte als erster das Wort ‚néprajz‘ (‚Volkskunde‘) im Jahre 1820. Man sagte, dass „Ungarn Europa im Kleinen ist“. Der Grund für diese Aussage liegt in der Geschichte Ungarns. Seit dem Mittelalter ist das Land ein multiethnischer Staat. Besonders im XIX. Jahrhundert war das wichtig. Selmeczi Kovács, Attila/Szacsvay Éva: A magyar nép hagyományos kultúrája. (Die traditionelle Kultur des ungarischen Volkes), S. 5.

⁵⁰ Bellon, Tibor/Fügedi Márta/Szilágyi Miklós: Tárgyalkotó népművészet. (Materielle Volkskunst), S. 98.

⁵¹ Ebd., „A hagyománynak újjá kell születnie a vitrinből“, „dizájténykincsünknek nem szabad életünkéből eltűnnie“, S. 99.

⁵² Tárkány Szűcs, Ernő: Magyar jogi népszokások (Ungarische rechtliche Volksbräuche), 1981.

⁵³ Diese Feststellungen sind bezüglich der volkskundlichen Fachliteratur dieser Jahrzehnte durch einige neu entstandene Forschungen der Wissenschaftsgeschichte gut nachvollziehbar. Es fehlt an kritischen Auseinandersetzungen über die Lage und Entwicklung der Volkskunde in den letzten Jahrzehnten. Kritische Reflexionen sind in der ungarischen Kulturanthropologie zu finden. Zur diesbezüglichen zusammenfassenden Auseinandersetzung siehe: Niedermüller Péter: Paradigmák és esélyek. (www.replika.c3.hu)

Repertoire. Die Ding- und Sachkulturforschung, die ihre Änderungen erst in den 90er Jahren in Richtung kritische Betrachtung entwickelte, stand im Vordergrund.

Spezielle Studien zum Bereich des Sterbens und des Todes sind bisher bei den ungarischen volkskundlichen Untersuchungen spärlich oder liefern nur partielle Befunde. Die sich neu herauskristallisierenden Bestattungsformen der letzten 10 bis 30 Jahre sind nach meinen Erkenntnissen wissenschaftlich bis jetzt noch nicht behandelt.

Die Erforschung der Volkskunst steht seit langem im Mittelpunkt des Interesses der ungarischen Ethnographie. Im Bereich der Sterbekultur trifft diese Aussage besonders zu. Die Hinwendung und Orientierung zu den sakralen Orten und speziell zur sepulkralen Kultur⁵⁴ wurde mit Vorliebe an Ort und Stelle in den Friedhöfen Ostungarns untersucht. Die vielfältigen Erscheinungsformen und Verzierungsmotive der Sarkophage in diesen Gebieten waren immer eine ausführliche Studie wert.⁵⁵ Hoppál, ein Vertreter des Faches greift Teilbereiche der Friedhofskultur auf. Er typologisiert beispielsweise die Grabhölzer auf ungarischen Friedhöfen und bettet seine Ergebnisse in semiotische Analysen ein.⁵⁶

Aus dem volkskundlichen Bereich in Ungarn lieferte Kunt eine beachtenswerte und grundlegende Analyse über das traditionelle Todesbild des ungarischen Bauerntums.⁵⁷ Eine bis ins Detail präzise Darstellung und nuancierte Methodenwahl zeichnet seine Studie aus. Er weist auf die Harmonie des Mikrokosmos und Makrokosmos in der bäuerlichen Volksgemeinschaft hin, die bei den Totenbräuchen und dem Todesglauben eine besondere Rolle spielen und im Alltag koordinierende Funktion bekommen.

Unter dem Titel „Mauzózeum“⁵⁸ verbirgt sich eine Sammlung zum Thema Tod, die im Jahre 1987 herausgegeben wurde. Die Ausgabe bündelt mannigfache Studien aus verschiedenen Disziplinen. Das Spektrum reicht von der Philosophie, Kunstgeschichte bis zur Pathologie. Selbstverständlich ist in diesem Diskurs die ungarische Ethnografie mit wichtigen Beiträgen vertreten.⁵⁹

Schließlich soll die Arbeit von Polcz erwähnt werden. In Kliniken und Altersheimen sind Personen in ihrer täglichen Arbeit ständig mit dem Tod konfrontiert. Die Fachkräfte besitzen

⁵⁴ Unter Sepulkralkultur verstehe ich die Friedhofskultur.

⁵⁵ Nur die wichtigsten zu erwähnen: Malonyay, Dezső: A magyar nép művészete (Kunst des ungarischen Volkes), Bd. I.; Hoppál, Mihály: Ungarische Grabzeichen. In: SEMIOTIK, Band 11, Heft 2-3, S. 223-237.; ders: Magyar fejfák és keleti sírjelek. Jegyzetek a párhuzamok kérdéséhez (Ungarische Sarkophage und östliche Grabzeichen. Skizzen zu den Fragen der Parallelen). In: Mauzózeum, S. 260-289; Kunt, Ernő: Temetők népművészete (Volkskunst der Friedhöfe); Sturcz, János: A Kerepesi és a Farkasréti temető újabb síremlékeiről (Die neueren Grabstätte auf dem Friedhof Kerepes und Farkasrét), S. 187-198., In: Ars Hungarica 1983/1.; Tám, László: Keresztek, szentek, kálváriák, temetők. A magyarországi németek szakrális emlékei – László, Tám: Kreuze, Heilige, Kalvarienberge, Friedhöfe. Sakrale Denkmäler der Ungarndeutschen. (ung.-dt.); Hofer, Tamás: Historisierung des Ästhetischen. S. 119-124.

⁵⁶ Hoppál, Mihály: Ungarische Grabzeichen, In: SEMIOTIK, Band 11, Heft 2-3, S. 223-237.

⁵⁷ Kunt, Ernő: A magyar parasztság halálképe. (Das traditionelle Todesbild des ungarischen Bauerntums).

⁵⁸ Adamik, Lajos/ Jelenczky, István/ Sükösd, Miklós: Mauzózeum. Haláliródalom (Mausoleum. Todesliteratur).

⁵⁹ Einige Beiträge dazu: Hoppál, Mihály: Magyar fejfák és keleti sírjelek (Ungarische Grabhölzer und östliche Grabzeichen), In: Mauzózeum, S. 260-289.; Bárkányi Ildikó: Budapesti katolikus temetési szertartás leírása (Die Beschreibung der ungarischen katholischen Bestattungszeremonie), In: Mauzózeum, S. 321-326.

praktische Kenntnisse im Umgang mit den Sterbenden. Polcz gehört zu den ‚Eingeweihten‘. Als Psychologin gründete und leitete sie die ungarische Hospiz-Bewegung und stand der Euthanasie kritisch gegenüber. Ihre Schriften und Studien beinhalten eine Kombination von kulturhistorischen Informationen über den Komplex Sterben, Tod und Trauer. Das im Jahre 1996 erschienene Buch mit dem Titel „Éjjeli lámpa“⁶⁰ (Die Nachtlampe) beinhaltet eine Reihe von Essays, die zum Nachdenken über Leben und Tod einladen. Bei genauerem Hinsehen wird ein Stück Vergangenheit lebendig, in dem die geschilderten Personen nicht mehr zu den Lebenden gehören. Das Buch ist mit Lebensweisheiten und in unaufdringlicher Weise mit praktischen Erfahrungen angereichert. Ihre farbig beschriebenen Erfahrungen werden in klarer Stimme weitergegeben.

Ihr zweites Buch „Ideje a meghalásnak“ (Zeit zum Sterben) wurde im Jahre 1998 herausgegeben.⁶¹ Es sind hochinteressante Studien mit Fallbeispielen, die sich mit dem Tod und seiner Problematik und Natürlichkeit auseinandersetzen. Es ist ein Produkt aus ihren drei Jahrzehnten umfassenden Erfahrungen als Sterbebegleiterin in der Nähe des Todes. Es ist mehr als ein Erfahrungsbericht. Sie teilt den Lesern ihre ergreifenden persönlichen Erlebnisse, die sie am Sterbebett ihrer eigenen Freunde erlebte, mit. Gleichzeitig werden wir Zeugen ihrer hoffnungsvollen Lebensbewältigung in ihrer unmittelbaren Umgebung.

Seit 1997 wird „Kharón. Thanatológiai Szemle“ (Kharón, Thanatologische Revue)⁶² publiziert, mit dem Ziel Essays, sowie veröffentlichte Publikationen und Neuerscheinungen über das Sterben, den Tod und die Trauer der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die erste Ausgabe beinhaltet breitgefächerte Studien von weithin bekannten Wissenschaftlern aus den Bereichen Soziologie, Medizin, Psychiatrie, Psychologie und Anthropologie. Im ersten Heft werden Auszüge (Essays und Forschungsstudien) aus der Konferenz, die in Szeged im Jahre 1996 abgehalten wurde, veröffentlicht. Der Zeitschrift ist zugleich ein Forum, in dem der sich Wissenschaftler in begrenztem Umfang über ihre Forschungsinhalte, Erfahrungen und Informationen austauschen. Die „Kharón“ erscheint vierteljährlich und dient nicht nur dem akademischen Interesse sondern ist für alle Interessierten offen, die Ihr Wissen über den Tod und den Umgang mit ihm vertiefen wollen.

Wenn man bei diesem Forschungsthema auf die Notwendigkeit eines interdisziplinären Vorgehens hinweist, ist es unumgänglich, die Hospiz-Bewegung und die Euthanasie in Ungarn zu erwähnen. Denn diese Debatten beeinflussen und formen unsere Todeseinstellungen. Die mündlichen Debatten und schriftlichen Auseinandersetzungen haben eine gewisse Konjunktur. Sie finden in der Öffentlichkeit seit Jahren vermehrt Beachtung.

⁶⁰ Polcz, Alaine: Éjjeli lámpa (Die Nachtlampe).

⁶¹ Polcz Alaine: Ideje a meghalásnak (Zeit zum Sterben)

⁶² Mit der ‚Thanatologie‘ hat sich im Westen in der Soziologie ein Forschungszweig herausgebildet, der sich eingehend mit den Fragen und Problemen des Todes beschäftigt. Mit der Herausgabe des Heftes „Kharón“ und dem Zusammenwirken mit dem Ungarischen Hospiz Verein wurden in Ungarn die ersten Schritte getan. KHARÓN, Thanatológiai Szemle (Thanatologische Revue), I/1.

Die Liste der Lektüre, die diese Forschungsarbeit beeinflussten, wäre ohne die Monographien, die über die Ortschaft Moor entstanden sind, unvollständig.⁶³ Denn die historischen Daten über die Dorfgeschichte verhelfen zu einem vollständigeren Blick vor allem auf die gesellschaftlichen Ereignisse. Die erste zusammenfassende Ausgabe einer Ortschronik wurde unter der Mitwirkung von Marjanek herausgegeben⁶⁴. Sie ist mit einer unübersehbaren sozialistischen Note versehen. Die Darstellung des Schicksals der Gemeinde und der Menschen, vor allem der Deutschen, wurde von Schwartz mit viel Engagement und Liebe zusammengestellt.⁶⁵ Seine Arbeit verfolgt keine wissenschaftlichen Absichten, dennoch gewinnt man wichtige Informationen über die Moorer Brauchtumsformen, u.a. über die Bestattungsrituale vor dem Zweiten Weltkrieg⁶⁶. „Die Geschichte von Moor“ aus dem Jahre 2002 liefert einen knappen Überblick über die letzten 50 Jahre. Hier werden hilfreiche demografische Fakten aufgearbeitet, die erst in den letzten Jahren zugänglich geworden sind.⁶⁷

Eine Reihe von Zeitungsartikeln und Studien sowie populistische Werke, die den Tod auf ihre eigene Weise allgemein oder im Besonderen reflektieren und auf dieser Arbeit eine bestimmte Wirkung ausüben, werden an den geeigneten Stellen bzw. Kapiteln miteinbezogen.⁶⁸ Bei weitem ist die Zahl der Arbeiten, die sich mit dem Thema Sterben, Tod und Trauer beschäftigen, nicht ausgeschöpft. Viele von diesen Studien sind laienhaft und werden aus diesem Grund in der vorliegenden Arbeit nur teilweise berücksichtigt. Es ist aber wichtig zu erwähnen, dass dieses Material ohne gewissen Zweifel einen Reiz für eine weitergehende Betrachtung und Auseinandersetzung mit diesem Forschungsthema sichert und auf diese Weise die Volkskunde bereichert.

⁶³ Farkas, Gábor (Hg.): *Mór története* (Die Geschichte von Moor), Schwartz, Alois. *Donauschwaben - Moorer Schwaben*, Schwartz, Alajos: *A móri németség története és élete* (Die Geschichte und Leben des Moorer Deutschtums), Erdős, Ferenc: *Mór története. Geschichte von Moor.* (zweisprachig).

⁶⁴ Farkas, Gábor (Hg.): *Mór története* (Geschichte von Moor).

⁶⁵ Schwartz, Alois: *Donauschwaben - Moorer Schwaben*; ders.: *A móri németség története és élete.* (Die Geschichte und Leben des Moorer Deutschtums).

⁶⁶ Die Lokalgeschichte der Donauschwaben endet mit der Vertreibung.

⁶⁷ Erdős Ferenc: *Mór története. Geschichte von Moor.* (zweisprachig). Sich mit der jüngsten Geschichte einer kleinen Ortschaft zu beschäftigen ist nicht unproblematisch. Denn viele Zeitzeugen sind noch aktive Dorfmitglieder. An der Veröffentlichung der Vergangenheit des Dorfeignisse wären viele dieser Personen nicht unbedingt interessiert. Nur so lässt sich erklären, dass die jüngste Vergangenheit in den letzten Kapiteln nur sporadisch zusammengetragen wurde. Damit ist selbstverständlich die Qualität der Studie nicht in Zweifel gestellt.

⁶⁸ Das zentrale Forschungsobjekt dieser Arbeit ist - hier in der FN allgemein gehalten - der Tod und dessen Wandel in der ungarischen Kleinstadt. In verschiedenen gesellschaftlichen Epochen und in deren soziokulturellen Kontexten soll dieser Forschungsgegenstand betrachtet und analysiert werden. Aus dem Grund ist es unerlässlich im Rahmen der Forschung und in dem Sinne mehrere Studien aus den Nachbardisziplinen wie Politik, Soziologie, Semiotik usw. miteinzubeziehen. Einige, die wichtigen Denkanstöße für die Forschungsarbeit geliefert haben, sollen hier Erwähnung finden. Hankiss, Elemér: *Proletár reneszánsz* (Proletar Renaissance). Er liefert eine Studie über die europäische Zivilisation und die ungarische Gesellschaft. Das Buch ist eines der wenigen, das über die gesellschaftlichen und zivilisatorischen Wandlungen epochenübergreifend nachdenkt. Er schildert eine Analogie zwischen den zwei Epochen im XV., XVI. und im XX. Jahrhundert. Im zweiten Teil des Buches werden die Hauptmerkmale der Wende in den 80er Jahren besprochen. Aus dem Bereich der Geschichts- und Politikwissenschaft lieferten die Bücher von Izsák, Lajos: *Rendszerváltástól rendszerváltásig* (Von Systemwechsel bis Systemwechsel) und von Zoltán Tibor Pállinger: *Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995* wichtige faktische und theoretische Erkenntnisse. Die Analyse Pállingers systematisiert und gleichzeitig beleuchtet die politischen Handlungsstrategien, die zur historischen Wende im Jahre 1989 führten.

1.3. Erkenntnisinteresse und Leitfragen

Das primäre Ziel dieser Arbeit lässt sich in einer einfachen Frage zusammenfassen: Wie wurde in Ungarn – ganz speziell in der Kleinstadt Moor – seit 1945 mit den Toten umgegangen?

Diese forschungsleitende Generalfrage lässt sich in drei große Fragenkomplexe, die mit den jeweiligen Hauptabschnitten dieser Arbeit korrespondieren, ausdifferenzieren.

1. Zum Kapitel *Präsozialismus*: Inwieweit hat die Umbruchssituation nach dem Zweiten Weltkrieg und der damit verbundenen politische und gesellschaftliche Wandel den Lebensalltag und in diesem Fall die Todeswahrnehmung und die dazugehörenden Rituale beeinflusst? Wie ließ sich ganz konkret die traditionelle Begräbniskultur während diesen nachkriegsbedingten gesellschaftlichen Verhältnissen gestalten? Wie wirkte sich die Vertreibung der deutschen Minderheit auf die örtlichen Bestattungsrituale aus? In welchen sozialen und kulturellen Bereichen haben sich die Sterbebräuche geändert? Wie lassen sich diese Änderungen charakterisieren? Inwieweit und aus welchen Gründen fanden diese Wandlungsprozesse und Änderungen in der Öffentlichkeit Zustimmung oder Ablehnung? Welche Rolle spielen die Hinterbliebenen in ihrem Umfeld?
2. Zum Kapitel des *Sozialismus*: Inwieweit wurde das vorhandene traditionelle Wissen respektiert und umgesetzt? Welche Aspekte spielten bei der Wahrnehmung der kollektiven Einstellungen zu Leben und Tod eine wichtige Rolle und welche Relevanz hatten sie? Welche Stationen und Entwicklungen zeichnen sich als maßgebend in der gemeinschaftlichen Todesbewältigung in der ländlich-agrarisch orientierten Dorfbevölkerung ab? Welche gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen stecken hinter den Fassaden der Beerdigungszeremonien? Wer sind die Organisatoren dieser wichtigen Ereignisse? Wie verändern sie die Strukturen der tradierten Formen im sakralen und im säkularen Bereich? Wer ist bei wessen Beerdigung anwesend? Welche wichtigen Lebensleistungen der Verstorbenen werden beispielhaft benannt? Gibt es Modernisierungsbestrebungen oder neue kommunistische Dienstleistungsangebote in der Bestattungskultur? Wie und wo setzte sich die Wende zum Sozialismus und zur Demokratie durch und wo nicht? Welche unterschiedlichen Motive und Erwartungen lassen sich identifizieren, die Menschen dazu veranlassen, sich von ihren Familienangehörigen nicht zu verabschieden? Lassen sich die unterschiedlichen Motivreihen und Erwartungshaltungen, Verhaltensstandards und Inszenierungsformen typologisch verdichten?
3. Und schließlich zum Kapitel *Postsozialismus*: Von wem und wie wird die Bestattung in der Gegenwart organisiert? Welche Rolle übernehmen die Bestattungsbüros bei den Begräbnissen in Moor? Welche Formalitäten sind notwendig, um den Verstorbenen würdig begleiten zu können? Welche Anpassungs- und Neuorientierungsleistungen verlangt die sogenannte „nachholende Modernisierung“ von den Akteuren? Zählen die Bestattungsrituale in der Kleinstadt zu den außeralltäglichen Ereignissen? Inwieweit

dringen noch Reste sozialistischer sowie aufkommende marktwirtschaftliche und neoliberale Inszenierungen und Werte in die Strukturen der Sterbebräuche in der Kleinstadt Moor ein? Nach welchen sozialen Regeln und Kriterien geht eine Gemeinschaft mit den Betroffenen (Toten und Hinterbliebenen) um?

Ein Leitmotiv meiner Untersuchung ist der Wandel, der in der Moorer Sterbekultur unterschiedliche Ausdrucksformen und Mechanismen aufwies. Diese konstatierbare Entwicklung besteht sowohl auf der gesellschaftlich-politischen als auch auf der soziokulturellen Ebene. Dass der Wandel der Lebensführung ausgerechnet im Umgang mit dem Sterben untersucht wird, mag überraschen, dieser Ansatz beinhaltet aber vielerlei Überlegungen. Um diese Überlegungen in den nachfolgenden Kapiteln ausführlich darstellen zu können, sollen zusätzliche Fragestellungen formuliert werden. Mit Hilfe dieser Fragen kann man die Dynamik der Wandlungsprozesse detaillierter und tiefer erfassen und verstehen.

Welche Wandlungsmomente werden bewusst wahrgenommen und unterstützt, welche bleiben im Hintergrund des öffentlichen Blickfeldes? Welche bräuchliche Instanzen haben die verschiedenen epochalen Entwicklungen überdauert? Inwieweit wurde die Gepflogenheit der alten eingefleischten Traditionen oder die oben geschilderten neuen Entwicklungstendenzen in der Begräbniskultur bewusst von den Betroffenen reflektiert? Wo sind die Verschiebungs-, Diskontinuitäts-, oder die Weiterwirkungszonen in den tradierten und praktizierten Ausdrucksformen der Begräbnis- und Trauerkultur auffindbar? Wie ist die Manifestation der Hin- und Zurückentwicklung erfassbar? Welche Wandlungsprozesse erscheinen welchen Akteursgruppen als unerwünschte Traditionsbrüche, welche als sinnvolle Weiterentwicklung etablierter Konzepte alltäglicher Lebensführung?

1.4. Methodische Herangehensweise

Um eine präzisere Beantwortung dieser Fragen liefern zu können, stand eine große Zahl von empirischen Methoden und Erhebungstechniken zur Verfügung.⁶⁹ Diese Vielzahl und Vielfältigkeit der qualitativen Methoden, die sich in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächern den einzelnen Forschern anboten, bestimmten die jeweilige Konzeptualisierung und Organisationsform der Untersuchung.⁷⁰ Durch die verschiedenen Zugänge werden die Daten und

⁶⁹ Hier sollen einige der hilfreichsten und methodologisch relevanten Fachbücher erwähnt werden: Flick u.a. (Hg.): Handbuch qualitativer Sozialforschung; Flick, Uwe: Qualitative Forschung; Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung; Jeggel, Utz: Feldforschung; Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie.

⁷⁰ Kaschuba, Wolfgang: Feldforschung: Teilnehmende Beobachtung als Interaktion. In: Einführung in die Europäische Ethnologie. S. 204. Im Rahmen praktischer Hinweise über die Feldforschung skizziert er die wichtigsten

das empirische Material gewonnen, die gleichzeitig als ein zusammengetragener Wissensbestand galten. Sie wurden in der Regel in der Feldforschung aufgefangen und erarbeitet.

Durch ein eigenes, an die geplante Untersuchung angepasstes Instrumentarium wurde ein flexibles Methodenprogramm entwickelt. Bei der Auswahl wurden die lokalen Bedingungen, wie z.B. die Annäherung an das Feld, Ort und Zeit der Durchführung der geplanten Interviews, usw., beachtet. Die Feldforschung wurde im Geiste des Gesamtkonzeptes durchgeführt. Das heißt, die Methoden die an Ort und Stelle kreativ und innovativ eingesetzt wurden, zielten auf den ausgewählten Forschungsgegenstand und dessen Fragestellungen.

In meiner Vorgehensweise kombinierte ich mehrere Methoden, die eine Mischung verschiedener qualitativer Forschungsansätze beinhaltet. Diese Kombination aus verschiedenen methodischen Instrumenten und deren Techniken wurde in unterschiedlicher Gewichtung eingesetzt. Der Grund für die Entscheidung für ein breitangelegtes Methodenrepertoire ist zweifach: erstens mit einer sorgfältig ausgewählten Methodenvielfalt ist die Erkenntnischance größer, da der Forschungsgegenstand aus verschiedenen Blickwinkeln erfasst und analysiert werden kann. Zweitens: das untersuchte Forschungsfeld beinhaltete verschlüsselte und geschlossene Bereiche, die wegen des komplizierten Themas nicht so einfach zugänglich waren. Die ethnografische Thanatologieforschung hat in der jüngeren Vergangenheit bewiesen, dass diese Themenstellung eine flexible Methodenwahl verlangt. Sie ist ein Experimentierfeld, das während des Forschungsaufenthaltes dem Forschenden ständig neue Fragen bereithält. Im Lichte des Untersuchungszieles und des Forschungsgegenstandes war der Einsatz eines elastischen Untersuchungsdesigns angebracht. So arbeitete ich in meinen Feldforschungen überwiegend mit „weichen Methoden“.⁷¹ Das erforderte bei der Planung und der Ausführung der einzelnen methodischen Schritte, die sich als Einheit begreifen, eine gute Portion Flexibilität.

Die ersten methodologischen Vorentscheidungen wurden noch im Vorfeld getroffen. Schon in der Planungsphase wurde meine Rolle als Forscherin mitbedacht und definiert. Ganz konkret habe ich mich noch vor den empirischen Untersuchungen mit meiner Rolle im Feld und mit den möglichen Vor- und Nachteilen meines Auftretens auseinandergesetzt. Meine Zugehörigkeit zum Feld hat meinen methodischen Umgang mit Kulturphänomenen im Bestattungsbereich stark beeinflusst. Als Vorteil war zu verzeichnen, dass ich in meiner Heimatstadt die zuständigen Fachleute im Bestattungswesen teilweise persönlich oder vom Hörensagen kannte. Ihre Arbeit war seit der Wende in der Öffentlichkeit als ein Dienstleistungsangebot etabliert. Demzufolge waren die Handlungs- und Wirkungsräume der Dienstleister von Anfang an, wenn auch nicht detailliert, bekannt. Im Laufe des Erhebungsprozesses kristallisierten sich ungünstige Situationen heraus, die eine schnelle Reaktion und hinterher eine adäquate Lösung erforderten. Es ist nicht auszuschließen, dass einige Befragte mir mit mehr Offenheit begegnet wären, wenn ich ein Fremder gewesen wäre. Bei der Planung des weiteren Forschungsverlaufes wurden die erkenntnisversprechenden Zugänge und die wichtigsten Stationen des Aufenthaltes im Forschungsfeld aufgespürt und als eine eventuelle Möglichkeit ausgewählt. Anschließend folgte die thematische Aufschlüsselung dieser Zugänge.

und fundamentalsten Schritte auf dem Feld. Er betonte, dass diese Angaben keine „Gebrauchsanleitungen“ seien, die man ohne kritisches Hinterfragen zu jeder Zeit anwenden kann.

⁷¹ Bausinger, Hermann: Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit, In: Zeitschrift für Volkskunde 76, S. 1-21, S. 20. Er hält die ‚weichen Methoden‘ als Vorgehensweise in der Volkskunde für günstiger. Die ‚harten Methoden‘ werden überwiegend von den Sozialwissenschaftlern eingesetzt.

Die kulturellen Prozesse beinhalten immer ein historisches Fundament. Dieses Bewusstsein verlangte von mir, die alten rituellen Verhältnisse auch mit Hilfe von archivarischem, kirchlichem Material zu rekonstruieren. Die kirchlich eingetragenen Dokumente, wie das Kirchenbuch mit Tauf- und Begräbnisdaten, leisteten einen wichtigen Beitrag zur Erfassung des historisch-demografischen Kontextes in der örtlichen katholischen Kirchengemeinde.⁷² Die Registrierung des Todesfalles wurde bei jeder einzelnen christlichen Verstorbenen neben den Taufangaben in den vorgesehenen Rubriken präzise durchgeführt. Als weiterer Einstieg ins Forschungsfeld erfolgte ein systematisches Einsehen der Tageszeitung „Fejér Megyei Hirlap“ (Tageszeitung des Komitats Fejér), die in der Komitatshauptstadt seit den Nachkriegsjahren erschien. Durch dieses Medium informiert sich die Mehrheit über die lokalen Ereignisse, unter anderen über wichtige und erwähnenswerte Todesfälle, Bestattungszeremonien des Umkreises und der weiten Welt. Die Ausgaben der sozialistischen Jahrzehnte waren von besonderem Interesse. Sie boten ein Reflexionsforum für gesellschaftliche Wirklichkeiten und vermittelten gleichzeitig der Leserschaft ihre sozialistischen Werte und Symbole.

Als Dokumentationsmaterial wurden während der ethnografischen Forschungsarbeit visuelle, dokumentarische Quellen gezielt eingesetzt. Die Fotos ergänzen die Sicht auf den ausgewählten Forschungsgegenstand. Diese fotografischen Aufnahmen sind in zwei Gruppen zu gliedern. In die erste Gruppe gehören die gesammelten Fotos, die während und außerhalb der Erhebungsarbeit zusammengetragen und einer Analyse unterzogen wurden. Sie sind in den Nachkriegsjahren hauptsächlich auf Bestellung der Hinterbliebenen von einem Fotografen angefertigt worden.⁷³ Sie gelten als eigenständige Dokumente, die wichtigen Augenblicke der Moorer Familiengeschichte abbildeten. Interessant ist das ‚Schicksal‘ der Fotos, die auf einem Romabegräbnis aufgenommen wurden. Der Fotograf war auf das traurige Ereignis von den Hinterbliebenen bestellt worden, um Aufnahmen von der Bestattung des Familienangehörigen auf dem Friedhof zu machen. Die entwickelten Fotos lagen jahrelang in der Schublade des Fotoladens und wurden trotz Benachrichtigung nie abgeholt.⁷⁴ Die andere Gruppe beinhaltet Fotoaufnahmen, die ich auf verschiedenen Plätzen in der Stadt im Rahmen der Begräbniskultur optisch eingefangen habe.

⁷² Das Einsehen der Kirchenbüchern und deren Analyse hat in der Annales-Schule, die von Frankreich ausging, ihre Tradition. Dieser Beitrag in den sozialgeschichtlichen Forschungsansätzen wurde in erster Linie bei der Zusammenstellung vitalstatistischer Daten, wie Tauf-, Heirats- und Begräbnisdaten der einzelnen Familien eingesetzt. In den 50er Jahren lieferte diese zur historischen demografischen Erfassung der Mikrogesellschaften einen wichtigen Beitrag. In der vorliegenden Arbeit spielen diese Daten eher eine marginale Rolle. Sie trugen zur lokalgeschichtlichen Entwicklungen der Begräbniskultur einen bedeutenden Anteil bei. Vgl. Rieser, E. Susanne: *Sterben, Tod und Trauer. Mythen, Riten und Symbole im Tirol des 19. Jahrhunderts*, S. 16. Ein wichtiger deutscher Vertreter der Historischen Demografie ist Imhof, Arthur E. Er ist Autor mehrerer Bücher, die zur Mentalitäts- und Mortalitätsgeschichte einen grossen Beitrag leisteten. Hier sind als die wichtigsten zu erwähnen: Imhof, Arthur E.: *Einführung in die Historische Demographie*, S. 18., ders.: *Die Gewonnenen Jahren. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren. Oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellungen zum Leben und Sterben*, ders.(Hg.): *„Leben wir zu lange“*.

⁷³ Nach Flick zählte die Verwendung von visuellen Medien in der Forschung zu den Beobachtungen aus zweiter Hand. Siehe: Flick, Uwe: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*, S. 168. Vgl. Berg, Ronald: *Die Fotografie als alltagshistorische Quelle*. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): *Alltagskultur*, S. 187-198.

⁷⁴ Dieser Fall soll im Kapitel 4 ‚Postsozialismus‘ ausführlicher analysiert werden.

Immer mehr volkswissenschaftliche Forschungen nutzen die Angebote und Informationen des Internets, um die wissenschaftliche Arbeit mit aktuellen Daten oder Hinweisen zu bereichern. Dieses Medium erwies sich für meine Untersuchungen als wichtig, da ich mich über die Angebote der Dienstleistungssektoren im Bestattungswesen in Ungarn informieren konnte und ich mir so ein einheitliches Bild verschaffen konnte. Besonders die Bestattungsunternehmer, Zulieferer der Bestattungsrequisiten und Friedhofsgestalter richteten ihre eigenen Homepages ein. In Moor wurde dieses Medium für Reklame und Dienstleistungen im Bestattungswesen noch nicht entdeckt. Um die Lage der Moorer Sterbekultur besser einordnen zu können, lohnt es sich einen Seitenblick auf die diesbezüglichen Entwicklungen der umliegenden Städte zu werfen.

Zu den anderen eingesetzten Methoden zählen die ortsanwesenden Beobachtungen und die erstellten Feldnotizen. Aufgrund der Komplexität des Forschungsgegenstandes wurden auf dem Forschungsfeld mehrere Orte, die Erkenntnisgewinn versprachen, aufgesucht. Die teilnehmenden Erhebungen wurden z.B. in einer Steinmetz-Werkstatt, auf den örtlichen Friedhöfen und bei mehreren Beerdigungsritualen durchgeführt. Die Beobachtungsergebnisse und Eindrücke sind sowohl in ausführlichen als auch in stichwortmäßigen Feldnotizen festgehalten. Die Gespräche mit den Betroffenen konnte ich aus ethischen Gründen nicht aufzeichnen. Deshalb stütze ich mich auf Feldnotizen, die ich nach dem jeweiligen Gespräch aufgeschrieben habe.

Bei der Erhebung setzte ich den methodischen Schwerpunkt auf Interviews. Die Interviews, die ich in Moor durchführte, waren teilstandardisierte und narrative Interviews. Mit leitfadengestützten Erhebungsverfahren besuchte ich mehrere Professionelle, die im aktuellen Umgang mit den Verstorbenen und Hinterbliebenen eine wichtige Arbeit leisteten. Diese offene Form der Erforschung ermöglichte eine relative Gestaltungsfreiheit des Interviewverlaufes. Die Vorgabe des inhaltlichen Bereiches ist durch die Interviewsituation bestimmt, dennoch konnten die Informanten in diesem Rahmen ihre fachlichen Erfahrungen und subjektiven Ansichten frei formulieren. Bei Unklarheiten in den Antworten war es mir somit möglich, sofort nachzuhaken und auf neue, unerwartete Aspekte schnell zu reagieren. Eine besondere Aufmerksamkeit gilt den Aufzeichnungen der Gespräche in den beiden Familienbüros, die ich mit den Bestattungsunternehmerinnen⁷⁵ im Jahre 1997 und im Herbst 2000 durchführte. In diesem Zeitraum etablierten sich die Bestattungsunternehmen und passten sich den Anforderungen und dem Rhythmus der lokalen Marktverhältnisse an. Mein Interesse galt nicht nur dem erweiterten Dienstleistungsangebot im städtischen Bestattungswesen, sondern auch den persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen der beiden Leiterinnen in diesem Bereich, die zur innovativen Gestaltung und zum Wandel einen Beitrag leisteten.

Für den ‚empirischen Reichtum‘ waren die narrativen Interviews wichtig, die teilweise mit unsystematisch ausgewählten Personen verschiedener Altersstufen stattfanden. Die Ausnahmen bildeten zwei Befragte, Herr Janni und Herr und Frau V.B. Sie alle hatten eine begrenzte ‚professionelle Vergangenheit‘ in der Moorer Bestattungsbranche. Die Analyse ihrer erlebten und erzählten Geschichten bilden den Rahmen dieser Arbeit. Aus den transkribierten Gesprächen in ungarischer Sprache entnahm ich aussagekräftige Zitate, die von mir übersetzt⁷⁶, in der vorliegenden Arbeit eingestreut sind. Sie bestätigen meine Thesen und die ‚Originalität‘ der Interviews. Bei zwei wichtigen, aber spontanen Gesprächen, war die Verwendung eines

⁷⁵ Beide Unternehmensleiter(innen) der postsozialistischen Zeit in Moor sind Frauen.

⁷⁶ Siehe Anhang.

Tonbandes nicht möglich.⁷⁷ Diese Erkenntnisse beeinflussen partikulär die Betrachtungsweise und die Interpretation des Forschungsgegenstandes. Sie werden aus einem Gedächtnisprotokoll zitiert und in die entsprechenden Abschnitte eingefügt.

In diesem Zusammenhang sind einige wichtige Bemerkungen zu machen. Das emotionsgeladene Thema ließ viele Gefühlsregungen aufkommen. Selbst Professionelle zeigten ihre Betroffenheit und sind gegenüber ihren Gefühlsregungen, trotz aller Professionalität, nicht immun. Dieses Faktum bestätigte sich während der Aufzeichnungen immer wieder, wenn die Erinnerungen an den Verlust einer geliebten Person lebendig wurden. Meine andere Wahrnehmung zielte auf das Organisatorische. Die Absprache eines eventuellen Treffens zum Zweck einer Interviewaufnahme, war vor allem mit den Professionellen, wegen geschäftlicher Belastung nicht immer an dem ersten ausgemachten Termin realisierbar. Von Seiten der Bestattungsunternehmerinnen herrschte eine große Zurückhaltung und Skepsis gegenüber Außenstehenden, besonders gegenüber Neugierigen, die als potenzielle Konkurrenten auftreten könnten. Selbst die katholische Kirche ging mit der Bekanntmachung und Freigabe ihrer Informationen sehr zögerlich und sparsam um. Natürlich fühlte ich mich zur Diskretion in der Angelegenheit und der erforderlichen Sensibilität gegenüber den Angehörigen des Verstorbenen verpflichtet.

Die Fragebogen bilden den zweiten großen Teil meiner Befragung zum Themenkreis Sterbebräuche in Moor. Mit Hilfe der Leiterin der Sprachschule in der Ortschaft sind die angefertigten Fragebogen im April 2001 verteilt worden; jeweils 2-3 Stück pro Sprachkursteilnehmer, je nachdem wieviele Personen in der jeweiligen Familie bereit waren, die Fragebogen auszufüllen. So erreichte ich die Altersstufen zwischen 14 und 71 Jahren, Personen mit unterschiedlichen Lebens- und Berufserfahrungen sowie beide Geschlechter. Der Rücklauf der Fragebogen verlief sehr gut. Von 100 Fragebogen bekam ich 78 ausgefüllte Bogen zurück. Die Auswertung dieser Fragebogen bildet das Fundament für die wichtigen Fragekomplexe, die im Abschnitt ‚Postsozialismus‘ behandelt werden.

Eine „dichte Beschreibung“⁷⁸, wie der vielzitierte Ansatz von Geertz lautet, ist eine relativ offene Deutungstheorie von Kultur, die mit der Auffassung über Ethnografie als solcher gleichzusetzen ist. Dieser interpretative Zugang zu einer Kultur, in dem Fall zur Sterbe-, Todes- und Trauerkultur in der ungarischen Ortschaft Moor, strukturiert die detaillierte Wahrnehmung und komplexe Darstellung der Situationen und deren vielschichtigen Abläufe. Kulturelle Formen werden auf dem Feld der sozialen Handlungen, die über sich selbst hinausdeuten, erst entfaltet und erlangen ihre Bedeutungen in der Anwendung. Der ausgewählte Forschungsgegenstand soll in der vorliegenden Arbeit - nach dem hermeneutischen Ansatz Geertz - aus allen Seiten in ihrer

⁷⁷ Ein Gespräch fand per Telefon am 06. 07. 2001 mit Frau K.GY. statt, das andere ergab sich spontan bei einem Besuch mit Frau P.A. am 05.10. 2000.

⁷⁸ Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, S. 7-44. Die ungarische Ausgabe hat eine andere Auswahl aus Cliffords kulturanthropologischen Studien getroffen. Geertz, Clifford: Sűrű leírás. (Hg. Niedermüller, Péter) S. 170-200. In: ders.: Az értelmzés hatalma. Antropológiai írások.

Vielfalt und spezifischer Bedeutung rekonstruiert und beleuchtet werden. Dabei werden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in ihrem historischen Kontext gesehen.⁷⁹

Das Ziel der präzisen Verdichtung der Informationen und der Rekonstruktion der zeitlichen und räumlichen Elemente bestimmte meine methodischen Herangehensweisen. Die durch die verschiedenen Zugänge erzielten Erkenntnisse wurden miteinander in Verbindung gebracht und so interpretiert, dass ihre Ergebnisse einander ergänzen und kommentieren, aber auch widersprechen. Die Kombination mehrerer qualitativen Methoden auf dem Forschungsfeld ermöglichte ein vertiefendes Verständnis um die Prozesse der Sterbekultur in Moor auch wenn wegen der Komplexität des Forschungsgegenstandes einige Kulturphänomene nur an der Oberfläche behandelt werden konnten. Die Arbeit legt großen Wert darauf, die Erhebung und Interpretation möglichst transparent zu gestalten. Dabei strebt sie eine optimale Kommunikation zwischen Forscher und Publikum an.

⁷⁹ Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, S. 46-48. In dieser Studie werden die Ansätze von Geertz analysiert und die hermeneutische Ethnographie kritisch dargestellt.

„Solange du gelebt hast, liebten wir dich.
Solange wir leben, beweinen wir dich.“⁸⁰

2.

PRÄSOZIALISMUS

2.1. Einleitende Bemerkungen

2.1.1. Politisch-ökonomische Rahmenbedingungen

Dieses Kapitel umfasst den Zeitraum von 1940 bis 1948, die Kriegs- und Nachkriegsjahre, den Zeitpunkt der Vorbereitungen auf das Einparteiensystem und den Beginn des Sozialismus mit all seinen Konsequenzen. Jedes Dorf, jede Gemeinschaft hat eine eigene Geschichte und so auch ein eigenes Gesicht. Diese historischen Gegebenheiten haben einen großen Einfluss auf die einzelnen Lebensgeschichten der Nachkriegsgeneration, was in den folgenden Kapiteln durch die Analyse der Begräbnisrituale in Moor aufgezeigt wird.

Die Moorer Dorfbevölkerung, besonders die deutschstämmige, arbeitete seit Jahrhunderten in der Landwirtschaft. Die Mehrheit der Bewohner baute Wein an und bewirtschaftete gleichzeitig mehrere Felder. Die alltäglichen politischen Entscheidungen und Geschehnisse brachten die Bauernfamilien selten aus ihrem gewohnten Arbeitsrhythmus. Für die Biographien der deutschstämmigen Bevölkerung Moors waren die Jahre 1946 bis 1948 noch einschneidender als die schrecklichen Kriegserlebnisse. Am 13. Februar 1948 begann die Vertreibung der Deutschen aus dem Dorf, die bis zum Juni 1948 vollstreckt wurde.⁸¹

⁸⁰ Auf dem Kalvarien-Friedhof am Grab von dem als Helden verehrt N.I. (1900-1945) steht dieser Text. Das Originale auf Ungarisch: „Míg éltél szerettünk Még élünk siratunk.“

⁸¹ Vgl. Farkas, Gábor(Hg.): Mór története. (Die Geschichte von Moor) Tanulmányok és források Fejér megye történetéhez. (Studien und Quellen zur Geschichte des Moorer Komitats), S. 429-433. Die Regelung über die

„Den Krieg selbst haben die Moorer nicht so sehr im Elend verbracht. Danach kamen erst die Schwierigkeiten, als die Zwangsaussiedlung begann. Die Moorer hatten schon Angst bekommen, weil sie gehört hatten, dass sie jemand hier und dort drüben mitgenommen haben. Sie waren schon gekommen und hatten ihnen die Häuser weggenommen usw. Also in Moor war die Angst vor der Aussiedlung schrecklich, dann kam die Aussiedlung. Weil die ist ja auch nicht gesetzmäßig abgelaufen, weil hier nicht zählte, wer ein Schwabe ist, sondern wer wieviel Vermögen besaß, von wem was weggenommen werden konnte. Viele standen aus diesem Grund auf der Liste und wurden daher ausgesiedelt. Moor war die letzte Station, wo die Aussiedlung vorgenommen wurde. Nur ein Zug ist von hier losgefahren. Die unter den ersten waren, sind weggekommen, dann ist es abgeklungen.“ (Frau H.J.)

Mehr als 436 Familien wurden in diesen Monaten zum Verlassen der Ortschaft aufgefordert.⁸² Anschließend wurden aus weiten Teilen Ungarns, aber vor allem aus den Grenzgebieten der Slowakei, ungarische Kolonisten nach Moor geholt und in die Häuser der vertriebenen Deutschen zwangsweise einquartiert. Diese drastischen Maßnahmen führten zu schweren Konflikten zwischen den alten Einwohnern und den neu umgesiedelten Familien. Dieser verordnete „Bevölkerungsaustausch“ ist in den Erinnerungen der Nachkriegsgeneration bis heute fest verankert. Die Tageszeitung kommentierte diese grauenvollen Zwangsmaßnahmen optimistisch. „Aus dem deutschen Moor wurde ein ungarisch-deutsches Moor. Zwei Völker leben nun zusammen und vom Verständnis der beiden Völker hängt das zukünftige Wohlergehen von Moor ab.“⁸³ Die Einwohner, die von den Bevölkerungsaustausch nicht betroffen waren und dieses Wohlergehen sichern sollten, standen vor einem radikalen Neuanfang. Der Start in die sozialistische Zukunft stellte alle sozialen Schichten vor neuen Aufgaben, die nicht problemlos zu bewältigen waren. Der Zwang zur Kollektivierung im Agrarbereich und die Verstaatlichung des Privatbesitzes steigerten die Orientierungslosigkeit und die damit einhergehende Unzufriedenheit in der Bevölkerung. Diese direkten politischen Aktionen griffen in die dörflichen Sozialstrukturen und Alltagspraktiken ein, die bisher ein friedliches Zusammenleben der Gemeinde gesichert hatten.⁸⁴

Die Amtskirche musste nach dem Krieg ihren Stand und ihre Rolle in der Gesellschaft neu definieren. Es war keine leichte Aufgabe, denn der Staat bot den christlichen Institutionen keine Zusammenarbeit an. Kurz nach dem Krieg regelte die katholische Kirche mit dem Kapuzinerorden das Fest- und Alltagsleben der Gläubigen in Moor. Die Ordensschwwestern nahmen ihre Rollen in den Schulen, im Unterrichtswesen und im Pflegebereich bis Ende der 1940er Jahre wahr. Der politische Wechsel erreichte die kirchlichen Schulen im Jahre 1948. Sie

Vertreibung der deutschen Minderheit war in wenigen Monaten nach dem Zweiten Weltkrieg am 29. Dezember 1945 in Kraft getreten. Demnach sollten alle ungarischen Staatsbürger nach Deutschland umsiedeln, die an dem letzten Volkszählung im Jahre 1941, sich zur deutschen Nationalität, oder zu den deutschen Muttersprachlern bekannten. Hierzu rechnete man auch die Mitglieder des Volksbundes. Vgl. Izsák, Lajos: Rendszerváltástól rendszerváltásig (Von Systemwechsel bis Systemwechsel), S. 70. Weitere Informationen zur Aussiedlungsverordnung für die Deutschen in Ungarn. Tarján, G. Gábor: Német sorsforduló (Deutsche Schicksalswende) S. 82-103.; Kotzian, Ortfried: Die Aussiedler und ihre Kinder, S. 331-333.; dr. Erdős, Ferenc: Mór története - Geschichte von Moor, (zweisprachig), S. 449-464. Nach den offiziellen Daten fing die Aussiedlung der Moorer Deutschen am 13. Februar 1948 und dauerte bis Juni 1948 an.

⁸² Erdős, Ferenc: Mór története - Geschichte von Moor. (zweisprachig). S. 185-198.

⁸³ Fehérvári Hírek (Fehérvärer Nachrichten), 6. April 1947.

⁸⁴ Ebda, Vgl. Farkas, Gábor: Mór története (Die Geschichte von Moor), S. 431.

wurden alle verstaatlicht.⁸⁵ Diese Verstaatlichung betraf auch die Erziehungsarbeit des Kapuzinerordens, der im Zuge dieser Maßnahme Moor verlassen musste.

Die Erforschung und Interpretation der Eigenart dieses kulturellen Kleinraumes hinsichtlich der Veränderung der tradierten Brauchtumsformen und der praktizierten Rituale der Begräbniskultur ist ohne Kenntnisse diesen politischen Hintergrunds nicht möglich. Die sorgfältige Unterscheidung der Lebenszusammenhänge sowie die Handlungsmotive der Mehrheit und Minderheit, der in Moor lebenden Menschen, sind die Voraussetzung, um spezifische Einstellungen, Widersprüche und Veränderungen im Umgang mit dem Tod zu verstehen.

2.1.2. Sterben mitten im Leben

Nachdem wichtige politische Hintergründe skizziert wurden, stellt sich die Frage nach den Auswirkungen und Einflüssen dieser politischen Ereignisse auf die soziokulturelle Alltags- bzw. Todesbewältigung der Gemeinde. Um die Einstellungen zum Sterben, zum Tod und zur Trauer und den Umgang mit diesem Dreierkomplex zu analysieren, ist ein Überblick über die alltägliche Lebenspraxis von großer Wichtigkeit.

In den nächsten Abschnitten steht das Dorfleben der Moorer, die hauptsächlich von der Agrarwirtschaft lebten, im Vordergrund. Die Rolle der Deutschen, die eine Bevölkerungsmehrheit in Moor bis zur Vertreibung stellten, wird hervorgehoben. Ein detaillierter Einblick ins Alltagsleben dieser Familien soll dem besseren Verständnis der Alltagsereignisse, dienen.

In den 40er Jahren lebten mehrere Generationen in einem Wohnhaus zusammen. Das ideale Familienbild war eine Großfamilie mit vier bis zehn Kindern. Meistens lebten Kinder, Eltern und Großeltern in einem Haushalt zusammen. Die enge Verbindung mit der Großfamilie, mit der die Zeit nach der harten Arbeit im Haus und Hof verbracht wurde, beinhaltete eine strenge Rollenverteilung in der Hausarbeit, Erziehung, und Kommunikation. Das Leben der Familienmitglieder mit ihrem Rollenverständnis vermittelte eine innere Sicherheit und gab den Beteiligten an den mühevollen Werktagen eine feste Stütze. Differenziert wurde die Arbeitsrolle nach Alter und Geschlecht. So wusste jeder was er oder sie im Haus, Hof oder auf dem Feld zu tun hatte. Die Aufteilung der Arbeitsrollen hat ihre Gültigkeit im Weingarten nicht verloren. Hier wurde das bäuerliche Rollenverständnis in ihrer Diszipliniertheit und Rigorosität häufig neu bestätigt. Jedes Kind war, quasi schon von seiner Geburt an, mit der ländlichen Atmosphäre vertraut.⁸⁶ In jedem kleinen Wesen steckte die Hoffnung, Träger der Tradition zu werden und

⁸⁵ Gergely, Jenő: A katolikus egyház Magyarországon 1944-1971 (Die katholische Kirche in Ungarn von 1944 bis 1971), S. 63.

⁸⁶ Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Kindersterblichkeitsrate in Ungarn noch relativ hoch. Eine Gesprächspartnerin erzählte über ihre eigene Erfahrung mit dem Kindestod. Drei ihrer Kinder sind im frühen Alter gestorben. In diesen Jahren wurden die Neugeborenen häufig mit auf das Feld genommen. Sie hat zwei kleine Babys zusammen in einem Großtuch (ein großes, in der Regel weißes Tuch, das an den vier Ecken zusammengebunden wird) auf dem Rücken festgebunden. Das Jüngere war auf dem Weg zum Weingarten gestorben. Ein paar Jahre später verlor sie noch zwei ihrer Kinder. Siehe den Fall später ausführlicher.

damit eine potenzielle Hilfe in der späteren landwirtschaftlichen Arbeitsphase zu sein. Im Leben der Familie gehörte die Arbeit auf dem Feld und im Weingarten zu den wichtigsten, erstrebenswertesten Zielen, die die Zukunft der Familie und der dörflichen Gemeinschaft sicherten. Wegen der existenziellen Nöte waren alle anderen Tätigkeiten und Werte der Arbeit und der wirtschaftlichen Produktion untergeordnet. Dazu gehörten zum Beispiel die Schule und die Aus- und Weiterbildung der Kinder. Bei der Partnerwahl spielten neben der Herkunft und Religion auch die ökonomischen Verhältnisse eine wichtige Rolle. In der Regel wurde in der gleichen sozialen Schicht geheiratet. Schon bei der Verlobung eines jungen Familienmitgliedes achtete man auf eventuelle soziale Unterschiede, die sich in der Zahl der Weingärten und anderer Felder des Familienbesitzes deutlich zeigten. Genauso wichtig war die Religions- und die Nationalitätszugehörigkeit der anderen Familie. Die Jugendlichen der deutschen Familie, die katholisch gesinnt waren, sollten eine Ehefrau oder einen Ehemann aus einem ähnlichen sozialen Umfeld wählen, das heißt möglichst einen deutschstämmigen Partner, der vor allem katholisch sein mußte.⁸⁷

Das ganze Haus schuldete den Älteren Gehorsam und Respekt. Das Altsein wurde in der auf Leistung orientierten Arbeitsgemeinschaft verdrängt. Besonders den Älteren selbst fiel es schwer die Arbeit nach mehreren Jahrzehnten aufzugeben. Der heutige Begriff Ruhestand gehörte in diesen Jahren noch nicht ins Vokabular der Winzer und Bauern. Es ist nicht zu leugnen, dass ein aktiver Mensch in seinem unmittelbaren Arbeitskreis immer eine respektvolle Anerkennung genoss. Erst wenn die physiologischen und biologischen Fähigkeiten und Konditionen nachließen, verringerte man auch die Arbeit bis zur völligen Aufgabe. Dies kündigte das baldige Sterben und den Tod an. Der Tod wurde in der Glaubenswelt der Moorer nicht als Schicksal begriffen, sondern als Gotteswille angenommen.

Der Verlust eines aktiven Familienangehörigen konnte das Ende des wirtschaftlichen Schaffens einer ganzen Familie bedeuten und damit ihre Lebensgrundlage ruinieren. Der Ausfall einer oder mehrerer, vor allem männlicher Personen, die in der Regel über Körperkraft und praktische Naturkenntnisse verfügten, machte der betroffenen Arbeitsgemeinschaft zu schaffen. Der Verlust dieser benötigten Arbeitskraft musste durch ein größeres Arbeitspensum der anderen Angehörigen aufgewogen werden. Bis auf die wintermonatlichen Werktage waren die Wochentage von Montag bis Samstag mit intensiver Arbeit im Weingarten und auf den Feldern ausgefüllt. Eine verstärkte Betonung des diesseitigen Lebens beruhte auch auf arbeitsstrategischen Gründen. „So sollen wir arbeiten, als ob wir ewig leben würden und so sollen wir leben, als ob wir jeden Tag sterben würden.“⁸⁸ In diesem Sinne kann man von einer Alltagsroutine sprechen, denn das tägliche Werk dieser Menschen bestand aus harten landwirtschaftlichen Aktivitäten. Das unberechenbare Risiko war dabei ein wesentlicher Faktor.

„Nun bei den Weintrauben ist das ein großes Risiko. In diesem Jahr ist es gut gelungen, aber im nächsten Jahr sind sie vielleicht abgefroren oder der Hagel oder die Peronospora⁸⁹ vernichtet sie. Es gab selten solche Jahre, dass sie gesagt hatten, nun dieses Jahr ist gut gelungen, der Keller ist voll, es gibt reichlich Wein. Zumal hatten sie das Geld nicht

⁸⁷ Nach dem Krieg zeichneten sich immer häufiger die ‚Mischformen‘ in den Ehen ab. Die Nachkommen hielten sich nicht mehr an dieses traditionelle Idealbild der Ehe.

⁸⁸ „Úgy dolgozzunk, mintha örökké élnénk, s úgy éljünk, mintha minden nap meghalnánk“ Wie das aus der Interviewsequenz entnehmbar war, Herr H.I. empfiehlt uns nach diesem Motto unser Leben einzurichten.

⁸⁹ Häufig vorkommende Pilzkrankheit der Weinpflanze.

ausgegeben, weil sie es zusammengekratzt hatten. Vielleicht wird das folgende Jahr nichts mehr bringen. Ich weiß, dass mein Großvater erzählte, dass in einem Jahr am 25. Juni, am Orban-Tag, die Rebstöcke schon angebunden waren. Und das Grün reichte schon bis zum Stock, und dann ist er so abgefroren, dass nicht mal eine Weinbeere geblieben ist. Mit den Moorer Weingärten musste man immer sehr aufpassen. Und sie waren bestrebt auch Felder zu kaufen, und auch ein bisschen Tiere zu halten, ein bisschen Weizen, damit sie nichts selbst kaufen müssen.“ (Frau H.J.)

Der Weinbau hatte in Moor eine lange Tradition. Die Verbundenheit mit der Erde und die Weitergabe der bäuerlichen Rituale bedeuteten eine latente Verbundenheit mit den vorhergehenden Generationen. Dieses Traditionsbewusstsein sicherte der Vergangenheit einen festen Platz in der Gegenwart und war für die Menschen identitätsstiftend. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass sich die wichtigsten Lebensstationen der Winzerfamilien nach dem Agrarkalender richteten. Die Organisation einer Taufe, Hochzeit und in Einzelfällen auch die Bestattung, wurde den anfallenden Arbeitsphasen der Familienwirtschaft untergeordnet. Selbstverständlich war die Vorbereitung z. B. einer Beerdigung erstens nicht absehbar und zweitens wegen sittlicher und hygienischer Normen nicht auf eine beliebige Zeit hinausschiebbar. Der Tod eines Gemeindemitgliedes mobilisierte viele Menschen, die mit ihrer Anwesenheit beim letzten Geleit ihre Betroffenheit kundgaben. Die kirchlichen Institutionen beider Konfession, waren im lokalen religiösen und gemeinschaftlichen Engagement stark vertreten. Die Mehrheit der Moorer gehörte einer christlichen Gemeinschaft an. Man hat die Alltagshandlungen im gemeinschaftlichen Rahmen ausgedrückt und ausgelebt.

„Schon im Großtuch⁹⁰ haben sie die Mizi oder die Resi mitgenommen. Da gab es ein dreibeiniges Schaukelholz, darin schiefen sie. Das ist auch dem Fleiß der Moorer zuzuschreiben. Und halt, wenn jemand ein halbes Joch Weingarten hatte, gab sich keiner die Ruhe, solange er nicht noch ein halbes Joch ankaufte. Sie haben sehr viel gearbeitet, die Moorer Frauen auch, und die Männer halt auch.“ (Herr H.I.)

Dieses arbeitsintensive Leben war bis zum zweiten Weltkrieg mehr oder weniger resistent gegen Notfälle und politische Zwangsmaßnahmen. Das natürliche, biologische Ereignis, der Tod der Alten war immer ein öffentliches und gemeinschaftlich begangenes Ereignis. Der Tod hat aber auch Kinder aller möglichen Altersstufen getroffen. In einem so streng geregelten und disziplinierten Arbeitsmilieu haben die Leute keine Zeit zum Sterben gehabt. Erst der Zweite Weltkrieg riss die Menschen aus ihrem festen Alltagsrhythmus heraus.

„Es gab viele Toten. Dann haben sie die Toten in die Schweineschlachtmulde gelegt und so beerdigt. Die Mutigeren sind auf den Friedhof gegangen, mit irgendwelchen Wagen haben sie die Toten herausgetragen. Und sowas habe ich auch mal gehört, dass sie sich in ein weißes Bettuch eingewickelt haben, damit die Russen sie vom Schildgebirge nicht sehen, dass ein Bestattungszug auf den Friedhof geht. (...) Es kam auch vor, dass sie drei Männer hinbefohlen haben, dass sie auf dem Landweg Richtung Puštawam die Toten beerdigen

⁹⁰ Dieses Tuch, das sogenannte ‚Großtuch‘ gehörte zur Moorer Volkstracht der Deutschen. Es bestand aus einem Quadrat und hatte vier Zipfel, womit man es über die Schulter hängen konnte. Dieses Ergänzungsstück der Bekleidung der Frauen war praktisch, denn sie konnten darin das Essen, die Getränke und nicht selten auch die Säuglinge oder kleinen Kinder auf dem Feld mitnehmen. Im Weingarten holten sie diese Sachen aus dem Tuch und wickelten ihre Kinder erneut darin ein. Anschließend wurde es mit den vier Zipfeln an einem Baum befestigt, an dem die Babys in den Schlaf gewiegt wurden.

sollen. Als sie rauswärtsgegangen sind, da waren deutsche und ungarische Soldaten. Als sie schon fertig mit den Bestattungen waren und zurückkehren wollten, dann wurden sie von den russischen Soldaten überrascht.“ (Herr Sch. A.)

Im Moorer Alltagsleben wurden nach dem Zweiten Weltkrieg tiefgreifende gesellschaftliche und soziale Brüche konstatiert. Die Konsequenzen, aus den leidvollen Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit mündeten in einem gesellschaftlichen Umbruch. Erstens war die bittere Armut, zweitens das Ersehnen nach einer sicheren und hoffnungsvollen Zeit ein bewegender Faktor in diesem Prozeß. „Unter den Kriegsschäden litten die Moorer nicht allzusehr“ betonte Frau H.J., die die Kriegsgeschehnisse als Kind miterlebte. Sie verglich zwei historische Tatsachen, nämlich die Grausamkeiten des Krieges in ihrer Umgebung und die spätere Vertreibung der Deutschen aus dem Dorf.

„Erst im Nachhinein kamen die Schwierigkeiten, die Zwangsaussiedlung. Es hat schon angefangen, als die Moorer davor Angst bekommen haben, weil sie davon gehört hatten. Dass sie schon hier und da jemand mitgenommen hatten. Da kamen sie und es wurden die Häuser weggenommen usw. (...) Denn hier war nicht das Wichtigste, wer wer ist, sondern wer Vermögen hat, von wem kann man etwas wegnehmen. (...) Nun, der Krieg, und nacher die Vertreibung hat die Moorer sehr mitgenommen. Und hat alles verdünnt. Sie wurden nachsichtiger, sie sehen vieles mit anderen Augen. Denn sie hatten von heute auf morgen alles verloren.“ (Frau H.J.)

Nach diesen politischen Maßnahmen in Moor standen die Dorfbewohner ihrer traditionsreichen Lebenswelt und Alltagsbewältigung mit großer Skepsis und Vorsicht gegenüber. Dabei wurden viele einzelnen überlieferten Brauchformen hinterfragt.

2.1.2.1. Die Vorankündigung des Todes

Die volkskundliche Fachliteratur über traditionelle Todesrituale beschäftigt sich mit Vorliebe mit der Ankündigung des Todes.⁹¹ Es geht dabei um die Vorzeichen, die vor dem Sterben einer Person sichtbar oder hörbar erscheinen und auf ein baldiges Sterben hindeuten. Meistens waren die Ankündigungszeichen des Todes im ländlichen Umfeld und damit in unmittelbarer Nähe der Natur besonders gut erfahrbar. Das heißt, dass die Sensibilität für solche Ankündigungsphänomene vor allem ein ‚Privileg‘ der Landbewohner war.⁹² Eine große Zahl von

⁹¹ Eine detaillierte Erforschung der Todesvorzeichen in Württemberg steht in der zusammengestellten Studie von Karl Bohnenberger. In: Bohnenberger, Karl (Hg.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube-Brauch-Heilkunde. Andere ethnografische Beschreibungen über die Ankündigungsphänomene: Kunt, Ernő: *Az utolsó átváltozás* (Die letzte Umwandlung), S. 103-109.; Szélig, Ágnes: Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd. S. 93-95.

⁹² Vgl. Schiller, Gisela: Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen, S. 16. Das schließt natürlich nicht aus, dass solche Ereignisse und Phänomene in der Stadt nicht existierten. Man kann mit Sicherheit behaupten, dass die Stadtbewohner weniger den naturbezogenen Vorzeichen des Todes eine Bedeutung beimäßen, als vielmehr abnormale Erscheinungen des Alltagsleben erkundeten und darauf reagierten. Höchstwahrscheinlich war die Zirkulation solcher Beobachtungen auf die unmittelbare Umgebung und den familiären Kreis beschränkt. Das heißt, dass die Verbreitung der Vorzeichen bezüglich des Todes in den städtischen Gebieten kaum eine soziale

Todesanzeichen existierten nicht nur im kollektiven Bewusstsein des Dorfes, sondern individuelle Erfahrungen und Interpretationen nahmen im alltäglichen Leben einen großen Raum ein. Dieses Wissen, das auf Beobachtung und Erfahrung basierte und überliefert wurde, half beim Erkennen der Todesvorboten, die auf ein kommendes Unglück hinwiesen. Die Aufnahme und Eingliederung solchen Aberglaubens in den Volksglauben einer Gemeinschaft verriet viel über die Zusammensetzung der existierenden kulturellen Ausdrucksformen des alltäglichen Lebens. Man erfährt bei der Betrachtung von wichtigen Todeszeichen viel über die bestehenden Ängste, Sorgen und Wünsche, aber auch über die Vorsichtsmaßnahmen, die getroffen oder außer Acht gelassen werden. Mit großem Interesse verfolge ich, welche Ankündigungsphänomene rituell aufgefangen werden. Ob sich die wahrgenommenen Vorzeichen in den kommenden Stunden und Tagen bewahrt hatten oder nicht, ist im Ganzen irrelevant. Der Bedeutungszusammenhang im kulturellen Kontext, in dem sich diese Erscheinungsformen realisieren, lässt auf eine systematische Ordnung schließen.⁹³

Da der Tod zu allen Zeiten auftreten kann, wurden in der Gemeinschaft die Vorzeichen gesammelt, um einen plötzlichen Todeseintritt vermeiden zu können. Die meisten der gedeuteten Zeichen überlebten mehrere Zeiträume und gehörten zu den archaischen Elementen der Alltagskultur und damit zum geistigen Gut der Gemeinschaft.⁹⁴ Das Vorzeichenrepertoire änderte sich mit der Zeit. Nicht selten wurden auch religiöse Erklärungen und Interpretationen einbezogen. Diese Zeichen vergisst man nicht, man weiß über sie Bescheid, selbst dann, wenn man ihnen keine große Wahrheit beimisst. In der Nachkriegszeit schenkten die Moorer solchen Vorzeichen großen Glauben. Dies erlaubte, dass man sich auf das Unvermeidliche vorbereiten konnte. Wenn man in der unmittelbaren Umgebung keinen Bezug oder keine Bezugsperson fand, war trotzdem Vorsicht geboten. Wurden Ankündigungszeichen des Todes entdeckt, eilte man in die Kirche um dort Trost zu finden, den Tod zu verhindern oder eventuell beim Schwerkranken das Leiden zu mindern. Die lokalen volkstümlichen Brauchtumsformen zogen diese Ankündigungen in die Rituale des Sterbens ein.

Die Ankündigungszeichen zeigten sich in der unmittelbaren Umgebung. Die meistbekanntesten Verkünder der Todeszeichen waren die Haustiere aus dem eigenen oder benachbarten Hof. Wenn der Hund zu lange bellte oder in einem fremden Ton heulte, deutete dies auf ein baldiges Sterben hin. Auch wenn andere Haustiere, wie die Katze oder die Hühner plötzlich ihr Verhalten drastisch änderten, oder wenn ein Huhn tot im Stall aufgefunden wurde, war der Tod sehr nahe. Von einer Informantin, die über die Vorboten des Todes erzählte, wurde ich aufgefordert in Zukunft darauf zu achten, wie sich die Tiere, aber in den meisten Fällen die Hunde kurz vor dem Tod anderer verhalten. Es heißt, dass sie den Tod oder das Unglück schon im Voraus spüren.

„Du musst darauf achten und wirst sehen, dass die Hunde alles viel früher erkennen. Als mein Vater gestorben ist, da waren die Hunde ein paar Tage vorher wie verrückt. So sagt man auch, dass die Hunde auch ein Erdbeben noch vor uns erkennen.“ (Frau R.I.)

Relevanz erfuhr. Die Gründe und die Bedingungen dieser Entwicklung ist nicht zuletzt wegen fehlender Forschungsergebnisse in diesem Rahmen nicht weiter ausführbar.

⁹³ Vgl. Rieser, Susanne E.: Sterben, Tod und Trauer, S. 97.

⁹⁴ Ariés schrieb „Daß der Tod sich ankündigt, dieser die Jahrhunderte überdauernde Glaube hat sich in den volkstümlichen Mentalitäten lange erhalten.“ Ariés, Philippe: Die Geschichte des Todes. S. 18.

Selbst bestimmte Vögel, die sich in der Nähe des Hauses aufhielten, kündigten einen Tod an. Man sagte, dass der Tod aus dem Haus eine Person mitnehmen wird. Vögel, wie der Kauz oder der Uhu wurden im Volksmund als Totenvogel abgestempelt und gehörten in Ungarn zu den weitbekanntesten Verkündern des Todes.⁹⁵ Frau H.J. berichtete über Kindheitserinnerungen in Bezug auf den Todesvogel.

„Der Kuckuck fängt an zu *kuvikolni*, und du fragst ihn wie lange werde ich noch leben. Fing der Kuckuck wieder an zu *kuvikolni*⁹⁶ begann man mit dem Rechnen, eins, zwei, drei usw. wie lange man noch leben wird.“ (Frau H.J.)⁹⁷

Mit diesem Spiel unterhielten sich eher die Kinder, die dabei nicht nur die Zahlen einübten, sondern auch, wie der Interviewausschnitt zeigt, ihre Aufmerksamkeit auf die Naturereignisse ihres Umfeldes richteten und dafür sensibilisiert wurden. Ein bekannter Todesbote war auch der Kauz, der auf dem Fensterbalken des Hauses saß und sein Rufen hören ließ.⁹⁸ Dieser Ruf des Kauzes wurde als „Komm mit, komm mit!“ oder „kuwik, kuwik“ verstanden. Da sich dieser Vogel besonders in den nächtlichen Stunden von dem Licht angezogen fühlt, ist er häufig auf dem Fensterbalken zu beobachten. Dieses ‚Todesvogel‘-Motiv finden wir im Volksmund und auch in den von Herrn H.I. rezitierten Sprüchlein aus früheren Zeiten wieder.

„Ein Todesvogel ließ sich an unserer Hauswand nieder. Jemand wird von hier bald sterben. Ich werde sterben, denn die Liebe tötet mich. Weil mein Mädels andersjemand liebt, nicht mich.“ (Herr H.I.)

Neben den ‚Orakeltieren‘⁹⁹, die den Tod verkündeten, existierten noch andere Manifestationsformen des Todeszeichens. Wenn Pflanzen plötzlich eingingen, wurde dies mit einem baldigen Sterben in der Familie in Zusammenhang gebracht. Diese Einstellung geht von einer beseelten und sensiblen Tier- und Pflanzenwelt aus. Sogar leblosen Gegenstände wird eine Bedeutung zugeteilt: Wenn die Uhr plötzlich stehenblieb oder sich das Bild an der Wand bewegte kündigte dies ein Unheil an. Noch Schlimmeres war in Sicht, wenn sie herunterfielen. Diese Zeichen beinhalten eine Analogie mit den physischen und prozessualen Eigenschaften des Sterbens oder des Todes.¹⁰⁰

Selbst den nächtlichen Träumen maß man eine große Bedeutung bei. Träumte man, dass Zähne gezogen wurden, wies dies auf ein schlechtes Ende hin. Das Vorkommen der Zähne in den Träumen, unabhängig in welcher Situation oder Form, wurde in der Regel als schlimmes Omen interpretiert. Wenn die Zähne gezogen wurden, war das mit dem Tod gleichzusetzen. Wenn im

⁹⁵ Vgl. Kunt, Ernő: *Az utolsó átváltozás* (Die letzte Umwandlung), S. 108.

⁹⁶ „Kuvikolni“, ist eine ungarische sprachliche Form, die überwiegend als Ausdrucksform für „Kuckuck“ bei den Deutschstämmigen vorkommt.

⁹⁷ Vgl. Szélig, Ágnes: *Todes- und Bestattungsbräuche bei den Deutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd*, S. 93.

⁹⁸ Ebda.

⁹⁹ Szélig, Ágnes: *Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd*. S. 93. Interessant ist der komparatistische Ansatz dieser Studie, die eine Vergleichsuntersuchung über die Begräbnisrituale zwischen den Ungarndeutschen und Szeklern in einem südungarischen Dorf vorstellt. Ein anschaulicher Beitrag aus einer ungarndeutschen Überlieferung belegt die Sensibilität für natürliche, aber von der Normalität abweichende Zeichen. „Spinne am Morgen, bedeutet große Sorgen. Spinne am Mittag, Freude am dritten Tag. Spinne am Abend, freudige Gaben.“, S. 94.

¹⁰⁰ Vgl. Kunt, Ernő: *Az utolsó átváltozás* (Die letzte Umwandlung), S. 105.

Traum ein Verstorbener ruft, war dies mit der Bedeutung verbunden, dass jetzt die Zeit gekommen ist. Aber es konnte auch das Gegenteil bedeuten, nämlich, dass man noch viele Lebensjahre vor sich hatte. Die ungarische Volkskultur maß den Träumen schon seit Jahrhunderten eine wichtige Rolle bei. Besonders die Vorzeichen, die auf etwas Schlechtes hinwiesen, kursierten und wurden unter den Bewohnern wie ein Lauffeuer verbreitet. Da es sich um mündliche Überlieferungen handelt, kann man die Inhalte und den Stand eines festen Glaubenssystems nur unbefriedigend schildern.

Eine weitere Gruppe von Todeszeichen beinhaltet die Ankündigungen, die von einem Verstorbenen ausgingen, der noch im Kreise seiner Familie aufgebahrt lag. Da sich die Aufmerksamkeit auf den Leichnam konzentrierte, wurden dessen körperlichen Änderungen und Regungen beobachtet und interpretiert. Wenn der Tote seine Augen offen hielt, suchte er gerade den nächsten Todeskandidaten aus. Man vermutete, dass aus seinem Verhalten direkte oder indirekte Zeichen ablesbar sind, die den Anwesenden beim Abschied andeuten, wer ihm als Nächster von den Hinterbliebenen ins Jenseits folgen wird.¹⁰¹

Die Gültigkeitsdauer solcher Vorzeichen basierte auch auf den Beobachtungen und Erfahrungen der Menschen. In der Regel sollte innerhalb weniger Tage oder spätestens nach einer Woche ein Unglück passieren. Im Jahreskalender sind bestimmte Jahrestage wie Weihnachten, Silvester, Neujahr, für bestimmte Vorhersagen der Zukunft prädestiniert. Bei den Ungarn war zum Beispiel der 13. Dezember, der sog. ‚Luca-Tag‘, ein solcher Tag.¹⁰²

Die Menschen, die mit solchen Todeszeichen in Berührung kamen, beobachteten mit großer Leidenschaft die auftretenden Phänomene und achteten auf ihre eigene Umgebung. Häufig wurde darüber gesprochen wen diese schlechten Vorzeichen betreffen könnten. Bei Schwerkranken wurden diese Signale sehr ernst genommen. Dies bot die Möglichkeit, Vorbereitungen für den Tod zu treffen, vom Sterbenden Abschied zu nehmen und ein würdiges Arrangement der Todesrituale vorzubereiten. Im Falle des Auftretens eines Todeszeichens wurde eine Bestätigung für diese irrationalen Inhalte gesucht. Diese Zeichen wurden als symbolisch hergestellte, ‚memento mori‘ interpretiert¹⁰³

Allen abergläubischen Zeichen ist gemeinsam, dass die Menschen die Natur mit großer Sensibilität beobachteten. Ihr Leben und ihre Existenz, aber auch der Tod war nur in Bezug auf die natürlichen Ereignisse erklärbar. Die Abnormalität, die diese Zeichen implizierten, gehörte zur Todesbewältigung und nicht selten markierte dies den ersten Schritt der Vorbereitungen in der Nähe eines Sterbenden. Außerdem wurde dies mit dem eigenen Tod und mit dem Sterbeprozess eines Familienmitgliedes in Zusammenhang gebracht.

¹⁰¹ Ebda, S. 104.

¹⁰² Ebda.

¹⁰³ Ebda, S. 108.

2.1.2.2. Das Bestattungsunternehmen ‚Jánni‘ – Ein Exempel¹⁰⁴

Der Umgang mit dem Tod und mit den Toten war nie eine reine Familienangelegenheit. Ohne die Unterstützung der Verwandten, Nachbarn und die Mitwirkung und Hilfe der Professionellen wäre die Bewältigung der seelischen und der materiellen Aufgaben, die u.a. die Beseitigung des Leichnams und dessen würdevolles Bestatten umfassten, nicht möglich gewesen. Die Familie Jánni hat in Moor seit über zwei Jahrzehnten die Sterbe-, Todes- und Trauerrituale organisiert und in der Ausübung der Sterbebräuche aktiv mitgewirkt. Die Familie offerierte ihre Arbeit als Dienstleistung und stellte sich den Betroffenen zur Verfügung.

In den 1920er Jahren gründete die Familie Jánni das Bestattungsunternehmen, das auch nach dem Krieg seine Arbeit fortsetzte. Damals gab es in Moor noch vier private Bestattungsunternehmen, die weniger organisiert und ihre Existenz hauptsächlich aus dem Verkauf der eigenständig hergestellten Tischlerprodukte (Särge, Kreuze, usw.) aufrechthielten.¹⁰⁵ Die Konkurrenz war in diesen Jahren sehr groß, aber die Familie war wegen ihrer bewussten Traditionspflege und ihrer zuverlässigen Arbeit sehr gefragt. Die Erfahrung des Handwerkerberufes, den die männlichen Mitglieder der Familie Jánni ausübten, wurde in den neuen Aufgabenbereich eingebracht. Die Familie trennte einen Teil des eigenen Wohnhauses für ihre Tätigkeit im Bestattungswesen ab. Die angefertigten Särge und die Bestattungsrequisiten wurden zum Teil in der umfunktionierten Kammer oder auch auf dem Hof deponiert. Den neuen Leichenwagen, der eine enorme Investition für die Familie war, platzierten sie an einer gut sichtbaren Stelle, nämlich im Vorderhof oder vor dem Haus. Dieses Transportmittel wurde von Pferden gezogen und war das Markenzeichen der Familie.

¹⁰⁴ Der Gründer des Familienunternehmens war der Großvater von István Jánni. Er stand während der Feldforschung als Interviewpartner zur Verfügung. Die während des Gespräches ermittelten Informationen halfen bei der Rekonstruktion der Familiengeschichte und trugen auf diese Weise wichtige Erkenntnisse zu dem untersuchten Forschungsgegenstand bei.

¹⁰⁵ Im Gespräch mit Herr Sch.A. kam heraus, dass sich in Moor genau drei Personen bzw. drei Familien mit Beerdigungen beschäftigten. „Der B., dessen Vater besaß eine Tischlerwerkstatt. Da, wo jetzt in der Táncsics-Straße eine G. einen Friseursalon hat. Der andere war der H. K., der schon im ersten Weltkrieg tätig war. Er hatte eine große Holzfabrik gehabt. In der Kossuth-Straße auf der linken Seite, nach der Táncsics-Straße, wo man so rauswärts läuft, das war die Werkstatt von H.K. Er selbst hat die großen Holzstücke abgesägt. Davon hat er Möbel und Särge gemacht und er war auch als Bestattungsunternehmer tätig.“ Aus diesem Zitat kommt in der Erklärungsweise die Stimmung der Interviewsituation deutlich hervor.



Abb. 3. Der Leichenwagen der Familie Jánni vor dem Friedhofseingang (Foto o.A.).

Dieser Leichenwagen war im Vergleich zu den nachfolgenden Fahrzeugen aus dem sozialistischen oder postsozialistischen Zeitraum ein stilvolles Prachtstück, sowohl in der Geschichte des Unternehmens, als auch in der heimischen Todeskultur. Diese Wagen geleitete die Verstorbenen auf ihrem letzten Weg von dem vertrauten Wohnhaus, wo sie aufgebahrt gelegen hatten, bis zum Friedhof, wo der letzte Abschied stattfand. Der Totenwagen diente aber auch heiteren Anlässen, wie in Abb. 4 dokumentiert ist. Mit großem Vergnügen kamen die Nachbarskinder zum Spielen auf dem Leichenwagen mit den gleichaltrigen Söhnen der Familie Jánni zusammen. Nicht selten entdeckten sie aus der Perspektive des Kindes die aufregende Welt des Unternehmens, zum Beispiel bei einem Versteckspiel im Sarglager oder auf dem Leichenwagen der Familie.



Abb. 4. Spiel auf dem Dach des Leichenwagens (Foto o.A.).

Der Ablauf der Arbeitsphasen der Bestatter beruhte auf einem Konsens zwischen den Dorfbewohnern, die die Leistungen beanspruchten, und dem privaten Familienbetrieb. Im traditionellen Rahmen der lokalen Sterbebräuche koordinierten sie die anfallenden Aufgaben. Die wichtigste Leistung des mündlich erfolgten Auftrages begann mit der Aufbahrung des Toten. Dazu benötigten die Bestatter einen Sarg, den sie aus der Werkstatt bereitstellten. Die Vorbereitungen zur Bestattungszeremonie verliefen parallel zu den Abschiedszeremonien im Trauerhause. Die Bestattungsakteure hatten meistens zwei oder drei Tage Zeit für die erforderlichen Arbeitsabläufe der Überführung und nachfolgender Erdbestattung. An manchen Tagen hatten die Bestatter alle Hände voll zu tun, besonders dann, wenn sie in eine Woche täglich ein bzw. zwei Bestattungsrituale zu bewältigen hatten.

Zu den wichtigsten Arbeitsaufgaben gehörte der Transport des Leichnams zum Friedhof. Der Pfarrer und die jungen Ministranten wurden von Herrn Jánni abgeholt. Zwei mit Rosmarin beschmückten Pferde warteten, vor den Leichenwagen eingespannt, auf das Startzeichen. Auf der Straße zog nicht nur der Leichenzug die Aufmerksamkeit auf sich sondern auch das Verhalten und die Organisation der Familie Jánni standen an diesem Tag auf dem Prüfstand, das heißt, dass nicht nur der Tote, der aus dem Leben schied und die Hinterbliebenen ein Gesprächsstoff bei den Zuschauern sorgten,.

Die Familie stand mit ihren Dienstangeboten Tag und Nacht für die Todesfälle der Betroffenen zur Verfügung. Trotzdem wurden sie wegen eines Todesfalles in der Nacht nur selten zur Hilfe gerufen. Erst am nächsten Tag standen die Familienmitglieder frühmorgens vor der Tür. Die Familie traf mit den Verwandten und Nachbarn die nötigsten Vorbereitungen, die traditionell geregelt waren. So wurde in Notfällen zuerst der Pfarrer und der Arzt geholt.

Was eine Beerdigung im Jahre 1949 kostete, zeigt uns eine aufbewahrte Rechnung von Frau R.F., die eine detaillierte Aufstellung aufweist.¹⁰⁶

¹⁰⁶ Diese Rechnung wurde im Jahre 1949 von der Unternehmensfamilie ausgestellt. Sie lag in der Schublade des Esszimmers, zwischen anderen Familienfotos, wichtigen Formularen und Rechnungen.

Számla

Ehhalálkorotti István bolcsogúlt és Frey Jánosé
 temetőre költésért

Margus keleti József Hecker fényezett Képek	505
Székely művelésére fényezett Margit	
személyes költsége	185
József Kereszt	25
Kereszt helyre P. J. Szaniszló P. Képzésére	22
1 Pár Pár	36
2 Képek	25
Flamengarcis	20
6 Miniszter	12
9 db Gyertya is 5 f.	45
1. Képek székely felirattal	16
1. Képek	20
Bücsüszék	30
Székely	30
	971 forint

Összesen 971 forint
 Képek székely felirattal
 Képek székely felirattal
 mely fizetett
 János Antal
 temetőre vállalkozó
 Mór 1949. szeptember 4-én

JANNY ANTAL
 székely és temetőre vállalkozó
 MÓR

Abb. 5. Das originale Exemplar der Rechnung.

Übersetzung der Rechnung:

Zu den Kosten des Begräbnisses der in Gott verstorbenen Wwe. Frau Frey, János,

Hoher lackierter Buchensarg mit Fütterung aus grauer Kunstseide und besticktem Margit	505
Grabtuch und Kissen	185
Buchenkreuz	25
Kreuzschleier 8f Strumpf 8f Kapellenhaus 6f	22
1 Pfarrer (<i>sein Name unlesbar</i>)	36
2 Kantoren	25
Glockengeläut	20
6 Ministranten	12
9 Stück Kerzen je 5f	45
1 Kranz mit Bandbeschriftung	16
1 Grabkranz	20
Grabrede	30
Aushebung des Grabes	30
Insgesamt	971 Forint
	Neunhunderteinundsiebzig

Mit Dank habe ich erhalten
Mit tiefem Respekt
Antal Jányy
Bestattungsunternehmer
Mór, 1949. September 7.

Stempel:

Tischler und Bestattungsunternehmung
von Jányy Antal¹⁰⁷

Diese Auflistung gibt Aufschluss über die Dienstleistungsangebote des Familienunternehmens und über Charakteristika eines organisierten Begräbnisses. Es dominiert der geschäftliche Umgang mit dem Kunden, in dem Fall mit der betroffenen Familie, die gegen Entgelt diese Leistungen von Herr Jányi und seinen Helfern entgegennahm. Auf dem linken Rand der Rechnung stehen die Einzelleistungen der Bestattungsrequisiten und die Auftragserteilung der kirchlichen Zeremonie, rechts stehen die Kosten. Daraus lässt sich schließen, dass die Mitarbeiter des Unternehmens mit den anfallenden organisatorischen Aufgaben eine Brückenfunktion zwischen den Hinterbliebenen und der Kirche übernahmen. Falls die Familie eines Verstorbenen aus zeitlichen oder aus anderen Gründen nicht unmittelbar in Kontakt mit den Pfarrern treten konnten, besprach jemand aus dem Familienunternehmen den Ablauf und die Termine mit dem Geistlichen. Danach wurden die Hinterbliebenen über den Bestattungsplan benachrichtigt. Im Laufe der Jahrzehnte wurden die Sonderwünsche der Bewohner ins geschäftliche Profil aufgenommen. Man passte sich den Traditionen und den Wünschen der Kundschaft vollkommen an. Neben diesen augenfälligen Aufgaben aus der ausgestellten Rechnung ist die Art und Weise

¹⁰⁷ Die Familie änderte die Schreibweise ihres Familiennamens in den 50er Jahren von ‚Jányy‘ auf ‚Jányi‘.

des Begräbnisses leicht zu rekonstruieren. Dafür stehen Aussagen der Interviewpartner in den folgenden Abschnitten zur Verfügung, die eine detaillierte Beschreibung des zu dieser Zeit praktizierten Ablaufs der Todesrituale liefern.

Wie in den vorhergehenden Abschnitten deutlich wurde, herrschte in den Nachkriegsjahren eine unübersichtliche gesellschaftliche und soziale Situation. Im Bestattungswesen spiegelten sich die Änderungen der Nachkriegsjahre wider. Trotzdem registrierten die Menschen kleine Abweichungen von den tradierten brauchwürdigen Formen. Selbst der Familienbetrieb kämpfte mit finanziellen Schwierigkeiten. Er musste sich mit der neuen Situation in der Gemeinde auseinandersetzen, denn davon hing die Existenz der ganzen Familie ab.

2.2. Rituale am Sterbebett

2.2.1. Vorbereitung auf den Tod

„Alles hat seine Zeit“ sagt eine alte Redewendung, die sich den Moorer Bauern und Winzern ein Leben lang fest eingepägt hat. Im Alltag hatten die verschiedenen Arbeitsphasen im Weingarten und auf dem Feld ihren jahreszeitlichen Bezug.¹⁰⁸ Man handelte nach den Rhythmen der Natur.¹⁰⁹ Obwohl der Tod zu den natürlichen Geschehnissen des Lebens gehörte, war dies im festen Jahresplan der Arbeit ein störendes Ereignis. Doch wenn Gottes Willen geschah, wovon wie die Menschen überzeugt waren, versuchte man mit dem schmerzvollen Ereignis fertig zu werden.

Der Tod war ein Teil der alltäglichen Erfahrungen jedes Dorfbewohners. Man wuchs vom Kindesalter mit deren allgegenwärtigen Präsenz auf. Die passenden schwarzen Kleider wurden stets sauber gehalten, falls plötzlich eine Todesnachricht aus dem Umfeld eintraf. In der Regel mussten die Familien sich häufig mit dem schmerzvollen Verlust eines oder nicht selten von mehreren Familienmitgliedern innerhalb kurzer Zeitabstände zurechtfinden. Ein anschauliches und eindrucksvolles Beispiel über Todeserfahrungen in der Familie schildert eine Interviewpartnerin. Sie beginnt ihre Erzählung mit folgendem bewegenden Satz. „Ich musste vielen von meinen Kindern ins Grab schauen!“¹¹⁰ Sie hatte zwei Säuglinge noch in den 1940er Jahren verloren. Unmittelbar nach der Geburt ging sie ihrer Pflicht auf dem eigenen Weingarten nach. Ihr Kind war gerade ein paar Tage alt und musste deshalb auf das Feld mitgenommen werden. Sie packte den Säugling ins traditionelle Großtuch und hängte ihn an einen Ast, wo das

¹⁰⁸ Vgl. Fél, Edit/Hofer, Tamás: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das Dorf Átány, S. 2.

¹⁰⁹ Ebda.

¹¹⁰ Interview mit Frau R.I.

Kind für immer einschlieft. Die eigentliche Todesursache weiß man bis heute nicht. Selbst die Hilfe eines Arztes hätte diesen Todesfall vermutlich nicht verhindern können, da dieser aufgrund der weiten Entfernung, den Säugling zu spät erreicht hätte. „Der liebe Gott wollte das so!“ war ein kollektiver und gängiger Erklärungsversuch und gleichzeitig ein Trostmittel in der Trauerzeit.¹¹¹

Die Tatsache, dass das Kind tot war, wurde mit den Gedanken und mit der Hoffnung, dass bald ein anderes Kind zur Welt kommen werde, gelindert. Das lässt sich aus den folgenden Beispielen der Trauer, die noch Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zu den praktizierten Umgangsformen gehörten, bestätigen. Wichtig ist es zu erwähnen, dass noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts in Moor eine besondere Namengebung praktiziert wurde. Die nachfolgenden Geborenen wurden im Falle des gleichen Geschlechts auf den gleichen Namen wie das verstorbene Kind getauft. So ist es nicht selten, dass man im Namenregister der Kirche kurz hintereinander auf zwei gleiche Namen in derselben Familie stößt.

Die geschilderten Ereignisse zeigen, dass alle Tätigkeiten und wichtigen Entscheidungen der gerade anstehenden Arbeit untergeordnet waren. Selbst das eigene Leben und das von Neugeborenen wurde aufs Spiel gesetzt, nur um die Ernte rechtzeitig einfahren zu können. Die Vorbereitungen auf den letzten Tag des Lebens wurde schon zu Lebzeiten getroffen. Sie verlief überwiegend auf individuellen Wegen. Die kirchlichen Verhaltensanweisungen, wie man dem Tod entgegentritt, übten einen enormen Einfluss auf die persönlichen Vorstellungen aus. Der Glaube an Gott war für jeden Gläubigen eine hilfreiche Orientierung in dieser Situation.

2.2.2. Empfang des Sterbesakraments

Wenn jemand sich lautlos, fast unbemerkt näherte oder entfernte, sagte man, dass er so still komme und gehe wie der Tod. Dieses Sinnbild gehört zu einem plötzlich auftretenden Tod, aber in vielen Fällen geht eine lange Sterbephase dem Tod voraus. Dem Sterbenden wird eine besondere Aufmerksamkeit in seinem nahen Umfeld zuteil. Wie Kunt schreibt, befindet er sich in einer differenzierten Situation, mit einer differenzierten Rolle hinsichtlich seines „Rechtsstands, der gesellschaftlichen Wertstellung, den dazu gehörigen Gefühlen und in den ihm beigemessenen eigentümlichen, manchmal übermenschlichen Fähigkeiten.“¹¹²

Im Sterbeprozess versuchte man die Schmerzen zu lindern und die letzten Wünsche des Sterbenden zu erfüllen.¹¹³ So wurden dem Sterbenden seine Lieblings Speisen gekocht. Man

¹¹¹ Die Auswirkungen des Todes eines Säuglings oder eines Kindes auf die Mutter und auf ihre Familie in diesen Jahren wurde nach meinen Kenntnissen wissenschaftlich kaum aufgearbeitet. Zwar existieren viele Daten und Fakten über die Kindersterblichkeit, aber eine tiefe soziale Analyse über die kollektive Einstellung der Dorfgemeinschaft und der privaten Umgang mit dem Verlust der Betroffenen fehlt in den Forschungsberichten.

¹¹² Kunt, Ernő: Az utolsó átváltozás. (Die letzte Umwandlung), S. 109. („A haldokló megkülönböztetett helyzetbe kerül a társadalmi értékrend jogállása, a hozzá fűződő érzelmek és a nekik tulajdonított különös, olykor emberfeletti képességek tekintetében.“)

¹¹³ Vgl. Szélig, Ágnes: Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd, S. 95.

glaubte sogar an die wirkungsvolle Kraft des eigenen Hausweines, dass dieser noch ein Wunder vollbringen könne. Die letzten Worte des Sterbenden wurden mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt und wie heilige Aussagen bewertet. Tag und Nacht standen mindestens eine, aber meistens mehrere Angehörigen am Sterbebett. Der Sterbende hatte während dieser letzten Zeitphase die Gelegenheit alles zu erledigen, was noch auf dem Sterbebett zu erledigen war. Man teilte dem nahestehenden Familienkreis mit, wie man das eigene Begräbnis am liebsten hätte. Es wurde festgelegt, wer den Sarg zum Grab tragen, was in das Testament geschrieben und wie die Hinterlassenschaft geregelt werden sollte. Der Sterbende bekannte sich zu den eigenen Fehlern und in manchen Fällen entschuldigte er sich öffentlich bei seinen Feinden. Häufig rückten die schönsten Erinnerungen des Lebens ins Bewusstsein und der Sterbende blickte mit Zufriedenheit in die Vergangenheit zurück. Die engsten Familienmitglieder, nahe Verwandte und die Nachbarn kamen, um ihren Abschied mit einem gemeinsamen Gebet zu begleiten. Im Zimmer wurde ein kleiner Altar mit einem Kreuz, verschiedene Votivstatuen, geweihte Kerzen und Bilder mit heiligen Motiven aufgestellt. Damit sollte der Sterbende im Krankenbett vor Bösem geschützt und die Nähe zu Gott betont werden.¹¹⁴

Bei den Katholiken war der Empfang der Sterbesakramente unerlässlich. Die Nachbarn oder jemand von den Nahestehenden holte den Pfarrer, damit der Sterbende die Letzte Ölung empfangen konnte. Der Pfarrer salbte die Hände und das Gesicht des Sterbenden mit dem heiligen Öl.¹¹⁵ Wenn er noch bei Bewusstsein war, nutzte man die Möglichkeit zum Beichten und zur Annahme der Kommunion.¹¹⁶ Mit diesem symbolischen Akt sollte eine seelische Erleichterung bei dem Sterbenden erzielt werden. Das heißt, dass sich der Sterbende Gott zuwandte und auf die Barmherzigkeit Gottes vertraute. Nicht zuletzt verhielt man sich gemäß den katholischen rituellen Verhaltensformen, die einem guten Gläubigen ein jenseitiges Fortleben und die ersehnte Auferstehung sicherten. Der Tod wurde nach dieser Handlung auf beiden Seiten mit großer Gelassenheit erwartet. Der Sterbende sah kein Zurück mehr und begab sich mit konzentrierter Hingabe in die Hände Gottes. Die Angehörigen standen dabei vor dem Sterbebett und waren auf das Ende vorbereitet. Eine Geschichte, die ich von Herr Sch.A. erzählt bekam, zeigt uns aber auch Abweichungen davon.

„Dann habe ich auch sowas gehört, dass eine Frau ihren Mann sehr nachweinte. Als sie bemerkte, dass er gestorben war, schüttelte sie ihn und mit großer Schwierigkeit hat dieser Sterbende oder Tote, was weiß ich, sein Bewusstsein zurückbekommen. Dann sagte er, ‚warum hast du mich zurückgerufen, wenn ich schon so weit weg war‘ Anekdoten, aber was die Wahrheit ist, weiss man ja halt nicht.“ (Herr Sch.A.)

Freilich waren solche Ereignisse Ausnahmen, weil die meisten Sterbenden schon einen langen Leidensweg hinter sich hatten und lieber ein schnelles Hinübergleiten ins Jenseits bevorzugten. Diese emotionale Last, sowohl auf der Seite des Sterbenden als auch auf der Seite der Familienangehörigen war nicht einfach zu verarbeiten. Die Angehörigen kämpften, je nach Durchstehvermögen gegen den bevorstehenden Tod, um den geliebten Menschen noch möglichst

¹¹⁴ Vgl. Kunt, Ernő: *Az utolsó átváltozás* (Die letzte Umwandlung), S. 111. Er beschreibt, dass die gesegneten Kerzen auch die Befreiung von den eigenen Sünden bedeutete. Den Platz, der den Wert von einem Ehrenplatz neben dem Sterbebett einräumte, bekamen die nahestehenden Angehörigen der Familie.

¹¹⁵ Vgl. Szélig, Ágnes: *Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd*, S. 98.

¹¹⁶ Polcz, Alaine: *Éjjeli lámpa* (Nachtlampe), S. 128.

lange im Kreise der Familie zu behalten. Den unaufhaltbaren Tod erkannte man an physischen Symptomen, die sich in körperlichen Reaktionen zeigten. Spätestens bei diesen wahrnehmbaren Zeichen nutzten die Familienmitglieder die letzte Möglichkeit sich von ihrem geliebten Menschen zu verabschieden. Sie sammelten sich ums Krankenbett, um in den letzten Stunden ihren Familienangehörigen zu begleiten.¹¹⁷ Diese Zuwendung bot nicht selten Raum zu einem Versöhnungsakt zwischen dem Sterbenden und den Gegenüberstehenden. Die volkstümlichen Bräuche standen den Betroffenen bei der Sterbebegleitung und den weiteren Vorbereitungen in jeder Hinsicht zur Verfügung. Sie bieten ihnen im Gefühlswirrwarr und in der Kenntnisnahme des Todes Orientierung.

Die Nachricht von einem Sterbefall verbreitete sich schnell in der Umgebung. Die nahestehenden Hinterbliebenen kümmerten sich um solche Angelegenheiten. Die Nachbarn und gesprächsfreudige Personen sorgten für die Bekanntmachung der traurigen Nachricht. Je unerwarteter und plötzlicher der Tod eingetreten war desto erschreckender wirkte die Nachricht. Wenn jemand schon seit Monaten oder Tagen litt und bettlägerig war, war man im Umkreis dagegen auf einen eventuellen Todeseintritt vorbereitet.

Im Haus wurden nach dem Eintreten des Todes alle Fenster geöffnet, damit die Seele den Weg nach außen fand. Die Vorstellung, dass die Seele nicht sofort ins Jenseits hinübergeht, sondern noch eine Zeit lang auf der Erde weilt, war allgemein verbreitet. In den nachfolgenden Tagen reagierte man auf halluzinative und sinnestäuschende Phänomene besonders sensibel.

„Wenn jemand nach dem Eintritt des Todes etwa verdächtige Geräusche oder Bewegungen hörte, dann sagte man, dass ‚te hot sich scho ankmout‘ [Er hat sich schon angemeldet]. Das bedeutete dann, dass er schon im Jenseits angekommen, im Paradies angenommen ist.“ (Herr Sch.A.)

Die überlieferten Abwehrrituale halfen den Betroffenen die aufkommenden Ängste zu kanalisieren. Die Augen der Toten wurden unmittelbar nach dem Feststellen des Todes geschlossen, damit er keine anderen Personen aus dem irdischen Leben ins Jenseits mitnehmen konnte. Das wurde mit einem Geldstück, das auf die geschlossenen Augen des Verstorbenen gelegt wurde, zusätzlich gesichert.¹¹⁸

„Zum Beispiel, wenn jemand gestorben ist, dann haben sie den Spiegel mit einem schwarzen Tuch behängt. Zum Beispiel, wurden dem Verstorbenen die Hände mit dem Rosenkranz zusammengebunden, als ob er noch vor seinem Tode den Rosenkranz gebetet hätte. Dann, damit seine Augenlider zubleiben, wurde noch Geld darauf getan, weil das Metallstück das herunterzieht, nicht wahr.“ (Herr Sch.A.)

In den ersten Nachkriegsjahren hatte sich in der medizinischen Versorgung der Dorfbewohner nicht viel geändert. Zwei Hausärzte praktizierten im Dorf. Sie waren für lebensnotwendige Heilungsaufgaben u.a. auch für die Behandlung der Schwerkranken zuständig. Bei einem

¹¹⁷ Polcz, Alaine: *Ideje a meghalásnak* (Zeit zum Sterben), S. 30.

¹¹⁸ Das Aufsetzen von Münzen auf die verschlossenen Augen eines Verstorbenen war in vielen Kulturkreisen seit der Antike bekannt. Das Geldstück diente als Entgelt auf der langen Reise. In diesem Fall handelte man nach althergebrachten Bräuchen, die mehr symbolisch eine Rolle spielten. Dazu ausführlicher in *Museum für Sepulkralkultur* (Hg.), *KISTE KUTSCHE KARAVAN. Auf dem Weg zur letzten Ruhe*, S. 11.

Todesfall suchten sie die betroffene Familie auf, inspizierten den Leichnam und stellten den erforderlichen Totenschein aus.¹¹⁹ Mit der offiziellen ärztlichen Bestätigung war der weitere Weg für den rituellen Umgang mit dem Leichnam frei. Besonders für die Bestatter war dieses Zeugnis vom physischen (biologischen) Tod von großer Wichtigkeit. Der Totenschein war die Absicherung gegen einen Scheintod. Nun rechneten die Bestatter mit zwei, in einigen Fällen mit drei Tagen Vorbereitungszeit für die Beerdigungszeremonie. Die Familie konnte sich währenddessen auf das Abschiednehmen in der Anwesenheit des Toten und auf den weiteren Ablauf des Begräbnisses konzentrieren. Die offizielle Kundgebung des Todes wurde durch das Glockengeläut der Kirche eingeleitet. Eine Todesnachricht gehörte immer zu den besonders traurigen Ereignissen in einer Dorfgemeinschaft. Dieses akustische Zeichen erreichte nun auch die, die bisher, aus welchem Grund auch immer, von dem neuen Todesfall noch nichts wussten.

„Als ich jung war, traute ich mich bei meinem Großvater nicht mal ins Haus rein. Als der Arzt kam, dann bin ich noch rein, aber danach, wenn ich aus der Schule nach Hause kam, dann schrie ich immer, dass sie die Tür zumachen sollten, weil ich mich nicht traute zum Alten reinzugehen. Stell es dir vor, drei Tage lag der Alte im Bett.“ (Frau K.F.)

Für junge Menschen war das Todesereignis unbegreiflich und oft mit Angst verbunden. Dieses Beispiel zeigt, dass der Anblick eines Leichnams und die Erinnerungen an die Zeit der Aufbahrung, die in den meisten Fällen ca. drei Tage andauerte, sich dem Gedächtnis der Angehörigen tief einprägten. Das Verhalten der Eltern diente den Kindern und Jugendlichen als Beispiel im Umgang mit dem jüngstverstorbenen geliebten Familienmitglied. Das heißt, der Umgang mit einer Leiche war in einem mannigfaltigen brauchtümlchen Umfeld erlernbar. Die überkommenen Brauchtumsformen boten den Betroffenen bei tragischen Anlässen ein großes Handlungspotenzial an und waren daher nicht wegzudenken. Man muss im Auge behalten, dass dieser Interviewabschnitt Erlebnisse beinhaltet, die vor ca. 50 Jahren stattfanden und unter dem Einfluss der säkularen Entwicklungen standen. Was damals auf einem traditionellen Weg eingebettet und praktiziert wurde, ist aus der heutigen Sicht weder für Erwachsene noch für Jugendliche vorstellbar.

2.3. Rituale im Haus

2.3.1. Richten des Toten

Das Waschen und Ankleiden der Toten, das Richten und Einbetten in den Sarg, waren Aufgaben der Nachbarsfrauen. Da in der Regel die Witwe oder andere weibliche Familienmitglieder durch

¹¹⁹ Die Ärzte wurden auch als Späher oder Kundschafter bezeichnet, wenn sie diese Aufgabe nachgingen.

die Anstrengungen der Pflege und von der tiefen Betroffenheit in Anspruch genommen waren, wurden sie von diesen Handlungen entbunden. Traditionell übernahm eine Nachbarin oder jemand der mit dem Tod vertraut war, das Waschen des Körpers. Über die Reinigung berichteten die Informanten unterschiedlich. Einige meinten, dass man den ganzen Körper waschen musste, andere erinnern sich, dass nur die Hände und das Gesicht mit frischem Wasser gereinigt wurden. Diese unterschiedlichen Ansichten sind damit zu erklären, dass man der Leichenwäsche selten beiwohnte oder einfach andere Praktiken bevorzugt hatte. So gesehen sind diese Aussagen eher spekulativ zu deuten.

Nachdem der leblose Körper gewaschen und der männliche Leichnam noch frisch rasiert war, platzierte man meistens ein Betttuch auf dem Boden. Darauf wurde der Tote gelegt, um ihn einfacher ankleiden zu können.¹²⁰ All diese pflegerischen Maßnahmen mussten schnell vor sich gehen, denn nach dem Eintritt der Leichenstarre war der Körper nur mit viel Mühe bewegbar. Nach dem örtlichen Brauch wurde den älteren Toten ein festliches Kleid angelegt. Für die Deutschstämmigen war das ihre typische Kleidung, die in Übereinkunft mit der Norm der Moorer in schwarz oder mindestens dunkel sein musste. Die Männer wurden mit ihrem Sonntagsanzug bekleidet. Je nach dem, ob die Familie darauf beharrte, wurde das bevorzugte Kleidungsstück, in dem sich der Verstorbene im Leben zeigte, ausgewählt. Dafür wurde das geschonte und bevorzugte Kleid, das in der Regel seit Jahrzehnten schon einen festen Platz im Kleiderschrank fand, hervorgeholt. Das Hervorholen der aufbewahrten Trachten und Kleider gehörte zu den wichtigsten Aktivitäten, die man während des Jahres mehrmals ausführte.¹²¹ In dieser Hinsicht war man auf den eigenen Tod dauernd vorbereitet. In mehreren kulturwissenschaftlichen Studien und Beschreibungen wird eine enge Beziehung zwischen Hochzeit und Tod hergestellt.¹²² Aus dem folgenden Interviewausschnitt kann man klar entnehmen, welchen wichtigen Stellenwert diese Kleidungsstücke hatten und was der Umgang damit dem Einzelnen bedeutete.

„In dieser Zeit wurde auch das Hochzeitskleid von meiner Großmutter aufbewahrt, denn wenn es nicht von den Motten aufgefrissen wurde, könnte sie sich damit anziehen. Bei den Männern halt der festliche Sonntagsanzug. Natürlich haben sie das Kleid mit großer Sorgfalt aufbewahrt und darauf haben sie sehr aufgepasst, dass sie sich bei der Bestattung damit bekleiden konnten. Sogar meine Schwiegermutter hatte ein von Hand besticktes Kissen gehabt und sie sagte immer, dass dies ihr Kissen sein wird, wenn sie stirbt. Also sie haben ein Kissen bestickt, das später, wenn sie stirbt, unter ihren Kopf hinkommt.“ (Frau H.J.)

In der präsozialistischen Zeit gehörte dieser Brauch mit dem Hochzeitskleid zu den wenigen Ausnahmen und deutete auf einen Sonderwunsch der Verstorbene hin. Einheitlicher war die Benutzung der dunklen Bekleidung. Nach dem Ankleiden wurde der Sarg für die Ausstattung vorbereitet. Man legte unten ein besticktes Tuch in den Sarg, das Kopfteil war ein mit Gänsefedern oder Stroh ausgestopftes Kissen. Damit wollte man dem Verstorbenen eine bequeme Lage für den langen Weg verschaffen. Es wurden auch noch weitere Handhabungen vorgenommen, wie das Aufbinden des Kinnes. Die Hände wurden in Betstellung gebracht und mit einem Rosenkranz umgeben.

¹²⁰ Vgl. Kunt, Ernő: Az utolsó átváltozás. (Die letzte Umwandlung), S. 125. In vielen ungarischen Gegenden wurde der Tote unter den Hauptbalken gelegt.

¹²¹ Dieses Kleidungsstück verlangte eine besondere Pflege. Im Jahr wurde ein bis zweimal nach seinem Zustand geschaut. Gegen die Motten ging man gezielt und sorgfältig vor.

¹²² Es heißt, dass dieser enge Zusammenhang in den ungarischen Gegenden nicht fremd war.

War der Tote gerichtet und für den öffentlichen Abschied vorbereitet, standen in der Regel zwei oder drei Tage für die endgültige Trennung zur Verfügung. Diese zeitliche Begrenzung war zwar durch Vorschriften geregelt, wurde aber von den zuständigen Behörden selten kontrolliert. Dafür achteten die Bestatter besonders in den Sommermonaten auf die hygienischen Verhältnisse. An heißen Tagen versuchte man das Zimmer durch geschlossene Vorhänge vor dem Sonnenschein zu schützen. Die meisten Wohnhäuser waren aus Lehm, die tagsüber eine angenehme Frische behielten. Ansonsten stellte man Blumen oder Pflanzen, wie z.B. Rosmarin mit einem starken Duft im Aufbahrungsraum auf. Dies brachte mindestens für mehreren Stunden eine provisorische Lösung gegen den „Geruch des Todes“¹²³.

2.3.2. Aufbahrung des Verstorbenen

Nach dem Eintritt des Todes wurde die „gute Stube“¹²⁴, wie die Moorer dies durch Interviews bestätigten, für die Aufbahrung des Verstorbenen vorbereitet. Es gab im Leben einer Familie meistens zwei Anlässe, bei denen die Wohnräume einen beträchtlichen Wandel erfuhren: Hochzeitsfeiern und die Tage, an denen die Aufbahrung der verstorbenen Familienmitglieder stattfand. Das Umfunktionieren der Räume für das Abschiednehmen vom Verstorbenen bedeutete ein enges Zusammenrücken der Familie zum Beispiel in einer Stube oder in der Sommerküche. In allen Bereichen des Hauses sowie meistens auch im Hof und im Stall wurde ein Putztag durchgeführt. Außerdem wurde der Privatraum, der an den restlichen Tagen des Jahres vor den Blicken der Öffentlichkeit verschlossen blieb, für diesen traurigen Anlass geöffnet. Hatte man die notwendigen Vorbereitungen hinter sich gebracht, stand das gerichtete Haus den Abschiednehmenden bzw. der Öffentlichkeit offen. Nach diesen wichtigen Vorbereitungen begann nun der Abschied von dem geliebten Verstorbenen.

In der Mitte des Zimmers war der Tote aufgebahrt.¹²⁵ Der private Wohnraum wurde dadurch in einen sakralen öffentlichen Raum umfunktioniert. Die sakrale Stimmung wurde durch religiöse Symbole und Heiligenbilder, die an der Wand hingen oder provisorisch aufgestellt wurden, betont. Unmittelbar neben dem Toten wurden ein oder zwei Kerzen auf einem kleinen Tisch aufgestellt. Ihnen wurde eine geisterbannende Kraft zugeschrieben die die Wiederkehr der Toten verhindern sollte. Zwei bis drei Tage lang fanden sich die Verwandten, Nachbarn und Freunde zum Abschiednehmen ein. Die meisten Betroffenen kamen erst nach der Arbeit in den

¹²³ Horváth, Sándor: A négy végsőről. Halál és temetés egy nyugat-vasi településen (Über die vier Letzten. Tod und Bestattung in Vas, einer westlich von Moor liegenden Siedlung), S. 328.

¹²⁴ Die Zimmer waren im länglichen Wohnhaus meistens einheitlich verteilt. An der Straßenfront, oder in einigen Häusern im hinteren Teil, war ein spezielles Zimmer, das in der Regel für diese Zwecke benutzt wurde. Man nannte diesen Raum auch „sauberes Zimmer“ bzw. „Vorderstube“. Es wurde praktisch während des ganzen Jahres nicht benutzt und sauber gehalten. Nur für besondere Anlässe war es der Öffentlichkeit zugänglich. Vgl. Knipl, Mária: „Lieber ein Stück Brot ...“, In: Deutscher Kalender, 1989 S. 205.

¹²⁵ Szélig, Ágnes: Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd. S. 100-103.

Abendstunden, denn die Arbeit auf dem Feld und die Versorgung der Tiere hatte immer Vorrang.¹²⁶

Das Beten bildete einen wichtigen Teil des Gedenkens an die verstorbene Person. Die Hinwendung zu Gott im innigen Gebet begann schon am Sterbebett. Nach Eintritt des Todes wurde dann das gemeinsame Beten eingeleitet. Die Hinterbliebenen versammelten sich während der folgenden Tage in den Abendstunden zur Andacht vor dem aufgebahrten Verstorbenen. Am Abend gegen 6 Uhr begannen sie mit dem Vaterunser, dem der Rosenkranz folgte. Diese Gebete wurden unter Leitung einer ‚Vorbeterin‘ gesprochen und gesungen, einige Teile wurden vorgesprochen. Das Gebetsritual stärkte die Zusammengehörigkeit unter den Verwandten und den Nachbarn. Diese Brauchform des gemeinsamen Singens und der Gespräche hatte in der Trauerphase einen besonderen Stellenwert. Ihre Sinnbedeutung erfuhren diese religiösen Praktiken, die in der katholischen Tradition einen festen Platz innehatten, in der Kommunikation mit Gott. In der Trauerphase waren sie das hilfreichste Mittel, um Kraft zu schöpfen und die Nähe Gottes zu erfahren. Zu dieser abendlichen Andacht in den Nebenräumen wurde Gebäck wie ‚Kvircedli‘, ‚Nussstangl‘ und ‚Katzenpratzl‘ oder Salzgebäck gereicht.¹²⁷ Den Männern wurde Schnaps und Wein aus dem eigenen Keller angeboten.

Neben den gebräuchlichen Gebeten wurden bei den Deutschen die sog. Abschiedsverse oder -lieder vorgetragen. Diese wurden individuell zu der Melodie eines kirchlichen Gesanges gedichtet, wobei der Verfasser dem Verstorbenen und seiner trauernden Familie einige Zeilen bis hin zu mehreren Strophen widmete, aber auch die anderen Trauernden ansprach. Die Gefühle und Wünsche, die man den geliebten Verstorbenen gegenüber äußern wollte, wurden so in poetische Form gekleidet. Diese persönlichen Zeilen, die den Hinterbliebenen Trost übermitteln sollen, wurde von den Anwesenden mit lautem Weinen begleitet. Nach dem Krieg waren diese persönlichen Ausdrucksformen, selbst bei traurigen Anlässen, wegen der deutschen Sprache unerwünscht. Da diese Form der rituellen Zuwendung am Gebetsabend überwiegend von den Deutschen praktiziert wurde, ging diese ausdrucksvolle Abschieds- und Trauerform der Moorer Trauerrituale weitgehend verloren. Als persönliche Ausdrucksform blieben die stille Andacht und das Gebet. Doch man hat diese poetische Gebetsform nicht vergessen, einige haben die Anspracheformeln weiterhin in die eigenen stillen Gebete einbezogen und diese kulturelle Form des Andenkens lebte auch im engen Familienkreis sowie in den Gedanken weiter. Wie aus dem folgenden Interviewausschnitt mit Herrn und Frau V.B. hervorgeht, schätzt man bis heute den Wert solcher kultureller Ausdrucksformen.

„Ich habe das [den Verlust dieser poetischen Gebetsform] immer bedauert, aber irgendwann gab es diese Abschiedsverse, die irgendeine Angehörige, die schön singen konnte, vortrug. [Frau V.B.: Solche Verse gibt es jetzt auch noch.] Na, heute wird sowas nicht mehr gesungen, da hat man erst die nahen, die ganz nahen Verwandten, erst danach die Nachbarn

¹²⁶ Vgl. Horváth, Sándor: A négy végsőről – Halál és temetés egy nyugat-vasi településen- (Über die vier Letzten. Der Tod und die Bestattung in einer westlichen Siedlung in Vas.) Vasi Szemle 44., S. 323-347. In der von Horváth untersuchten Gegend wurde bis zum Begräbnis des Verstorbenen nicht gearbeitet. Nur das Vieh wurde versorgt. Diese Zeit galt als „heilige Zeit“. Nur in der Erntezeit mussten die Bauern mit der Arbeit fortfahren. In Moor wurde die nötigste Arbeit im Weingarten oder auf dem Feld erledigt und nur einige Familienmitglieder blieben bei dem Toten. S. 329.

¹²⁷ Dieses traditionelle Gebäck aus der Moorer Gegend wurde vor allem in den deutschen, aber auch in den ungarischen Haushalten gerne an besonderen Feiertagen bzw. Trauertagen gebacken.

einbezogen. Das ging ja nur nach der Melodie, [singend] ‚In Gnade Gottes zu ruhen‘, auf diese Melodie ging das halt und meine Mutter hatte mehrere Abschiedsverse gehabt. Das war bei den Deutschen auf Deutsch und bei den Ungarn auf Ungarisch. Und ich bedauere es noch immer, dass wir, als meine Mutti gestorben ist, welche in den Schubladen gehabt haben mussten, und ich mir davon nicht eine als Erinnerung aufgehoben habe.“ (Frau und Herr V.B.)

Wie bereits in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben wurde, nimmt die aktive Anteilnahme der Frauen im Umgang mit dem Sterbenden und dem Leichnam einen zentralen Stellenwert ein. Dem weiblichen Geschlecht wurde sogar die Aufgabe des Trauerns zugeschrieben. Auch wenn diese geschlechtsspezifische Aufteilung nur zum Teil stimmte, so kamen in den meisten Todesfällen vor allem die Frauen den damit verbundenen sozialen Pflichten nach. Neben der Pflege des Sterbenden und der Totenwäsche spielten sie bei der Stärkung der Trauergemeinschaft eine wichtige Rolle. Sie trugen die Trauerkleidung bis zu einem Jahr nach dem Todesfall. Für die Männer war dies nur bis zum Begräbnis eine soziale Verpflichtung.¹²⁸

Die Totenwache war für die Hinterbliebenen eine starke Konfrontation mit dem Tod. Das Zusammensein im gemeinsamen Gebet diente dem Ausdrücken des Schmerzes und der Verarbeitung des Verlustes. Diese ritualisierten, kollektiven Umgangsformen mit dem Toten sind Teil einer alten und im Brauchtum fest verankerten Tradition, deren Normen und Verhaltensregeln man besondere Beachtung schenkte. Jede Abweichung von den üblichen Sitten und Normen wurde daher von den Beteiligten und von den neugierigen Dorfbewohnern kritisch beäugt.

2.4. Abschiedsrituale im Hof

Am Tag der Bestattung wurden die rituell wichtigsten Brauchformen erst im Hause des Verstorbenen und anschließend auf dem Friedhof ausgeübt. Die Toten wurden in Moor in der Regel nur während der Woche, von Montag bis Freitag, bestattet.

Am frühen Nachmittag begann man mit der Bestattungszeremonie. Das festliche Abschiedsritual wurde in der Regel im Hof begangen. Bei widrigen Temperaturen bevorzugte man das Wohnzimmer, in dem der Leichnam in den letzten Tagen aufbewahrt lag. Dann wurde der Sarg aus dem Haus getragen. Dabei achtete man darauf, dass der Tote das Zimmer und das Haus mit

¹²⁸ Vgl. Wiedenhofer, S.: Die Tradition in den Traditionen. Kirchliche Glaubensüberlieferung im Spannungsfeld kirchlicher Strukturen. In: Wiederkehr, E (Hg.): Wie geschieht Tradition? Überlieferung im Lebensprozess der Kirche. Freiburg i. Br. 1991, S. 127-172. S. 133.

den Füßen voran verließ. Schenkte man diesem Volksglauben keine Beachtung, bedeutete dies, dass der Tote weiterhin im Haus verweilt. Dieses Verhalten war unabhängig von der Religionszugehörigkeit der Familie im ländlichen Raum Ungarns weit verbreitet.¹²⁹ Den offenen Sarg legte man dann im Hof auf zwei einander gegenüberstehende Stühle oder Hocker. Wichtig war dabei die Platzierung des Sarges, wie aus Abbildung 6. deutlich wird. Durch Unterlegen von Ziegelsteinen konnte der Sarg zudem zusätzlich in eine höhere Position gebracht werden.



Abb. 6. Abschiednahme im Hof der Angehörigen (Foto o.A.).

Im Hof fanden sich die Menschen in großer Anzahl ein, um dem Toten das letzte Geleit zu geben. Meistens kamen die Verwandten, Nachbarn und Bekannten aus der unmittelbaren Umgebung. Viele der Anwesenden waren schon in den vorhergegangenen Tagen kurz zum Abschiednehmen gekommen oder hatten sich an der Totenwache beteiligt. Bei der Ankunft der Trauernden wurde der Tote mit Weihwasser besprengt. Danach nahmen die Trauergäste Platz auf den bereitgestellten Bänken und Stühlen. Das Beten wurde im Hof fortgesetzt. Erst beim Eintreffen des Priesters hörte man mit dem Beten auf. Der Priester wurde von Herrn Jánni mit dem Leichenwagen abgeholt. Dieses Ritual gab es aber nur bei den Katholiken.

„Bei den Protestanten war es so. Das Familienmitglied, das dem Verstorbenen am nächsten stand, ging den Pfarrer abholen und begleitete ihn auf den Friedhof. Der protestantische Pfarrer zog seinen Talar schon Zuhause an und in dem ging er [zum Friedhof].“ (Herr V.B.)

Die Versammelten begrüßten zunächst den Priester mit der christlichen Grußformel ‚Dicsértessék‘ (Gelobt sei Jesus Christus!) und standen dann auf, um sich dem Verstorbenen zu nähern. Je nach Verwandtschaftsgrad stellten sie sich um den Sarg auf, wobei die nahen Familienangehörigen ganz nah an der Seite des Toten standen. Ihnen gegenüber hielt der Priester in Begleitung eines Kantors, manchmal auch eines Messdieners und von ein oder zwei Ministranten die Todesliturgie in lateinischer Sprache. Nachdem er das Gebet und die Abschiedsrede zelebriert hatte, besprengte er den Sarg und sprach folgenden Satz: „Herr gib ihm

¹²⁹ Vgl. Kunt, Ernő: Az utolsó átváltozás. (Die letzte Umwandlung), S. 127.

die ewige Ruhe!“ Sämtliche Anwesenden antworteten im Chor mit: „Das ewige Licht leuchte ihm!“, „Herr, lass ihn ruhen in Frieden.“, „Amen“.

Je nach sozialer Stellung der Hinterbliebenen wurden die Rituale organisiert und abgehalten. Wenn der Weingarten ausreichend Geld einbrachte, dann konnte die Familie auch viel aufwenden. Dann wurde nicht gespart. Die finanziellen Möglichkeiten äußerten sich besonders bei der Sargauswahl, der Zahl der beteiligten Priester und der Länge des Glockengeläutes. Die reicheren Familien bestellten gleich zwei oder drei Priester zu dem Begräbnis. Einige Familien bestatteten ihre Toten mit drei Kantoren und mehreren Ministranten. Die Gestaltung der Bestattung hing ganz vom Reichtum der Hinterbliebenen ab, die damit ihren Status nach außen zum Ausdruck brachten. Herr H. I. erinnerte sich noch gut an die Zeit, als er selbst als Kantor bei den Beerdigungen aktiv mitwirkte.

„Nun, ich habe die Kantorschule auch absolviert. Denn damals wurden drei Kantoren gebraucht, damals lebte der alte Herr K. noch. (...) er war ein sehr tüchtiger Mensch. Na, er war der Hauptkantor. Dann hat neben ihm der V. H. gesungen oder der K. oder ich als Dritter. Damals waren wir als Hilfskantoren unterwegs. Damals war eine Bestattung [normalerweise] mit drei Priestern und mit drei Kantoren. (...) Als wir den armen Herrn Direktor, den J. beerdigt hatten, waren damals neun Kantoren dabei. Ich kann mich noch daran erinnern, dass im Hof der Zarda-Kirche ein Fass Bier angezapft wurde und da der Leichenschmaus war. Nun er war der Direktor [der Schule].“ (Herr H.I.)



Abb. 7. Bestattung mit drei Priestern (Foto o.A.).

Die katholisch geprägte Lebenswelt hielt noch andere Möglichkeiten für die wohlhabenden Gläubigen bereit wie die, dass die Bestattung vom Ausläuten begleitet wurde. Mit diesem

Glockengeläut konnte man allen Dorfbewohnern bekannt geben, dass jetzt jemand zur letzten Ruhe begleitet wurde, denn die Glocken hörte man bis auf die Felder, wo die Leute arbeiteten. Aus diesem Geläut konnte man einiges ablesen.¹³⁰ Dazu erzählte Herr Sch.A., dass dieses Glockengeläut von den Dorfbewohnern immer mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Man erfuhr in diesen wenigen Minuten mehr über die finanzielle Lage der Hinterbliebenen als bei anderen öffentlichen Anlässen.

„Eine Besonderheit hier in Moor ist, dass man den Glöckner, der während des Begräbnisses die Glocken für die verstorbene Seele zog, getrennt bezahlte. Dass man sich in Moor über die anderen lustig machte, wenn bei der Bestattung von jemandem die Glocken lange läuteten, dann schmunzelten die Moorer ‚Te hod a gold sajlz wajhed khobt!‘ [Der hat einen Gold scheidenden Weinberg gehabt!] Ein Gold scheidender Weinberg, weil er den Glöckner so gut bezahlen konnte. Nun das hing auch davon ab, wer und wieviel Geld jemand ausgab.“ (Herr. Sch.A.)

Herr Jánni übergab nach der Bestattungszeremonie dem Glöckner die Summe, die ihm zustand. Man kann sagen, wie die Weinernte des Jahres, so die Bestattungen in der Familie. Allerdings muss man dabei auch bedenken, dass die Familien sowieso für einen Todesfall zu jeder Zeit Ersparnisse in einer Schublade bereithielten, aber nach einer reichen Jahresernte vielleicht bereitwillig noch ein bisschen mehr ausgaben. Das Allerwichtigste war, dass die Toten in aller Ehre und nach den tradierten Brauchformen bestattet wurden.

Mit dem Glockenläuten formierte sich der Leichenzug. Die Pferde mit dem offenen Leichenwagen standen vor dem Tor des Trauerhauses. Die Tiere waren geputzt und am Kopf mit Federn verziert. Die Bestatter saßen hinter den Pferden auf dem Wagen und warteten auf das Startzeichen. In der Zwischenzeit kümmerten sich die zuständigen Familienmitglieder um den weiteren Verlauf des Abschiednehmens. Der Sarg wurde geschlossen und zugenagelt. Üblicherweise wurden sechs kräftige Männer, meistens Familienangehörige und Freunde, als Träger bestellt. Sie hoben den Sarg auf den Leichenwagen und legten die Kränze der Familie daneben. Währenddessen begaben sich die Trauernden auf die Straße und der Leichenzug formierte sich. Die Reihenfolge des Trauerzuges war seit Jahrzehnten immer dieselbe. Die vordere Reihe war dem bzw. den Priestern und deren Begleitern vorbehalten. An der Spitze trug ein Ministrant das Prozessionskreuz. Hinter ihm, neben dem bzw. den Geistlichen folgten die jungen Ministranten des Dorfes, die den Weihrauch, das Weihwasser und andere heilige Utensilien bei sich hatten. Bei der Trauerzeremonie trugen die Ministranten den schwarzen Rock mit schwarzem Kragen.

Auf dem Weg zum Friedhof begleitete man den Toten auf seinem letzten Weg mit Gebeten und Gesang. Der Leichenzug zog durch die Straßen bis zum Friedhof. Auf der Straße standen die Leute, die von der Bestattung bzw. dem Tod gehört hatten, aber zu dem Toten oder seiner Familie kaum einen Bezug hatten bzw. an der Zeremonie nicht teilnehmen konnten.¹³¹

¹³⁰ Vgl. Szélig, Ágnes: Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd. S. 100-101.

¹³¹ Interessanterweise gab es diese passive Teilnahme von den Zuschauern auf den Straßen auch an Hochzeitstagen. Man wusste von dem Ereignis und begleitete die Vorbeilafenden mit großer Neugier. Es war im Dorfleben dabei von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, wer sich der Mühe unterzog, das Brautpar ins Visier zu nehmen.

„Na, dazu kenne ich wieder eine interessante Redewendung. Nun, die Verwandten, die waren alle dabei und die Nachbarn auch. Doch da gingen auch die Feinde auf die Begräbnisse ihrer Feinde. Nicht wahr, man sagt immer: A Endoch und a Begräbnis mocht jede hobigkeit a klaich. [Eine Hochzeit und eine Beerdigung macht jede Habigkeit gleich.] So waren die Feinde auch auf dem Begräbnis ihrer Feinde präsent und sie versöhnten sich symbolisch miteinander.“ (Herr Sch.A.)

2.5. Abschiedsrituale auf dem Friedhof

Der Ruheplatz, den die Familie des Verstorbenen schon im Voraus mit Herrn Jánni oder mit dem Friedhofswächter ausgewählt hatte, war am Tag der Bestattung bereits vorbereitet. Nach lokaler Tradition hatten Ehepartner und andere Familienangehörige ein gemeinsames Grab. Die Gewissheit, nach dem eigenen Tod mit den geliebten Angehörigen verbunden zu sein, half den Trauernden bei der Todesbewältigung. Nach katholischen Moralvorstellungen soll der Mensch nicht trennen, was im irdischen Leben zusammengehörte. Doch nicht nur religiöse Motive spielten beim gemeinsamen Grab eine wesentliche Rolle, dafür gab es auch praktische Erwägungen. In vielen Fällen ruhten mehrere Generationen an einem Platz. Die Vorbereitung des Grabes lag beim Totengräber. Das Grab wurde in den meisten Fällen schon einen Tag vor der Bestattung, im Winter manchmal auch nur ein oder zwei Stunden davor ausgehoben.

Beim Erreichen des Friedhofstores hielt der Leichenzug an und der Priester besprengte das Tor vor dem Eintritt mit Weihwasser. Der Leichenwagen blieb vor dem Tor und die Männer nahmen den Sarg vom Wagen.



Abb. 8. Der Sarg auf dem Weg zum Grab (Foto o.A.).

Die Sargträger führten den Leichenzug an. Langsam näherten sich die Hinterbliebenen dem vorbereiteten Grab. Dort angekommen, verteilten sich die Trauernden und jeder versuchte, einen passenden Platz einzunehmen. Am offenen Grab standen die nahen Familienangehörigen. Weiter hinten, mit gutem Blick auf das Geschehen, standen die entfernten Verwandten und Bekannten. Der Priester und seine Helfer standen am Fußende des Grabes. Der Sarg wurde auf zwei massive Holzbretter gestellt, welche Freunde oder, wie oben auf dem Foto, Helfer des Bestattungsunternehmens über das offene Grab gelegt hatten. Zusätzlich wurde der Sarg unten durch zwei starke Seile gesichert. Nun hielt Priester seine Abschiedsansprache. Mit einem Vaterunser und mit religiösen Liedern nahmen die Anwesenden von dem Toten Abschied. Der Priester besprengte danach den Sarg noch einmal mit Weihwasser. Während die Trauernden unter Leitung des Kantors ein Grablied sangen, hoben die Bestatter die Seile auf und hielten den Sarg damit. In der Zwischenzeit entfernten zwei andere Helfer die Holzbretter, auf denen der Sarg zuvor geruht hatte. Während gesungen wurde, wurde der Sarg langsam ins Grab heruntergelassen. Der Priester warf eine Hand voll Erde ins offene Grab und sprach dabei „Aus Staub bist du gekommen und zu Staub kehrst du zurück!“ Einige Familienangehörige wiederholten diese Handlung und streuten ebenfalls Erde auf den Sarg. Mit dieser symbolischen Geste gab man den Bestattern das Zeichen, das Grab aufzufüllen. Die Familienangehörigen, die während des ganzen Bestattungsrituals geholfen hatten, halfen auch bei der Grablegung. Diese Handlung war für die Trauernden besonders schmerzlich. Für die neugierigen Anwesenden, die die Gefühlsäußerungen der Trauernden genau beobachteten und interpretierten, war dieser Moment besonders aufschlussreich.

Die Trauerrituale auf dem Friedhof endeten mit dem Aufstellen des Holzkreuzes und dem Niederlegen der Kränze. Die Familie des Toten dankte den kirchlichen Würdenträgern für ihre Begleitung und verabschiedeten sich von ihnen. Die nahestehenden Trauernden verweilten noch am Grab und nahmen die Beileidsbekundungen der Anwesenden entgegen.

Die Inszenierung der fotografischen Aufnahmen am Tag der Beerdigung gehörte in vielen Familien zum rituellen Umgang mit dem Verstorbenen. Die Bilder, die in der Regel vor der Überführung des Sarges mit dem aufgebahrten Leichnam in der „guten Stube“ oder im Hof aufgenommen wurden, waren dafür charakteristisch. Diese Aufnahmen weisen besondere ikonographische Merkmale auf. Der Tradition folgend wurde der im Sarg aufgebahrte Leichnam bei der Aufnahme in den Mittelpunkt gestellt. Damit der Sarg auf dem Foto Abb. 6 gut sichtbar ist, wurde er manchmal noch durch Ziegelsteine höher positioniert. Hinter dem Sarg standen die engen Familienmitglieder. Dieses Foto sollte den letzten Moment des Zusammenseins der ganzen Familie festhielten sowie die Betroffenheit und den Schmerz der Hinterbliebenen zum Ausdruck bringen. Diese Art der Totenbildnisse diente ausschließlich den engen Familienangehörigen als Erinnerung an den Verstorbenen.

Andere Bilder wurden während der Begräbniszeremonie auf dem Friedhof aufgenommen. Die Fotos, die nach der Bestattung am Grab aufgenommen wurden, folgten ebenso einer festgelegten Aufstellung, die die Zusammengehörigkeit der Familie auch nach dem Tod zeigte. Zuerst wurde nur die Witwe/der Witwer alleine mit dem errichteten Grab des Ehepartners abgelichtet, dann kamen die anderen Familienmitglieder dazu.



Abb. 9. Witwe mit ihrem Sohn (Foto o.A.).



Abb. 10. Witwe nach der Bestattung (Foto o.A.).

Kurz vor, während und nach dem Krieg war es nicht üblich, einen Leichenschmaus auszurichten. Die Familie des Toten wurde jedoch in der ersten Phase der Trauerzeit von den Nachbarn und Verwandten vermehrt aufgesucht und je nach Bedarf unterstützt.

Das Tragen der Trauerkleidung war mit Eintritt des Todes für die Angehörigen verpflichtend. Die Trauernden trugen schwarze oder dunkle Kleider und benutzten weiße Taschentücher mit

schwarzem Rand. In Moor war die Dauer der Trauerzeit unterschiedlich.¹³² Die Trauerzeit der Witwen dauerte ein Jahr lang. Bei Verlust von Geschwistern oder anderen nahen Familienangehörigen trauerte man ein halbes Jahr. Für die Männer waren die verbindlichen Trauervorschriften weniger streng. Sie trugen Trauerkleidung vor und an dem Begräbnistag. Männer und Kinder trugen zum Zeichen der Trauer am Kragen ein Trauerband. Mehrere Monate lang war den Trauernden Musik, Tanz oder die Teilnahme an Tanzveranstaltungen untersagt.

2.6. Besonderheiten in den Begräbnisbräuchen

Die Art und Weise der Bestattungen ließ auf die gegenwärtige gesellschaftliche Situation sowie auf die Stellung des Toten bzw. der Hinterbliebenen schließen. Bei einigen Toten wurden nicht die konventionellen Bestattungsrituale vollzogen, sondern es wurde eine Sonderbestattung organisiert. Im Folgenden werden die Fälle vorgestellt, die nicht zu den gewöhnlichen Moorer Sterbe- bzw. Bestattungsszenen gehörten.

2.6.1. Bestattungsrituale der Roma

Die Anwesenheit der Roma¹³³ ist aus der Moorer Dorfgeschichte seit zwei Jahrhunderten nicht mehr wegzudenken, auch wenn die Romagruppen zu den Randständigen der Gesellschaft gezählt und von der Mehrheit der Dorfbewohner nicht besonders beachtet wurden. Sie wurden als Fremde angesehen und ihre Kultur bot gängigen Vorurteilen reichen Nährboden. Um die Todeskultur der Roma und die bestehenden bzw. fehlenden Kontakte zwischen dieser Volksgruppe und den anderen Dorfbewohnern analysieren zu können, lohnt sich ein Blick in die 40er Jahre, in denen die Roma vor allem aus existentiellen Gründen ihre Kontakte zu den Dorfbewohnern vertieften, damit aber gleichzeitig auch für Aufregung sorgten. Diese Ambivalenz ist vor allem ein Überbleibsel aus der Vorkriegszeit. Dafür lassen sich zwei Gründe anführen: einmal die soziale und kulturelle Andersartigkeit der Roma, von der einige wichtige Merkmale bereits in der Einleitung angedeutet wurden, zum anderen die mobile Lebensweise der verschiedenen Romagruppen, die sich in Moor für kurze oder längere Zeit aufhielten. Die dabei entstandenen Kontakte zu den Mooren beschränkten sich überwiegend auf den alltäglichen Handel.

¹³² Vgl. Kapros, Márta: *Tárgyalkotó népművészet*. (Materielle Volkskunst) S. 279-281.

¹³³ Die deutsche Bevölkerung nannte sie in ihrer donaubayrischen Mundart ‚*Ti Modelmoache-Zigainer*‘.

Einige Aufenthaltsorte dieser ethnischen Gruppen wurden auf alten kartografischen Dorfdokumenten festgehalten.¹³⁴ Als Wohnort dienten ihnen die Randgebiete der Gemeinde, meistens in unmittelbarer Umgebung der Friedhöfe, denn die Mehrheit der Dorfbewohner tolerierte die Romafamilien nur auf Distanz. Die verschiedenen Lebenszusammenhänge, die auch verschiedene Todeszusammenhänge erzeugten, wurden in unterschiedlichen soziokulturellen Verhaltensformen und Einstellungen sichtbar. Im Folgenden soll die Bestattungskultur der Roma in ihrer Eigenart analysiert und dargestellt werden.

Um die Sterbe- und Trauerrituale der Roma in den präsozialistischen Jahren besser verstehen zu können, sollen zuerst ihre soziale Lage und ihre kulturellen Bräuche kurz beschrieben werden. Vor dem Zweiten Weltkrieg zeigte diese Ethnie ein vitales Interesse an einer Annäherung an die Mehrheit.¹³⁵ Ihre soziale Entwurzelung hatte gesellschaftliche und politische Ursachen. Einige Familien wanderten von Dorf zu Dorf und nur wenige Familien lebten nun mehrere Jahre hindurch am Dorfrand. Bei der älteren Generation ist die ehemalige Zigeuner-Gasse¹³⁶ noch bis heute im Sprachgebrauch. Aus dieser Straßenbenennung lässt sich ableiten, dass die Roma früher von ihrem sozialen Umfeld durchaus wahrgenommen wurden. Ihr vielfältiges Kulturbild war den Moorern fremd und in all seinen Elementen sehr verschieden von dem der Moorer. Die äußeren Erscheinungsformen der Roma waren oft Gesprächsstoff bei den Menschen des Dorfes, die jedoch über wenig Kenntnisse über diese Ethnie verfügten. Das weckte Neugier, brachte aber auch Angst hervor. Das Hygieneverhalten der Roma und ihre farbenfrohen Kleidungsstücke riefen Misstrauen hervor.

Am Rande des Dorfes neben dem Homoki-Friedhof, den die Moorer inoffiziell den ‚Zigeuner-Friedhof‘ nannten, wohnten die Romafamilien. Anlass für geheimnisumwitterte Geschichten und Gerüchte boten nicht nur die Friedhöfe und die nächtliche Friedhofsstille, sondern auch das unbekannte Leben der Roma am Friedhofsrande.¹³⁷ Da die meisten Einheimischen eine gewisse Distanz zum Friedhof bevorzugten, war für sie unverständlich, wie die Roma neben dem Friedhof leben konnten. Dabei fragten sich viele Moorer, was wohl gefährlicher sei: die fremde Lebenswelt der Roma oder der Friedhof. Mündliche Quellen über die Roma sind bis heute lebendig und ein wichtiger Bestandteil des individuellen und kollektiven Gedächtnisses der Moorer. In den 40er Jahren lebten neben den Olah-Roma, die den größten Teil der Ethnie ausmachten, auch Angehörige der Romungro-Roma in Moor. Aus ihren Reihen kamen viele Musikanten.¹³⁸ Berühmt war namentlich Nyári Pista, der vor 1945 im Gasthof „Barna Szarvas“ (Brauner Hirsch) Zigeunermusik spielte. Nach dem Krieg bekam er eine Stelle in dem neueröffneten Wiesner-Keller im Weinmuseum.¹³⁹ Die Romungro-Roma setzten sich stark von den anderen Roma-Gruppen ab und traten für ihre gesellschaftliche Emanzipation ein.

¹³⁴ Der Dorfplan aus dem Jahre 1858 hielt schon die Aufenthaltsorte der Roma durch die Benennung von Straßen, Gebieten usw. offiziell fest.

¹³⁵ Dies zeigte sich z.B. darin, dass die Roma schwäbisch mit ihren Handelspartnern sprachen.

¹³⁶ Die Zigeuner-Gasse (*Zigainer Kosn*) ist in den Erzählungen und Wegbeschreibungen der älteren Generation noch bis heute lebendig. Sie bekam diesen Namen Mitte des 19. Jahrhunderts, da sie sich in der Abstammung, der Sprache und besonders der Kultur ihrer Bewohner deutlich von den restlichen Dorfbewohnern unterschied. Die Zigeuner lebten schon seit Jahrzehnten in dem Randgebiet des Dorfes, in dem später diese Gasse entstand.

¹³⁷ Jeggle, Utz, In: Schwäbisches Tagblatt, (Heimatgeschichte) Sinti und Roma und Wir. S. 24. „Es ist sicher falsch, zu behaupten, dass der Fremde nur Angst macht, er entfesselt auch Neu-Gier, die Freude an Neuem, (...)“

¹³⁸ Szabó, György: Die Roma in Ungarn, S. 118-125.

¹³⁹ Diese Informationen stammen aus einer schriftlichen Mitteilung von Herr Sch.A. vom 23.01.2002

Die Moorer hatten wenig Kontakte zu den örtlichen Roma. Daraus lässt sich schließen, dass ihre traditionsreiche Lebensart und ihre Glaubensvorstellungen für ihre unmittelbare Umgebung fremd blieben. Aus finanziellen Gründen ergriffen die Olah-Roma die Initiative zur Gründung einer selbstständigen Lebensweise. Das war nur durch die Annäherung an die Moorer möglich. Mehrere Familien arbeiteten in traditionellen Gewerben als Pfannenflicker, Lehmziegelmacher, Backstein- und Ziegelbrenner. Die Produkte der Trog- und Holzlöffelschnitzer waren bei den Moorern sehr beliebt. In den Romafamilien wurden die handwerkliche Fertigung und der Verkauf der Erzeugnisse aufgeteilt. Solange die Männer ihre Ziegel brannten oder ihre Tröge schnitzten, hausierten die Frauen und Kinder und boten die handgefertigten Produkte der Dorfbevölkerung an. Durch diese Handelswaren kamen sie den Einheimischen näher.¹⁴⁰

Die Roma, die einen Beruf ausübten oder den Dorfbewohnern ihre Dienste anboten, kamen in der Nachkriegszeit mit den Moorern in unmittelbaren Kontakt. So erinnert sich Herr Sch.A. an die *Modelmoache-Zigainer*¹⁴¹, die sich auf den Handel spezialisiert hatten.

„Na, hier waren die Muldemacher-Zigeuner. Mulde ist dieser Holzbehälter, worin man sich früher gewaschen hat. Denn früher waren die Schweineschlachtmulde, die Brotknetmulde, die Waschschüssel, in der man sich gewaschen hat, aus Holz gefertigt. Sie [die Zigeuner] hölhten das Holz aus. Mein Vater kaufte in den 40er Jahren eine Mulde, ebenfalls von den Zigeunern. Es gab welche, die Lehmziegel gefertigt haben. Es gab welche, die ‚Kopoczni‘ Ziegel gemacht haben. Hinten am Ende der Táborstraße bis hin zu der Transitstraße 81 war ein mit Büschen bewachsenes Lehmgebiet. Da haben sie Lehm abgebaut und Lehmziegel produziert, die sie verkauften. Dann kam manchmal noch der ‚Zigeuner-Gy.‘. Der war früher wie ein Vertreter, der sich mit so was wie Kaufen und Verkaufen beschäftigt hatte. Der wusste, dass der eine, Zigeuner X eine Schweineschlachtmulde zu verkaufen hatte und der andere - weiß nicht mehr wer -, Lehmziegel gemacht hat. Wenn gerade jemand ein Haus gebaut hat, dann ging er zu dem und hat nachgefragt, ob er vielleicht Lehmziegel bräuchte, weil der B. welche hat und so. (...) So versuchten sie mit ein bisschen ehrlicher Arbeit auszukommen. (...) Auch das kann ich ihnen erzählen, dass mein Vater die Trogmulde da vor dem Lamberg-Schloss gekauft hat, weil da die Fassbinder ihre Fässer, die Zigeuner ihre Tröge und Brotknetmulden feilboten, dort im Schatten der Kastanienbäume, damit sie in der Sonne keine Risse bekommen.“ (Herr Sch.A.)

Das Interview zeugt von Anerkennung, die geschäftstüchtiges Handeln bei den Dorfbewohnern fand, da Fleiß und Ordnung in der ungarndeutschen Lebenseinstellung großgeschrieben wurden. Für die Qualität der Waren spricht, dass Herr Sch.A. heute noch die Trogmulde seines Vaters besitzt und benutzt. Mehrere Jahrzehnte war sie ein fester Bestandteil der Haushaltsgeräte.

Die Annäherung an die Dorfbewohnern ging von den Roma aus, doch blieben die Kontakte zu den Moorern einseitig und waren nur auf den täglichen Handel beschränkt. Die Handel treibenden Roma waren in der präsozialistischen Zeit also wenigstens ansatzweise im Dorf integriert.

¹⁴⁰ Dadurch wurde eine Vertrauensbasis zwischen den Roma und der örtlichen Kundschaft geschaffen. Nach Erzählungen besaß eine der Familien der Olah-Roma ein Pferd und einen Wagen. Damit lieferte sie, je nach Bestellung der Bauern, Mist, Holz, etc. am Zielort ab.

¹⁴¹ Der Gesprächspartner Herr Sch.A. verwendete das Wort *Muldemacher-Zigeuner*, im Dialekt *Modelmoache-Zigainer*, das damals vor allem unter den deutschstämmigen Dorfbewohnern die gebräuchliche Bezeichnung für die Roma war.

Die Rekonstruktion der Romakultur in den Vorkriegsjahren wird aufgrund fehlender Quellen erschwert. Die Registrierung der Angehörigen dieser Ethnie wurde bis zum Zweiten Weltkrieg kaum oder nur lückenhaft durchgeführt. Daher gibt es für diese Zeit nur wenige materielle Quellen über die Roma wie z.B. die Dokumente über die Registrierung des Wohnorts¹⁴², amtliche Berichte und einige Bestattungseintragungen in den katholischen Kirchenbüchern, die für diese Studie ausgewertet werden konnten.

Die Lage der Olah-Roma am Dorfrand wurde nach dem Krieg aussichtslos, so dass in Moor nur wenige Familien blieben, die die Grausamkeiten der Nazizeit überlebt hatten. Die traditionellen Berufe wurden nicht mehr in dem Maße wie zuvor ausgeübt. Die neuen sozialen Verhältnisse wirkten sich auf das Leben der Roma ebenso aus wie auf den Alltag der übrigen Dorfbewohner. Die unruhige Zeit der Nachkriegsjahre hatte Auswirkungen auf das Alltagsleben und somit auch auf die Todesbewältigung der Menschen.

Abseits von der Dorfgemeinschaft führten die Roma ein relativ freies Leben. Das lässt sich auch aus den traditionsreichen Formen der Todes- und Trauerrituale ablesen. In der Roma-Großfamilie wurde den älteren Familienmitgliedern immer eine besondere Ehrerbietung entgegengebracht.¹⁴³ Besonders alte, erfahrene Männer und Frauen genossen eine hohe Wertschätzung in ihrer Familie und Sippe. Neben den älteren Familienmitgliedern erfuhren die Toten eine spezielle Ehrerbietung. Starb jemand, so hielt die Trauergemeinschaft im Heim des Verstorbenen Totenwache: Der Tote wurde zu Hause aufgebahrt und mehrere Tage in die Trauerprozesse miteinbezogen, wobei er bis zur Bestattung nie alleine gelassen wurde. Das Haus war für alle Roma offen, um von dem Verstorbenen Abschied zu nehmen und den Hinterbliebenen beizustehen. Es war nicht selten, dass die Familie den schmerzhaften Verlust nur schwer annahm, weshalb der Tote mehrere Tage aufgebahrt blieb. Die hygienischen Vorschriften und Gesetze, die den Umgang mit Toten regelten, wurden von den Roma in diesen Jahren noch nicht konsequent eingehalten. Die zuständigen Behörden vermieden es aber, bei den Roma Kontrollen durchzuführen. Bei der Trauerfeier kam dem Sippenhäuptling eine zentrale leitende Rolle. Zu den Trauerfeierlichkeiten versammelten sich die nahen, aber auch die entfernten Verwandten. Die Bande der Zusammengehörigkeit wurden in diesen Tagen besonders gefestigt. In Anwesenheit des Verstorbenen wurde gegessen, gesungen, getanzt, geweint und gelacht. Alle Formen der Äußerung von Trauer waren zugelassen, von der stillen Trauer bis zu spontanen Gefühlsausbrüchen. Persönliche Erinnerungen an den geliebten Verstorbenen wurden wachgerufen. Die expressive Äußerung der Trauer ist auf den kulturellen Hintergrund der Roma zurückzuführen.

Die Moorer Roma sind katholisch.¹⁴⁴ Ihre Religiosität äußerte sich besonders bei Unglücken oder beim Tod. Bei der Bestattung der Verstorbenen war man auf den katholischen Priester angewiesen. Das Vaterunser und andere Gebete wurden in den Sprachen der Roma gesprochen. Das Gebet war ein wichtiger Bestandteil beim letzten Abschied von einem geliebten

¹⁴² Vor dem Zweiten Weltkrieg galten die Roma als besonders gefährlich und die Gendarmerie hatte sie aus diesem Grund ständig im Visier. Dies war nach dem Krieg nicht mehr der Fall.

¹⁴³ Vgl. Sir Angus Fraser: *Cigányok (Die Zigeuner)*, S. 215.

¹⁴⁴ Vgl. Karsai, Ervin: *A cigányok vallása, társadalmá és a család. (Die Konfession, Gesellschaft und Familie der Zigeuner)*, S. 11.

Menschen.¹⁴⁵ Die Beerdigungszeremonie wurde vom Priester in Gegenwart des Sippenoberhauptes durchgeführt. Die Särge wurden von den Roma selbst gefertigt. Mit dem Leichnam wurden persönliche Gegenstände wie Kleider, Lieblings Speisen, Getränke, Zigaretten usw. im Sarg beigesetzt. Diese Dinge sollten ein ungestörtes Weiterleben des Toten sichern.¹⁴⁶ Beim Herablassen des Sarges durfte keine Erde auf den Sarg fallen. Zudem musste oberhalb des Sarges eine ca. 10-15 cm hohe Schicht Luft freigelassen werden. Das geschah durch das Einsetzen von Holzbalken, auf die dann Erde gefüllt wurde. Danach wurde das Grab gerichtet und mit einem Holzkreuz versehen. Die Bestattungsfeier der Roma war im Rahmen ihrer Vermögensverhältnisse, die in den 40er Jahren nicht üppig waren, was sich eben auch auf dem Friedhof zeigte. Bei einem Todesfall unter den Roma hielt die ganze Sippe zusammen. Um die Bestattungskosten zu decken, half man sich gegenseitig. Die betroffene Familie wurde in der Trauerzeit geschont und von der Umgebung sozial unterstützt. In Moor wurde die „Pomana“¹⁴⁷, das sogenannte Totenfest, nur selten gefeiert. Die einjährige Trauerzeit wurde auch in der Romakultur eingehalten. Die gesellschaftlichen Vorurteile der Moorer machten vor dem Friedhof nicht halt: Viele gläubige Moorer wählten ihre letzte Ruhestätte bewusst weit von den Romagräbern entfernt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die in Moor lebenden Romafamilien eine kulturelle Bereicherung der Sterbe-, Begräbnis- und Trauerrituale darstellten. Die von den Vorfahren tradierten Vorstellungen und Werte manifestierten sich in einem reichen Brauchtum, das besonders auch in der Bestattungskultur der Roma zur Geltung kam. Darüber hinaus gehörten die Roma der katholischen Religion an, weshalb sie beim Verlust eines Angehörigen Trost im katholisch sakralen Bereich suchten. Den lokalen Bestattungsritualen passten sich die Roma hauptsächlich aus finanziellen Gründen an. Die Todesvorstellungen der Moorer, auch wenn sie nie vollständig übernommen wurden, beeinflussten und bereicherten ihre Vorstellungen über das Diesseits und Jenseits.

2.6.2. Beisetzung von Kindern und Jugendlichen

Der Verlust eines Kindes gehörte zu den traurigsten Schicksalsschlägen, der besonders die Eltern traf. Aufgrund der unsicheren Länge der Lebenszeit achtete man darauf, dass die Neugeborenen möglichst schnell getauft wurden, einerseits wegen der schützenden Kraft des Sakraments der Taufe, andererseits weil man glaubte, dass ein ungetauftes Kind nach seinem Tod ein Kind des Teufels sein würde. Deswegen versuchten Eltern, auch dem einem ungetauften Kind noch das heilige Sakrament zukommen zu lassen. Selbst die Priester und Pfarrer brachten dafür großes Verständnis auf und so wurden tote Säuglinge regulär beigesetzt.

¹⁴⁵ Vgl. ebda, S. 11.

¹⁴⁶ Vgl. ebda, S. 40.

¹⁴⁷ Vgl. Varga, Mária: Oláh cigányok halotti szokásai (Die Sterbebräuche der Olah-Zigeuner), In: Amaro Drom 7, S. 21.

Trostspendende Worte wie „Was der Herrgott uns gegeben hat, hat er uns jetzt weggenommen“ hörte man von den Betroffenen. Die im Kindesalter Verstorbenen wurden „Gotteskinder“¹⁴⁸ oder Engelskinder genannt. Nach kirchlichem Verständnis galten sie als unschuldig und ein fester Platz war ihnen im Himmel sicher. Dies kam auch in der Aufbahrung zur Geltung. Bei den ungarischen Familien, aber auch bei den Ungarndeutschen wurden die toten Kinder Engeln gleich aufgebahrt. Die ungarischen Familien trugen ihre verstorbenen Kinder selbst zu Grabe.

„Die Freundin meiner Schwester hat ein kleines Baby gehabt. Ich glaube, dass es zwei Monate alt war, als es starb. Es wurde mit einem schneeweißen Kleid bekleidet und auf seinen Kopf legte man einen kleinen Kranz. Das kann man nicht vergessen. (...) Es war ein ungarischer Brauch, dass, wenn ein kleines Kind starb, die Eltern selbst den winzigen Sarg auf den Friedhof trugen. Wenn ein kleiner Junge darin lag, trug er ein blaues Trauerband, wenn es ein Mädchen war, dann ein rosafarbenes.“ (Herr V.B.)¹⁴⁹

Die Bestattungszeremonie von Kindern wich von der der Erwachsenen ab. Der Hauptunterschied bestand in der Aufbahrung. Da das Kind aufgrund seines Alters noch keinen sozialen Status in der Gemeinschaftsgruppe besaß, beteiligten sich an der Totenwache nur die engen Familienmitglieder und einige Personen aus der Nachbarschaft. An der Beisetzung nahmen jedoch sämtliche Dorfbewohner teil, die die Familie persönlich kannten, sowie viele Neugierige, die dieses Dorfereignis anlockte. Gemäß der örtlichen Tradition wurden die getauften Kinder in einem gesonderten Teil des Friedhofes beigesetzt. Wenn man bedenkt, dass auf dem Friedhofsgelände seit mehreren Jahrhunderten strikt darauf geachtet wurde, wer neben wem zur Ruhe gesetzt wird, dann darf man annehmen, dass diese räumliche Trennung einen ungestörten Aufstieg der Kinderseelen ermöglichen sollte.

Der Trauerprozess beim Tod von Kindern verlief anders als beim Tod von Erwachsenen. Die öffentliche Haltung war eher ambivalent. Auf der einen Seite wurde erwartet, dass sich die Hinterbliebenen damit schnell abfinden. War das nicht der Fall, wurde der christliche Glaube der Familie selbst in Frage gestellt, was zum Gesprächsthema bei den Dorfbewohnern wurde. Andererseits wurde erwartet, dass die Eltern ihre Trauer ein halbes Jahr lang zeigten.

Der Verlust eines Jugendlichen wurde in Moor durch eigene Bestattungsbräuche verarbeitet. Der Tod eines jungen Familienangehörigen war im bäuerlichen Milieu ein besonders harter Schicksalsschlag. Die Kirche sorgte für eine würdevolle Bestattung. Den Leichnam eines Jungen deutscher Abstammung begleiteten sechs Mädchen auf dem letzten Weg, den Leichnam eines Mädchens sechs Knaben. Die sechs, der Familie nahestehenden Mädchen trugen die typische Moorer Festtracht. Frau V.B. zeigte mir dazu Fotos, die diese Erinnerungen festhielten. Anhand des Fotos versuchte sie, mir die äußeren Besonderheiten bei der Trauer eines Gleichaltrigen zu erklären.

„In so einem Tanzkleid waren wir. Aber wir hatten einen schwarzen Seidenkittel an, das war [das Zeichen für] die Trauer. Hier vorne hatten wir große schwarze Maschen. Ich war damals gerade 17 Jahre alt. Ich habe das [Foto] auch farbig, das finde ich gerade nicht so schnell. Na

¹⁴⁸ Vgl. Rieser, E. Susanne: Sterben, Tod und Trauer, S. 126.

¹⁴⁹ Szélig berichtet über die Farben, die dem einzelnen Geschlecht zugeteilt wurde. Die Farbe des Kleides hing vom Geschlecht des Säuglings ab. Junge Knaben: Blaues Gewand, mit blauem Gürtel; Mädchen: Kleid in Rosa oder in Weiss mit gleichfarbigem Gürtel. S. 101.

egal. Ich will bloß sagen, dass sechs Mädchen die Lampen trugen, als unsere Freundin starb, die Jungen haben die Tote auf ihren Schultern getragen. (...) Wenn ein Junge starb, dann wurde er von Mädchen getragen. Irgendwann gab es in der Kirche Lampenträger. Dann haben die Jungen die Lampen gehalten und die Mädchen trugen den Jungen. [Gekleidet waren die Sargträger] immer in schwarz und in einem traditionellen Gewand. Und in dem [traditionellen Gewand] sind die Jugendlichen beerdigt worden, in der schwäbischen Tracht. Das gab es bei den Ungarn nicht. (Frau V.B.)



Abb. 11. Bestattungsritual eines Jugendlichen (Foto o.A.).

Um ihrer Trauer einen tieferen Ausdruck zu verleihen, steckten die sechs Begleiterinnen kleine schwarze Sträuße an ihre Kleider. Das große Bedürfnis zu trauern, kam in dieser Geste auf besondere Weise zum Ausdruck. Der zeremonielle Umgang mit dem Verstorbenen und die Verhaltensweisen in dieser schmerzlichen Situation waren bis ins Detail vorgeschrieben. Diese Abschiedsrituale erfuhren während der 50er Jahre nur wenig Änderungen.

Beim Tod eines verlobten Jugendlichen gab es in Ungarn ein besonderes Bestattungsritual. Der Jugendliche lag in der Mitte der Stube in der Hochzeitskleidung aufgebahrt. Der hinterbliebene Bräutigam, bzw. die Braut wurde neben den Eltern mit besonderer Rücksicht behandelt. Die Hochzeit blieb bedingt durch das Todesereignis zwar aus, aber mit dieser Brauchtumsform wurden die Liebe und die ewige Verbundenheit betont. Diese Beisetzungen zählten zu den meistbesuchten Begräbniszeremonien des Dorfes.

„Nun, ich war bei der K. B. auf der Beerdigung dabei. (...) Na, sie war 21 Jahre alt. Sie war die Braut von jemand, jetzt weiß ich nicht mehr, wer ihr Bräutigam war. [Ihr Mann: Nicht der L. T.] Ich weiß es nicht mehr, nun, sie trug einen weißen Kranz, hatte einen weißen Strauß, wie eine Hochzeitsbraut, und so lag sie im Sarg. Daran kann ich mich noch sehr gut erinnern, weil wir die Tante Sch. besuchten, die uns Handarbeit beigebracht hatte, und die K. B. war meistens auch dabei. Aber sie ist auch an der Lungenkrankheit gestorben, die damals viele holte, vor allem die Jugendlichen.“ (Herr und Frau V.B.)

In dieser Interviewpassage wurde der Todesfall einer Freundin von Frau V.B. in einen größeren sozialen Kontext eingebettet. Persönliche Bekanntschaft oder Freundschaft mit der jungen Verstorbenen war mit persönlicher Betroffenheit verbunden. Diese Erinnerungen kamen ihr

während des Interviews bruchstückhaft ins Gedächtnis. Sie versuchte, das Ereignis mit den Geschehnissen des sozialen Umfelds in Verbindung zu bringen, um es auf diese Weise komplexer schildern zu können.

2.6.3. Beerdigung von Selbstmördern

Ein Todesfall brachte allgemein beträchtliche finanzielle Ausgaben mit sich. Wie aus den oberen Schilderungen deutlich hervorgeht, mussten die Organisation des Begräbnisses, die Grabpflege usw. von den Hinterbliebenen bezahlt werden. Die Kosten bemaßen sich nach dem jeweiligen Aufwand. Beim Tod eines Selbstmörders bestand Konsens über die verächtliche Behandlung des Toten. Seinem Leben durch eigenen Willen ein Ende zu setzen, wurde in der Gesellschaft mit einem Verbrechen gestellt. War man von einem Selbstmord in der eigenen Familie betroffen, suchte man jedoch Auswege, das heißt, die Angehörigen versuchten, unter Umgehung der vorgesehenen Regeln, den Verstorbenen in aller Würde zu beerdigen. Sicherlich war das keine leichte Aufgabe, denn die Moorer Selbstmörder wurden bis zum Zweiten Weltkrieg ignoriert oder zumindest wenig beachtet. Bis in die 40er Jahre hinein wurden Selbstmörder ohne kirchliche Begleitung und ohne kirchliches Zeremoniell bestattet. Es war die Aufgabe des Totengräbers, die Selbstmörder ohne besonderes Ritual zu bestatten. Das Glockengeläut, das ‚normalen‘ Verstorbenen zustand, blieb in diesen Fällen völlig aus. Die älteren Informanten sprachen das Thema von sich aus an.

„Die Selbstmörder wurden im Friedhofsgraben beerdigt, weil der Friedhof als heiliger Boden galt. Der Priester segnete sie nicht aus. Sie wurden im Friedhofsgraben oder in einer abseitsliegenden Ecke, die gerade für diesen Zweck abgetrennt wurde und nicht geweiht war, bestattet. Die Selbstmörder beerdigte man bis zu dieser Zeit jenseits des Zaunes. Aber das ist auch nicht mehr der Fall, heutzutage gibt es das nicht mehr. Die Toten trennte man [damals] auch nach ihrem Tod.“ (Herr Sch.A.)

Interessanterweise gingen in den Vorkriegsjahren die wohlhabenden, vor allem adeligen Dorfbewohner anders mit diesem Problem um als die restlichen Dorfbewohner. Die Mehrheit der Ortschaft ignorierte die Umstände des Todesfalls und setzte die kirchlichen Bestimmungen aus als der Sohn des Grafen sich Selbstmord begann. Die zeigte sich im Interview mit Herrn H.I.

„Da war alles auch nur eine Geldfrage. Wenn das Kind arm war, dann verscharrten sie es in dem Friedhofsgraben. Eine Liturgie stand ihm nicht zu. Wenn es ein reiches Kind war, wenn sie das gut bezahlen konnten, wie beim Sohn von der Baronin, der Selbstmord beging, dann gab es eine Beerdigung. Die letzte Kutsche ist noch von hier, von der Fachschule losgefahren, weil ihr Schloss da war, und die ersten [Trauernden] kamen schon mit dem Leichnam an der Kapelle an.“ (Herr H.I.)

Es sei hier angemerkt, dass bei diesem Begräbnis auch die Moorer, die nicht zu den direkt betroffenen Personen gehörten, ihre Anteilnahme bekundeten und sich am Leichenzug beteiligten. Die wahren Motiven der Menschen für ihre Teilnahme an diesem Begräbnis lassen sich im Nachhinein nicht mehr nachweisen.

Erst nach dem Krieg kam es langsam zu einem veränderten Umgang mit Selbstmordtoten. Die Traditionen wurden nicht mehr konsequent befolgt, da die öffentliche Kontrolle in vielen Bereichen nicht mehr oder kaum existierte. Die Selbstmörder wurden in diesen Jahren, wenn auch in einem abgesonderten Bereich, auf dem eigentlichen Friedhofsgelände beigesetzt.¹⁵⁰ Für die heutige Generation ist der traditionelle Umgang mit Selbstmördern nicht mehr nachvollziehbar. Man muss dazu erwähnen, dass die Zahl der Selbstmorde in den sozialistischen Jahren, verglichen mit anderen europäischen Ländern, auffällig hoch war. Die soziale und kulturelle Diskriminierung der Selbstmörder und ihrer Familie war nicht mehr haltbar.

Zum Schluss dieses Abschnittes soll eine beinahe lehrreiche und anekdotenhaft-bissige Geschichte stehen, die im Moorer Volksmund lange einen festen Platz einnahm, auch wenn diese Geschichte auf einer irrealen Ebene bleibt.

„Ich habe noch eine komische Geschichte gehört. Ein Mann wollte wissen, ob seine Frau um ihn trauern würde. Unsere J. erzählte, dass er [der Mann] sich auf dem Dachboden an der Hüfte aufgehängt habe [kräftiges Lachen] und als seine Frau hochging und ihm sein Geld wegnehmen wollte, fing er an zu sprechen. Seine Frau war auf der Stelle tot, so sehr erschrak sie, denn sie dachte, dass er inzwischen schon im Jenseits war.“ (Frau K.F.)

Dieses Beispiel zeigt, dass Selbstmörder wegen ihres Schicksals stets ein Gesprächsthema waren. Der Selbstmord bot stets Anlass zu Spekulationen. Durch die Vermittlung verschiedener makabrer bzw. tragikomischer Geschichten wurde die ambivalente Einstellung der Dorfbewohner zu Randständigen deutlich. Humor hat in Bezug auf den Tod auch eine elementare Funktion. Durch das Lachen wird eine bedrückende Stimmung gelockert bzw. werden angestaute Emotionen kanalisiert.

2.7. Andachtsorte

2.7.1. Die Moorer Friedhöfe

Die Begräbnisplätze folgten im Laufe der Jahrhunderte den Veränderungen der Besiedlungsstruktur, damit waren sie ein Spiegelbild der Vergangenheit und der Gegenwart. Eine

¹⁵⁰ In Wemend konnte der Priester bei der Bestattung eines Selbstmörders anwesend sein. Doch er hatte dann keinen schwarzen Talar an, wie das in der Regel der Fall war, und hielt keine Grabrede. Die Mehrzahl der Selbstmörder wurde jedoch ohne Anwesenheit eines Geistlichen bestattet. Szélig, Ágnes: Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Vémeénd. S. 100.

alte Redewendung lautet: ‚Wie das Dorf, so der Friedhof.‘¹⁵¹ Wie sich die Hinterbliebenen um ihre Verstorbenen kümmerten und welche Wertschätzung sie den Toten in der jeweiligen Gemeinschaft beimaßen, ist im Friedhofsbild ablesbar. Dort zeigte sich auch ihre Zugehörigkeit zu einer religiösen und sozialen Gemeinschaft über das Leben hinaus. Der Friedhof war ein ritualintensives Feld mit sakralen und profanen Einflüssen. Die Bestattungsorte gehörten zu den öffentlich zugänglichen Einrichtungen der Kirchengemeinde. ‚Friedhöfe sind öffentliche Einrichtungen. Sie dienen der Bestattung menschlicher Leichen und damit der Abwehr von Gefahren, welche der öffentlichen Ordnung andernfalls in gesundheitlicher, sittlicher und religiöser Beziehung drohen würden.‘¹⁵² Zwei wichtige Funktionen werden den sakralen Ruhestätten zugeschrieben. Der Friedhof war der Ort, auf dem die Hinterbliebenen ihre Trauer bekunden und eine Kommunikation mit den angehörigen Verstorbenen pflegen konnten. Die andere Funktion, bestand darin, die Jüngstverstorbenen in die Gemeinschaft der Toten aufzunehmen. In der präsozialistischen Zeit war die Erdbestattung die einzige legale Möglichkeit im ungarischen Kulturraum, die Toten zu bestatten.

Zur Moorer Dorftopografie gehörten seit mehreren Jahrhunderten die lokalen Friedhöfe.¹⁵³ Die Platzierung dieser Ruhestätte wandelte sich in den letzten zwei Jahrhunderten. Seit Beginn der Siedlungsgeschichte gehörte der Boden und die Verwaltung den jeweiligen Kirchen, die sich für die seelischen und körperlichen Sorgen der Hinterbliebenen bzw. der Verstorbenen und deren Versorgung zuständig fühlten. Die Angehörigen der Konfessionen haben ihre eigenen Ruhestätten errichtet und nach eigenen Vorschriften und Sitten ihre Angehörigen bestattet. Welchen aktuellen Stand diese Friedhöfe Mitte dieses Jahrhunderts aufwiesen, soll zunächst durch ein Panorama gezielt auf die Begräbnisstätten auf dem Dorfgebiet vorgestellt werden.

In den Nachkriegsjahren wurden in Moor auf fünf Friedhöfen, ursprünglich streng nach Konfessionen getrennt, Beisetzungen und Trauerrituale durchgeführt. Der älteste, seit den 60er Jahren stillgelegte Friedhof, der so genannte ‚Sankt Josef Friedhof‘ lag im nördlichen Teil der Ortschaft. Hier fanden meist die deutschstämmigen Katholiken ihre letzte Ruhe. Die, mit Moos und Efeu bewachsenen Grabsteine sind Zeugen der ungarndeutschen Kultur in Moor. Die zum Teil noch entzifferbaren und zum Teil verwitterten Grabinschriften enthalten den Namen der Verstorbenen, das Geburtsdatum und das dazugehörige Todesdatum. Sie zeigen eine reiche und variationsvolle Grabkultur. Im unteren Bereich wurde meist ein Grabspruch auf deutsch in den Sandstein graviert. Außer der vielfältigen Grabsteininformationen war die Variation der Grabmale besonders beachtenswert.

¹⁵¹ Vgl. Tám, László: Keresztek, szentek, kálváriák, temetők. Kreuze, Heilige, Kalvarienberge, Friedhöfe, (Zweisprachig) S. 83.

¹⁵² Fuchs, Werner: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, S. 146.

¹⁵³ Über die Moorer Friedhöfe gibt es wenige detaillierte Darstellungen. Ein gewisses Interesse fanden die kulturellen Ausdrucksformen der Friedhofskunst. Die Studie von Kalocsa Erzsébet ist nach meinen Erkenntnissen die einzige Arbeit über die Moorer Grabkuns. Kalocsa, Erzsébet: Die Ethnographie der Moorer Friedhöfe. (unveröffentlicht).



Abb. 12. Grabsteine auf dem deutschen Friedhof (Fotos G.R.).

Neben den Gedenksteinen wurden verzierte schmiedeiserne Kreuze aufgestellt, die allerdings schneller verfielen.

Die Vertreibung der deutschstämmigen Familien blieb nicht ohne Folgen für das Schicksal des Friedhofes. Die Hinterbliebenen waren nicht mehr zu erreichen und die Ruhefristen liefen ab. Die kirchliche Verwaltung plante im Jahre 1960 die baldige Schließung dieses Friedhofsgeländes. Die Entscheidung der Kirchengemeinde, einen Aufbahrungsraum auf diesem Friedhof zu errichten, verfolgte zwar praktische Gründe, wurde aber auch vielen Betroffenen wegen der Vertrautheit mit der sakralen Umgebung gut geheiß. Die Bewohner des Dorfes waren mit dem Grundstück, auf dem der deutsche Friedhof lag, schon seit mehreren Jahrzehnten eng verbunden. Der ländliche Raum, in dem der Friedhof lag, grenzte auf der einen Seite an die Weingärten, auf der anderen Seite an das Wohngebiet. Er lag für viele Moorer, die auf den Feldern und in den Weingärten arbeiteten damit mitten im Lebensraum, in dem sie sich täglich bewegten. Ein Blick von den Feldern auf den Friedhof rief die Erinnerungen an die Verstorbenen und Angehörigen wach und bedeutete gleichzeitig eine ständige Konfrontation mit dem eigenen Tod. Diese Nähe des Begräbnisortes hatte auch praktische Seiten. In der Sommerzeit hielt man nach der Arbeit kurz auf dem Friedhof an, um die Grabpflanzen zu gießen und ein Gebet am Grab eines Verstorbenen zu verrichten.

Die Bestattungen wurden auf dem deutschen Friedhof zwar eingestellt, aber nach dem Bau der geplanten Aufbahrungshalle mit einer eigenen Wohnung für den Friedhofswächter, war dieser sakrale Raum in den darauffolgenden Jahrzehnten Ort zahlreicher Aufbahrungen und Abschiedszeremonien. Nach einem Todesfall wurden die Bestattungsplätze in Moor nach einer bestimmten Ordnung vergeben. Der untere Dorfteil, den Tagelöhner, Bergbauarbeiter, Bauer und einfachere Leute bewohnten, gehörte zu den ärmeren Gegenden im Dorf. Die Straßen, die nach der Erzählung von Herrn Sch.A. die Moorer einfach zu dem ‚Chicago‘-Teil zählten, mussten ihre Toten auf dem naheliegenden katholischen oder protestantischen Homoki-Friedhof bestatten.

Die Trennlinie, die gleichzeitig soziale Unterschiede markierte, verlief an einer Kapelle vorbei. Den Bewohnern des gegenüberliegenden Wohnviertels stand der Kalvarien-Friedhof als Begräbnisplatz zur Verfügung. Für einen Wechsel des vorgeschriebenen Bestattungsortes musste die Familie den doppelten Preis bezahlen.

Dem alten deutschen Friedhof und dem neuen Aufbahrungsraum gegenüber lag der protestantische Bestattungsort. Hier wurden die Toten nach eigenen Traditionen bestattet. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs mit dem Bevölkerungsaustausch die Zahl der Protestanten in Moor an. Die Zwangsangesiedelten aus den Grenzregionen zu Ungarn, zum Beispiel aus der Slowakei, konnten ihre protestantische Religion in der neuen Heimat frei ausüben. Sie bestatteten ihre Verstorbenen nach ihren eigenen christlichen Zeremonien auf dem zugeteilten Ruheort. Die Konfession kam auch in der Grabgestaltung zum Ausdruck. Wenn das Grab aufgeschüttet wurde, wurde am Ende des Grabes nach Osten gerichtet ein Holzkreuz aufgestellt. Auf der Kreuztafel wurden die wichtigsten Lebensdaten, wie z.B. Namen, Geburtsdatum und das Todesjahr des Verstorbenen angegeben. Häufig stand ein Satz, wie „Ruhe in Frieden“, den die Hinterbliebenen dem Verstorbenen beigaben, im unteren Bereich.

In der Nachbarschaft des protestantischen Ruheortes befand sich der zweite katholische Homoki-Friedhof (Sandfriedhof). Dieser katholische Bestattungsort war durch Fliederbüsche und Naturgewächse von seiner Umgebung abgegrenzt und war ursprünglich nur katholischen Verstorbenen vorbehalten. In den 40er und 50er Jahren wurden auf diesem Friedhof Beisetzungen durchgeführt. Der Friedhof war weithin als „Armenfriedhof“ bekannt, da dort überwiegend Verstorbene aus den niedrigeren sozialen Schichten, die den unteren Dorfteil bevölkerten, ihre letzte Ruhe fanden.



Abb. 13. Grabsteine auf dem katholischen Homoki-Friedhof (Foto o.A.).

Der Sandfriedhof trug auch den Namen ‚Zigeunerfriedhof‘ aufgrund seiner Nähe zu den Wohngebieten dieser ethnischen Gruppe. Die Roma, die in Moor lebten, gehörten der römisch-katholischen Konfession an. Sie bestatteten ihre verstorbenen Angehörigen auf dem nächstliegenden Friedhof, der ihnen nach kirchlicher Vorschrift aufgrund ihrer Wohnlage zustand. Das Bild des Friedhofs spiegelte die bescheidenen sozialen Verhältnisse der Menschen wider. Ende der 40er Jahre zeigte vor allem der Friedhof ein relativ homogenes Bild. Krypten und wertvolle Grabsteine gehörten zu den großen Ausnahmen bei den ländlich-bäuerlichen Gräbern. Die Familien gestalteten das Grab ihrer Angehörigen je nach ihrer finanziellen Situation. In den Nachkriegsjahren wurde nach dem Begräbnis das Grab lediglich mit Erde bedeckt, und am Kopfende wurde ein Holzkreuz aufgestellt.¹⁵⁴ Die Instabilität des Grabes verlangte eine häufigere Pflege. Je nach Wetterverhältnissen musste man die abgesackte Erde wieder nachfüllen und die verwelkten Pflanzen beseitigen. Spätestens einen Monat nach der Bestattung war eine Pflege des Grabes empfehlenswert, da sich dann das Grab schon gesetzt hatte. Man holte zusätzliche Erde, um die Bodenrisse auf dem Grab zu beseitigen, um so die Ruhestätte zu befestigen. Nicht zuletzt aufgrund des einfachen Namens ‚Sandfriedhof‘ erfuhr dieser Friedhof eine stiefmütterliche Behandlung.

Ein Gegenstück zum ‚Armenfriedhof‘ bildete der im Süden liegende Kalvarien-Friedhof, der einst als ‚Eliten-Friedhof‘ galt.¹⁵⁵ Die besser situierten Moorer und adeligen Herrschaften fanden hier ihre letzte Ruhe. Der Bestattungsort stand ursprünglich den Katholiken zur Verfügung, aber es wurden hier auch ausländische und nationale Kriegsgefallene, ohne weiteren Nachweis über ihre Glaubenszugehörigkeit, beerdigt. Diese elitäre Ruhestätte spiegelte historische Ereignisse wider. So wurden Soldaten im Jahre 1848 bei schweren Gefechten im Moorer Freiheitskampf beigesetzt. Und im Zweiten Weltkrieg wurden gefallene deutsche Soldaten auf dem Kalvarien-Friedhof bestattet.¹⁵⁶ Zuletzt wurden russische Soldaten, die an der Moorer Front gefallen waren, ebenfalls bestattet. An der höchsten Stelle des Friedhofes lag der Kalvarienberg, mit einer Statue des gekreuzigten Jesus. In der unmittelbaren Nachbarschaft des Sakralbaues hatten die Kapuziner und die katholischen Priester ihre letzte Ruhestätte. Die Nähe zum heiligen Kalvarienweg als die sakralsten Stellen auf dem geweihten Ort, sollte den Beigesetzten die Auferstehung verheißen. Diese bevorzugte Grablage erinnert an die Beisetzungen in den Kirhhöfen und in der Nähe der Kirche. Der Aufwand und die künstlerische Gestaltung der Grabstätten mit ihren Inschriften lassen Rückschlüsse auf die Persönlichkeit und die soziale Stellung des Verstorbenen sowie auf seine weltanschauliche Einstellungen zu. Reiche und hochangesehene Leute hatten ihre Gräber umzäunt. Die Familienkrypta war das Privileg einer kleinen Schicht, die es sich finanziell leisten konnte.

Der jüdische Ruheort lag in unmittelbarer Nähe der Transitstraße 81. Den meisten Dorfbewohnern war dies ein unbekannter Ort, den sie nie betraten. Auf diesem Friedhof wurden die Verstorbenen streng nach der Tradition der jüdischen Begräbnisrituale bestattet. Die Moorer jüdische Trauergemeinde blieb bei diesem traurigen Anlass unter sich im engen Familienkreise.

¹⁵⁴ Vgl. Hoppál, Mihály: Ungarische Grabzeichen. In: SEMIOTIK, Band 11., Heft 2-3, S. 223-237., S. 225.

¹⁵⁵ Im nächsten Kapitel, im ‚Sozialismus‘, wird die herausragende Rolle dieses Friedhofs ausführlich beschrieben. Dabei wird der ‚elitäre‘ Charakter des Bestattungsortes deutlich.

¹⁵⁶ Eine wichtige Bemerkung ist, dass in der Nähe des Friedhofs das Gebäude der neuen Wirtschaftsschule von den Deutschen als Krankenhaus für eigene Zwecke umfunktioniert wurde. Die Toten mussten nur wenige Meter entfernt außerhalb des Friedhofsgeländes bestattet werden.

Da die Familie Jánni in der Regel mit der Begräbnisorganisation beauftragt wurde, hatte sie einen Einblick in die jüdischen Bestattungsbräuche.



Abb. 14. Jüdische Friedhofsanlage (Foto G.R.).

Zu Beginn des Jahrhunderts waren ca. 60 jüdische Familien in Moor sesshaft. Sie waren aufgrund ihrer Tüchtigkeit und aufgrund ihres Geschäftssinnes über die Dorfgrenzen hinaus bekannt. Nach dem Holocaust im Zweiten Weltkrieg kehrten nur wenige Überlebende zurück. Ihre Vorfahren waren schon in diesem jüdischen Friedhof bestattet worden.¹⁵⁷ „Die Ruhe eines Toten zu stören ist dem jüdischen Gefühl ein unerträglicher Gedanke, eine Vorstellung, die den Lebenden erschauern lässt. Dem Toten gehört die Erde, in die er gebettet wurde. Für immer. Über sie darf kein anderer Mensch verfügen.“¹⁵⁸ Friedhofsarchitektonisch wurde der Friedhof zweckorientiert gestaltet. Die umgebenden Mauer sollten die Sicherheit und Ruhe der Toten gewährleisten. Im Friedhof galt der traditionelle Umgang mit den typischen Grabsteinen. Die Grabplatten wurden individuell angelegt. Nach alter jüdischer Friedhofsgestaltung wurden die Gräber nicht mit Pflanzen geschmückt, sondern die Natur bestimmte das weitere Schicksal der einzelnen Gräber bzw. der Grabstätten.

¹⁵⁷ Die letzte Bestattung fand im Jahre 1984 statt.

¹⁵⁸ De Vries, S.Ph: Jüdische Riten und Symbole, 1981, 1994, S. 325.



Abb. 15. Jüdische Grabsteine (Foto G.R.).

Die überwiegende Mehrheit der Grabsteine wurden mit hebräischen Inschriften und Symbolen versehen, aber man findet auch mehrere ungarisch-hebräisch und ungarisch beschriftete Gedenksteine. Als erste Konfession im Dorf verfügten die Juden über einen eigenen Aufbahrungsraum, der auf dem Friedhofsgelände errichtet wurde.

Abschließend sollen einige Bemerkungen über die Institution Friedhof im Präsozialismus folgen. Es war die Aufgabe der Hinterbliebenen für eine menschenwürdige Beisetzung und eine würdige Gestaltung des Grabes mit den entsprechenden Symbolen zu sorgen. Die kirchlich-traditionellen Regeln sorgten für einen Rahmen in der Totenehrung. Außerdem mussten die entsprechenden Bestimmungen mit den lokalen hygienischen Vorschriften in Einklang gebracht werden. In den ersten Nachkriegsjahren wurden weder die geltenden Friedhofsordnungen, noch die hygienischen Vorschriften konsequent eingehalten. So konnte es geschehen, dass sich kurz vor der bevorstehenden Bestattung herausstellte, dass der vorgesehene Platz schon besetzt war. Die Nichtbeachtung der hygienischen Vorschriften wirkten sich erst in den folgenden Jahrzehnten aus. Alle Moorer Ruhestätten verfügten über einen Ziehbrunnen, der zum Wasserholen den Besuchern zur Verfügung stand. Zwei Totenhäuser, eines im alten deutschen Friedhof und ein zweites auf dem Kalvarien-Friedhof, in denen die jeweiligen Friedhofswächter samt ihren Familien wohnten, dienten den Friedhofsritualen beim öffentlichen Abschied. Die Friedhöfe erbrachten auch einen wirtschaftlichen Gewinn, denn der Friedhofswächter nutzte das Gras und die Früchte der Obstbäume auf dem Friedhof zu seinem eigenen Nutzen.¹⁵⁹ Im Volksmund nannte man dies die Totensteuer. Das Abbrechen einer Blume war auf dem ganzen Friedhofsareal verboten. Der allgemein verbreitete Spruch lautete, dass wenn man diese überlieferten Regeln nicht beachtete, so könne der Tote vorbeikommen und hole zurück was ihm gehört.

¹⁵⁹ In Ostungarn kochten die Leute aus den herunterfallenden Obstsorten Schnaps. Das auf dieser Weise gewonnene Getränk nannten sie auch als „Steuer der Toten“.

2.7.1.1. Der Steinmetz

Wie bereits in dem vorherigen Abschnitt dargestellt wurde, hatte jeder Friedhof sein eigenes Gepräge. Der Homoki-Friedhof stand eher den ärmeren Leuten als Bestattungsort zur Verfügung, der Kalvarien-Friedhof diente hauptsächlich den Verstorbenen aus wohlhabenden Kreisen als Ruheort. Es waren vor allem die Steinmetze, die dem Friedhof ihre besondere Eigenart verliehen und so zur Moorer Todes- und Friedhofskultur einen wesentlichen Beitrag lieferten. Die politischen und gesellschaftlichen Unruhen in den Nachkriegsjahren hinterließen auch auf dem Friedhofsgelände ihre Spuren. Da die Hinterbliebenen mit finanzieller Not zu kämpfen hatten, konnten sie ihre Toten zwar immer mit großem Respekt, aber nur unter bescheidenen Verhältnissen bestatten und der Grabpflege nachkommen. Von diesem Wandel blieb auch die Arbeit des Steinmetzes nicht unberührt.

Beim Betreten der Friedhöfe fallen zuerst die typischen Merkmale der konfessionellen Zugehörigkeit mit den entsprechenden Normen und Vorstellungen ins Auge. Der jeweilige Zeitgeschmack spiegelte sich in der Grabkunst wider. Die ländlich-bäuerlich geprägte künstlerische Gestaltung wurde von Generation zu Generation weitertradiert. Die Volkskunst der Fachleute überdauerte mehrere Jahrzehnte, sogar Jahrhunderte.¹⁶⁰ Die Steinmetze gehörten auch zu den Bewahrern der traditionstreuen Friedhofskultur¹⁶¹.

In Moor arbeitete ein Steinmetz, der anspruchsvolle Grabkreuze und Grabsteine anfertigte. Er war Tischler¹⁶² vom Beruf. Nicht selten wurden auch andere Tischler mit der Anfertigung eines Holzkreuzes beauftragt. Dabei war das handwerkliche Geschick des Tischlers gefragt. Da die meisten Moorer in finanzieller Not lebten, war ein günstiger Kostenvoranschlag ausschlaggebend. In der Regel sparte man schon zu Lebzeiten für die eigenen Bestattungskosten. Den geliebten Verstorbenen ein Sandstein-Grabmal zu errichten, bedeutete viel Mühe und Verzicht. Nicht selten wurde das Geld für den eigenen Grabstein schon mehrere Jahren voraus zurückgelegt. Selbst die Ärmern hatten die Kosten für ein unerwartetes Todesereignis parat. In der Erinnerung der Informanten wird das Friedhofsbild in den 40er Jahren als einheitlich, aber überwiegend ärmlich beschnitten.

Da sich die Todesnachrichten im Dorf rasch verbreiteten, wussten die Steinmetze welche Familie ihre Arbeit und Hilfe benötigt. Sie wurden üblicherweise von einem männlichen Familienmitglied der Hinterbliebenen aufgesucht, um das Grabmal ihres kürzlich Verstorbenen zu bestellen. Die Steinmetze arbeiteten meist im Hinterhof ihres Familienhauses. Dort wurde das

¹⁶⁰ In den östlichen Gebieten Ungarns kann man bis in die Gegenwart eindrucksvolle und in ihrer künstlicher Gestaltung einmalige Exempel der ungarischen Friedhofskultur bewundern. In diesen Ortschaften gestalteten die Dorfbewohner in Zusammenarbeit mit den heimischen Volkskünstlern die Grabmotive. Vgl. Malonyay, Dezső: A magyar nép művészete (Kunst des ungarischen Volkes), Bd. I. Kunt, Ernő: Az utolsó átváltozás (Die letzte Umwandlung), usw.

¹⁶¹ Vgl. Löwer, Andrea: Kreuze am Straßenrand. S. 74. Hier gehören zu den „Hüter der Friedhofskultur“ die vom Tod lebenden Berufsgruppen, Bestatter und Steinmetze u.a.

¹⁶² Bemerkenswert ist das Profil des Berufes eines Tischlers. In den präsozialistischen Jahren wussten die Tischler ihre Erfahrungen in anderen Fachbereichen zu nutzen oder zu kombinieren. So waren seit Anfang des 20. Jahrhunderts mehrere Bestattungsunternehmer, Steinmetze, Sarghersteller usw. aus diesem Berufsfeld. Mehrere Fachleute hatten im eigenen Hof ihre Werkstätte, in der sie die Möglichkeit für die Fertigstellung verschiedener Holzarbeiten, wie Ausfertigung der Stühle und anderer Möbelstücke nutzten.

Material gelagert, das mehr Platz benötigte. Die Kunden wurden am Arbeitsplatz empfangen und dort besprach man auch die wichtigsten Formalitäten, die für die Herstellung des Grabmals wichtig waren, wie das Material und die Grabinschrift. Die Arbeit wurde hauptsächlich manuell geleistet. Die sorgfältige Bearbeitung des harten Materials verlangte viel Kraft von den Meistern. Das meistangebotene Material war Sand- oder Kalkstein. Den Sandstein besorgte man aus der näheren Umgebung. Die sepulkralen Kunstwerke, die aus diesen Steinen manuell gefertigt wurden, sollten mehrere Generationen überdauern. Wegen den bescheidenen Verhältnissen war das Angebot im eigenen Haus nur auf wenige Musterexemplare beschränkt. Die Betroffenen wählten die Steinsorte häufig an Ort und Stelle aus. Die Herstellung wurde nach der Absprache auf dem Friedhof abgewickelt.

Über die Grabmale mit ihren Motiven gab es einen Konsens unter den Dorfbewohnern. Die tradierten christlichen Symbole waren u.a. feste Orientierungszeichen, mit denen man respektvoll umging. Daher gab es für den Steinmetz strenge Vorgaben, die er während seiner Arbeit zu beachten und zu befolgen hatte. Für die eigene Kreativität und für Innovationen gab es in dieser ‚Volkskunst‘ wenig Platz. Im Vordergrund stand die Gleichheit aller im Tode. Ruhe und Ausgeglichenheit sollte die formale Gestaltung ausstrahlen. Eine auffällige Abweichung in der Gestaltungsform eines Grabes wurde von der Gemeinde kritisch betrachtet. Ein nach dem Begräbnis provisorisch angebrachtes schlichtes Holz- oder Eisenkreuz dominierte mehrere Jahre hindurch auf den Friedhofsgräbern. Wenige Familien konnten sich in den harten Jahren der Nachkriegszeit einen Grabstein für ihre Hinterbliebenen leisten. Mehrere Grabmonumente, die das Datum der 40er Jahre trugen, waren erst nachträglich in den folgenden Jahrzehnten errichtet worden.

2.7.1.2. Der Friedhofswächter

In den vorhergehenden Abschnitten der Analyse haben wir unter anderem die Arbeit der Professionellen, wie zum Beispiel des Bestattungsunternehmers, des Pfarrers, des Steinmetzes usw. untersucht. Diese Berufe waren ohne die Mitwirkung der eigenen Familienmitglieder, anderer Nichtprofessioneller und nicht zuletzt der Hinterbliebenen nicht möglich. Alle standen im engen Kontakt mit den Hinterbliebenen und leisteten im Umgang mit dem Tod einen wichtigen Beitrag. Manchmal reichte eine nachweisbare Fähigkeit, ein handwerkliches Geschick, um das Vertrauen der Auftraggeber zu gewinnen. Im Folgenden soll näher auf die Tätigkeit des Friedhofswächters in Moor eingegangen und seine Arbeit dargestellt werden.

Die ständige Präsenz des Todes bestimmte das Leben des amtierenden Friedhofswächters, der im Kalvarien-Friedhof zur Straßenfront hin mit seiner Familie lebte. Auf einem Friedhof ein eigenes Heim zu bewohnen, war nicht jedermanns Sache. Zwei Gründe konnten dafür sprechen. Einmal die wirtschaftliche Not, die eine Familie eine solche Entscheidung treffen ließ, da die katholische Kirche der Familie ein Haus mit Hof zusicherte und die Tätigkeit ein festes Einkommen bedeutete. Die Gegenleistung die die Kirche erwartete, beinhaltete die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Sicherung des Geländes. Der zweite Beweggrund war das Bewusstsein auf sakralem Gelände zu wohnen und Gott mit seiner Arbeit zu dienen.

Ein Teil des Wohnhauses wurde von der Familie bewohnt. Neben im Hof war Platz für Haustiere. Auf dem Friedhof wurde jedes Stück freier Boden genutzt. An einigen Gehwegen ließ man Gras wachsen um die Haustiere damit zu versorgen. Im Hof und manchmal auf dem Friedhofsgelände hatte das Vieh freien Lauf. In einem kleinen Garten wurde Obst und Gemüse für den eigenen Bedarf angebaut. Diese wirtschaftliche Nutzung wurde zwar von der Kirche nicht offiziell gebilligt, dennoch nutzte der Friedhofswächter diese sich anbietenden Möglichkeiten.¹⁶³ Im anderen Teil des Wohnhauses wurden die Leichen unklarer Herkunft aufbewahrt oder vor dem Zweiten Weltkrieg Sezierungen vorgenommen. In dieser Zeit wurden die Leichen nicht auf dem Friedhofsgelände aufbewahrt. Erst unmittelbar vor dem Begräbnis wurden sie auf den Friedhof gebracht. Herr Sch.A. kannte den Friedhofswächter aus den 40er Jahren persönlich.

„Einer, von meinen Freunden, wohnte da im Friedhof, von den 30ern bis zur Vertreibung. Der ‚Kolock Marci‘. Er hat das Gras zwischen den Gräbern geschnitten und damit haben sie sogar eine Kuh ernährt. Einen kleinen Garten haben sie auch gehabt. Einen kleinen Keller hat er unter dem Kalvarienhügel auch ‚rausgebaut‘.“ (Herr Sch.A.)

Wie bereits erwähnt, war die Tätigkeit eines Friedhofswächters nicht an einen festen Stundenplan gebunden. Neben seiner Hauptaufgabe, den Friedhof zu bewachen, musste er bestimmte Tätigkeiten verrichten. Er musste das Friedhofsgebiet vor Grabräubern schützen und musste in der Gestaltung der Friedhofslandschaft mitwirken. Die Gräber mussten nach katholischer Vorschrift ausgehoben und möglichst nach Wunsch der Familie entsprechend hergerichtet werden, denn am Bestattungstag musste alles pünktlich bereitgestellt sein. Der Friedhofswächter war auch für die Überprüfung und das Sauberhalten der öffentlichen Brunnen, der Mülldeponien und der begehbaren Wege zuständig. Größere Änderungen durfte er nicht vornehmen, da der Friedhof sein traditionelles Erscheinungsbild wahren musste.

Es war erstaunlich, welche zusätzliche Möglichkeiten das Amt des Friedhofswächters bot. Zur Schattenseite des Berufes gehörte die permanente Erreichbarkeit. Der Wohnraum des Friedhofswächters war zugleich Arbeitsraum. Da die Friedhöfe in kirchlichem Besitz waren, bestimmten die Kirchen die Ordnung und Verwaltung des Friedhofsgeländes. Die Vorschriften waren vom Friedhofswächter und seinen Helfern zu beachten und zu respektieren. Bei der Arbeit waren bestimmte Richtlinien und die örtlichen Friedhofssitten zu beachten.

Das Amt hatte auch andere Kehrseiten. Die Arbeit eines Friedhofswächters verlangte eine physische und psychische Ausdauer, da die meisten Arbeiten einen gewissen Kraftaufwand verlangten. Alle Tätigkeiten wurden mit einfachen Werkzeugen und manuell durchgeführt. Öfters kam es vor, dass man ein Grab kurz nach dem Begräbnis öffnen musste um ein zweites Familienmitglied im gleichen Grab bestatten zu können. Es gab zwar hygienische Vorschriften, aber ihre Einhaltung wurde nie konsequent überprüft. Der Friedhofswächter verließ sich bei seiner Arbeit auf sein Gewissen und Gespür.

Viele ältere Dorfbewohner haben die Arbeit des Friedhofswächters und seinen freundlichen Umgang mit den Angehörigen der Verstorbenen noch fest in Erinnerung. Die Dorfbewohner

¹⁶³ Über den wirtschaftlichen Nutzen der Teilbereiche des Friedhofsgeländes wurde auch aus anderen Gebieten Ungarns berichtet. Vgl. Kunt Ernő: *Az utolsó átváltozás* (Die letzte Umwandlung), S. 115.

baten ihn regelmäßig um seine Hilfe und Mitwirkung. Seine geleistete Arbeit wurde durch kollektive Kontrolle ständig mitbegleitet. Nicht selten verhalf ihm sein hoher Bekanntheitsgrad auch außerhalb der Friedhofsmauern zu einem zusätzlichen Gelderwerb. So arbeitete er als Tagelöhner im Weingarten oder als Hilfsarbeiter, wo man zwei starke Hände benötigte.

Interessant ist, dass die katholischen Herrschaften in den 30er und 40er Jahren nur für den Kalvarien-Friedhof einen Friedhofswächter einstellten, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass dieser Friedhof seit dem Ende des 19. Jahrhunderts den wohlhabenden Bürgern vor allem den Grafen und Priestern als Bestattungsort diente. Die Einstellung des Friedhofswächters wurde vom jeweiligen Friedhofsverwalter vorgenommen.

2.7.2. Wiederkehr der Toten

Die dominante Rolle der Kirche im Friedhofswesen zeigte sich nicht zuletzt im Umgang mit den Selbstmördern, denen die rituelle Beisetzung und damit auch den Angehörigen eine entsprechende Abschiednahme verweigert wurde. Die Friedhöfe gehörten zu den wenigen sakralen Räumen in der Gemeinde. Enninger und Schwens sind der Ansicht, dass die Ruhestätte der Toten nur insofern als heilig gelten, als „auf ihnen regelmäßig kultische Handlungen vorgenommen werden.“¹⁶⁴ Die Bestattungszereimonien wurden bis zum Beginn des sozialistischen Regimes überwiegend in der Begleitung der jeweiligen Kirchen durchgeführt.

Wie bereits erwähnt, lag der Friedhof abseits des Dorfes zwischen dem Wohngebiet und des landwirtschaftlich genutzten Raums. Alle Ruhestätten befanden sich auf Hügeln, die das Dorf überragten. Das künstlich abgetrennte Gebiet war zwar den Menschen vertraut, hatte aber für sich eine geheimnisvolle Aura. Der Glaube an geisterhafte Wesen, die die Grabstätte bewohnten und an den Wiederkehr der Toten, lebte in den Köpfen der Moorer. Diese Einstellung zeigte sich im Gegenüber der Hinterbliebenen zu den Sterbenden und äußerte sich vor allem in den Abwehrritualen. Das Unheimliche weckte Neugier und Angst zugleich. Die daraus resultierenden Vorstellungen hatten eine lange Tradition. Ab Einbruch der Dunkelheit, vor allem um Mitternacht, sollte man die Ruhe der Toten nicht stören. Diese Vorstellungen finden im Interview mit Herrn Sch.A. eine Bestätigung. Die Ängste kamen nicht von ungefähr. Die Eltern verboten den Kindern solche mysteriösen Orte im Dorf zu betreten. Einige dieser geheimnisvollen Orte waren tagsüber vertraut, bereiteten aber in der Nacht Angst.

„Ich bin da hin zum Schlitten fahren. Neben dem Kalvarien-Friedhof. Wir sind immer da Schlitten gefahren. Und es wurde schon ganz dunkel, als ich erst nach Hause bin. Aber ich habe immer nach hinten geguckt, ob da nicht ein Geist hinter uns her läuft, aber da kam nie einer. (...) In den Kindheitserinnerungen ist der Friedhof mit den Geistern sehr oft verbunden. Meistens waren es die Eltern, die den Kindern Geistergeschichten erzählten um ihre Kinder vom Friedhof und der Friedhofsgegend fernzuhalten.“ (Herr Sch.A.)

¹⁶⁴ Enninger, W./Schwens, Ch.: Friedhöfe als kulturelle Texte, In: SEMIOTIK, Bd. 11, Heft 2-3, S. 135-181., S. 142.

Frau H.J. berichtet, dass auch die Nonnen, die in der katholischen Grundschule unterrichteten und damit an der Kindererziehung beteiligt waren, die Toten öfters als Drohmittel in die Erziehung einbezogen. Der Aufenthaltsort der Toten wurde vor allem von den Kindern als beseelt empfunden und aus diesem Grunde als unheimlich angesehen.

„(...) vor dem Friedhof hat man Angst gehabt, man hatte Angst am Friedhof vorbeizugehen. Der Tote wird bestimmt nicht wieder aufstehen, aber in einem selbst ist die Angst irgendwie drinnen, wenn man am Friedhof vorbei musste. So habe auch ich in meiner Kindheit, wenn ich mich so besinnen kann, vor dem Friedhof Angst gehabt. Obwohl sie mir keinen Schrecken einjagen wollten, aber ich hatte vor dem Friedhof immer Angst. Mich haben noch die Nonnen unterrichtet, und wenn ich zurückdenke, dann haben vor allem auch die Priester solche Dinge gesagt. Dass der Tote nach seinem Tode zurückkam, weil er so viele Sünden begangen hatte, dass seine Seele zurückkam und solche Dinge. Ein kleines Kind, vor allem wenn es empfindsam war, und ein bisschen aufgepasst hatte, hatte das beschäftigt, auch im Unterbewusstsein, deswegen hatte ich auf dem Friedhof immer Angst gehabt. Sie erzählten auch sowas, dass seine Hand über dem Weihwasserbehälter war. Jedes Mal, wenn ich in die Kirche rein ging, hatte ich Angst vor dem Weihwasserbehälter. Man wird von der Angst ein Leben lang begleitet.“ (Frau H.J.)

Aber nicht nur für die Kinder war der Friedhof mit Angst besetzt. Nicht selten versuchten die Erwachsenen ihre Angst zu unterdrücken, um ihren Kindern Sicherheit zu vermitteln. Herr Sch.A. erinnert sich noch an so eine Begebenheit.

„Noch etwas Merkwürdiges, aber das ist eher ein Aberglaube im Zusammenhang mit den Toten. Meine Schwiegereltern wohnten hier und sie [die Schwester] wurde irgendwohin geschickt, um einen Tagelöhner zu suchen. Hier wohnte der Tagelöhner neben dem Friedhof. Zu ihm sollte sie, ob er vielleicht morgen zum Hacken kommen könnte. Dann sagte sie, dass sie sich nicht traue da vorbeizugehen, weil dort am Anfang der Straße, der Friedhof sei. Dann haben meine Eltern sie getröstet. Sie solle ja keine Angst haben, sie müsse immer nur auf der linken ‚Schlajzn‘ [Spur] gehen. Sie solle auf den Gleisen gehen. Dann könnten ihr die Geister nichts antun.“ (Herr Sch. A.)

Es gab kaum Interviewpartner die nicht eine Geschichte über die Toten oder die Friedhöfe kannten. Solche Geschichten, die stets eine Mischung aus Angst, Neugier und Geheimnis umgab, gab es zuhauf in Moor. Davon mag auch folgende Geschichte zeugen:

„Es gab auch sowas, dass die Burschen in der Kneipe wetteten, wenn sie schon einen über den Durst getrunken hatten: ‚Du traust dich nicht raus auf den Friedhof!‘ ‚Doch ich traue mich!‘ Aber sie hatten schon reichlich getankt. ‚Nun wenn du dich traust, dann gestern war die Beerdigung von Onkel Franz, bring uns sein Grabkreuz, damit kannst du uns beweisen, dass du draußen warst.‘ Dann ist der Bursche wirklich raus und hat das Grabkreuz in die Kneipe gebracht. Die anderen klopfen ihm auf die Schulter. ‚Trink noch einen Liter. Wenn du so mutig bist, dass du dich in der Nacht auf den Friedhof getraut hast, dann bring das Kreuz gleich wieder zurück.‘ Er ist zurückgegangen, kniete nieder, doch sein Kittel hing auf die Erde runter. Und als er versuchte das Kreuz reinzudrücken, hat er seinen Kittel mitreingedrückt und der Bursche wurde mit runtergezogen. Er war vor Schreck auf der Stelle tot oder was weiß ich. Man hat auch gehört, dass hier in Moor ein Sarg geöffnet wurde, und den Toten auf dem Bauch liegend aufgefunden hat.“ (Herr Sch.A.)

Diese Erzählung ist bis heute überliefert und gehört zum Bestand des Moorer Erzählgutes.¹⁶⁵

2.8. Andachtsformen

2.8.1. Friedhofsbesuche

Für die Trauer um eine geliebte Person im öffentlichen Raum, war der Friedhof, genau gesagt das eigene Grab, ein wichtiger Bezugspunkt. Jeder Friedhofsbesuch verlangte die Beachtung der geltenden Normen. Dies begann beim Betreten der Grabstätten.¹⁶⁶ Die Kinder wurden darauf immer wieder aufmerksam gemacht, wie man sich auf dem Friedhof verhält. Die Eltern erklärten, dass man sich auf dem sakralen Gelände still bewegt, da man sonst die Ruhe der Toten stört.

Den meisten Dorfbewohnern stand der nächstliegende Friedhof je nach Konfession zur Bestattung zur Verfügung. Die verstorbenen Angehörigen der Familie wurden möglichst auf dem gleichen Friedhof bestattet. Dort suchten sie die Gräber ihrer Toten bis zu einem kurzen Gebet auf. Der Friedhofsbesuch der Familie war nicht nur ein Spaziergang an Werk- oder Festtagen, sondern diente auch der regelmäßigen Grabpflege, Trauer und war ein Ausdruck des Gedenkens um den Verstorbenen.

„Ärmlicher, aber dennoch pietätvoll pflegten sie die Gräber. Es gab nicht so viele mit Unkraut bewachsene und vernachlässigte Gräber, wie zur Zeit, weil da hätte sich jeder geschämt.“ (Herr Sch. A.)

Jede Jahreszeit war mit speziellen Pflegearbeiten verbunden. Mit Beginn des Frühjahrs wurden die Gräber von dem feuchten, winterlichen Schmutz befreit und mit kleinwüchsigen und pflegeleichten Pflanzen, wie Petunien, Vergissmeinnicht usw. geschmückt. Im Sommer musste man die Schnittblumen mit frischem Wasser versorgen. In den letzten Tagen im Oktober und Anfang November dachte das ganze Dorf an ihre Toten mit einem obligatorischen Friedhofsbesuch. Das Richten und Schmücken der Gräber begann meistens schon eine Woche vor den Trauer- und Gedenktagen. An diesen Tagen wurden auch die Gräber der Verwandten und Bekannten aufgesucht und in Augenschein genommen. Ein gutgepflegtes Grab zeugte vom Umgang mit den eigenen Verstorbenen. Der soziale Druck war in diesen Herbsttagen besonders

¹⁶⁵ Diese ‚Gruselgeschichte‘ wurde schon in der damaligen Zeit erzählt und ist in anderen ungarischen Gegenden bis heute bekannt.

¹⁶⁶ Dieser Benimm-Kodex fand im jüdischen Friedhof mit einem großen Respekt vor den Toten seinen Ausdruck. Auf diesem Ruheort der Toten galten ausgeprägte Verhaltensformen, wie z.B. Abnehmen der Kopfbedeckung vor dem Betreten des Geländes usw.

spürbar. Mit Einbruch des Winters wurden die Friedhofsbesuche immer seltener. Zum Schutz vor Schnee und Eis umgab man die Sandsteingräber mit einer Nylonfolie. In der Adventszeit wurde vermehrt der Toten gedacht. Auf das Grab wurden Tannenzweige, Plastikkränze usw. gelegt. Interessant ist die Feststellung von H.J.¹⁶⁷, dass das Kerzenanzünden auf den Gräbern damals noch nicht üblich war.

2.9. Andachtstage

2.9.1. Tag der Toten

Im Herbst zählten Allerheiligen und Allerseelen zu den wichtigsten Festtagen im dörflichen Familienleben. Die Herbsternste war zu diesem Zeitpunkt schon in die Wirtschaftsräume für die Winterzeit eingefahren. In den trüben Oktobertagen hatten die Moorer genügend Zeit für die Vorbereitungen der nahen Andachtstage. Nach der christlichen Tradition standen wichtige Festtage bevor, die einer besonderen Vorbereitung bedurften. Die Aussagen der Befragten lassen erkennen, dass die Hinterbliebenen während dieser Tage der Vorbereitung in tiefer Besinnung an den Verstorbenen verbrachten. In den Nachkriegsjahren waren diese Tage bei vielen Familien von den zurückliegenden Kriegs- und Todesereignissen besonders geprägt.

Zunächst galt es, die Gräber der verstorbenen Angehörigen für die Feiertage rechtzeitig zu richten, um dann den Gräbern in Ruhe und mit einem guten Gewissen einen Besuch abstatten zu können. Wer sein Grab nicht rechtzeitig gerichtet und mit einem Kranz geschmückt hatte, kam schnell ins Gerede. Genauso achteten die Friedhofsbesucher darauf, wer an diesen Tagen dem Grab seiner Verstorbenen fernblieb. Frau H.J. nannte diese ‚Besuche‘ in der präsozialistischen Zeit eine „obligatorische“ familiäre Pflicht. Nicht zu übersehen ist die Rolle der christlichen Dorfgemeinschaft, die auf die Einhaltung der religiösen Verpflichtungen bestand. Von der Dorfgemeinschaft wurde dies aufmerksam beobachtet und gegebenenfalls wurde der Bruch der Tradition angeprangert. Das hatte zur Konsequenz, dass die betroffenen Personen gemieden wurden. Der individuelle Umgang mit Trauer und Andacht wurde nicht toleriert. Nicht selten hörte man Bemerkungen wie: ‚Wenn das der Josef wüsste, dass mit ihm so umgegangen wird?‘ oder ‚Der Arme! Er findet in seinem Grab bestimmt keine Ruhe!‘. Der würdevolle Umgang mit den Verstorbenen, musste gemäß der christlichen Tradition gepflegt werden.

Diese Tage wurden auch in den bescheidenen Verhältnissen der Nachkriegsjahre in angemessener Form begangen. Zur würdevollen Vorbereitung auf die bevorstehenden Festtage

¹⁶⁷ Interview mit Frau H.J.

gehörte das Kranzflechten. Viele von den ärmeren Familien flochten ihre Kränze für den Grabschmuck selbst. Dafür fühlten sich vor allem die Frauen und ihre Töchter zuständig. Frau H.J. beschrieb dieses Kränzeflechten als eine mühselige, dennoch kurzweilige Beschäftigung.

„Am Totentag flochten diejenige, die keine Kränze kaufen konnten, diese selbst aus Efeublättern. Die Kränze wurden mit Draht geflochten und dann auf den Friedhof gebracht. Falls man kein Geld hatte, ihn zu kaufen, oder wenn man mehrere nahestehende Toten hatte, denen man Kränze aufs Grab legen wollte, wurden sie im Haus geflochten. Kannst du dir vorstellen, wie lange das gedauert hatte, bis sie geflochten waren. Kann sein, dass es mehr gekostet hatte, als wenn man einen Kranz gekauft hätte. Denn du weißt, man musste den Kranz, mit Draht oder mit etwas darauf befestigen. Aber damals hat die Zeit nicht gezählt, weil man nicht mehr draußen arbeiten konnte. Es war schon kalt, und die Frauen hatten abends mehr Zeit zum Kränzeflechten, denn es waren die Frauen die die Kränze flochten.“
(Frau H.J.)

Außer dem Heiligenstrizel¹⁶⁸ wurden kleine Gebäckstücke gebacken und Haus und Hof wurde ordentlich herausgeputzt, ähnlich wie vor anderen wichtigen christlichen Feiertagen. Die Familien bereiteten sich so auf den Besuch der Totenseelen vor.

Für zwei Interviewpartner, die diese Tage in den 40er Jahren als Verlobte erlebten, bedeuteten diese Feiertage Verbote und Besinnlichkeit. In den meisten christlichen Familien war dieses Verhalten deutlich ausgeprägter. Das lässt sich aus dem folgenden Interviewpassagen entnehmen.

„Am Totentag hat früher niemand gearbeitet. [Ihr Mann: Das war immer ein Feiertag.] (...) Am Abend vor Allerheiligen, war das so bei den katholischen Familien, dass man an diesem Abend nirgendwo hinging. Es gab keine Vergnügungen und man ging nicht ins Kino, nirgendwohin. Einmal wollte er mich ins Kino mitnehmen und ich sagte es zu meiner Mutter. Ich dachte, sie wollte mich fressen. ‚Du gehst mir nicht aus dem Haus!‘ Die religiösen Familien beteten aus Respekt vor den Toten schon am Abend zuvor im Hause. [Ihr Mann: Um neun Uhr hat meine Schwiegermutter gesagt, man muss an so einem Feiertag einem anständigen Ort zu Hause bleiben. Ich hatte die Alte immer sehr gerne, und noch heute respektiere und schätze ich sie, aber damals dachte ich, könnte dich das Stummsein ein bisschen erwischen.] Nicht mal das Ansprechen des Verlobten, die Umwerbung hat sie [die zukünftige Schwiegermutter] erlaubt, so sehr hat man den Feiertag eingehalten.“ [Frau und Herr V.B.)

Den Jugendlichen fiel es schwer zu akzeptieren, dass sie sich an diesem Tag nicht mit der Verlobten treffen dürfen. Frau H.J. äußerte dazu:

„Sie durften nicht weggehen, denn wohin sollten sie auch gehen. Ins Kino nicht, dazu brauchte man Geld. Tanzen durfte man auch nicht. So wie am Weihnachtstag. Sie durften nicht Spazierengehen, der Verehrer durfte auch nicht kommen. Nicht einmal am Weihnachtstag durfte der Verehrer zu seinem Mädchen. Das waren die zwei Tage an denen Verehrer nicht zu seinem Mädchen durfte. Das ist eine interessante Sache (...) Diese beiden Abende musste man fallen lassen. Die Familie hätte ihn [den Verehrer] nicht empfangen. Ich

¹⁶⁸ Heiligenstrizel, Beitzl, Klaus (Hg.): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. S. 13. Unter dem Stichwort: ‚Allerheiligen‘ wird der Heiligenstrizel im deutschen Raum als bekannter Brauch erwähnt, aber aus Stroh geflochten. „An Bräuche des Ernteschlusses erinnert der große, aus Stroh geflochtene Heiligenstrizel, den man im Marchfeld vor das Haus stellt.“ S. 13.

glaube, dass die andere Familie ihn hätte auch nicht weggelassen. Allerdings weiß ich besser über die ‚Mädchenfamilie‘ Bescheid, weil ich in einer Familie mit Mädchen aufgewachsen bin.“ (Frau H.J.)

Die Kinder bildeten eine Ausnahme. Sie erwarteten diese Tage mit großer Freude. Für sie war es wie an Weihnachten oder Ostern. Sie hatten kein Ausgangsverbot. Im Gegenteil sie gingen auf die Straßen, um ihre Bescherungen abzuholen. Frau H.J. erzählte, wie sie dieses Fest als Kind wahrgenommen und erlebt hatte.

„Nun, für uns Kinder bedeutete das, dass wir einen Heiligenstrizel und einen großen Apfel von den Verwandten bekommen haben. Aber ich weiss, dass man damals die Kalatschn genauso gebacken hatte, wie zu Weihnachten und zu Ostern. (...) Die Familien sind zusammengelassen und haben genauso gebacken und gekocht, wie an den zwei großen Festen. Das zeigt ja, dass die Kinder, wie an Ostern die Verwandten besuchten und dafür etwas bekamen. (...) einen schönen großen Apfel hast du bekommen, aber wenn sie [die Verwandten] dir zeigen wollten, dass sie wohlhabend waren, dann haben sie dir auch ein paar Filler [Groschen] gegeben. Von den Verwandten haben wir diesen geflochtenen Heiligenstrizel, bekommen, und einen schönen Apfel, oder manchmal auch Orangen. Denn damals bedeute das was ganz Großes. (...) Wenn die Nachbarn miteinander gut ausgekommen sind, dann hat der Nachbar den Kindern was gegeben.“ (Frau H.J.)

Die Gabenverteilung der Hinterbliebenen wurde in der Brauchtumsforschung immer wieder thematisiert.¹⁶⁹ Sie war mit dem Glaube verbunden, dass die verstorbenen Seelen an diesen Tagen in ihre vertraute Umgebung zurückkehrten. Die Wohltaten dienten dem eigenen Wohlergehen im Diesseits und Jenseits. Andererseits war der Beweggrund die Sicherung des Wohlergehens der Toten im Paradies. Die Geschenke fielen in der Nachkriegszeit wegen der Lage der Moorer sehr unterschiedlich aus. Im Zentrum dieser Tage, die in den christlichen Familien nicht selten eine ganze Woche andauerte, war die innige Hinwendung zu den Verstorbenen.

2.10. Zusammenfassende Bemerkungen

Von den letzten Kriegsjahren bis zu Beginn der 1950er Jahre zeichneten sich dramatische politische Veränderungen ab, die auch im Alltagsleben der Bevölkerung ihren Niederschlag fanden. Drei Prozesse, die bereits oben ausführlich geschildert wurden und die innerhalb von einem Jahrzehnt stattfanden, waren besonders wichtig: das Kriegsende, die Vertreibung der Deutschstämmigen mit dem gleichzeitigen Bevölkerungsaustausch und die Formierung des kommunistischen Regimes. Infolge dieser Ereignisse schrumpfte die Zahl der Bewohner in Moor drastisch. Der personelle Kriegsverlust und der Bevölkerungsaustausch hatte gravierende Auswirkungen auf das soziale und kulturelle Leben der Verbliebenen. Sie brachten ein

¹⁶⁹ Rieser, Susanne: Sterben, Tod und Trauer, S. 116-117.

gewandeltes Bild der Begräbnisrituale. Der Artikulationsreichtum und die vielfältigen Brauchtumsformen um die Toten, die bis dahin noch eine Selbstverständlichkeit waren, wurden von den Hinterbliebenen nur noch selten praktiziert. Man musste meistens darauf verzichten. Trotzdem versuchten die traditionsorientierten Moorer ihren traditionellen Pflichten nachzugehen. Vor allem legte man auf eine würdige Bestattung Wert. Nach den Untersuchungen über die präsozialistische Zeit kann man feststellen, dass den Betroffenen für die Durchführung ein begrenzter sozialer Rahmen der Sterberituale zur Verfügung stand.

Der Umgang mit den Toten stellte in den letzten Kriegsjahren eine Herausforderung an die unmittelbare Umgebung, die auf die Todeswahrnehmung nicht ohne Einfluss blieb. Für die Dorfbewohner war die würdige Bestattung der eigenen Toten und der fremden Gefallenen, was nicht immer ungefährlich war, eine selbstverständliche Pflicht. Es war keine Seltenheit, dass in diesen Fällen die Familienangehörigen ihre eigenen Verstorbenen nicht brauchtumsgemäß bestatteten. Diese Zeit der Verzweiflung war nur in gemeinsamem Gebet im Kreise der Familie durchzustehen. Konkrete Erfahrungen aus der vergangenen Zeit spielten dabei eine wichtige Rolle. Die Hinterbliebenen begannen mit dem Trauerprozess ohne Beteiligung der weiteren Verwandten, die in manchen Fällen über den Todesfall nicht benachrichtigt werden konnten. Die facettenreiche Handlungsstruktur, die in friedlichen Zeiten der Bewältigung des Todes diente, konnte nicht traditionsgemäß realisiert werden. Alle Moorer waren direkt oder indirekt davon betroffen. Um so mehr wurde in dieser Zeit das Menschenleben geschätzt.

Der drastische Wandel im lokalen Brauchtum, speziell auch in den Sterbebräuchen, begann mit den letzten Kriegsmonaten und setzte sich in den folgenden Jahren fort. Die unruhige Zeit ließ Familien enger zusammenrücken. So vollzog sich auch der private Abschied von den Toten nur im Kreise der nahestehenden Angehörigen. Mit der Vertreibung der Ungarndeutschen löste sich das soziale Gefüge der Dorfbewohner auf. Dieser Eingriff in das Sozialgefüge hat Auswirkungen bis in die Gegenwart. Die Auswirkungen auf die brauchtümlichen Traditionen zeigten sich auf alle Ebenen des Gemeinschaftslebens. So brachte diese Entwicklung auch grundlegende Änderungen in der Begräbniskultur mit sich. Die meisten Menschen verstanden diese Entwicklung als Angriff auf ihre überlieferten Traditionen. Die gesprochene Sprache, der örtliche Dialekt der Ungarndeutschen war verpönt. Viele kulturelle Äußerungen und Aktivitäten der Ungarndeutschen, die seit mehreren Jahrhunderten die Mehrheit in Moor bildeten, wurden untersagt. Unter diesen angstbeladenen Umständen entwickelten sich neue kulturelle Ausdrucksformen.

Die Sterbesituation eines Kranken änderte sich nach dem Krieg nur wenig. Vor allem die älteren Menschen wussten mit der Sterbe- und Todeserfahrung situationsgerecht umzugehen. Das betrifft den eigenen Tod genauso, wie die Vorbereitungen auf dem Tod eines Nahestehenden. Nach den örtlichen Überlieferungen war es damals wichtig, dass die Verstorbenen den Anschein hinterließen, dass sie im irdischen Leben alles erledigt hatten. Das war eine soziale Erwartung und dieses Verhalten bot vor allem dem Sterbenden ein Gefühl der Beruhigung. Man wünschte in aller Ruhe zu Hause im eigenen Bett und in der Begleitung der Familienangehörigen zu sterben. Da in den sozialen Beziehungen, speziell in den nachbarschaftlichen Verhältnissen, radikale Veränderungen eingetreten waren, konnte man oft nicht auf die Hilfe der neuen Nachbarn zählen. Das Vertrauen in die unmittelbare soziale Umgebung war verloren gegangen. Dies führte dazu, dass die Menschen sich immer mehr aus dem öffentlichen Leben zurückzogen. In Notsituationen verließ man sich auf den engsten Familienkreis und die nahestehenden Freunde. Zum Pfarrer

bestand vor und nach dem Sterben in der Begleitung des Verstorbenen bis zum Grab ein Vertrauensverhältnis. Er stand in einem engen Kontakt zu den Familienangehörigen. Neben dem Geistlichen stand auch der Arzt in unmittelbarem Kontakt zu den Hinterbliebenen. Zu seinen Aufgaben gehörte die Bestätigung des Todeseintrittes und gleichzeitig die Ausstellung des Totenscheines.

In der Regel trat der Tod im Sterbebett ein. Der Tote war in seiner vertrauten Umgebung im Kreise seiner Angehörigen aufgebahrt. Er wurde nie alleine gelassen, auch wenn die anderen Familienangehörigen auf dem Feld ihren täglichen Geschäft nachgingen. Die Abschiednahme begann im Haus und wurde mit einer Totenwache in der ‚guten Stube‘ bis in die Nacht hinein rituell begangen. Man richtete sich im Gebet an Gott und bat um Schutz auf dem langen Weg ins Jenseits. Die tradierten Trauerregeln mit der Trauerkleidung, der Stille und Besinnung wurde unter allen Umständen eingehalten. Diese rituell eingebettete religiöse Abschiedsnahme wurde auch von den Mooren, die keine, oder keine regelmäßigen Kirchgänger waren, eingehalten.

Diese rituellen Handlungen wurden im Rahmen eines vielfältigen brauchtümlichen Umfelds vollzogen, wobei ein Sterbefall nicht nur ein soziokulturelles, sondern auch ein emotionales Problem darstellte. Je nach Bekanntheitsgrad eines Verstorbenen fühlte sich eine ganze Gemeinschaft, bzw. nur die nächsten oder weiteren Verwandten, Freunde und Bekannten betroffen. Der Rhythmus des alltäglichen Lebens wird insbesondere bei den betroffenen Angehörigen durch ein Todesereignis stark beeinträchtigt. Auch wenn ein Todesfall zum Leben, zu den immer wieder zu bewältigenden Nachrichten und Ereignissen des Alltags gehört, so stellt er doch einen schweren Einschnitt in das private und öffentliche Leben dar. Im soziokulturellen Netz, in dem jedes gesellschaftliche Ereignis aufgefangen, formiert und reflektiert wurde, fanden vor und nach dem Tod eines Gemeinschaftsmitglieds wichtige Entscheidungen statt. Die Familie Jánni, die die Mehrzahl der Familien in Moor gut kannte, wurde üblicherweise von einem betroffenen Familienmitglied aufgesucht, um in den folgenden Tagen den Hinterbliebenen behilflich zu sein.

Diese Unternehmerfamilie überstand auch die äußerst schwierige Zeit nach dem Krieg. Sie sorgte für den weiteren reibungslosen Ablauf der Beerdigungsrituale. Die Wünsche der betroffenen Familie richteten sich in der Regel nach den brauchtümlichen Organisationsformen. Mit diesen rituellen Umgangsformen waren die Professionellen, so auch die Familie Jánni eng vertraut. Es bestand ein Konsens zwischen dem Bestatter und den Hinterbliebenen, um dem Toten einen würdevollen Abschied zu gewähren. Die Familie war dem Verstorbenen gegenüber verpflichtet, seine letzten Wünsche zu erfüllen. Unter anderen gehörte zum örtlichen Brauch, das vorbereitete Totenkleid, ein Gebetsbuch und andere ausgewählte persönliche Gegenstände den Toten mit ins Grab zu geben. Die für die Hinterbliebenen angebotenen und überlieferten Dienstleistungen waren in Moor bekannt. Darüber waren die Menschen in den Kirchengemeinden, in den entsprechenden Institutionen oder auf den Straßen durch Gespräch mit Betroffenen informiert. Die Familienmitglieder des Unternehmens standen das ganze Jahr über den Menschen sowohl in Moor als auch in der Dorfgemeinde mit ihrem althergebrachten Angebot zur Verfügung.

In der Abschiednahme spiegelten sich die ärmeren Verhältnisse der Nachkriegsjahre wider. Man konzentrierte sich auf das Wesentliche. Das zeigte sich etwa bei der Bestattung eines Jugendlichen, bei der Teilelemente der früher praktizierter Brauchformen weggelassen wurden. Dazu zählte insbesondere die reiche Bekleidung und Verzierung des geliebten Verstorbenen.

Man begnügte sich mit einer bescheideneren Zeremonie, bei der nicht alle Freunde ihr Beileid aussprechen konnten. Trotzdem blieb das Hauptanliegen, den Toten in aller Würde und mit aller Hingabe zu bestatten. Die Sprache der öffentlichen kirchlichen Begräbnisrituale war Latein. Die Armut der Nachkriegszeit zeigte sich auch auf dem Friedhof. Charakteristisch waren die kleinen Gräber, denn für reiche Schmuckgräber standen den Hinterbliebenen keine Mittel zur Verfügung. Dennoch verlangten am Ende der Bestattung alle die Bezahlung ihrer Leistungen. Wie Herr Sch.A. treffend ausdrückte: „Man musste den Totengräber, den Kantor, den Pfarrer, den Läuter alle getrennt bezahlen. Die haben alle die Hand aufgehoben.“ Nicht selten nahm die Familie Jánni die komplette Kostenfrage in die Hand und hat die beteiligten Akteure erst hinterher bezahlt.

Die überlieferten sozialen und kulturellen Ordnungen und Werte wurden in diesen Jahren in Frage gestellt. Das lässt sich nicht nur bei der Bestattung Jugendlicher sehen, sondern auch im Umgang mit Selbstmördern. Mit den Lockerungen der tradierten Sitten und Regeln wurde durch die Aufnahme der Suizidtoten in die Totengemeinschaft den Hinterbliebenen ein großer Dienst erwiesen, da sie nun sich nicht diskriminiert fühlen mussten.

Die sozialistische Politik hatte eine rasche Auflösung der bäuerlichen Kultur zur Folge. Dies führte zu einer weiteren Umstrukturierung des sozialen und kulturellen Umfeldes. Die Großfamilien verschwanden in diesem sozialen Prozess. Man kann nur annähernd ein einheitliches Bild lokaler Bestattungsbräuche für die Jahre der Vor- und Nachkriegszeit zeichnen. Diese präsozialistische Phase war zu kurz um weitreichende gesellschaftlichen, soziale und kulturelle Entwicklungen in vollständiger Ausprägung hervorzubringen. Die Folgen dieser Entwicklungen zeigten sich erst in der sozialistischen Phase.

„Diese Zeremonie ist die letzte Form der Trauer, deren Requisiten wir aus dem Leben entleihen. Zuerst klagt man, dann weint man und ist traurig. Dann wird man den Toten gegenüber höflich, beinahe steht man in Erinnerung an sie auf und bietet ihnen Platz. Letztendlich sind sie die Älteren, die angesehensten. Der tot ist, ist immer älter und erfahrener als der Lebende.“¹⁷⁰

3.

Sozialismus

3.1. Einleitende Bemerkungen

3.1.1. Gesellschaftliche Hintergründe

Im Folgenden sollen die relevanten politischen und kulturellen Veränderungen im sozialistischen Alltag hinsichtlich der Sterbebräuche behandelt werden. Dieses Kapitel umfasst mehrere wechselvolle Jahrzehnte, die tiefgreifende Einschnitte in den Lebensbedingungen der Moorer mit sich brachten. Die Sterbekultur und der Umgang mit dem Tod wurden von diesem politischen Wandel dementsprechend beeinflusst.

Nach dem radikalen Systemwechsel zwischen 1947 und 1949 begann der gezielte und systematische Aufbau des ungarischen sozialistischen Staates, der bis in die

¹⁷⁰ Márai, Sándor: *Ég és föld* (Himmel und Erde). S. 192. „A gyász végső formája ez a szertartás, melynek kellékeit az életből kölcsönözzük. Először jajong az ember, aztán sír, aztán hallgat és szomorú. Aztán udvarias lesz a halottak iránt, mintegy feláll emléküik előtt és helyet kínálja őket. Végre is, ők az idősebbek, ők a tekintélyesebbek. Aki halott, mindig idősebb és beérkezettebb, mint az élő.

Umwälzungsprozesse Ende der 80er Jahre andauerte.¹⁷¹ Ein neues politisches und gesellschaftliches System ersetzte die alten bestehenden Strukturen. Die wichtigsten Verordnungen, wie die Verstaatlichung der privaten Institutionen, die Kollektivierung und der Ausbau der dazugehörigen Kontrollmechanismen durchdrangen alle Lebensbereiche der Menschen. Dieser Umstrukturierungsprozess brachte einen radikalen Wandel der Einstellungen und Verhaltensweisen mit sich. Die politischen Rahmenbedingungen wurden von entsprechenden Vorschriften, Machtinstrumenten und Kontrollmechanismen begleitet. Ziel der Planwirtschaft war die Industrialisierung des Landes und die Sicherung seiner Wettbewerbsfähigkeit. In Bezug auf Moor wurde diese Umstrukturierung in den siebziger Jahren folgendermaßen beschrieben:

„Mit der Verstaatlichung der Industrie, mit der Einführung der Planwirtschaft und auf Grund ihrer ersten Erfolge, wurde bei der Realisierung der sozialistischen Produktionsverhältnisse und in der Entwicklung der Produktionskraft ein deutlicher Schritt erreicht. Im Zuge des Fortschritts stand die Überprüfung der Bauernpolitik der Partei auf der Tagesordnung, die Frage der Stellung der Landwirtschaft auf sozialistischer Basis.“¹⁷²

Die angestrebten Ziele der Industrialisierung wurden in Moor auf Kosten der dörflichen Strukturen vor allem durch den Auf- und Ausbau von großen Produktionsgenossenschaften in Fabriken, Betrieben und den naheliegenden Bergwerken realisiert. Aus den Moorer Winzern und Bauern¹⁷³ entstand eine neue soziale Schicht, die Arbeiterklasse.¹⁷⁴ Die Bauern wurden gezwungen, die in den örtlichen Produktionsgenossenschaften angebotene Arbeit anzunehmen.

Die Einführung der neuen Produktionsformen forderte gleichzeitig eine umfangreiche Modernisierung der kommunalen Infrastruktur. Als Ergebnis dieses Urbanisierungsprozesses hat Moor 1984 einen höheren Status in der Zentralverwaltung erreicht. Die Großgemeinde erkämpfte sich die Privilegien einer Stadt. Die lokale Tageszeitung des Komitats („Fejér Megyei Hirlap“) brachte diesbezüglich am 7. November 1984 in der Festausgabe einen Artikel über die Lebensweise der Moorer mit dem Titel „Verstädterung und Änderung der Lebensweise in Moor“.¹⁷⁵

„Im Großen und Ganzen machte die in den vergangenen zwei Jahrzehnten durchgeführte, durchdachte, vielfältige Entwicklung in Mór die Erlangung der Stadtstufe zum 1. Januar 1984 möglich. Der Vorgang bedeutete für die Einheimischen einen bedeutenden finanziellen Zuwachs, aber auch, dass sich der Rahmen der früheren festen, gemeinschaftlichen

¹⁷¹ Zu den ausführlichen politischen Hintergründen des Sozialismus siehe: Izsák, Lajos: Rendszerváltástól rendszerváltásig. Magyarország története 1944-1990 (Vom Systemwechsel bis zum Systemwechsel. Die Geschichte Ungarns von 1944-1999).

¹⁷² Mór a szocializmus építésének útján 1948-1970 (Moor auf dem Weg des Aufbaus des Sozialismus 1948-1970). In: Farkas, Gábor: Mór története (Die Geschichte von Moor), S. 445.

¹⁷³ Hier soll es daran erinnert werden, dass das ungarische Wort ‚Bauer‘ eine umfassende Bedeutung beinhaltet. Darunter werden auch das Gesinde, Tagelöhner und alle, die in der Landwirtschaft tätig sind, verstanden. Vgl. Fél, Edit/ Hofer, Tamás: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnografische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány, S. 2.

¹⁷⁴ Vgl. Kósa, László: Abriss der ungarischen Volkskunde. S. 50.; Fél, Edit/ Hofer, Tamás: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnografische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány.

¹⁷⁵ Szabó, Zoltán: Városiasodás és életmódváltás Móron. (Verstädterung und Änderung der Lebensweise in Moor). In: 11.07.1984, S. 6.

Beziehungen gelockert hat. In erster Linie ist in den neuen Wohnvierteln spürbar, dass räumliche Nähe noch keine festen menschlichen Beziehungen bedeutet.“¹⁷⁶

Dieser Artikel weist auf den strukturellen Wandel hin, wobei kritisch beobachtet wird, dass die Stadtbewohner isoliert voneinander leben. In der „großen Errungenschaft“ des Sozialismus, den zu betonierten, getthoähnlichen Wohnvierteln, wurde die solidaritätsstiftende Idee des ‚Mit-Einander-Lebens‘ in ein ‚Neben-Einander-Existieren‘ umfunktioniert.

Während des Sozialismus konzentrierte sich die Macht in den Händen des Vorsitzenden des Rates. Dieser hochangesehene Amtsinhaber gehörte zur Partielite und musste in streng marxistisch-leninistischer Gesinnung der Kommunistischen Partei angehören und ihr dienen. Die vom Zentralkomitee der kommunistischen Partei in Budapest gegebenen Anweisungen wurden unter der Kontrolle des Parteikomitees umgesetzt. Das ‚ideologische Monopol‘¹⁷⁷ der Partei war dabei eng mit der Person von János Kádár verbunden. Im Geiste seiner Ideologie wurden die Werk- und Festtage der Moorer von den staatlichen Institutionen organisiert und kontrolliert. Die größten Anstrengungen galten der kommunistischen Erziehung und Ausbildung der gegenwärtigen und zukünftigen Parteimitglieder. Diese Tendenzen artikulierten sich nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere in den konfrontativen Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Alle Bestrebungen, die eine Kommunikation zwischen den Menschen und der Kirche förderten, wurden strikt abgelehnt.¹⁷⁸ Die Distanz zu den christlichen Institutionen bewirkte eine Säkularisierung des Alltagslebens in der Ortschaft. Die Hinwendung zur kommunistischen Ideologie bedeutete oft Fällen eine Absonderung von den alten, andersgesinnten Freunden, nicht selten sogar von den eigenen Familienangehörigen.

In den 70er und 80er Jahren wurde die sozialistische Planwirtschaft mit marktwirtschaftlichen Elemente kombiniert. Immer mehr Moorer ergänzten ihr monatliches Einkommen durch private Initiativen. Diese sogenannte „Zweite Wirtschaft“¹⁷⁹ ermöglichte eine steigende Lebensqualität in der Region und trug zur weiteren Modernisierung des Alltagslebens bei.¹⁸⁰ Nach einem Jahrzehnt des politischen Manövrierens kam es im Jahre 1989 zum friedlichen Systemwechsel, der eine nach westlichem Vorbild demokratisch gewählte Regierung und neue Chancen zu einer gesellschaftlichen Erneuerung mit sich brachte.

3.1.2. Wandlungen im sozialistischen Alltagsleben

Die wesentlichen Züge, die das sozialistische Alltagsleben der Moorer bestimmen sollten, hatten sich schon zu Beginn der 50er Jahren deutlich herausgebildet. Institutionen der Großgemeinde Moor, wurde teilweise umstrukturiert oder neu begründet. Es wurde ein völlig neues

¹⁷⁶ Ebda.

¹⁷⁷ Pállinger, Zoltán Tibor: Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995, S. 94.

¹⁷⁸ Gergely, Jenő: A katolikus egyház Magyarországon 1944-1971 (Die katholische Kirche in Ungarn 1944-1971), S. 97.

¹⁷⁹ Pállinger, Zoltán Tibor: Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995, S. 4.

¹⁸⁰ Vgl. Futaky, István (Hg.): Ungarn – Ein kommunistisches Wunderland? - Küß die Hand Genossin. S. 114. Pállinger, Zoltán Tibor: Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995, S. 24.

Erziehungssystem aufgebaut, das den Kindern vom Kindergartenalter an die ideologischen Grundlagen vermitteln sollte. Das angestrebte Ziel war eine neue sozialistische Zukunft ohne Einbeziehung der Bewältigung der jüngsten Nachkriegsgeschehnisse. In Verbindung damit wurden neue Verhaltensregeln geschaffen, die zum Teil zur zwanghaften Ordnung in allen Lebensbereichen führten. Alle sozialen Bereiche waren in ihren kulturellen Ausdrucksformen davon betroffen. Selbst persönliche Beziehungen wurden dadurch beeinflusst.

Die Angehörigen der älteren Generation, die sich an der alltäglichen kollektiven Arbeit in der Landwirtschaft oder den Fabriken beteiligten, waren zudem auch im eigenen Garten oder Weingarten tätig. Die meisten dieser Menschen waren mit ihren alten Traditionen eng verwurzelt. Dieses Traditionsbewusstseins stand in krassm Gegensatz zu den propagierten Verhaltensweisen und Diensten der Partei. Trotz der rasanten Verbreitung der säkularen Ideen bei der Dorfbevölkerung führten die Großeltern die Gestaltung des Alltags und der Feiertage traditionsbewusst weiter. Die meisten der älteren Moorer waren Gläubige, die fest in ihre Kirchengemeinde eingebunden waren. Das kam unter anderen im regelmäßigen Kirchenbesuch an Sonn- und Feiertagen zum Ausdruck. In die Aufrechterhaltung der herkömmlichen sozialen Verpflichtungen und Bräuche des Alltagslebens sollten auch die jüngeren Familienmitglieder miteinbezogen werden, was in den Familien häufig zu ideologischen Auseinandersetzungen führte. Vor allem die aktiven Parteimitglieder, die eine Karriere anstrebten, lehnten die christliche Lebensweise ab. Nicht selten waren Parteimitglieder damit beauftragt, in den Sonntagsmessen die Anwesenden zu beobachten und später die beobachteten Ergebnisse der kommunistischen Partei zu melden.¹⁸¹ Wegen dieser Spitzel-Aktivität wagten nur wenige, hauptsächlich ältere Menschen ihrer Weltanschauung öffentlich Ausdruck zu verleihen. In vielen Fällen wurden Taufen und Bestattungen heimlich kirchlich zelebriert. Es kam öfters vor, dass die Großeltern z.B. die Taufen für ihre Enkeln organisierten, da die Eltern aktive Parteimitglieder waren, denen die Beteiligung an christlichen Feierlichkeiten untersagt war. Die Beisetzungen wurden unterschiedlich durchgeführt, je nachdem wie sehr der Verstorbene in die Parteistruktur eingebunden war. War er oder sie eine für die Partei wichtige Persönlichkeit, wurde die Beisetzung völlig von der Parteigenossen gestaltet. Die gläubigen Hinterbliebenen nahmen heimlich die kirchlichen Dienste für ein Requiem oder eine Aussegnung in Anspruch.¹⁸²

Viele Dorfbewohner, die ihr landwirtschaftliches Vermögen, ihre Weingärten, Wälder usw. nach dem Krieg durch die Kollektivierung verloren hatten, wurden für die örtliche Produktionsgenossenschaft geworben. In den ersten Monaten kam es zu ernststen Konflikten zwischen den Mitarbeitern. Viele dieser Auseinandersetzungen waren ethnisch begründet, da die verschiedenen Volksgruppen nun im Zuge der Kollektivierung zusammenarbeiten mussten. Die

¹⁸¹ An dieser Spitzel-Aufgabe waren mehrere Menschen beteiligt. Dennoch vermehrte sich diese Art von Nachrichten nach dem Systemwechsel. Etliche Namen kamen inoffiziell in den 90er Jahren ins Gespräch. Der offizielle Zugang zu den behördlichen Akten wurde bis heute verwehrt.

¹⁸² Siehe dazu ausführlicher die nächsten Abschnitte. Interessant wäre eine empirische Studie, die in den ehemaligen sozialistischen Ländern dieser heimlichen und nachträglichen Brauchausübungen ausführlicher nachginge. Diese Einstellung wurde im Gespräch mit Herrn H.E. über die Bestattungen auf dem Budapester Friedhof bestätigt. Mir persönlich ist ein Fall aus Moor bekannt: Herr F.J. damaliger Vorsitzender einer wichtigen Institution stammte aus einer größeren Stadt in Ungarn. An wichtigen katholischen Feiertagen, wie Weihnachten und Ostern besuchte er mit seiner Familie seine Heimatstadt. Dort wohnten sie den kirchlichen Feiern, bzw. christlichen Taufen, Hochzeiten und Bestattungen der Großfamilie bei.

Menschen waren gezwungen sich nicht nur den neuen Arbeitsbedingungen und sozialen Verhältnissen, sondern auch den unbekanntem Arbeitskollegen anzupassen.

„Damals spaltete sich die Bevölkerung in Zugewanderte und Schwaben¹⁸³. Der hat gegen diesen, die gegen den anderen gesprochen. Und man brauchte Jahre dazu [sich mit den anderen zu versöhnen]. Dann kamen die Produktionsgenossenschaften. Und dann, als sie in der LPG zusammenarbeiteten, haben sich die Menschen langsam aneinander gewöhnt. Man brauchte Zeit, wie man zu allem Zeit braucht.“ (Frau H.J.)

Bemerkenswerterweise entspannte sich die Lage in diesem neuen kollektiven Arbeitsmilieu mit der Zeit. In der LPG entstanden neue Beziehungen, es wurden sogar wichtige Freundschaften geschlossen. Im internen Bereich dominierten die zwischenmenschlichen Beziehungen, die die alten politischen Ungerechtigkeiten überlagerten.¹⁸⁴ Eine vertikale Hierarchie charakterisierte die Leitung der Arbeitsproduktion, die nach einer strikten kommunistischen Planwirtschaft funktionierte. Dies galt auch für die anderen großen Moorer Produktionsgenossenschaften und Fabriken. Die kommunistische Überzeugung prägte vor allem die Parteimitglieder. Viele Mitarbeiter folgten der sozialistischen Parteiideologie dagegen nur sporadisch. Das heißt, sie beteiligten sich an den sozial wichtigen feierlichen Veranstaltungen, die man pflichtgemäß besuchen sollte. Dazu zählten die wichtigen sozialistischen Feiertage wie der Tag der Frauen am 8. März, der Tag der Arbeit am 1. Mai, der Tag der sowjetischen Oktoberrevolution am 7. November. Nach der Arbeit zog man jedoch sich in die Privatsphäre zurück.

Das Wirtschaften in die eigene Tasche war in den 50er und 60er Jahre verboten. Doch gegen Ende der 70er Jahre war das Wort ‚maszekolni‘, was so viel bedeutete wie ‚privat‘ oder ‚privat wirtschaften‘, in aller Munde. Da das Betreiben einer Privatwirtschaft nur in bestimmten Bereichen legal war, übten die meisten Menschen ihre geschäftlichen Aktivitäten auf eigenes Risiko aus. Die Aufdeckung und Sanktionierung solcher Regelverstöße durch staatliche Behörden war willkürlich und die Bestrafung war unterschiedlich. In den folgenden Interviewausschnitten sollen am Beispiel von Herrn V.B. zwei konkrete Beispiele der Machtausübung auf die Moorer Bevölkerung, geschildert werden. Durch seine persönlichen Erlebnisse soll diese Umgangsweise, die sich als eine spezifische Eigenart des Systems erwies, vorgestellt werden.

„Und immer war der Vorsitzende des Exekutivkomitees mein Denunziant. Es war der A.F., oben in der Martinovics Straße hat er gewohnt, (...) und er hat gebaut. Nun wir waren 46 Jahre lang Freunde. Nie im Leben haben wir 20 Filler von einander verlangt. Denn seine Schwäger und meine Kumpel haben mir gesagt, dass sie einander mehr lieben, als ihre eigenen Frauen. Nun wir waren Tag und Nacht zusammen. Wir haben alles zusammen gemacht. [Eines Tages] fuhr ich an dem alten Gyémánt [einem Restaurant]vorbei, damals noch an der Ecke der Tuberkulosevorsorgestelle, weil ich für ihn Ziegel, Abrissziegel, mitgenommen hatte. Sie [der Vorsitzende] haben mich angehalten. Na ich war mit denen gut befreundet. Da stand der Vorsitzende und der Parteisekretär des Stadtkomitees. „Was ist

¹⁸³ ‚Schwabe‘ ist ein Sammelausdruck für die Deutschstämmigen.

¹⁸⁴ Allerdings ist mit diesen Hinweisen das Problem noch nicht erschöpfend dargestellt. Immer wieder flammten Konflikte auf, die ihre Wurzeln in der Vergangenheit, vor allem in den ethnischen Auseinandersetzungen, hatten. Die ungerechten politischen Maßnahmen der Nachkriegszeit wurden selbst mit der Entschädigung nicht ausgeglichen. Die Entschädigungsmaßnahmen beinhalteten eine symbolische Vergangenheitsbewältigung, die erst nach dem Systemwechsel 1990 in Gang gesetzt wurde.

„Maszek' [Privathändler]“, sagten sie zu mir, „dass du schon wieder Sachen transportierst“. Ich sagte, „nein ich transportiere nichts, sondern ich nehme nur Ziegel für meinen Freund mit, denn er baut gerade“. Sie antworteten, dass sie glauben könnten oder auch nicht. Darauf rief ich „hüüü“! [Anspornworte für die Pferde], deswegen habt ihr mich angehalten.“ Und dann habe ich sie dagelassen.“ (Herr V.B.)

Typisch ist die Aussage der beiden Parteifunktionäre ‚sie könnten es glauben oder auch nicht‘. Dieser willkürliche Umgang mit den Menschen war im sozialistischen Alltag keine Seltenheit. In dieser Situation wäre der Erweis eines Gefallens an Ort und Stelle oder die Bezahlung eines Schmiergelds eine alternative Lösung gewesen, worauf sich Herr V.B. jedoch nicht einlassen wollte.

„Nach zwei Tagen habe ich schon das Papier für die Ordnungswidrigkeit bekommen. K.J. in der Dollarstrasse [Neubaugebiet in Moor] war im Grundbuchamt, na er war der Zuständige für die Ordnungswidrigkeit. Nun er konnte nicht viel tun. Aber im Büro war sein Gevatter D. mit dem ich gut befreundet war, wir waren das schon immer. Und ich habe ihm gesagt, sag deinem Gevatter, dass er schon etwas unternehmen könnte. Ich habe 500 Ft Strafe gezahlt, weil ich für meinen Freund gefahren bin. Ich habe das Papier immer noch, denn ich habe es mir aufgehoben. Im Protokoll steht, dass wir sehr gut miteinander befreundet waren. Das war ich und solange ich lebe werde ich das sagen und auch er würde das sagen wenn er noch leben würde. Aber es war zu vermuten, dass ich, das nicht umsonst gemacht hatte. Er sagte, er vermutete es, aber es gebe keinen Beweis. Ich habe sie bezahlt. Nun der Freund wollte es bezahlen, aber ich habe gesagt, ich werde es bezahlen.(...) 1958 waren die ersten Weintage. Vorher haben wir die Erde von der Kossuth Strasse weggefahren, aber in gesellschaftlicher Arbeit¹⁸⁵. (...) Man brachte uns in der Zeitung, dass wir eine vorbildliche Arbeit geleistet hatten. Damals hat sich niemand Gedanken gemacht, wovon ich meine Pferde unterhalte. Aber es war egal, man musste es halt machen.“ (Herr V.B.)

Beziehungen und Kontakte zu den oberen Behörden waren im Sozialismus oft schon der halbe Erfolg. Vor allem für die, die zur Durchsetzung ihrer Pläne diese Kontakte benötigten. Die Menschen suchten zuständige Verwandte, Bekannte oder Freunde auf die ihnen eventuell behilflich sein konnten. Dieses Entgegenkommen war oft mit einer Gegenleistung verbunden. Noch kurz vor der Wende wurden, trotz des Modernisierungskurses der Partei, der privatwirtschaftliche Elemente legal ermöglichte, suspekten geschäftlichen Tätigkeiten verfolgt. In vielen Fällen waren die Behörden auf illegale Fälle spezialisiert. Dahinter steckte aber kein konsequentes Vorgehen der Behörden, denn wie aus dem nächsten Ausschnitt klar wird, waren diese Fälle mit den alten, bekannten Mechanismen behebbar.

„Im Jahre 1986 oder 1987 habe ich einen Zettel bekommen, dass ich eine Ordnungswidrigkeit begangen habe. Denn ich hatte keine gemeldeten Fahrten gehabt. Der Jánni aber war Mitglied im Parteikomitee. Er ist reingegangen, damals gab es noch nicht so viele Landstraßen in Moor, und sagte, dass sie sich freuen sollten, dass das jemand noch machte. Denn nicht überall konnte ein Auto reinfahren, aber ich mit meinem Pferdewagen, egal wieviel Dreck es gab, konnte überall reinfahren. Damit ist die Sache in Ordnung gebracht worden. (...) Der P. [Jánnis Vorname] hat immer gesagt, mach dir nichts daraus, habe keine Angst, solange du mit mir bist. (...) Und er konnte das auch in Ordnung bringen,

¹⁸⁵ Diese freiwillige und unentgeltliche Arbeit im Sozialismus hieß „ehrenamtliche Arbeit“. Ökonomisches Lexikon. S. 114.

so dass ich nichts machen musste. Nach der Umorganisation gab es in Moor nur noch zwei Pferde. Man hat mich bedrängt, aber man konnte mich nicht überreden. Und wo immer ich irgendwo auf der Straße auftauchte, wurde ich sofort angezeigt.“ (Herr V.B.)

An diese korrupte Alltagswelt passten sich in Moor sowohl die Mitarbeiter der staatlichen Behörden als auch die jeweils betroffenen Personen oder Gruppen gut an. Da die Großgemeinde und spätere Kleinstadt über ein übersichtliches System verfügte, in dem man eventuelle Reaktionen der Partei gut einschätzen konnte, entwickelte sich ein Repertoire an Mechanismen und Verhaltensweisen gegenüber willkürlichen bürokratischen Herausforderungen. In Moor sagte man, je näher man am Feuer stehe, desto einfacher seien die auftauchenden Probleme zu bewältigen. Auch Herr V.B. verhielt sich dementsprechend. Da er wusste, dass er ein Risiko eingehen konnte, begann er, um seine finanzielle Lage zu verbessern, in den 70er Jahren mit dem Leichentransport.¹⁸⁶ Diese Nebenerwerbstätigkeit war ‚schwarz‘. Das auf dieser Weise erwirtschaftete Geld bekam er erst am Ende der Bestattung von Herr Jánni, der sein inoffizieller Auftraggeber war. Für die Hinterbliebenen war diese Dienstleistung im Bestattungswesen notwendig. Welche Rolle dabei die guten Kontakte und das Zusammenwirken des unmittelbaren Umfeldes der Familie und Freunde spielten, wird am Beispiel der Begräbniskultur deutlich. Die Korruption in Verbindung mit den Sterberitualen machte auch vor den Gräbern und den Beisetzungen nicht halt.

3.1.2.1. Eröffnung des Moorer Krankenhauses

Bis zur Eröffnung des örtlichen Krankenhauses im Jahre 1957¹⁸⁷ lag die Heilung der Kranken und die Betreuung der Sterbenden beim Moorer Hausarzt. Nach dem Eintreten des Todes stellte der Hausarzt den Totenschein aus. Dies gehörte bis zur Inbetriebnahme des Krankenhauses Ende der 50er Jahre zu seinen wichtigsten Aufgaben. Er war der erste professionelle Ansprechpartner der Tag und Nacht erreichbar war bei einem Notfall. Nicht selten kam es vor, dass ihn die Menschen nach einem Heilungsprozess oder die betroffenen Familien nach einem Todesfall mit Lebensmitteln, wie Eiern, Hühnern, Enten oder mit anderen Agrarprodukten beschenkten und auf diese Weise ihre Dankbarkeit ausdrückten.

Die Baugeschichte des heutigen Krankenhauskomplexes in der Vor- und Nachkriegszeit spiegelt die politischen Interesse der jeweiligen örtlichen Machtinhaber wider. Dies kommt im Interview mit Herrn Sch.A. zum Ausdruck.

„In den 40er Jahren wurde das Krankenhaus gebaut, als die Geschäfte der Juden beschlagnahmt wurden, die dann ihr tägliches Brot damit verdienten, dass sie Hilfsarbeit neben einem Maurer angenommen hatten. Dann sollte es eine Wirtschaftsschule werden und die Deutschen haben es als Krankenhaus benutzt. Dann war es noch eine Weile politische Schule und hinterher haben sie ein Krankenhaus daraus gemacht.“ (Herr Sch.A.)

¹⁸⁶ Siehe dazu ausführlicher das Kapitel ‚Familie Janni‘.

¹⁸⁷ Farkas, Gábor: Mór története (Die Geschichte von Moor), S. 499.; Erdős, Ferenc: Mór története. Die Geschichte von Moor, S. 206.

Die Eröffnung des Krankenhauses hatte zum Ziel, der Moorer Bevölkerung sowie den Nachbargemeinden eine bessere gesundheitliche Versorgung zu sichern. Denn im Sozialismus hatten alle Dorfbewohner das Recht auf eine kostenlose ärztliche Betreuung. Dies trug deutlich zur Verbesserung der dörflichen Lebensverhältnisse bei. Bei einem Notfall wurde weiterhin zunächst der Hausarzt benachrichtigt, der die betroffene Person sofort ins Krankenhaus einwies. Die weitere Behandlung erfolgte von Fachärzten. Besonders die Station der inneren Medizin versorgte Sterbende, die ihre letzten Stunden im Krankenhaus verbrachten. Da der Aufenthalt der Besucher im Krankenhaus streng geregelt war, durften auch die nahen Familienmitglieder, nur am Nachmittag zu bestimmten Stunden ihre sterbenden Angehörigen sehen. Zu den Ausnahmefällen gehörten privilegierte Angehörige der Sterbenden, die Verwandte oder Freunde im Ärzte- oder Pflegepersonal hatten, die ihnen eine längere Besuchszeit erlaubten. Für viele ältere Menschen, die ihre schwere Krankheit bewusst erlebten, war diese neue Situation fremd und unbequem.¹⁸⁸ Mit dieser Umstellung wurde das gebräuchliche Abschiednehmen, das bis Mitte der 50er Jahre noch in einem vertrauten Umfeld, fast immer am Sterbebett stattfand, selten praktiziert. Der Sterbende wurde zwar von den Verwandten, Nachbarn und selbstverständlich von den Angehörigen im Krankenhaus besucht, aber eine intime Möglichkeit eines Abschieds war in diesen Räumlichkeiten nicht oder nur begrenzt möglich. Den Geistlichen war das Betreten des Krankenhauses zur Spendung der Letzten Ölung verboten. Für Gläubige war das Wegbleiben wichtiger christlicher Rituale, die der Anwesenheit des katholischen Pfarrers bedurften, schwer zu akzeptieren.

Während der sozialistischen Regierungsjahre galten im Krankenhaus strenge hygienische Regeln und andere Vorschriften, die regelmäßig kontrolliert wurden. Die kommunistische Regierung nahm ihre Rolle im Gesundheitswesen sehr ernst, denn gesunde, arbeitsfähige und starke Personen waren an der ‚Arbeitsfront‘ gefragt. Dabei spielten insbesondere die zunehmenden Urbanisierungsmaßnahmen der Kleinstadt eine besondere Rolle. Mit der Einweihung des Krankenhauses wurde den Menschen sowohl in Moor als auch in den angrenzenden Dörfern und Gebieten eine bessere Lebensqualität in Aussicht gestellt. Das beinhaltete unter anderem, dass die Kranken auf eine schnellere medizinische Versorgung unter professioneller Aufsicht hoffen konnten. Eine verlängerte Lebenszeit aufgrund des hygienischen und medizinischen Fortschritts hatte aber auch ihre Schattenseite. Der Umgang mit den Sterbenden und Toten war aus dem öffentlichen und gleichzeitig auch aus dem privaten Erfahrungsbereich verschwunden. Die Verbannung der Sterbenden aus dem öffentlichen Blickfeld und aus ihrer vertrauten Umgebung hinter die Wände des Krankenhauses bedeutete nicht nur einen sterileren Umgang mit dem Tod und den Toten, sondern brachte auch Schwierigkeiten in der psychischen Bewältigung des Verlustes der Betroffenen mit sich. Dieses Verschwinden implizierte auch einen Verlust der rituellen Abschiedsformen, die zur Brauchtümlichen Praxis der Moorer gehörten. Ab Mitte der 50er Jahre wurde der Leichnam nach dem Eintritt des Todes direkt auf den Friedhof überführt, wo sich die Hinterbliebenen um die Aufbahrung kümmerten. Nach Erzählung von Frau H.J. wurde in ihrer Nachbarschaft im Jahre 1956 noch nach den alten traditionellen Begräbnisbräuchen bestattet. Damals gehörte dies bereits zu den wenigen Ausnahmen, die einen traditionellen Umgang mit dem Verstorbenen bevorzugten.

¹⁸⁸ Es ereigneten sich immer wieder Vorfälle, in denen ältere, dialektsprechende Menschen die Krankenhauspflege ablehnten. Lieber wollten sie an Ort und Stelle sterben, als auf die Hilfe von fremden Menschen angewiesen zu sein. Sicherlich war diese Angst auch durch ihre gesprochene Muttersprache, der gegenüber viele Ärzte oder Krankenschwestern mit Unverständnis reagierten, begründet.

3.1.2.2. Der staatliche Bestattungsbetrieb

Die 50er Jahre brachten tiefgreifende Veränderungen in der ungarischen Begräbniskultur bzw. in den lokalen Bestattungsritualen. Durch den ideologischen Wechsel wurde auch der Weg ins Jenseits professionell umgestaltet. Der Sozialismus prägte die Trauerrituale durch bürokratische Regulierung. Dies zeigte sich vor allem in den Bestattungszeremonien. Die Reformen gingen vom Budapester Zentralkomitee aus und wurden von der Öffentlichkeit stillschweigend akzeptiert. Die neuen rituellen Formen in den Sterbebräuchen, die nur für treue Parteimitglieder gedacht waren, brachten eine neue Farbe in die Sterbekultur der Moorer. Die alten Bestattungsbräuche und Verhaltensweisen wurden von den Parteimitgliedern nicht mehr akzeptiert und hatten sich zum Teil auch überlebt.

Mit dem Systemwechsel galten für den Moorer Bestattungsunternehmer Jánni neue Begräbnisvorschriften. Mit der Verstaatlichung des Unternehmens ging die traditionelle Orientierung des Familiengeschäftes verloren. Herkömmlicherweise stand die Traditionspflege im Vordergrund. Wie aus den folgenden Zitaten deutlich wird, war dies kaum mehr möglich. Das familiäre Bestattungsunternehmen wurde enteignet und kam unter die Aufsicht des Bestattungsbetriebes des Komitats Fejér,¹⁸⁹ in Székesfehérvár, der nahe gelegenen Stadt.

„Am 8. März 1952. Das weiß ich so genau wie die heilige Schrift [ung. Redewendung]. Da wurde unsere private Werkstatt verstaatlicht. Da hat es die Bestattungsfirma des Komitats Fejér [Verwaltungsbezirk] von uns übernommen.“ (Herr J.I.)

Auf meine Frage wie die Familie die Zwangsenteignung des Geschäftes erlebte, folgte eine nüchterne Antwort.

„Ach ja! Man musste es ja akzeptieren. Schluss, fertig. Damals hat mein Großvater noch gelebt und er hat das Geschäft weitergemacht. Und meine Großmutter, bzw. mein Vater ist in die örtliche LPG eingetreten. Er war Gründermittelglied in der LPG, in der Moorer Baufirma der LPG, (...). Das funktionierte auf folgende Weise, dass mein Großvater das Geschäft [als Bestatter] weiterhin betrieb, mein Vater die LPG, weil er damals der Vorsitzende geworden ist. Der war der Zusammenhalt der Familie. Ich hatte einen Onkel, der Nyári Guszti. Er war Lehrer in der Radnóti Schule. Er ist auch schon gestorben. Wir beide haben sie [die Bestattung] gemacht. Alle haben dabei mitgeholfen. Noch mit dem Wagen von Onkel V.B. und mit seinen zwei Pferden. (...) Mein Vater hat von 1952 bis 1984 gearbeitet. Ich habe [kurzes Nachdenken] am 1. März 1984 das Geschäft übernommen.“ (Herr J.I.)

Die Ohnmacht gegenüber den erzwungenen Verhältnissen veranlasste die Familienmitglieder des ehemaligen Unternehmens neue Tätigkeiten auszuüben. Sie nutzten die ihnen angebotenen Arbeitsplätze in anderen Bereichen, gaben aber das dienstleistende Bestattungsgeschäft nicht komplett aus der Hand, auch wenn das Familienunternehmen vom staatlichen Bestattungsbetrieb übernommen wurde. Dieses Verwaltungsorgan bestimmte und kontrollierte den geregelten Ablauf der Beisetzungen. Der Bestatter übte einen wichtigen Beruf aus, der in den sozialistischen Jahren für die gesamte Organisation und den harmonischen Ablauf des Begräbnisses in Moor

¹⁸⁹ In Ungarn sind die ‚Komitate‘ Verwaltungsbezirke.

verantwortlich war. Der staatliche Bestattungsbetrieb ließ dem Moorer Bestatter in der Ausführung seiner Arbeit weitgehend freie Hand.

„Wenn hier jemand dareingeredet hat, dann die Familie oder die Kirche. Beziehungsweise mit der Kirche musste man es vereinbaren. Aber sie haben sich auch nicht konkret eingemischt. Denn was konnte man da reinreden? Nicht viel. Na, dass die Zeremonie drinnen in der Kapelle oder draußen unter freiem Himmel stattfinden sollte. Wenn der Wind wehte oder wenn es schneite, sagte die Familie, dass sie die Zeremonie lieber drinnen durchführen wollte, nicht draußen. Dann haben wir ihn [den Toten] unmittelbar aus der Kapelle ins Grab getragen. So musste man draußen nicht frieren. Letztlich war es der Wunsch der Familie. Das war ja nie ein Problem.“ (Herr J.I.)

Allerdings wird hier deutlich, dass die Erfahrungen mit den religiösen Bestattungsritualen im Vordergrund standen. Sie entsprachen aber nur einem Teil der praktizierten Realität. Sicherlich zeigten der Bestatter und seine Helfer mehr Eigeninitiative bei den Beerdigungen, die in Anwesenheit der kirchlichen Vertreter stattfanden. Denn kommunistische Bestattungen gab es in Moor hauptsächlich in Verbindung mit der Organisation der Kommunistischen Partei und des Arbeitsplatzes des Verstorbenen. Dabei musste Herr Jánni lediglich die Befehle und die Sonderwünsche der Partei bzw. der Hinterbliebenen erfüllen und umsetzen.

Die notwendigen Bestattungsutensilien wurden dem Bestatter vom staatlichen Bestattungsbetrieb zur Verfügung gestellt. Für die Benutzung der Leichenwagen musste er eine symbolische Summe, die sog. Miete bezahlen. Der neue Wagen entsprach den ästhetischen Anforderungen der Moorer nur bedingt, da sie mit den geschmückten Pferden und der verzierten Kutsche des Familienunternehmens ‚Janni‘, in der die Toten auf den Friedhof transportiert wurden, vertraut waren. Der alte Leichenwagen des Familienunternehmers war ein Prachtstück auf den Moorer Beerdigungen. Der neue Leichenwagen des staatlichen Bestattungsbetriebes war dagegen geschlossen und unauffällig.

„Wir sind die ganze Zeit nur mit dem Bestattungswagen gefahren. Die Jánnis hatten einen ganz alten, aber der ist auch kaputtgegangen. Dann haben sie irgendwoher aus der Tiefebene einen gebracht. Aber der war nicht mehr so schön. Dann ist der auch kaputtgegangen. Dann irgendwoher haben sie einen Leichenwagen gebracht. (...) Das war so ein ‚Blechsakramentum‘, ein geschlossenes. Aber die Leute haben sich sehr aufgeregt.“ (Herr V.B.)

Ab Mitte der 50er Jahre gehörten die Trauerzüge in den Moorer Straßen eher zu den seltenen Dorfereignissen. Nach dem Tod wurde der Verstorbene aus dem Krankenhaus oder aus dem betroffenen Familienhaus geholt und in der Regel unauffällig auf den Friedhof überführt. Dem alten Leichenwagen wurde nicht lange nachgetrauert.

Der Partner und Helfer von Herrn Jánni im Leichentransport war Herr V.B. Er brachte seine eigenen Pferde mit ins Geschäft. Mit ihm zusammen hat Herr Jánni mehrere Jahre die erfahrungsvolle Bestattungsarbeit ausgeführt. Herr V.B. übte diese Tätigkeit inoffiziell als Nebentätigkeit aus. Er musste die Arbeit seines offiziellen Arbeitsplatzes mit seiner Tätigkeit im Bestattungsbereich in Einklang bringen, damit ihm der kleine Nebenverdienst nicht verloren ging.

„Ein Zeitlang habe ich dem Jánni beim Leichentransport geholfen. Aber später habe ich nicht mehr mitgemacht. Die Arbeit war viel. Ich musste auf der Kläranlage arbeiten, die damals 1979 in Betrieb genommen wurde. Ich war da alles: Der Angestellte, der Chef, der Zuständige für den Arbeitsschutz, alles habe ich gemacht. (...) Man musste jeden Zehnten ein Messprotokoll aufgeben. Aber ich bin nicht dahin gegangen, sondern sie haben da gebaut, und ich habe den Leuten da gesagt, wenn jemand kommt – es war ja noch ein Versuchsbetrieb - wenn also die Vorgesetzten kommen, dann sollen sie sagen, ich sei auf die Post gegangen. Und in der Zwischenzeit bin ich schnell auf die Beerdigung gefahren. Na, da habe ich einen Hunderter bekommen, in der damaligen Zeit war das ein gutes Geld. 60 Ft war der Tageslohn. Und auf einmal sehe ich, dass meine Frau am Grab steht. Huuh, das gibt dicke Luft. Ich habe mich zur Seite bewegt und sie sagte, „komm, weil die Kontrolleure auf der Kläranlage draußen sind“. Schnell auf das Fahrrad und ich bin gerannt, wie ein Verrückter. Wo ich war? [fragte ihn der Kontrolleur] „Auf der Post. Ich habe die Papiere aufgegeben, nun das ist meine Arbeit, nicht wahr?“ Dann hat der Betriebsvetreter gesagt, „andersmal können sie das nicht machen“. Ich sagte zu ihm, „wann denn? Ich muss das am 10. aufgeben. Es gibt nichts zu diskutieren.“ Na, was soll ich sagen, mein Chef sagte, „du J., lass den B. (V.B.) in Ruhe, denn er ist noch nicht so flink, dass er so großes Kind machen kann, dass er es auch auf die Post schicken kann“. Also ist das Ganze gut überstanden. Die Sache ist noch einmal gut gegangen.“ (Herr V.B.)

Der Bestatter Jánni und seine Familie mussten sich auch mit Todesfällen in der eigenen Familie auseinandersetzen. Solche Tage gehörten zu den schwierigsten Momenten des privaten und später staatlichen Unternehmens. Der Tod des Vaters von Herrn Jánni bedeutete einen Einbruch in der täglichen Routine der Bestattung. Die Hinterbliebenen entschlossen sich, die Kollegen und Mitarbeitern um Hilfe zu bitten. Zusammen mit den kirchlichen Akteuren gestalteten sie den letzten Gang des ehemaligen Bestatters. Herr Jánni merkte dazu an, dass es auf der Beerdigung seines Vaters ‚keine Extras‘ gab. Es war eine schlichte, aber bewegende Beisetzung bei der die persönliche Trauer im Mittelpunkt stand. Dies wurde, wie Herr J.I. durch auf ermöglicht.

„Soviel war mein Wunsch, nun der ist auch realisiert worden, dass mein Vater von János Kis bestattet werden sollte. Und ich bin dann zum Onkel János nach Fehérvár [Stuhlweissenburg] rein und habe ihn darum gebeten; und er ist auch gekommen. Es waren ja keine Extras dabei verlangt. Soviel war es, dass die Kollegen von Fehérvár kamen und es gemacht haben. Nur soviel gab es, dass jetzt nicht meine Männer das machten, die waren auch da und sie haben es auch gemacht. Aber ich bin nach Fehérvár und habe dem Direktor gesagt, dass mein Vater gestorben sei und na...“ (Herr J.I.)

3.1.2.3. Neue Bestattungsart

Bis zum Sozialismus gab es in Moor nur die Erdbestattung. Um diese Begräbnisform gruppieren sich die Brauchtümlichen Verhaltens- und Ritualformen, die an die aktuellen, lokalen gesellschaftlichen Entwicklungen angepasst wurden. Die ungarischen Bestattungsgesetze schrieben einen Friedhofszwang vor, was die Moorer weitgehend beachteten. Neue kulturelle Formen kamen zu den Bestattungsritualen mit dem Aufkommen der Urnenbestattung. Diese neue Form ist für viele Menschen aus weltanschaulichen Gründen eine adäquate Bestattungsart und

wurde als eine Bereicherung der Begräbniskultur wahrgenommen. Das erste Krematorium wurde 1951 in Debrecen eröffnet,¹⁹⁰ das zweite 1986 in Budapest. Doch vor allem katholische Gläubige begegneten dieser Bestattungsart mit großer Skepsis und lehnten sie ab, denn die katholische Kirche war gegen die Einäscherung des toten Körpers. Die heterogenen Meinungen und Auffassungen über die Urnenbestattung kamen insbesondere in den unterschiedlichen Manifestationen der Bestattungsrituale zum Ausdruck.

Diese neue Bestattungsart wurde von der sozialistischen Regierung sowohl finanziell als auch ideologisch gefördert. Mit der Zeit wurde diese Begräbnisform von den Mooren häufiger in Anspruch genommen. Überwiegend die kommunistischen Genossen entschieden sich noch zu Lebzeiten für die Einäscherung und Urnenbeisetzung nach ihrem Tod. Nach den Aussagen der Mitarbeiterinnen des sozialistischen Familienbüros,¹⁹¹ gab es für diese Bestattungsform außer praktischen auch noch andere nachvollziehbare Gründe. So sprachen etwa finanzielle Gründe dafür. Denn in den sozialistischen Jahren wurden die Hinterbliebenen, die diese Art der Bestattung für ihre Verstorbenen wählten, vom ungarischen Staat finanziell unterstützt. So kam es, dass in den 80er Jahren immer mehr Moore die Einäscherung für ihre verstorbenen Familienmitglieder wählten. Der Totengräber bestätigte diese finanziellen Vorteile bei der Urnenbeisetzung. Bei einer Urnenbestattung fiel der physische Arbeitsaufwand vor den Bestattungsritualen geringer aus als bei den traditionellen Erdbestattungen.

„In den 70er und 80er Jahren auch noch als ich angefangen habe, kostete eine Einäscherung nur 700 Ft und noch was. Damals war es teuer, aber es gab dazu eine staatliche Unterstützung. Die haben mehrere in Anspruch genommen, denn es gab auch ärmere Familien. Denn letztendlich war das nicht so viel Geld, aber damals gab es einige, für die auch 700 Ft viel Geld waren.“ (Herr B.B.)

Herr B.B. bestätigte, dass bei der Akzeptanz der Urnenbeisetzungen in der Moorer Öffentlichkeit weniger die Verinnerlichung der Staatsideologie eine Rolle spielte, sondern diese Form der Bestattung vor allem aus Kostengründen gewählt wurde. Diese Bestattungsform führte zu Abkehr von den traditionellen Bräuchen. Die Angehörigen des Verstorbenen stellten sich auf neue rituelle Umgangs- und Ausdrucksformen ein. Die auffallendste und schwierigste Umstellung war die Abwesenheit des toten Körpers vor und bei der Bestattungszeremonie. Viele Trauernde empfanden den fehlenden körperlichen Bezug zum Verstorbenen beim letzten Abschied als psychisch belastend. Sowohl aus hygienischen als auch aus organisatorischen Gründen wurde diese Bestattungsart jedoch vom Bestatter und seinen mitwirkenden Helfern begrüßt.

¹⁹⁰ Einige wichtige Daten zur Geschichte der Urnenbestattung, sind die folgenden Meilensteine: Die Auseinandersetzung mit der Toteneinäscherung wurde in Ungarn wegen vieler Todesfälle durch die Pest 1833 mit großer Intensität begonnen. Im Jahre 1873 wurde ein Modell des Krematoriums von den Ingenieuren Siemens und Martin auf der Wiener Weltausstellung mit großem Erfolg präsentiert. Bis 1930 wurde in diesem Bereich, außer der Gründung des Vereins der Krematorien, nichts unternommen. Unter der Initiative von Dezső Baltazár, eines reformatorischen Pfarrers, wurde dann Anfang der 30er Jahre das erste Krematorium Ungarns in Debrecen erbaut, doch es wurde wegen heftiger Proteste der katholischen Kirche erst zwei Jahrzehnte später im Jahre 1951 in Betrieb genommen. Damals wurden in Debrecen jährlich 24 Einäscherungen vorgenommen. Halasy, Márta: Polgári temetősek 1980-ban Budapesten a Farkasréti temetőben. (Bürgerliche Bestattungen im Jahre 1980 in Budapest auf dem Farkasréti-Friedhof). In: Mauzóleum. S. 326-332. Hier S. 326-327.; Vgl. Új Demokrata, 1995/9 S. 11.

¹⁹¹ Diese Information stammte von den Bestattungsunternehmerinnen der postsocialistischen Zeit. Sie hatte im Sozialismus eine wichtige Funktion im Familienbüro der Partei, wo sie u.a. die Bestattungsangelegenheiten der Kleinstadt regelten.

Wenn die Art der Bestattung des Verstorbenen nicht im Testament festgelegt oder kein ausdrücklicher Wunsch über die Beisetzungsform vor dem Eintritt des Todes geäußert wurde, waren die nahestehenden Familienmitglieder für die weiteren Entscheidungen in Bezug auf den Bestattungsablauf verantwortlich. Trotz ausdrücklicher Bestrebungen der kommunistischen Regierung zog die Mehrheit der Betroffenen die Erdbestattung für ihre toten Angehörige auf traditionelle Weise und nach den örtlichen brauchtümlichen Ritualformen vor.

Der Totengräber

In Moor wurde der Beruf des Totengräbers seit Beginn der sozialistischen Zeit hauptberuflich ausgeübt. In den 70er Jahren übten die Moorer Totengräber trotz vermehrter Aufträge diesen Beruf jedoch als Nebenerwerbstätigkeit aus. Ihr Arbeitsauftrag endete nicht mit der Aushebung der Grabstätte vor den Begräbnisritualen. Sie blieben bis zum Ende der Beisetzung in der Nähe des Grabes. Nach Beendigung der Bestattungsfeier näherten sie sich dem Grab, um es nach der örtlichen Tradition zuzuschaufeln und anschließend mit Kränzen zu versehen.

Bei den Moorer Begräbnisritualen waren sie geachtete Personen, die die Wünsche der Hinterbliebenen respektierten. Wie in anderen traditionellen Handwerksberufen wurde die Arbeit von einem älteren Meister gelehrt und später mitbetreut. Herr B.B. fing mit seiner Nebentätigkeit als Helfer bei den örtlichen Bestattungen an. Durch seine Aushilfstätigkeit wurde er dann zum professionellen Totengräber, der sich das nötige berufliche Wissen angeeignet hatte.

„Ich habe 1980 das Ganze so angefangen: Herr P.Gy. war ursprünglich der Totengräber und ich habe ihm beim Zuschaukeln geholfen. Denn das soll nicht die Familie machen, sondern ein Außenstehender. Zu allen Bestattungen riefen sie uns zum Zuschaukeln. Wir wurden dann vom Totengräber bezahlt. Immer habe ich die letzten Schritten am Grab ausgeführt, auch schon damals. Mit der Hacke habe ich die Ecke gut verteilt, damit es ein schöner Grabhügel wurde. Dann hat Herr P.GY., mein Vorgänger, gesehen, dass ich das alles gut machte. Und schon damals hat er mir gesagt, dass ich sein Nachfolger würde. Er war auch schon ein älterer Mann und konnte es körperlich nicht mehr so gut machen. Da hat er sich dazu entschlossen, mir das Ganze abzugeben.“ (Herr B.B.)

Die aktive Mitgestaltung und Mitwirkung der Moorer Totengräber bei den Beerdigungen begann erst Ende der 70er Jahre. Meistens trugen kräftige nahe Familienmitglieder oder Freunde den Toten auf dem letzten Weg bis zum Grab, die dann später auch die Formierung des Grabes mitgestalteten. Dies wurde mit der Zeit von den Moorer Totengräbern übernommen. Es begann damit, dass die Betroffenen um Hilfe bei dem Beisetzungsritual baten. Daraus entstand eine gefragte Dienstleistung, die die Trauernden entlastete und ihnen mehr Raum zur Bewältigung des Schmerzes ließ.

„Es hat damit angefangen, dass die Familie uns darum gebeten hat. Der eine hat damit angefangen, er hat danach gefragt, ob wir noch jemand hätten, weil er keine Männer in der Familie gefunden hat. Sie wollten auch ihre Kleider nicht schmutzig machen. Damit hat es angefangen und so haben sich immer mehr daran gewöhnt. Und jetzt können wir uns das gar

nicht mehr vorstellen, dass es das schon gab, dass die Verwandtschaft den Sarg trug, weil sie die Großmutter auf ihrem letzten Weg tragen wollte.“ (Herr B.B.)

Der Friedhofswächter der Homoki-Friedhöfe arbeitete gleichzeitig als Totengräber in der Bestattungsbranche. Er wohnte in einem kleinen Haus am Rande des alten deutschen Friedhofes. Im vorderen Teil des Gebäudes wurden die Toten zwei, im Winter bis zu drei Tage aufgebahrt. Am Tag der Bestattung wurde dieser Raum zur Aufbahnhalle umfunktioniert. Nebenan wohnte in einer kleinen Wohnung der Friedhofswächter, der auch die Arbeit eines Totengräbers ausübte. Seine Beschäftigung wurde von der Mehrzahl der Ortsbewohnern, die ihre Toten ab den 60er Jahren nicht mehr von Zuhause aus bestatteten, mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, denn es ging ja u.a. um die `Sicherheit` der verstorbenen Angehörigen.

Interessant sind die Beobachtungen des Totengräbers über die Zunahme oder Abnahme der Bestattungen. Er sah die Toten, falls mit ihnen keine persönliche Bekanntschaft bestand, nur als statistische Objekte und Arbeitsaufgabe. Bei der Analyse seines Berufes darf man die Tatsache, dass seine Arbeit und finanzielle Situation von der Zahl der bestatteten Toten abhing, nicht aus den Augen verlieren. Was für Außenstehende makaber klingen mag, war für den professionellen Totengräber eine Erfahrung, mit der er alltäglich konfrontiert war und sich zurechtfinden musste.

„Das hängt aber vom Wetter ab. Nun kommt eine Wetteränderung und dezimiert die Kranken mit Kreislaufstörung und die Herzkranken. Das spüren auch die gesunden Menschen noch. Der Frühling und der Herbst ist ganz kritisch. Der Januar und Februar ist jedes Jahr so, dass wir sehr viel arbeiten müssen. Das haben wir schon während diesen Jahren gemerkt. Dann gibt es die meisten Abgänge. Meistens die Alten. Im Sommer sind es sehr viele junge Menschen. Selbstmorde.“ (Herr B.B.)

Der Bestatter vertritt die Meinung, dass die Todesfälle sehr stark von den Wetterbedingungen abhängen. Schon sein Vater wurde darauf aufmerksam, dass da ein unmittelbarer Zusammenhang besteht.

„Nun, darüber haben wir uns schon damals gewundert, dass wir einen Mai hatten, in dem es 40 Tote gab. Dann gab es einen Dezember, in dem nur 10 waren. (...) Mein armer Vater hatte einen guten Spruch, dass wir, wenn die Ärzte weg sind keine Toten haben. Das ist ein Galgenhumor. Aber ohne Humor geht ja nichts. Öfters haben wir Späßchen gemacht. (...) Denn es geht ja nicht anders. Irgendwie muss man da alles vergessen.“ (Herr J.I.)

Wie bereits aus anderen Interviewausschnitten deutlich wurde, wurde der Humor ein untrennbarer Begleiter sowohl im Alltag der Professionellen als auch bei den Gesprächspartnern, die an ihre Auseinandersetzung mit dem Totsein bzw. mit Todesfällen dachten. Ein klarer Abstand vom Thema und von der Tatsache ‚Totsein‘ wurde damit erreicht und gleichzeitig wurden belastende Gefühle auf diese Weise kanalisiert.

3.2. Rituelle Begräbnisformen

3.2.1. Kirchliches Begräbnisritual

In der Nachkriegszeit fanden die Beerdigungen in Moor überwiegend nach christlicher Tradition statt. Dies änderte sich mit dem sozialistischen Systemwechsel, denn die Kirche wurde aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen.¹⁹² Mit den erzwungenen Einschränkungen reduzierte sich der Wirkungskreis der kirchlichen Institutionen auf das Alltagsleben der Menschen.¹⁹³ Dennoch identifizierten sich zahlreiche Moorer weiterhin mit den institutionell festgelegten kirchlichen Richtlinien, die ihnen das Jahr hindurch Orientierung boten. Viele Moorer waren durch eine religiöse Sozialisation in der Familie geprägt. Einen besonderen Stellenwert besaßen dabei die kirchlichen Rituale. Besonders in Krisensituationen waren die religiösen Inhalte für viele Menschen sinnstiftend. Es kam gelegentlich vor, dass sich auch sozialistisch geprägte Genossen an ihrem Lebensende der Kirche zuwandten. Die Wünsche und Entscheidungen der nichtgläubigen Sterbenden bzw. Hinterbliebenen wurden von den Geistlichen weitgehend respektiert.

In den 60er und später in den 70er Jahren¹⁹⁴ wurden kirchengeschichtlich bedeutsame Änderungen in der Liturgie durchgeführt. Sie führten zu neuen Formen und Richtlinien, die auch die kirchlichen Bestattungszeremonien direkt bzw. indirekt betrafen. Die erste große Umstellung fand im Jahre 1965 statt. Die kirchlichen Reformen stellten unter anderem die liturgische Sprache von Latein auf Ungarisch um. Da die Gläubigen mit den alten liturgischen Texten und Handlungen vertraut waren, lehnten sie die Absetzung der lateinischen Sprache vehement ab. Dies kommt im folgenden Interviewausschnitt klar zum Ausdruck.

„Soviel ich weiß, wurde das Latein ein wenig vermisst. Das war so in den Leuten drin, besonders das ‚circum tedeum‘. Und es war so beeindruckend und man vermisste es, als das Ungarische an seine Stelle trat. Das heißt, es wurde ins Ungarische übersetzt: ‚Die Leiden des Todes haben mich umgeben‘. Das war das selbe im Ungarischen, aber es brachte die eigentliche Stimmung nicht zum Ausdruck. Und deshalb wurde es von vielen vermisst, aber inzwischen hat man sich schon daran gewöhnt.“ (Herr P.A.)

¹⁹² Tomka, Miklós: Religiöser Wandel in Ungarn. In: Palaver, Wolfgang/Unterweger, Birgit (Hg.): Die Kirchen in den sozialistischen Ländern. Katholischer Jugend, Innsbruck, S. 14-18.

¹⁹³ Vgl. Bárkányi, Ildikó: Budapesti katolikus temetési szertartás (Budapester katholische Bestattungszeremonie). In: Mauzózeum; S. 321-325.

¹⁹⁴ Die neue Begräbnisordnung galt seit 1. Juni 1970. Das sogenannte ‚Ordo Exsequiarum‘ wurde von Papst Paul VI erlassen. Dieses ‚Ordo Exsequiarum‘ brachte neue Bestimmungen der liturgischen Begräbniszeremonie. Bei dieser Bestattungsordnung wurde die vorher geltende Aufteilung der Rituale Romanum erweitert. So unterschied sie zum Beispiel drei Typen der Bestattungsstationen. Die Liturgie konnte offiziell in ein, zwei oder drei Stationen bzw. Teilen zelebriert werden. In Ungarn wurden die Bestattungen in zwei Stationen durchgeführt. Darüberhinaus sollten die Priester das Leben des Verstorbenen und die Umstände seines Todes bei der Gestaltung in der Trauerrede berücksichtigen. Vgl. Bárkányi, Ildikó: Budapesti katolikus temetési szertartás (Budapester katholische Bestattungszeremonie). In: Mauzózeum; S. 321-325. S. 325.

Der nächste Interviewausschnitt zeigt eine ähnliche Unzufriedenheit wegen dieser liturgischen Umstellung. Die Moorer Gläubigen mussten sich erst an die neue liturgische Sprache bzw. an die neuen liturgischen Ausdrucksformen gewöhnen.

„Circum tedeum – mit einer wunderschönen Melodie. Also mir gefiel diese Änderung nicht. (...) Es wurde so viel mit dem Text experimentiert und man hat so komplizierte Texte gesungen, aber auf die Melodie von ‚circum tedeum‘. Heute hat man sich schon daran gewöhnt. Nach 1965 gab es eine Textänderung. Man konnte also einen solchen Text nicht wiedergeben, denn es war nicht immer leicht, ihn in eine fremde Sprache wie die sehr schwere ungarische Sprache zu übersetzen.“ (Herr H.I.)

Auch Frau H.J. erinnerte sich noch gut an diese liturgische Umstellung und konnte sich noch zum Zeitpunkt des Gesprächs darüber ereifern. Ihr ging es vor allem um das Latein, das für sie ein unverzichtbarer Bestandteil der Liturgie war. Die Stärke des Lateins lag wohl darin, dass es sich von der Alltagssprache deutlich abhob. Das Latein unterstrich das Außeralltägliche und hatte insofern auch eine entlastende Funktion.

„Ich wollte den Onkel J. [ihren Mann] lateinisch bestatten. Das durfte nicht einmal der Bischof genehmigen, es war verboten. Früher war die Zeremonie lateinisch und das hat mehr zur richtigen Bestattungstimmung beigetragen als dieses Ungarische. Ich kann nichts dafür, aber ich bin mit der ungarischen Zeremonie nicht zufrieden. Das hat eine ganz andere Stimmung. Ich bin auch mit der Messe nicht zufrieden. Mich bewegte das Latein viel tiefer. Das ist die Wahrheit. Und es klingt auch ganz anders in den Ohren.“ (Frau H.J.)

Neben der sprachlichen Umstellung, kam es zu weiteren liturgischen Modifikationen. Vom Papst wurde eine neue Ritualordnung erlassen,¹⁹⁵ die aber von den Moorer Priestern erst schrittweise umgesetzt wurde. Dies brachte aber im Großen und Ganzen keine sichtbaren Änderungen der kirchlichen Bestattungsbräuche mit sich.

Der Sozialismus und seine Modernisierungsmaßnahmen beendeten die Tradierung der Moorer Abschiedsbräuche von einem Tag auf den anderen. Die oben erwähnten Hospitalisierungstendenzen trugen zur Auflösung der Abschiedszeremonie im Wohnhaus bzw. im Hof des Verstorbenen bei. Die Anfang der 50er Jahre noch im Hause des Verstorbenen praktizierten und religiös geprägten Abschiedsformen wurden durch die neue gesellschaftliche Organisation stark beeinflusst. Dennoch fand vor dem Tag der Bestattung das Abendgebet im Kreise der gläubigen Hinterbliebenen statt. Die Vorbeterin leitete den Ablauf dieser gemeinsamen Stunden der Trauer, die mit kirchlichen Gesängen und Gebeten in Andacht an den Verstorbenen begangen wurden. Die Hinterbliebenen traten mit dem Priester erst am Tag der Bestattung auf dem Friedhofsgelände in Kontakt. Dieses Treffen war aber auf die liturgische Zeremonie begrenzt und bot für eine persönliche Hinwendung zu den trauernden Familienangehörigen keinen Raum.

Am Tag der Bestattung trafen sich die nahen Familienangehörigen in der Regel zwei Stunden vor dem Beginn der Zeremonie im Aufbahrungsraum. Der offene Sarg befand sich mit dem aufgebahrten Toten in der Mitte des Aufbahrungsraumes. Der Raum war mit Blumen und Kerzen

¹⁹⁵ Ebda.

geschmückt. Vor dem Sarg wurde ein Holzkreuz aufgestellt, das den Namen und den Geburts- und Todestag des Verstorbenen enthielt. Die Familie konnte so in einem intimen Rahmen noch einen letzten Blick auf den Toten werfen. Diese Minuten gehörten mit zu den emotionalsten Momenten der Bestattung, da die Angehörigen ein letztes Mal unmittelbar mit dem Toten konfrontiert wurden.

Mit der Ankunft des Priesters, der Ministranten und des Kantors wurde das Begräbnisritual eingeleitet. Der Geistliche betrat die Aufbahrungshalle und segnete den Toten im offenen Sarg. Anschließend wurde der Deckel des Sarges geschlossen und die Kränze wurden von den Angehörigen feierlich vor die Aufbahrungshalle getragen. Dort vollzog sich das öffentliche Abschiednehmen, denn dort warteten schon die Menschen, die die Trauer der Familie teilten. Diese Sequenz des Abschiednehmens von dem Toten fand in der präsozialistischen Zeit im Hof des Verstorbenen statt. Im Sozialismus wurde sie, unter anderem bedingt durch die Eröffnung des Krankenhauses, auf den Friedhof verlegt.



Abb. 16. Kirchliches Begräbnisritual auf dem Friedhof (Foto o.A.).

Moorer Jungen aus religiös geprägten Elternhäusern nahmen als Ministranten an den kirchlichen Liturgien teil. Der Priester wurde bei der Bestattung eines katholischen Gläubigen in der Regel von zwei bis drei jungen Ministranten begleitet, die ihm beim Zelebrieren der Bestattungsliturgie assistierten. Gelegentlich wurden die Ministranten von den Familienangehörigen des Verstorbenen damit beauftragt, auch über die Ministrantenaufgaben hinaus bei der Bestattungszeremonie Hilfstätigkeiten auszuüben. So schildert Herr B.T. seine damaligen Erfahrungen als Ministrant.

„Hat er [der Verstorbene] keine Angehörigen gehabt, und waren die Ministranten schon etwas größer, dann halfen sie beim Tragen und ließen den Toten runter, halfen beim Zuschaukeln und richteten das Grab her. Das ist interessant, aber das alles gibt es ja heute nicht mehr. Ja, man hat das gerne gemacht. (...) Damals gab es Ministrantengeld. Dann haben die Hinterbliebenen den Ministranten noch zusätzlich was dazugegeben, damit haben sie die Arbeit honoriert. Und die Kinder haben sich darüber gefreut, deswegen wurde auch

gestritten, wer auf den Friedhof gehen sollte. Dies ist interessant. Das gibt es ja heutzutage nicht mehr.“ (Herr B.T.)



Abb. 17. Trauerzüge bei kirchlichen Begräbnissen (Foto o.A.).

3.2.1.1. Grabrede

Bei den Begräbnissen hielt der katholische Priester eine Grabrede. Dabei thematisierte er vor allem den Abschied, die Auferstehung und das Weiterleben im Jenseits. Dies geschah im Rahmen der vorgeschriebenen, feststrukturierten Formen und Regeln der kirchlichen Liturgie.

Die Zeremonie war vorgeschrieben und ließ für individuelle Züge und Gestaltungen kaum Freiraum. Die Hinwendung zu den Trauernden war von der Einstellung des kirchlichen Amtsträgers abhängig. In Moor war eine persönliche Abschiedsrede des Priesters die Ausnahme. In diesen Fällen richtete er nach der Grabrede trostspendende Worte an die betroffenen Familienmitglieder, wenn sie zum Beispiel ein kleines Kind verloren hatten. Eine Ausnahme wurde auch bei den Angehörigen der Verstorbenen, die aktive Mitglieder der Kirchengemeinde waren, gemacht. Diese Reden bewegten sich in der christlichen Glaubenswelt und beschworen vor allem die Kraft Gottes, die den Verstorbenen im Jenseits zur Seite steht. Vor allem bei Bestattungen von Kindern sprach der Priester den Hinterbliebenen Trost zu.

„In solchen Fällen tröstet man die Eltern in der Rede. Besonders wenn das Kind getauft war, muss man nicht weinen. Denn das Kind ist ein Himmelsengel geworden. In der Predigt gibt es Änderungen. In der Predigt sprechen wir nicht über die Qual des Todes, sondern über die Glorie des Jenseits. Dahin schauen wir und dahin streben wir und [danach] sehnen wir [uns] und dort treffen wir uns. Wir sollen so leben, dass wir uns dort treffen.“ (Herr P.A.)

Im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Trauerrednern wurden die irdischen Taten der Toten vom Priester nur selten und dann auch nur ganz kurz erwähnt. Ausgenommen waren die Aktivitäten der Verstorbenen, die einen besonders christlichen Lebenswandel gepflegt hatten. Der Priester

versuchte in seiner Ansprache, den Hinterbliebenen eine Orientierung zu geben und sie auf das Reich Gottes und die göttliche Gnade hinzuweisen.

„Auch wenn er [der Verstorbene] ein Schurke war, wenn er im letzten Augenblick bekehrt wurde, hat er dennoch den himmlischen Ruhm erreicht. Wo er hingekommen ist, können wir nicht wissen. Genau deswegen lenken wir die Aufmerksamkeit auf die zukünftige Glückseligkeit, auf das Leben im Jenseits. Auch dort gibt es ein Leben und eine Existenz und wenn jemand nach dem Willen Gottes lebte und von uns geht, so ist er dort glücklich. Das Wichtigste ist, die Gedanken auf das überirdische glückliche Leben hinzulenken. Wir sollen uns nicht schlecht über den anderen äußern, weil wir nicht wissen, auch wenn er in diesem Leben schlecht war, ob er nicht im letzten Augenblick Reue zeigte. Denn dann hat der liebe Gott ihm verziehen, dank seiner unendlichen Barmherzigkeit. (...) Genau deswegen pflege ich nicht über sein vergangenes Leben zu urteilen.“ (Herr P.A.)

Der Priester versuchte durch seine liturgische Teilnahme den Schmerz zu lindern. Daher gab es keine verletzenden Worte über den Verstorbenen. Dies blieb dem Urteil Gottes überlassen. Demnach hätte eine verwerfliche Äußerung über den Verstorbenen hier keinen Platz, denn die weitere Entscheidung und das Urteil liegt alleine in Gottes Händen.

Ähnlich war die Grabrede der protestantischen Pfarrers P.T.I. gestaltet. ‚Über den Toten Nichts, wenn nichts Gutes!‘ war seine Devise, die unabhängig von der Religionszugehörigkeit ihre Gültigkeit hatte. Die Geistlichen befanden sich sicher stets in dem Dilemma, in ihrer Grabrede zu Verschönerungen tendieren zu müssen.

„Gleichgültig wie gut ein Mensch oder wie nett er war, wenn er stirbt, sagen wir immer, dass er der beste Mensch war. Als ich meine erste oder zweite Bestattung hielt, so mit 23 oder 24, da habe ich einen relativ jungen Mann bestattet. Er war bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Er hatte 5 Kinder gehabt. Die Familie verlangte von mir zu sagen, dass der beste Vater und der beste Ehemann bestattet würde. Und so habe ich ihn bestattet. Und so ca. 3 oder 4 Tage danach hat sich rausgestellt, dass dieser Mensch schon im Gefängnis saß, weil er die Familie schlug. Die Frau schlief jede zweite Nacht anderswo. Die Kinder waren schon in allen möglichen staatlichen Erziehungsanstalten gewesen. Aber in der Erinnerung der Familie lebte er so weiter und in der Trauerrede wollte man das auch hören: der beste Vater und der beste Ehemann. Tatsächlich hatte er aber noch die Nacht zuvor die ganze Familie halbtot geschlagen.“ (Herr P.T.I.)

Die kirchliche Bestattung war in ihrem liturgisch rituellen Ablauf streng festgelegt. Abweichungen davon gab es lediglich bei den Bestattungen der Mitglieder des katholischen Rosenkranzvereins. Aber auch die Olah-Roma hatten im Rahmen der katholischen Liturgie eigene rituelle Formen entwickelt.

3.2.1.2. Katholischer Rosenkranzverein

Im Oktober 1975 wurde der Moorer Rosenkranzverein gegründet. Im ersten Gründungsjahr traten 80 Frauen, überwiegend Rentnerinnen, in den Verein ein. Die von den Vereinsmitgliedern

gewählte Vorsitzende koordinierte die jährlichen Zusammenkünfte und Vereinstätigkeiten. Die Vereinsmitglieder wurden in Gruppen mit jeweils 15 Personen eingeteilt. Jede Gruppe bekam zwei Wochen lang ein Heiligenbild, auf dem die unbefleckte Heilige Maria zu sehen war. Die Bilder wurden unter den einzelnen Gruppen ausgetauscht. Die Rosenkranz-Mitglieder maßen diesen Marienbildern eine spirituelle Kraft bei. Für sie waren sie Mysterien.

Gemeinsam war den Vereinsmitgliedern der christliche Glaube und eine damit verbundene traditionelle Lebensauffassung, die in die Gestaltung ihres Alltags hineinwirkte. Sie verfügten über ein beträchtliches Wissen über Sitten und Brauchtumsformen der vergangenen Zeit. Sie bewiesen bei der Lösung der Alltagsprobleme viel Energie und Entschlossenheit und setzten sich sehr für ihre Mitmenschen ein. Der enge Zusammenhalt war für diese sozial engagierten Frauen selbstverständlich. Da sich ihr Alltagsleben im Rahmen der katholischen Gemeinde vollzog, waren sie dem staatlichen Machtsystem nicht direkt ausgeliefert. Das heißt, dass sie ihre katholische Religion frei ausüben konnten. Mit der Gründung des Rosenkranzvereins rückten diese Kirchgängerinnen einander näher und nahmen ihr Schicksal in ihren eigenen Hände. In ihren alltäglichen Aktivitäten pflegten und belebten sie vergessene Brauchformen, die von den Mooren kaum oder nicht mehr praktiziert wurden. Viele dieser Frauen waren seit Jahren verwitwet. In familiären, gesundheitlichen oder bei sonstigen Problemen standen sie einander bedingungslos bei. Dazu gehörte auch, dass sie sich am Sterbebett von Gruppenmitgliedern versammelten, um Abschied zu nehmen. Sie übernahmen die Organisation der christlichen Trauerfeierlichkeiten und halfen bei der Aufbahrung der Verstorbenen. Unter eigener Regie wurde die Beisetzungszeremonie durchgeführt.¹⁹⁶ Sie bereiteten die Abschiedsgesänge und Gebete vor. Wie es das Foto gut zeigt, begleiteten sie die Tote auf ihren letzten Weg mit einer Kerze in der Hand.



Abb. 18. Mitglieder des Rosenkranzvereins (Foto o.A.).

¹⁹⁶ Vgl. Szélig, Ágnes: Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd. S. 107.

Ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl verlieh den Vereinsmitgliedern auch außerhalb der Kirche Zusammenhalt. Sie organisierten gemeinsame Fahrten und Reisen zu wichtigen Wallfahrtsstätten innerhalb und auch außerhalb des Landes. Da ihr Engagement in den christlichen Kreisen in Moor bekannt war, wurden diese Frauen auch auf die Begräbnisse von Nicht-Vereinsmitgliedern gerufen. Sie waren die Vorbeterinnen und Leiterinnen des Rosenkranz-Gebetes am Vorabend der Beerdigung im Kreise der katholischen Hinterbliebenen, das in den 80er Jahren noch zu den lebendigen Bräuchen gehörte. Sie fühlten sich für die Pflege der liturgischen und kirchlich-traditionellen Rituale zuständig. Sie kannten die überlieferten rituellen Brauchformen, die vor dem Zweiten Weltkrieg im Alltag und im Festtagsleben noch lebendig waren. Mit der Auffrischung dieser brauchtümlichen und zeremoniellen Formen wurden auch neue Brauchelemente eingeführt. Dazu gehörten z.B. die Kerzen, die die Spiritualität des Begräbnisses betonen sollten, aber nur bei den Beisetzungen der Mitgliedern des Rosenkranzvereins verwendet wurden.¹⁹⁷

3.2.1.3. Romabestattung

In der vorsozialistischen Zeit übten die Roma ihr reiches Brauchtum und ihre althergebrachten Traditionen der Alltagskultur aus. Dies galt auch für die Begräbnis- und Trauerkultur. Sie setzten ihre Bestattungsbräuche auch in den sozialistischen Jahrzehnten fort, in denen diese Traditionen in besonderer Weise gepflegt wurden. Den Verstorbenen wurde mit tiefem Respekt die letzte Ehre erwiesen, und die Hinterbliebenen gedachten stets ihrer Toten im Jenseits. Da sich das Abschiednehmen vom Verstorbenen in der Regel im Wohnhaus der trauernden Familie im kleinen Kreis und vor allem mit Mitgliedern der gleichen Ethnie vollzog, hatten nur wenige Moorer Einblicke in die mannigfaltigen Ausdrucksformen der Bestattung und Trauer der Roma. Die zwei in Moor lebenden Romagruppen, die Romungro-Roma und die Olah-Roma, wiesen in ihren Lebensgewohnheiten sowie in ihrer Begräbniskultur grundlegende Unterschiede auf. Gemeinsam war beiden die Liebe zur Zigeunermusik. Die Romungro-Roma von Moor, verdienten ihr Einkommen überwiegend mit dem Musizieren in den lokalen Gaststätten und Wirtschaften, vor allem bei festlichen Familienereignissen, wozu sie engagiert wurden. Die Melodien und Lieder der Romungromusikanten waren auch ein wichtiger Bestandteil der Bestattungen der Olah-Roma.

Im Sozialismus wurden die Bestattungen der Roma - wie alle anderen Bestattungen in Moor - von dem bereits verstaatlichten Bestattungsunternehmen Jánni durchgeführt. Der Vater von Herrn Janni kannte die Besonderheiten der örtlichen Romabräuche gut. Auf diese langjährige Erfahrung im Bestattungswesen konnte nunmehr sein Sohn zurückgreifen. Diese Kenntnisse halfen ihm bei der Durchführung der Bestattungen und sie trugen zum besseren Verständnis der Trauerkultur der Roma bei. Wichtig war hierbei vor allem eine gute Beziehung zu den wichtigsten bzw. einflussreichsten Romafamilien und deren Oberhäuptern. Dies bestätigte auch der Bestatter Herr Jánni.

¹⁹⁷ Diese Informationen stammen aus dem Gespräch am 23. Oktober 1998 mit Frau P.I. und wurden in Feldnotizen festgehalten. Das Foto hat sie speziell für diese Arbeit ausgeliehen.

„Ich stehe in einer guten Beziehung mit den Moorer Zigeunern. Sie kennen mich und ich kenne sie auch gut.“ (Herr J.I.)

Dies bringt die Grundhaltung von Herrn Jánni zum Ausdruck, die durch Respekt den Trauerbräuchen gegenüber gekennzeichnet ist. Die Bestattungen richteten sich nach den Gefühlen der Trauernden. Vor allem am Tag vor und am Tag der Beerdigung stand der Tote im Mittelpunkt. Der Bestatter wusste, dass die Romabestattungen anderen Ritualen folgten, als die Nicht-Romabestattungen in der Kleinstadt. Um den Anforderungen, Wünschen und Bitten der Roma gerecht zu werden, musste der Bestatter Toleranz mitbringen.

Die Trauerzeremonie begann bei den Olah-Roma nach Eintritt des Todes im Hause des Verstorbenen und folgte alten vertrauten Ritualen, wie dies schon im vorherigen Kapitel angesprochen wurde. Die nahen und entfernteren Verwandten, Nachbarn und Freunde versammelten sich im Hause des Toten, der im Sterbebett aufgebahrt war. Die Überführung des Leichnams auf den Friedhof, die Aushebung und Vorbereitung des Grabes überließ man dem Bestatter Jánni.

Die Bestellung dieser Dienstleistungen bei Herrn Jánni verlief bei den Roma nach einem eigenen Muster. Normalerweise kamen bei einem Todesfall in Moor ein oder zwei Familienmitglieder vorbei, um die Bestattung mit dem Bestatter zu besprechen. Bei den Roma kamen dagegen zum Bestatter zahlreiche Familienmitglieder.

„Es gab auch einen Fall, dass sie zu fünft gekommen sind, als der Vater gestorben ist. (...) Nun das war so, dass sie gekommen sind, um die Überführung zu bestellen, einen Sarg haben sie ausgewählt. Bei der Überführung musste man alle Gewänder des Verstorbenen in den Sarg legen. Seine Kleider, die seine Lieblingskleider waren, musste man alle in den Sarg reintun unter den Toten. Wir haben ihn überführt, wir haben ihn ins Leichenhaus gebracht und ab diesem Moment hielten sie dort Totenwache. Dort im Leichenhaus. Im Homoki-Friedhof.“ (Herr I.J.)

Diese Form der Totenwache auf dem Friedhof war seit den 80er Jahren nicht mehr gestattet. Seither wurden die hygienischen Vorschriften im Umgang mit den Toten konsequent eingehalten und von den Behörden regelmäßig kontrolliert. Aus diesem Grund war eine Totenwache im Leichenhaus nur in besonderen Fällen und nur mit der Zustimmung des Friedhofswächters gestattet. Mit der Zeit fand dann die Totenwache erneut, wie vor dem Zweiten Weltkrieg im Wohnhaus der Familie statt. Zu den rituellen Formen im Umgang mit den Toten seitens der Roma hatten Außenstehende erst auf dem Friedhofsgelände Zugang. Herr Jánni, der hier Hauptakteur war, berichtete über diese halbprivaten Ereignisse, die von den Professionellen mit Interesse verfolgt wurden. Dies kann man auch aus den Interviews mit dem katholischen Pfarrer und den Musikanten entnehmen. Die Professionellen fanden hauptsächlich die rituellen Ausdrucksformen, aufgrund ihrer Spontaneität und Gefühlsintensität bemerkenswert. Der Bestatter und die Musikanten hielten die ungehemmten Gefühlsausbrüche der Olah-Roma jedoch nicht für angemessen. Trotzdem zeigte der damalige Bestatter in seinen Äußerungen ein großes Verständnis, auch wenn ihm diese Traditionen fremd blieben. So schilderte er seine Eindrücke über das Romabegräbnis folgendermaßen:

„Es kam die Zeit der Totenklage. Was weiß ich, so ca. einen Tag vorher wurde das Grab ausgehoben und mit Fliesen ausgelegt. Die Zigeuner haben dort Wache gehalten. Am Tag der

Bestattung sind sie schon drei oder vier Stunden vorher rausgegangen, und da begannen sie schon mit dem Umtrunk. Dann folgten Musik, Gesang und die Zigeuner haben Lieder auf den Verstorbenen angestimmt. Und während der Zeremonie wahrten sie nicht den nötigen Respekt. Sie haben laut geklagt und manchmal kam es auch zu Schlägereien.“ (Herr J.I.)

Die aufgetauten Emotionen entluden sich in manchen Fällen unkontrolliert. Die vielfältigen affektiven Ausdrucksformen und spontanen Reaktionen des Schmerzes wurden in den Beschreibungen der Interviewpartner immer wieder herausgestrichen. Die ungewohnt hemmungslose und doch humane Art und Weise des Umgangs mit den Verstorbenen fand bei den Moorern besondere Aufmerksamkeit. Von der Moorer Sterbekultur wichen vor allem der Leichenzug, in dem sich die Trauernden im rituellen Schrittempo zum katholischen Homoki-Friedhof bewegten, und der offene Sarg ab. Diese rituellen Tätigkeiten korrespondierten mit der vielschichtigen Glaubenswelt der Roma, wobei einige rituelle Handlungen äußerlich denen bei jüdischen Bestattungen ähnelten.

„Und als die Menge von der Leichenhalle aufbrach, sind wir zehn Schritte gegangen und mussten dann anhalten. Dann wieder die Musik, wir liefen zehn Schritte, dann mussten wir wieder anhalten. Dann wieder Musik und das ging so weiter. (...) Diese zehn Schritte das ist wie bei den jüdischen Bestattungen, denn ich war auch schon bei jüdischen Bestattungen. Da haben wir mit dem Rabbi vorher abgesprochen, dass man fünf Schritte geht und dann stehenbleibt. Danach legte er seine Hände auf dem Sarg und sprach auf hebräisch, ich weiß nicht was, aber er sprach artikuliert und danach gingen wir wieder fünf Schritte und hielten dann wieder an. Die letzten Juden (in Moor) waren zwei Geschwister. Das waren die letzten Juden in Moor. Die habe ich bestattet. Da erinnerte ich mich, dass es fast übereinstimmte. Aber die Juden waren sehr puritanisch. Hinsichtlich der Bezahlung waren sie schrecklich puritan. Das war das Schlimmste. Sie zeigten nicht was sie hatten. Die Zigeuner kauften in der letzten Zeit bei den Begräbnissen nur Erzsärge, weil sie keinen Holzsarg mehr kaufen wollten. Seitdem die Erzsärge von jemandem erfunden wurden, wollten sie nur noch solche.“ (Herr J.I.)

Der Wunsch, dass die geliebten Menschen aus dem eigenen Familienkreis ein langes Leben haben mögen, findet auch in den Begräbnisritualen der Roma und in den rituellen jüdischen Umgangsformen einen besonderen Ausdruck. Dabei wird das zeitliche Herausschieben bzw. die Verzögerung des letzten Abschiedes angestrebt, um mit dem Toten noch viele weitere Minuten zusammensein zu können. Dies wird durch traditionelle Maßnahmen, wie das häufige rituelle Anhalten des Trauerzuges nach einigen Schritten, bezweckt. Der Wunsch der Hinterbliebenen, den Tod möglichst lange fernzuhalten, kommt auch bei den Sterberitualen zur Geltung, bei denen die Betroffenen versuchen den Tod rituell aufzuhalten. Gelingt es ihnen nicht, so bieten die Brauchsequenzen, die ein zeitliches Hinausschieben des letzten Abschieds bezwecken, den Hinterbliebenen eine seelische Unterstützung.

Die Rituale der Juden und Roma von Moor waren formal sehr ähnlich. Von den Inhalten her bestanden jedoch Unterschiede. Der Hauptunterschied lag in den spirituellen Gebetsmomenten, die nach zehn Schritten folgten. Das rhythmische Element spielte in den jüdischen Ritualen eine wichtige Rolle. Die akzentuierten Handlungen boten eine Orientierung. Damit sollte der ‚seelische Reichtum‘ der Toten unterstrichen werden. Daraus folgte auch die puritanische Bestattung der Juden, im Gegensatz zu den traditionellen Beerdigungsbräuchen der Olah-Roma, die danach strebten, ihre Toten mit möglichst viel materiellen Gütern auszustatten. Herr Jánni

hatte für dieses rituelle Verhalten der Roma zunächst keine Erklärung, doch die Roma-Musikanten kannten diese Ausdrucksform auch. Sie beschrieben, durch welches Brauchtum sich ihre Kultur von der der Olah-Roma unterschied.

„Um nicht zu schnell anzukommen, sollen wir langsam gehen. Die Zigeuner glauben, man solle langsam im Jenseits ankommen. Nun bei uns, bei unserer Art gibt es sowas nicht. Im Leichenhaus sprechen wir uns immer mit dem Priester ab. Wenn er fertig ist, dann spielen wir. Dann bitte schön, begleiten wir ihn ordentlich zur Grabstätte. Wenn der Herr Priester seine Ansprache gehalten hat und nachdem der Tote bestattet wurde, dann spielten wir. Deswegen müssen wir für den Toten ‚Jaj, wie weit, jaj wie starr ist diese Welt‘ spielen. Sie halten an, damit der Tote nicht so schnell in die andere Welt gelangt. Sie halten immer an. Sie sagen immer, dass man langsam, langsam spielen soll! (...) Da darf die Erde nicht draufprasseln, gleichgültig ob es Winter ist, gleichgültig ob sie arm sind. Sie werfen die Erde langsam. Man muss sie langsam werfen. Eine Stunde dauert es, bis der Tote beerdigt ist. Solange sich der Letzte nicht vom Grab entfernt hat, solange müssen wir da bleiben. Gleichgültig, wie das Wetter ist. Es war auch schon mal so, dass es in Strömen regnete und man uns sechs Schirme hinhielt, damit die Instrumente nicht nass wurden. Aber wir mussten spielen. Dann gingen sie, ohne den Pfarrer bezahlt zu haben.“ (Herr H.P.)

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, dass die Olah-Roma ihre Bestattungen nach ihren eigenen Vorstellungen durchführten. Die professionellen Anwesenden ließen sich dabei von den Roma instrumentalisieren, was sie aus Respekt gegenüber den Roma geschehen ließen. Sie nahmen die Anweisungen und Wünsche der betroffenen Familienmitglieder entgegen und zeigten sich, soweit es ihnen möglich war, offen dafür. Wahrscheinlich war der Respekt jedoch auch gemischt mit Angst, da einige Roma-Mitglieder gelegentlich zu gewaltsamen Gefühlsausbrüchen neigten. Dies geschah vor allem unter dem Einfluss vom Alkohol. Daher empfahl sich eine tolerante Haltung der Bestatter gegenüber den Roma.

„Wir haben den Sarg getragen. Sie haben überhaupt nichts angefasst. Wir durften ihren Wünschen nicht widersprechen. Also ich durfte den Sarg nicht mal dann abschließen, wenn es schon Zeit war. Ich habe auf meine Uhr geschaut, da mein Unglück ist, dass ich pünktlich bin. Ich sagte, wir sollten den Sarg schon zumachen. Dann sagten sie nein, erst wenn sie es sagten. Es war Winter, und es war furchtbar kalt. Der Priester K.J. sagte ‚Geh schon rein und sag Bescheid.‘ (Das die Zeremonie anfängt.) Dann habe ich ihm gesagt ‚Priester ich gehe nicht. Gehen Sie selbst! Ich will mit niemandem Streit haben.‘“ (Herr J.I.)

Ein wichtiger Teil der Zeremonie war die Vorbereitung des Sarges, in den die Lieblingsgegenstände des Verstorbenen gegeben wurden. Der Tote sollte im Jenseits auf Nichts verzichten müssen. So gab man ihm häufig seine Lieblingsgetränke, Zigaretten, Lieblingskleider und nicht selten eine Menge Geld mit. Dabei war der Tote für die trauernden Angehörigen während der Trauerzeremonie bis zur Bestattung körperlich präsent. Der Sarg wurde erst kurz vor der Beisetzung verschlossen.

„Dann haben wir den Toten heruntergelassen und dann kamen die vielen Klamotten. Der Sarg ist bis zum Ende offen. Sie füllen ihn mit alkoholhaltigen Getränken, mit Geld und mit Blumen. Mit Blumen, Geld und Spirituosen ist der Sarg vollgepackt. Der ist ja schwerer als der Tote. Im Ernst. Da an der Bahre muss man so viele Kerzen anstecken, je nachdem wie alt der Verstorbene war.“ (Herr J.I.)

Die Einhaltung der einzelnen rituellen Schritte während des Begräbnisses wurde von einigen Hinterbliebenen beobachtet und kontrolliert, damit der traditionelle Ablauf trotz der spontanen Ausdrucks- und Handlungsmöglichkeiten gewährleistet war. Nach den Glaubensvorstellungen der Roma sollte man die Verstorbenen mit allen materiellen Gütern ausstatten, die sie im Jenseits benötigten. Damit wurde nicht nur die Ruhe der Toten gesichert, sondern auch deren Rückkehr verhindert.

„Das Grab ist ausgegraben. Ist betoniert. Ist mit einem Futter, mit Fliesen, Kacheln und mit einem Teppich ausgekleidet. So wie ein Zimmer, nun, halt so wie ein Badezimmer mit Teppich. Und darauf muss man noch eine Deckplatte legen. Die kann auch aus Beton sein. Das kann eine komplette Eisenplatte sein und darauf darf man nicht mehr als 10 cm hoch Erde streuen. Mehr nicht. Wenn mehr drauf war, wurden wir zurechtgewiesen: ‚Das ist so nicht gut, ist nicht gut. Macht sie weg.‘ Da stand immer die ‚Dienstschubkarre‘. Wenn auf dem Grab mehr Erde war, musste man sie wegbringen. Das war ein althergebrachter Brauch. So viel Erde drauf und nicht mehr. Danach kommt noch der große Grabstein drauf.“ (Herr J.I.)

Rolle der Zigeunermusik

Wie bereits erwähnt, war die Musik ein unerlässlicher Bestandteil des Rituals. Sie spielte sowohl im Leben als auch beim Abschied von dem Verstorbenen eine wichtige Rolle. Vor allem die Lieblingslieder der Toten, aber auch andere bekannte Lieder, wurden bei der Totenwache oder auf dem Friedhofsgelände gespielt.

In den 80er Jahren wurden die Romungro-Musikanten häufig zu den Bestattungen der Olah-Roma bestellt. Sie waren mit dem Bestatter Jánni bei den Begräbnissen anwesend. Ihre Musik bildete einen Teil der Dienstleistungen, die im Sozialismus offiziell nur auf freundschaftlicher Basis entgolten werden durften. Nach dem Begräbnis wurde den Musikanten ein kleines Trinkgeld ausgehändigt. Die Musiker wurden in Einzelfällen auch zu den ungarischen geholt. Dies war aber eher die Ausnahme. Für die Musikanten war dies ein Nebenverdienst. Die weitgehend assimilierten Roma-Musikanten betonten ihre Zugehörigkeit zur ungarischen Mehrheit, auch wenn sich die ungarische Bevölkerung den Roma gegenüber rassistisch verhielt. Die Musikanten distanzierten sich von den am Rande der Stadt wohnenden Olah-Roma, deren Sprache, Alltagskultur und sozialen Probleme sie mit Unverständnis gegenüberstanden. Die Sozialpolitik der sozialistischen Regierung spielte in der Assimilationspolitik der Roma eine große Rolle. Ein Ergebnis dieser Politik zeigte sich bei den Romungro in der Leugnung ihrer ethnischen Zugehörigkeit.

„Nein wir können kein Zigeunerisch. Wir können leider keine andere Sprache. Wir sprechen nur ungarisch. Das ist unsere Muttersprache. Die Zigeuner haben ihre Sprache, aber wir verstehen ihre Sprache nicht.“ (Herr H.P.)

Die Bestattungen hatten bei den Romungro-Musikanten einen besonderen musikalischen Rahmen. Die Kollegen kamen aus dem ganzen Lande zu diesem Anlass zusammen, um toten Kollegen oder dessen Angehörigen die letzte Ehre zu erweisen und ihnen Beistand anzubieten.

„Die Olah-Zigeuner hatten ihre eigene Beerdigung. (...) Die (Musik) hatte es bei ihnen noch nie gegeben, das war nur bei den Zigeunermusikanten üblich. Wenn ein Zigeunermusikant starb, der bekannt war, bitte schön, kamen aus Pest oder aus Debrecen, die die ihn kannten. Damals schickte man ein Telegramm, weil es noch kein Telefon gab. Es kam auch vor, dass wir zu 15. zu 20. oder zu 30. Musik gemacht haben. Danach wurde man bewirtet. Die Bestattungen waren immer vormittags, damit die Musikanten am Abend zu ihren Arbeitsplätzen zurückgehen konnten. (...) Als wir meine Mutter beerdigten, und stellen Sie sich vor, was für eine seelische Bewegtheit es da gab, kam ich das Taxi wartete schon auf mich, damit ich hierher kommen konnte, denn das ist mein Arbeitsplatz. Schauen Sie, so ist unser Beruf, ich verließ die Beerdigung und habe nach außen den Gästen zugelächelt, aber innen....! Aber diese Bräuche weichen von den alten sehr ab.“ (Herr H.P.)

Bleiben wir noch bei dieser Sonderstellung der Moorer Musikanten. Im Rahmen der Assimilierungspolitik der sozialistischen Regierung sollten auch die Olah-Roma als ethnische Minderheit integriert und in den kommunistischen Arbeitsprozess einbezogen werden. Der Lehrer Herr H.I. erinnerte sich daran, dass die ersten guten Traktor- und Lastwagenfahrer der LPG Romakinder waren. Die Beteiligung am sozialistischen Arbeitsprozess, sowohl in der LPG als auch in den Bergwerken oder in den örtlichen Betrieben und Fabriken, war Ergebnis der Assimilationsbestrebungen. Diese Entwicklung führte im Allgemeinen zu einer besseren Lebensqualität und schlug sich auch in der Sterbekultur nieder. Bevor wir näher auf die finanzielle Situation der Roma eingehen, wollen wir kurz ihre Assimilationslage betrachten. Viele Angehörige der Roma waren in der Kleinstadt assimiliert und passten ihre Lebenswelt und ihre alltäglichen Rituale der ungarischen Mehrheit an. Man kann nicht von einer homogenen Gruppe der Olah-Roma sprechen. Dies wird durch die Aussagen des Lehrers H.I. bekräftigt, der an mehreren Romabestattungen teilnahm und immer wieder gegen die gängigen Vorurteile der Mehrheit kämpfte.

„Es wurde herzerschütternd geweint. Dabei wurde die Melodie ‚Die Blätter von der Pappel sind schon heruntergefallen‘ gespielt. Das war sehr bewegend. Sie haben sehr geweint, kann sein, dass es ein bisschen gestellt war, aber sie haben sehr geweint. Alle, die halt Zigeuner waren. Ich war bei einigen Beerdigungen, weil ich mehrere Zigeunerschüler hatte, die sehr ordentlich waren.“ (Herr H.I.)

Die Ausübung der Religion war während des kommunistischen Regimes allgemein problematisch. Das galt vor allem für die aktiven Parteimitglieder. Eine Ausnahme bildeten Menschen mit Roma-Abstammung. Trotz der propagierten Chancengleichheit wurden sie zwar im alltäglichen Leben diskriminiert und mussten viele Nachteile in Kauf nehmen, doch die freie Religionsausübung ließen sich die Roma nicht nehmen.

„Ich und mein Kollege sind Katholiken. Nun sie sagen, dass die Religion nicht erlaubt wurde. Nein, bitte schön. Wir haben unsere Religion so ausgeübt, wie wir es wollten. Auch wenn jemand von der Parteiführung gerufen wurde, um einen Verstorbenen zu verabschieden, haben wir immer einen Priester gerufen. Bei den Musikanten-Zigeunern war immer ein Priester dabei und niemand hat da was reingeredet. Ich gehe nicht in die Kirche, aber uns hat meine liebe Mutter so erzogen, dass sie uns das Beten beigebracht hatte. Wir haben als Kinder mit ihr morgens und abends gebetet. Wir wurden religiös erzogen. Ich glaube, ich bin religiöser, als die, die in die Kirche gehen.“ (Herr. H.P.)

Die Ausübung der katholischen Religion hatte sehr unterschiedliche Ausprägungen. Die örtlichen Roma waren keine sonntäglichen Kirchgänger. Sie besuchten die Messen nur bei besonderen Kirchenfesten wie der Kirmes im Nachbardorf sowie an Weihnachten, Ostern oder Pfingsten oder bei einem Todesfall eines Familienangehörigen. Am Tag der Bestattung auf dem Friedhof war den Angehörigen die Beteiligung eines Kirchenvertreters wichtig. Die Begräbnisse wurden immer mit dem katholischen Priester durchgeführt, um dem Verstorbenen auf seinem letzten Weg den Segen zukommen zu lassen. Doch der Bestatter zweifelte an der Echtheit dieser religiösen Einstellung.

„Interessanterweise waren sie dann immer schrecklich fromm. Wenn es einen Toten gibt, dann sind sie fromm wie sonst nie.“ (Herr J.I.)

Zu Geld hatten die Roma eine ambivalente Einstellung entwickelt. Die Ausübung tradierter Bräuche und die Realisierung neuer Bedürfnisse waren ohne finanzielle Mittel nicht möglich. Man versuchte an diesen Trauertagen dem Toten alles zu geben, was ihm nach ihrer Einstellung zustand. Nichts war zu teuer, was das Wohlbefinden des Toten steigern konnte. Der Tote stand im Mittelpunkt. Er sollte in den letzten gemeinsamen Stunden und im Jenseits auf nichts verzichten müssen. Selbst dann wenn die betroffene Familie nicht über das nötige Geld verfügte, wurde dieser Zweck verfolgt. Da sich an solchen Tagen alle Familienmitglieder, Nachbarn, Verwandte oder Freunde mit betroffen fühlten, halfen sie den Angehörigen bei der Begleichung der Kosten für die Bestattung. So zeigten alle ihre Anteilnahme und boten ihre Hilfe an. Alle reihten sich ein in den Kreis der Trauernden. Diese Stunden wurden als sehr intensive Augenblicke in Anwesenheit des toten Angehörigen erlebt. Mit den Jahren wurden die Romabegräbnisse durch neue Traditionen bereichert, die sich Ende der 80er Jahre zu einer komplexen Handlungskette entwickelten. Die Handlungen, die beim Begräbnis die vielfältigen Abschiedsformen unterstützten, waren mit neuen Bedürfnissen verbunden.

„Ihre finanzielle Lage hat sich geändert. In der Zeit, als ich angefangen habe, reichte es, dass aus Brettern ‚Pandal‘ gemacht wurde. Damals reichte das auch aus. Damals gab es noch keine Fliesen. Zu dieser Zeit war die Zigeunersiedlung am Ende der Kinizsi Straße. Damals hatte man noch kein Geld für die Befliesung. Jetzt verlangen sie das. Auch wenn sie wenig besitzen und bedürftig sind. Wenn jemand stirbt, dann haben sie genug Geld. Sie bezahlen alles. Sie bezahlen vollständig alles. Da halten sie wie verrückt zusammen, trotz allem. Wenn der Tote im Grab beerdigt ist, kommen wertvolle Kränze und Grabsträuße auf das Grab. Wir bedecken die Gräber immer auf die selbe Weise mit Blumen, wie bei den normalen Bestattungen. Sie warten so lange, bis das Ablegen der Kränze und die Zeremonie beendet ist. Solange bleiben sie und noch länger. Dann gehen sie feiern.“ (Herr J.I.)

Der Bestatter erzählte dies, um zu verdeutlichen, dass er sich mit der mehrere Tage dauernden rituellen Totenwache der Roma nicht identifizieren konnte. Er nahm in der Regel an diesen Feierlichkeiten nicht teil. Man erkennt aber aus dem Interview, dass er von dem unglaublichen Aufwand der Roma-Bestattungsrituale sehr beeindruckt war, vermutlich wohl aufgrund des gravierenden Unterschieds zu den ihm vertrauten Bestattungsformen.

„Sie haben uns eingeladen, aber wir sind nicht gegangen. Etwas, was ich vielleicht noch erzählen wollte, wenn jemand am Mittwoch gestorben ist, dann bestatten wir am Samstag. Von Mittwoch bis Samstag feiern sie zu Hause. Das nennen sie Totenwache. Wenn die

Totenwache draußen [auf dem Friedhof] ist, dann feiern sie auch da. Dort gibt es dann Wein, Schnaps und das Bier.“ (Herr J.I.)

Das folgende Zitat bezieht sich auf die alkoholischen Getränke, die bei den Musikanten-Bestattungen verabreicht wurden. Sie galten als kleine Aufmerksamkeit der Gastgeber. Nach den Aussagen der Musikanten stand dabei die Erinnerung an den Toten im Mittelpunkt.

„Nun, bitte schön bei uns war das keine Mode [kein Brauch]. Es gab bei uns die Totenwache, die war vor der Bestattung. Das ist so abgelaufen: Es gab etwas Getränke, wir reichten ein Glas Bier oder ein Glas Wein. Aber wir haben für den gebetet und haben seiner Tugenden und seiner Taten gedacht.“ (Herr.H.P.)

Zum Schluss ein Beispiel, das in den frühsozialistischen Jahren bei den Romungro-Roma und vor allem bei den Musikanten zu den wichtigsten Bräuchen am Ende der Winterzeit gehörte. Dies war die Bestattung der Musikinstrumente, die Herrn H.P. an lustige und doch eindrucksvolle Faschingerlebnisse erinnerte. Es liegt auf der Hand, dass der Abschluss der Faschingszeit und die Bestattung des Winters unser Thema indirekt betreffen. Bemerkenswert ist die Mischung aus ausgelassener Lebensfreude und Melancholie, die in der Alltagskultur der Roma, sowohl der Romungro, als auch der Olah-Roma immer wieder zum Vorschein kommt.

„Am Ende des Faschings sind die uns bekannten Musikantenzigeuner aus Zirc, aus Veszprém, aus Pest alle gekommen. Nun, die Damen haben sich bemüht, einander zu übertreffen. Die teuersten Kleider haben sie sich nähen lassen. Sie haben sich herausgeputzt und sind zum Friseur gegangen. Aber sie haben sich sehr vornehm benommen. Damals war es sogar so, dass ein Orchester eine Runde musiziert hat, dann haben sie einander abgelöst, aber sehr herzlich und sehr freundlich. Dann wurde um Mitternacht der Bass beerdigt. Dann gab es jemand unter uns, der wie ein Pfarrer sprechen konnte. Er hat das von den Pfarrern abgeguckt. Dann war er unser Pfarrer und Kantor. Um Mitternacht wurden die Bassgeigen abgelegt. Sie haben sie mit einem weißen Tuch bedeckt und dann haben sie den Fasching verabschiedet, indem sie das Instrument beerdigt haben. Das war so am Ende der Faschingszeit. Dann kam das Fasten, da gab es ja keine Bälle, denn man hat sich ans Fasten gehalten. Als die Fastenzeit vorbei war, gab es wieder Tanz. Leider gibt es das heute nicht mehr. Das letzte Mal gab es das hier im Jahre 1980. Denn hier sind alle meine Kameraden gestorben. Die Moorer Musikanten sind alle gestorben. Ich bin hier in Moor der Einzige.“ (Herr. H.P.)

3.2.2. Sozialistische Bestattung¹⁹⁸

Die Moorer Mitglieder der Kommunistischen Partei, die die kirchliche Beisetzung aus ideologischen Gründen ablehnten, nahmen die Bestattungsangebote des sozialistischen Staates wahr. Auch die Nicht-Kirchgänger bevorzugten dieses Angebot, das im Sozialismus am

¹⁹⁸ Die ‚sozialistische Bestattung‘ soll hier als umfassender Titel für die alternative Form der Moorer Begräbnisrituale stehen, auch wenn es für die Mehrheit der Moorer ohne weitere Differenzierung nur die ‚kommunistische Bestattung‘ gab. Vgl. Adriányi, Gabriel: Beiträge zur Kirchengeschichte Ungarns, Studia Hungarica, S. 191. Dieser Ausdruck wurde nicht selten abwertend gebraucht.

häufigsten in Anspruch genommen wurde. In Moor war die nichtkirchliche Bestattung überwiegend als sozialistische Bestattung verbreitet. Diese wurde bei den nichtreligiösen Moorern, je nach gesellschaftlicher Stellung der Toten, mit unterschiedlichem rituellem Aufwand praktiziert.

Die Parteigenossen richteten ihr Leben nach den neuen sozialistischen Prinzipien bzw. Erwartungen aus. Offensichtliche Schwierigkeiten bestanden darin, dass sie von den alten traditionellen Lebensweisen Abschied nehmen und sich gleichzeitig auf neue Lebensformen einstellen mussten. Die sozialistische Bestattung etablierte sich als Gegenzeremonie zur kirchlichen Bestattungsliturgie. Sie setzte auf die Schaffung neuer Rituale, um so auch das Lebensende ideologisch beeinflussen zu können.¹⁹⁹ Die Einführung der sozialistischen Bestattung lief in den Familien nicht immer konfliktfrei ab.

„Das haben nur die Kommunisten eingeführt, jemanden ohne Priester zu bestatten. Etwas Gottloseres konnten die Moorer sich nicht vorstellen. Aber das war halt so und nun haben sie das so gemacht. Es führte zu Streitigkeiten. Aber die Eltern haben zur Kenntnis genommen, dass nun ihr Kind nicht mehr in die Kirche geht, nicht mehr gläubig ist und sich auch nicht mehr in der Kirche traut. Es war etwas traurig, aber es wurde zur Kenntnis genommen. Den erwachsenen Burschen konnte man nicht mehr schlagen.“ (Herr Sch.A.)

In der kommunistischen Ära nahm ‚das Familienbüro‘ in Moor eine zentrale Rolle ein. Jahrzehnten lang spielten sich die wichtigsten Lebensereignisse im Rahmen dieser sozialistischen Institution ab, von der Namensgebung, Trauung und Registrierung des Todesfalles bis hin zu bürokratischen Formalitäten wie die Beantragung der Rente. Die Mitarbeiter begleiteten alle Familien, wenn auch nur auf bürokratische Art und Weise, von der Wiege bis zu Bahre. Das sozialistische Familienbüro organisierte die staatlichen Beerdigungszeremonien mit den Vertretern der Kommunistischen Partei und dem Betrieb.

„Früher war es so, dass es eine bürgerliche Bestattungszeremonie am Grab oder in der Aufbahnhalle gab. Bei der Bestattung gab der Arbeitsplatz das letzte Geleit, was der bei der Familie sehr gut ankam. (...) Der Arbeitsplatz beteiligte sich an den Kosten. Dabei hat er die Rechnung ausdrücklich verlangt.“ (Frau K.G.)

Die Befreiung von der Organisation und vor allem von den Kosten der Beisetzung war für die Hinterbliebenen eine große Erleichterung. Die Partei nutzte dies, indem sie die Organisation der Feierlichkeiten selbst in die Hand nahm.²⁰⁰ Die sozialistische Bestattungsfeier war ein kollektiver und öffentlicher Akt. Bei dieser Bestattungszeremonie wurde die Zugehörigkeit zur und die Bindung an die Kommunistische Partei zum Ausdruck gebracht. Für aktive und angesehene Parteigenossen legte das Zentralkomitee in Budapest den genauen Ablauf der Bestattungszeremonie fest.²⁰¹ Diese Festlegung galt auch für die regionalen kommunistischen

¹⁹⁹ Adriányi, Gabriel: Beiträge zur Kirchengeschichte Ungarns, *Studia Hungarica*, S. 190-191.

²⁰⁰ Halasy, Márta: Polgári temetések 1980-ban Budapesten a Farkasréti temetőben. (Bürgerlich Bestattungen im Jahre 1980 in Budapest auf dem Friedhof-Farkasrét). In: *Mauzózeum*, S. 326.-333. Hier vgl. S. 331.

²⁰¹ Das Zentralkomitee der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei verordnete Kriterien bzw. Bedingungen für die Begräbnisrituale eines hochangesehenen Parteigenossen. In: Manuskript (vertraulich) *Budapesti Temetkezési Intézet* (Budapester Bestattungsinstitut), Information von Herrn Hargittai, Emil (Museumsleiter des Pietätsmuseums).

Begräbnisse. Die einzelnen Sequenzen dieser Feier waren bis ins Detail festgelegt und mit wichtigen Symbolen versehen.

Die sozialistische Bestattungszeremonie unterschied sich vom traditionellen kirchlichen Ablauf des Begräbnisses nur in einiger Hinsicht. Die Stationen des kirchlichen Begräbnisses wurden beibehalten, jedoch mit formal-ästhetischen und ideologisch relevanten Elementen durchsetzt. Der größte Unterschied zu den traditionellen Begräbnisfeiern bestand in den Ehrerbietungen, die organisatorisch und ästhetisch sehr aufwendig gestaltet wurden. Dies kam insbesondere im Aufbahrungsszenario vor dem Aufbahrungsraum bzw. in den Trauerreden am Grab deutlich zur Geltung.

Der Sarg bzw. das Kolumbarium²⁰² wurde vor der Aufbahrungshalle mit Dekor aufgebahrt. Die Zahl und die Anordnung der Kränze vor dem Sarg deuteten auf die gesellschaftliche Stellung des Toten in der Kommunistischen Partei hin. Vor dem Sarg wurden außerdem die kommunistischen Auszeichnungen und Medaillen des Toten auf einem roten Kissen ausgestellt. Sie zeigten die sozialistischen Verdienste des Verstorbenen und bezeugten den Stolz der Partei, aber der Tote sollte damit auch gleichzeitig den Anwesenden als Vorbild dienen. Die zentralen Farben der Dekoration waren schwarz und rot. Die rituelle Inszenierung diente unter anderem der öffentlichen Repräsentation der Macht. Der Kalvarien-Friedhof, auf dem die Kommunisten beigesetzt wurden, eignete sich jedoch schlecht für einen spektakulären Trauerzug, da zwischen den Gräbern wenig Raum war.

Diese Trauer- und Verhaltensformen waren das Ergebnis jahrzehntelangen Experimentierens. Dass die kommunistische Zeremonie festlich begangen wurde, imponierte vielen Moorern. Bei den kirchlichen Begräbniszeremonien wurde den Verstorbenen und ihrem Wirken nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt.

„In den vergangenen 40 Jahren wurden nicht so viele von Priestern bestattet. Es gab eine gesellschaftliche Beerdigung, die sehr niveauvoll war. Glaub mir! Weißt du, in vielen Fällen ist die Bestattung mit dem Priester nämlich so, dass die die Dinge nur schnell herunterleiern.“
(Frau Sz.S.)

Trotzdem gab es Einzelfälle in Moor, in denen der Verstorbene Jahrzehnte im Dienste der Kommunistischen Partei gestanden hatte, aber die Hinterbliebenen nach seinem Tod nach der sozialistischen Bestattungszeremonie noch zusätzlich eine kirchliche Begräbniszeremonie bzw. eine Grabsegnung mit einem Geistlichen wünschten. Sicherlich wurde dies von den Parteigenossen nicht unterstützt, aber sie mussten es akzeptieren.

„Die, die unten im Haus von L. wohnten, kannte ich sehr gut und sie haben eine ‚Parteibestattung‘ organisiert. Ein paar Tage später ist seine Frau mit einem Priester am Abend auf den Friedhof gegangen. Irgendwie hat sie ihr Gewissen nicht in Ruhe gelassen. Man hat das [in der Partei] wohl erfahren, aber die Parteibestattung hatte schon stattgefunden. Die Kosten konnte man nicht mehr rückgängig machen.“ (Herr V.B.)

²⁰² Viele der Parteigenossen wurden nach dem Tod eingäschert. Mit dieser Bestattungsart wurde die säkularisierte und ideologische Weltanschauung betont, nach der sich das Leben einer Person im Diesseits abspielt.

Vor allem bei älteren Verstorbenen wurde diese ‚Doppelbestattung‘ praktiziert. Man darf natürlich nicht vergessen, dass viele der älteren Moorer noch eine religiöse Erziehung genossen hatten. Eine interessante Bemerkung wurde diesbezüglich von Herrn H.I. gemacht. Er war bei einer sozialistischen Bestattung Zeuge einer Szene, bei der die Witwe ihren Schmerz am Grabe ihres verstorbenen Mannes mit den Worten „Oh mein Gott, oh mein Gott!“ ausdrückte. Die Reaktion der Nahestehenden war, dass sie ihr den Mund zuhielten. Bei den kommunistischen Bestattungen musste eben ein bestimmter Verhaltenskodex eingehalten werden.

Ein fester Bestandteil war die Musik der sozialistischen Bestattungen. Sie sollte eine traurige, dennoch feierliche Stimmung zum Ausdruck bringen, um die angestauten Gefühle zu kanalisieren. Bei der sozialistischen Bestattungszeremonie wurden über ein Tonbandgerät mit angeschlossenem Lautsprecher klassische Musik bzw. sozialistische Lieder und Märsche gespielt.²⁰³ Ein oder zwei Musikstücke stammten aus dem Repertoire der Parteilieder, in denen die Errungenschaften des Sozialismus gepriesen wurden. Gehörte der Tote zu den angesehenen und linientreuen Kommunisten wurde die Beisetzung vom Blasmusikorchester des Oroszlányer Bergwerks begleitet. Diese Ehre wurde auch den Verstorbenen der Musikgruppe zuteil. Der musikalische Beitrag als Zeichen der Achtung des Toten begleitete die einzelnen Ritualsequenzen. Im Allgemeinen zählten die sozialistische Begräbnisse zu den bewegenden Ereignissen der Kleinstadt. Auf einer Beerdigung, auf der die Mitspieler des verstorbenen Musikanten mit ihren Instrumenten auftraten um ihn zu würdigen und die traurige Stimmung zu heben, gab es eine bewegende Szene, denn die Witwe wurde von dem Auftritt überrascht.

„Die Frau wusste nichts von dem, was der H. [ein ehemaliger Freund des Verstorbenen] den anderen Musikfreunden gesagt hatte, (...) Sie [die Musikfreunde] waren auch bei der Beerdigung ganz nahe, nicht irgendwo hinten und haben angefangen zu spielen. Die Frau hat daraufhin so sehr geweint und gesagt ‚Warum muss das sein?‘ [in schwäbischem Dialekt] denn sie wusste nichts davon, weil das für sie unerwartet war. Man musste die Frau stützen, so sehr hat sie es sich zu Herzen gehen lassen und es hat sie sehr bedrückt. Hinterher ist das natürlich eine schöne Erinnerung und der Schmerz lässt ein bisschen nach, weil sich auch die Freunde an ihn erinnert haben.“ (Herr V.B.)

Das Beispiel zeigt, dass die einzelnen rituellen Begräbnissequenzen, die den Hinterbliebenen bekannt und vertraut waren, eine gewisse Geborgenheit bedeuteten, während neue und überraschende Elemente nicht nur den inneren Aufbau der festen Begräbnisrituale durchbrachten, sondern die Trauernden auch verunsicherten. Dieses Beispiel zeigte auch die Eigenart der sozialistischen Begräbniszeremonien, denn solche und ähnliche spontane Organisations- bzw. Ausdrucksformen waren nur im Rahmen der säkularisierten Bestattungszeremonien möglich, bei denen die Ritualsequenzen nicht so stark festgelegt waren. Sicherlich war die Kommunistische Partei daran interessiert, standardisierte und spezifische Bräuche zu etablieren, es gab jedoch auch kleine Nischen, die einige neue rituelle Formen zuließen.

In der Regel waren die Bestattungen, die solidarisch vom Betrieb organisiert und abgewickelt wurden, für die staatlichen Behörden sehr wichtig, da durch die Beteiligung von Gleichgesinnten wichtige gesellschaftliche Impulse der Kommunistischen Partei vermittelt wurden. Die Bestattung eines Kommunisten wurde nicht nur gezielt inszeniert, auch sein Lebensweg wurde

²⁰³ Halasy, Márta: Polgári temetések 1980-ban Budapesten a Farkasréti temetőben. (Bürgerlich Bestattungen im Jahre 1980 in Budapest auf dem Friedhof-Farkasrèt). In: Mauzózeum, S. 326-333, hier S. 328.

bei der Zeremonie in den Vordergrund gestellt. Dieser wurde durch die sozialistischen Trauerreden vermittelt.

3.2.2.1. Sozialistische Trauerrede

Die Trauerrede war ein zentraler Teil der sozialistischen Bestattungszeremonien für Parteisympathisanten. In Moor wurde diese Rede von einem staatlich angestellten, professionellen Trauerredner gehalten und dauerte ca. 10 bis 20 Minuten, je nach der gesellschaftlichen Stellung des Verstorbenen. In einigen Fällen wurden die Mitarbeiterinnen des sozialistischen Familienbüros beauftragt die Trauerrede zu halten. Der Redner bzw. die Rednerin handelte im Auftrag der Kommunistischen Partei bzw. des Betriebes des Toten.

„Früher wurde die ganze Trauerrede darauf gebaut, auf der Parteimitgliedschaft und dem Arbeitsplatz. (...) Damals war es üblich, (...) dass [die Kollegen vom] der Betrieb kam und der Arbeitsleiter hat uns gebeten, dass wir in seinem Namen sprechen sollen. (...) Man musste sich so hinstellen, und natürlich fing man so an, dass wir im Auftrag des Arbeitsplatzes da waren.“ (Frau K.G.)

Die Trauerredner übten ihre Funktion im Auftrag der sozialistischen Gesellschaft aus und waren deren weltanschaulichem, politischem und moralischem Gedankengut verpflichtet. Während des Kommunismus verfügte die Partei über eigene, von den religiösen Angeboten abweichende Mittel, um Genossen das letzte ehrenvolle Geleit zu geben. Der Moorer Trauerredner, Herr A.K. war in der Moorer Öffentlichkeit bekannt für seinen verständlichen Stil und seine rhetorischen Fähigkeiten. Seine Trauerreden formulierte er damals schriftlich und las sie am Grab vor. Sie hielten wichtige Lebensschritte und biografische Momente des Verstorbenen fest. Durch die Einbeziehung historischer und biografischer Daten in die Trauerrede wurde den Erwartungen der Partei, aber auch dem persönlichen Interesse bestimmter Personen entsprochen. Insofern wurden diese Trauerreden aus der gefilterten Perspektive der kommunistischen Partei gehalten, wobei ideologisch wichtige und positive Eigenschaften und Verhaltensweisen betont und vom Redner hervorgehoben wurden.²⁰⁴

Der Auswahl der Zitate lagen formale und inhaltliche Kriterien zugrunde. Viele der untersuchten Trauerreden wurden nach einem bestimmten Schema verfasst. Die meisten der ausgewerteten Trauerreden waren ohne Datierung konzipiert, enthielten aber biografische Daten aus dem zitierten Lebensweg des Verstorbenen. Die Reden lassen sich in fünf zentrale Teile gliedern.

Der *erste* Teil der Trauerrede begann mit einer Anrede. Diese Anrede bildete zusammen mit dem anschließenden Abschiedsteil den Rahmen der Abschiedsreden. Hier wandte man sich mit den einleitenden Begrüßungsworten: „Liebe Genossin P. [Familiename]!“ oder „Lieber Genosse K.!“ an den Verstorbenen. Ein anderes Beispiel zeigt, dass bei der Trauerrede für ältere Verstorbene, die in der Partei keine aktive Rolle mehr ausübten, eine lockere Anrede wie „Liebe

²⁰⁴ Die Mehrzahl der hier zitierten Trauerreden stammen aus Moor. Der Sohn des Trauerredners Herr A.K. hat ca. 30 Manuskripte zur Untersuchung zur Verfügung gestellt. Sie wurden systematisch bearbeitet.

Tante Rosa!“ gewählt wurde. In einigen Fällen wurden zuerst die Hinterbliebenen mit der Formel „Liebe Trauernde!“ angesprochen. Danach folgte eine allgemeine Einleitung, in der der Redner über die Vergänglichkeit oder den Sinn des Lebens reflektierte.

„Liebe Trauernde! Die ewige Vergänglichkeit, der endgültige ewige Abgang ist die schmerzlichste Erscheinung. Die schmerzlichste, obwohl wir alle bewusst sind, dass es einmal kommt. Wir alle wissen, dass der Motor des Lebens, das menschliche Herz, einmal aufhört zu schlagen. Wir alle wissen, dass das mit der Geburt begonnene Leben mit dem Tod für immer ein Ende hat. Aber, es ist nicht gleichgültig wann und wie.“

Der entscheidendste Unterschied zu den religiösen Grabreden bestand im Inhalt. Das irdische Leben wurde als das einzig Wertvolle und Erstrebenswerte angesehen. Trost für die Hinterbliebenen sollte der sozialistisch geprägte Lebensweg der Toten spenden. Das Leben, das mit sozialistischen Ideen gestaltet und konsequent im Dienste der Partei geführt wurde, diente als sinnvolles und erstrebenswertes Vorbild für die hinterbliebenen Arbeitskollegen und für die noch Lebenden.

Nach der Anredeformel folgte an *zweiter* Stelle die Biografie des Toten, in der auf die sozialistische Gesinnung und die wichtigsten biografischen Lebensabschnitte des Toten eingegangen wurde. Die Abfolge wichtiger Lebensstationen und Erlebnisse wurde mit historischen Ereignissen in Zusammenhang gebracht. Die Verdienste des Toten wurden im Hinblick auf sozialistische Verhaltensnormen ohne individuelle Hintergründe präsentiert.

Herr A.K. entwickelte dabei im Verlauf mehrerer Jahre ein schablonenartiges Gerüst, da sich zeigte, dass viele der verstorbenen Parteimitglieder eine ähnliche sozialistische Lebensgeschichte aufwiesen. Nicht nur formale Elemente halfen beim Abfassen der Abschiedsreden, auch inhaltliche Blöcke waren mit kleinen Änderungen austauschbar und immer wieder verwendbar. Davon zeugen nicht zuletzt die Namensänderungen in den schriftlich verfassten Trauerreden. Die Texte wurden auf kleinen Blättern festgehalten, die später beliebig mit anderen Texten kombiniert und mit neuen Passagen ergänzt werden konnten. Das Halten von Trauerreden wurde so zu einer professionellen alltäglichen Routine.

Im zentralen Teil der Trauerreden wurden alle wichtigen Lebensphasen von der Geburt bis zur Bahre aufgezählt. Dabei standen die Lebensabschnitte und Taten des Verstorbenen im Vordergrund, die er im Dienste der sozialistischen Idee vollbracht hatte, wie aus folgendem Zitat aus einer Trauerrede, aus dem Jahre 1972 anlässlich des Todes eines Bergbauarbeiters, der Mitglied der Arbeitermiliz war und im Alter von 45 Jahre an einer akuten Krankheit gestorben war, hervorgeht.

„Es ist unendlich traurig, aber wahr: M.F., kannte keine Müdigkeit im Dienste seiner Familie, des Bergbaus und der Gesellschaft; er, der noch vor kurzem unzählige und schöne Pläne schmiedete (...) ist aus unserem Kreis geschieden. (...) Als Mitglied der Arbeitermiliz hat er den Eid abgelegt, eingedenk seiner sozialistischen Heimat und der sozialistischen Gesellschaft - wenn nötig - auch sein Leben zu geben. (...) Am 8. September 1928 ist er in T. geboren (...) Auf einem Kissen sind die Urkunden und Auszeichnungen von M.F. zu sehen. Wir können sicher sein, dass noch eine ganze Reihe von Auszeichnungen und Anerkennungen gefolgt wären, wenn der geliebte M.F. nicht aus dem Leben geschieden wäre.“

In zahlreichen Trauerreden stand die Würdigung des Sterbens und der Taten des Verstorbenen im Mittelpunkt. Der schmerzliche Verlust trat gegenüber den ideologischen Aspekten, die in der Trauerrede überwiegend in historischen Fakten und Errungenschaften vermittelt wurden, in den Hintergrund.

„Ich glaube, dass ich mit Recht sagen darf, dass das Leben von Sz.F ein wenig die Geschichte selbst ist. (...) Der Sozialismus war in unserem Vaterland schon aufgebaut, die Wunden des Krieges waren schon geheilt, das internationale Ansehen unseres Landes war groß, wir fühlten, dass unsere Feinde, die sich lange versteckt hielten, im Oktober 1956, kaum 11 Jahre nach der Befreiung, im Zuge der Gegenrevolution über uns hereinbrachen und die in 11 Jahren erreichten glänzenden Ergebnisse unserer sozialistischen Errungenschaften vernichten und unser Volk auf den Weg des Kapitalismus zurückdrängen wollten. (...) Das ist Geschichte und der Lebensweg von Sz.F. ist auch Teil dieser Geschichte.“

Auch die nächsten beiden Zitaten zeigen dieselben inhaltlichen und stilistischen Elemente. Auf den ersten Blick wirkt der Auszug in dem eine Reihe historischer Ereignisse erwähnt werden, irritierend. Denn er sagt weder etwas über das persönliche Leben des treuen Kommunisten noch enthält er einen Zuspruch für die Hinterbliebenen.

„Auf seinem Lebensweg hat er zwei Weltkriege, zwei Revolutionen und zwei Gegenrevolutionen erlebt. Die Epoche, die den 4. April 1945 einleitete, begann mit der Befreiung unseres Vaterlandes, aber die Ergebnisse wurden durch die gravierenden Fehler des Personenkults überschattet. Im Jahre 1956 war das sozialistische Vaterland erneut in Gefahr geraten. Doch seit 1957 war Ungarn in der ganzen Welt für eine stabile und ausgeglichene Innenpolitik und für eine um den Frieden ringende Außenpolitik bekannt. Unsere Gesellschaft wird nicht nur von berühmten Menschen geformt und unsere Geschichte wird nicht von berühmten Menschen geschrieben. Unsere Gesellschaft hat namenlose Helden. Die Hauptantriebskraft am Bau der Gesellschaft ist die Standhaftigkeit der einfachen Menschen, ihre Ehrlichkeit, ihre Opferbereitschaft und Arbeit.“

In dem zweiten Auszug aus dem Abschiedstext wurde der verstorbene Parteigenosse im Hinblick seiner Leistungen und seiner beispiellosen Taten geehrt. Der sozialistisch gesinnte Mensch ist ein wahrer Mensch, der die Werte, Ideen und Haltungen der kommunistischen Partei unter allen Umständen vertritt.

„Wir bereiten uns auf den Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vor. B.L. war ein Kind dieser Revolution. Er wusste, dass das von der Aurora ausgehende Zeichen vor 65 Jahren die geschichtliche Schicksalswende einleitete und die Soldaten der Roten Armee im Jahre 1945 auch für unser Volk die Befreiung brachten. B.L hatte mit seinem Leben diesem herausragenden Ereignis gedient, welches als Auswirkung der Großen Oktoberrevolution auch in unserer Heimat stattfand. (...) Als die Überschwemmung der Donau in Mohács die Leute und ihr Vermögen zu vernichten drohte, rettete er mit seinen Mitmenschen in heldenhaftem Kampf die Menschen und ihr Vieh aus den gierigen Wellen der Donau. Die Medaille des Katastrophenschutzes zeugt davon, dass B.L. auch in der Gefahr ein ganzer Mensch war.“

Die größte Ehre, die einem Parteimitglied erwiesen werden konnte, war die Anerkennung solcher Taten, für den man ein Leben lang gekämpft hatte. Diese Ehrenbekundung war aber auch für die familiären und nahen Hinterbliebenen bedeutsam.

„Auf dem Kissen vor dem Sarg bezeugen die Auszeichnungen, dass nicht nur die unmittelbaren Kollegen, Bekannten und Freunde K.K. für einen ausgezeichneten Menschen hielten. Seine aufrichtige Menschlichkeit, seine unermüdliche Menschenliebe und seine Taten wurden auch vom gesellschaftlichen Kollektiv und von seinen amtlichen Vorgesetzten und in den höchsten Partei- und Regierungsorganen gekannt, anerkannt und gewürdigt.“

Der frühe Todesfall eines Parteimitgliedes wurde mit Bestürzung aufgenommen. Keine Ausdrucksform der Betroffenheit konnte einem solchen Ereignis gerecht werden. Sicherlich war in diesem Fall die Formulierung und Vermittlung der schmerzvollen Gedanken für den Trauerredner mitunter eine sehr schwierige Aufgabe. Der Einsatz rhetorischer Ausdrucksmittel sollte diese Gedanken zum Ausdruck bringen. Damit man für das junge Leben einen Sinn gewinnt, wurden die Kinder angesprochen, um dem beispielhaften Lebensweg des Vaters zu folgen.

„P.J. lebte 35 Jahre (...) 35 Jahre. (...) P.J. lebte 35 Jahre. Wieviel Schmerz, zerstörte Hoffnung, Familientragödien bedeuten diese 5 Worte (...) P.J. lebte 35 Jahre. Wie grausam sind diese 5 Worte. Das grausame Schicksal hat dem für die Familie und die Gesellschaft pochernden warmen Herzen im Alter von 35 Jahren ‚Halt‘ befohlen. Für immer ist das Werkzeug aus den fleißigen Händen geglitten. (...) Ein leuchtendes Beispiel steht vor dir, das Beispiel deines Vaters. Ob in ziviler Kleidung oder in Bergwerksuniform oder in Arbeitskleidung, oder in der Uniform der Arbeitermiliz hat er sich als Sohn des Volkes würdig gezeigt, er war ehrlich und aus diesem Grunde ehren wir ihn auch in seinem Tode, deswegen schmerzt uns sein vorzeitiger Tod. Folge seinem Beispiel, sei seiner würdig.“

Die poetischen und literarischen Beiträge gehörten zu den unerlässlichen rituellen Elementen der kommunistischen Beerdigungszeremonie. In einigen Trauerreden wurden passende Gedichte und Sprüche bekannter zeitgenössischer Dichter bzw. Staatsmänner zitiert.

„In Erinnerung an B.J.s Liebe zum Sport zitiere ich aus dem Gedicht von Pierre Coubertin, des ehemaligen Vorsitzenden des Olympischen Komitees.

„O Sport, du bist der Frieden, denn du sammelst die Menschen unter die weißen Fahnen, damit sie als gute Geschwister die gemeinsamen, schönen Gesetze der Kraft, der Ordnung und der Selbstbeherrschung verstehen. Die Jugendlichen lehrst du Sport, um die eigenen und die Tugenden von den anderen zu schätzen.“

Diese edlen Gedanken haben den jungen B.J. in den Sportberuf geführt, wo immer ein edler und ehrlicher Wettbewerb stattfand, und die edle Fairness bis zu seinem Lebensende sein Charakteristikum geblieben ist.“

Ein anderes Beispiel thematisiert den aktuellen Anlass und bringt die schmerzvolle Erfahrung der Hinterbliebenen zum Ausdruck.

„Die bewegend schönen und traurigen Worte des Dichters drängen sich zum Ausdruck:

Ich wollte ihm immer folgen,
was er liebt, das lieben,
mit ihm weinen und lachen,
aber nur eins nicht, oh nein, ihn zu Grabe tragen.“

Von den Trauerreden, die von mir gesichtet wurden, waren nur wenige für Frauen oder Kinder verfasst. Im Folgenden sollen dazu einige Beispiele erwähnt werden. Eine Parteigenossin, die seit mehreren Jahren schon im Ruhestand war, wurde ehrenvoll mit einer kommunistischen Trauerrede bestattet. Die Rede folgte dem erwähnten Schema mit der Schilderung ihres Lebenslaufes. Auffallend dabei war die Betonung des familiären Bezuges, indem sie als Tante B. angesprochen wurde. Ihre Karriere in der Kommunistischen Partei wurde also ihrer Rolle in der Familie untergeordnet.

„Am 28. Februar 1905 ist in der Familie D. ein seltener Gast eingetroffen: die kleine B. (...) Tante B. [Korrektur]! Mit einigen persönlichen Erinnerungen möchte ich meinen an sie gerichteten Respekt ausdrücken. Ich möchte mit einfachen Worten ihre Menschlichkeit schildern. (...) Nach einem klassischen Spruch lohnt es sich, das Leben zu leben, das wir für andere leben. Mutter B. hat ein verdienstvolles Leben gelebt, sie hat für andere gelebt, für ihre Familie und für die Gesellschaft (...) Die heutige Generation ist mit Recht stolz auf die Ergebnisse, die unser Vaterland, unser Volk in der Entwicklung unserer Gesellschaft im Bereich des Sozialismus erreicht hat.“

Wie im oberen Zitat erwähnt, war der Ausdruck des Trostes für den Trauerredner eine Herausforderung. Verstorbene Kinder wurden in Moor selbst im Sozialismus überwiegend kirchlich bestattet. In Einzelfällen bevorzugten nichtgläubige Eltern eine sozialistische Zeremonie mit Trauerrede. Da das Kind noch keine gesellschaftlichen Leistungen erbracht hatte, spendete man hauptsächlich den Hinterbliebenen Trost, indem man die Eltern aufmunterte und ihnen Hoffnung vermittelte.

„Einem kleinen Sarg wird das letzte Geleit gegeben. Nach drei Wochen der letzte Tag? (...) Schicksal du kannst grausam sein! (...) Ich halte es nicht für pietätlos, euch in diesem traurigen Moment zu sagen, dass das Leben vor euch steht. (...) Das Leben wird für euch noch viel Glück bereithalten und wir sind auch sicher, dass euch erneut an ein glücklicher Kindersegen beschert wird. (...) Unsere liebe E., eine früh gebrochene Blütenknospe, ruhe in Frieden!“

Der *dritte* Teil der Trauerrede leitete sowohl den Abschied von den Hinterbliebenen als auch vom Verstorbenen ein. Im Namen des Toten und im Namen einiger wichtiger Personen brachte der Trauerredner die Abschiedsworte zum Ausdruck. Dabei achtete er darauf, dass alle wichtigen Parteimitglieder, Arbeitskollegen, Freunde und Familienmitglieder miteinbezogen wurden.

„Die aufgereihten Kränze sind ein sichtbares Zeichen der letzten Achtungsbezeugung der Partei, des Staates und der gesellschaftlichen Organe. Aber es ist auch ein Symbol der pietätvollen Erinnerung, Wertschätzung und Anerkennung für einen vorbildlichen Lebensweg. Denn wir vergessen den Genossen H. nicht! Du warst ein Kommunist, ein gerechter Kommunist, ein Bergbauarbeiter, ein echter Arbeitermilizionär, ein Mensch, ein wahrhafter Mensch warst du! In deinem Leben hast du Standhaftigkeit bewiesen. In

aufrichtiger und wahrhafter Ehrfurcht neigen wir unser Haupt vor deiner Bahre. Wir behalten dich in unserer Erinnerung. Ruhe in Frieden! Ein letztes Glückauf!“

„Lieber Genosse R. [Familiename]! Unser lieber Bruder P. [Vorname]! Wegen deiner Standhaftigkeit, die du in deinem Leben bewiesen hast, neigen wir unser Haupt vor deiner Bahre. Liebe trauernde Familie! Liebe Trauernde! Begleiten wir unseren Toten auf seinen letzten Ruheplatz!“

„Der grausame Schmerz der Betroffenheit schnürt mir den Hals zu, weil ich dies ausdrücken muss. Mein lieber Freund, lieber K., wir müssen voneinander Abschied nehmen. Statt deines für immer verstummten Mundes, versuche ich in deinem Namen mein tiefes Mitgefühl in unendlich schmerzvollen Worten des endgültigen Abschieds zum Ausdruck zu bringen. Ich nehme von dir, meine liebe M., seit 1944 treue Gemahlin Abschied. (...) Ich nehme von meinen Kindern Abschied, von K., Á. und von ihren Ehepartnerinnen K. und É. (...) Mein lieber Freund K., unser Genosse.“

Der vierte Teil der Trauerrede war von tiefen Emotionen begleitet. Durch die Formulierungen gelangte die liebe- und verständnisvolle Anteilnahme im Namen der Angehörigen in die Öffentlichkeit. Der Trauerredner erzielte mit diesen Worten bei allen Trauergästen eine starke Wirkung.

„Die Gattin M. (...), der gute Vater (...), die gute Mutter nehmen Abschied. (...) Die Geschwister F., É., I., die Schwäger und die Schwägerinnen, die einen Teil aus ihrem Leben jetzt hierher auf den Friedhof begleiten, nehmen Abschied.“

In einem weiteren Zitat aus einer Trauerrede wird der Abschied auch auf geliebte leblose Gegenstände des Verstorbenen ausgedehnt.

„Er ist dahingegangen, jetzt müssen wir Abschied nehmen. Die traurige Witwe, die verwaist gebliebenen Kinder, die Verwandten, die Bekannten und guten Freunde nehmen Abschied. Die Arbeiter des Bauxitbergwerks des Komitats Fejér, die Bewohner von Kincsesbánya nehmen Abschied. Es nehmen die Genossen, die Kommunisten Abschied, die in dem Verstorbenen einen vorbildlichen Kollegen und liebenswürdigen Genossen betrauern. Die Arbeitermilizen nehmen Abschied, die ihren zweifach ausgezeichneten Kameraden verloren haben. Die kleine Wohnung nimmt Abschied, die die Handstriche der fürsorglichen Hände an sich trägt, die nach harter Sparsamkeit und mit viel Liebe errichtete kleine Garage und der Arbeitsplatz nehmen Abschied, (...).“

Den abschließenden Rahmen der Trauerrede beinhaltete der *letzte* Teil. Bei der Bestattung von Bergleuten endete die Rede mit „Glück auf!“, beim Tod anderer sozialistisch gesinnter Genossen wurde dem Toten der Spruch „Ruhe in Frieden!“ auf den letzten Weg mitgegeben.

3.2.2.2. Heroen des Bergwerks

Seit der Eröffnung des naheliegenden Bergwerks in Oroszlány im Jahre 1920, sicherten mehrere Moorer den Lebensunterhalt ihrer Familie mit dem Einkommen aus der Bergbauarbeit.²⁰⁵ Für den Sozialismus waren die Minenarbeiter ein Teil der sozialistischen Arbeiterklasse, der durch den Abbau der Braunkohle dem Wohlstand und der Effektivität des sozialistischen Staates diene. Viele Bergleute bekannten sich zu den sozialistischen Ideen und verhielten sich gegenüber der kommunistischen Partei loyal.

Zahlreiche Familien wuchsen seit mehreren Jahrzehnten und Generationen in der Tradition der Minenarbeit heran. Im Sozialismus lockte dieser Industriesektor viele, vor allem junge Menschen, durch attraktive finanzielle und soziale Unterstützung an. Ende der 50er Jahre wurde eine Reihenhaussiedlung mit dazugehöriger Infrastruktur wie z.B. Schulen, Einkaufsmöglichkeiten usw. für die Familien geplant. Diese Anreize sollten die Schattenseiten des Bergbaus verdecken, denn das Leben der Bergbauarbeiter war trotz der finanziellen und sozialen Sicherheit mit Gefahren verbunden - zahlreiche Moorer kamen in der Grube ums Leben. Das Buch von Ferenc Kőbányai „Az oroszlányi szénbányászat“ (Der Oroszlányer Kohlenbergbau) listet die Namen der verunglückten Bergleute auf und bietet so eine Dokumentation der Bergbauopfer von Oroszlány.²⁰⁶

Diese Namensliste beinhaltet die Namen zahlreicher Moorer, unter anderem auch derjenigen, die am 22. Juni 1983 um 4 Uhr in der früh im Markusberg aufgrund einer Schlagexplosion verunglückten. Dieses Ereignis gehört zu den schwersten Unglücken der ungarischen Bergwerksgeschichte. Das Bergwerk betrachtete die verunglückten Minenarbeiter als seine eigenen Toten. Die staatlichen Medien berichteten in den darauffolgenden Tagen detailliert über diese Katastrophe.²⁰⁷ Die Berichterstattung über die Toten war eingebettet in die Propaganda für den sozialistischen Staat und wurde rituell inszeniert. Den Verunglückten wurde dieselbe Ehre zuteil wie der Partielite bei einem Todesfall. Die komplette Namensliste der Verunglückten wurde in der lokalen Tageszeitung veröffentlicht. Die Verstorbenen standen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und wurden als Heroen der Arbeit und des sozialistischen Kampfes geehrt.²⁰⁸

Das Unglück hatte sowohl bei den betroffenen Angehörigen, als auch bei der Mehrheit der Bewohner der Kleinstadt, die jeden Tag mit der gefährlichen Arbeitssituation der Minenarbeiter konfrontiert waren, einen großen Schock ausgelöst. Die Arbeitsbedingungen in der Mine waren risikoreich, doch niemand hatte mit so einem Unglück gerechnet. Auch aus diesem Grund war die Beisetzung der Unfalltoten ein außergewöhnliches Begräbnisritual. Der Tag des Bergwerkunfalls bewegte die Menschen im Inland und im Ausland, denn unter den

²⁰⁵ Die Geschichte des Bergwerks war mit den geschichtlichen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts in der Ortschaft fest verbunden. So zum Beispiel wurden im Zweiten Weltkrieg aus den Reihen der Minenarbeiter Mitglieder der SS-Truppe rekrutiert. Siehe Erdős, Ferenc: *Mór története* (Die Geschichte von Moor), S. 247.

²⁰⁶ Kőbányai, Ferenc: *Az oroszlányi szénbányászat*. (Der Oroszlányer Kohlenbergbau), S. 77. Hier wurden die Opfer der Unglücke von 1941 bis 1992 aufgeführt. Unter ihnen waren auch mehrere Frauen.

²⁰⁷ „Bányászerecséltenség Márkushegyen“ (Bergwerksunglück im Markusberg). In: *Fejér Megyei Hírlap*, am 23. Juni 1983.

²⁰⁸ „Gyászszertartás Oroszlányban“ (Trauerzeremonie in Oroszlány). In: *Bányászélet* (Bergwerksleben) am 29. Juni 1983.

Verunglückten waren auch polnische Gastarbeiter. So trauerte man um die eigenen Toten sowie um die verunglückten Kollegen. Das gemeinsame tragische Schicksal brachte die Trauernden in einer Trauergemeinschaft zusammen. Die Bewältigung der Trauer verlief teilweise öffentlich. Die Bestattungszeremonie wurde vom Oroszlányer Markusbergwerk unter Einbeziehung der Öffentlichkeit durchgeführt. Zusätzlich beteiligten sich zwei staatliche Bestattungsbetriebe aus den Komitaten Komárom und Fejér, aus denen die Unfallopfer stammten. Ihnen wurde die technische Gestaltung der Beisetzungszeremonie übertragen. Herr Jánni arbeitete dabei als Leiter der Bestattungsangelegenheiten und als Hauptorganisator für die Moorer Region von Anfang an eng mit den zuständigen Organisatoren der Kommunistischen Partei zusammen. Er selbst war vom Unglück nur indirekt betroffen, da er hauptberuflich in der Mine zu diesem Zeitraum jedoch in einem anderen Bereich als Betriebsschützer arbeitete. Nach dem Massenunglück wurde er vom Direktor des Bergwerks mit der Organisation der Bestattung beauftragt und für die kommenden Tage beurlaubt.

Der Ablauf der Zeremonie wurde hauptsächlich von den Moorer Parteimitgliedern geplant und durchgeführt. In die Vorbereitung der Bestattung wurden die den Verstorbenen nahestehenden Arbeitskollegen mit einbezogen, in dem sie mit der Aushebung der Gräber beauftragt wurden und außerdem später während der Beisetzungsrituale mithalfen. Die Planung und Durchführung der Bestattung war eine gemeinsame Aufgabe der Kollegen und Parteigenossen. Der Bestatter berichtete über ihren starken Zusammenhalt Folgendes:

„Nun, die Toten wurden zunächst nach Tatabánya gebracht. (...) Die 36 Toten, die nach Moor und nach Veleg oder nach Pusztawam gehörten, brachten wir dann mit. Die anderen haben die Tatabányaer mitgenommen. Und auch die Fehérvárer haben einen nach Iszkaszentgyörgy mitgenommen. Aber die Organisation der Bestattung war eine gemeinsame Sache. Also waren auch die Fehérvárer hier. Und wir sind auch nach Tatabánya und nach Oroszlány gegangen. Da gab es einen sehr großen Zusammenhalt. Die Kollegen wurden auch einbezogen, denn da haben noch mindestens 30 Bergleute gearbeitet. Sie hoben die Gräber aus und trugen in Bergwerksuniform die Toten.“ (Herr J.I.)

Die Toten wurden als Heroen des Bergbaus geehrt. Das wurde auch bei den Beisetzungsritualen und in den sozialistischen Trauerreden hervorgehoben. Demselben rhetorischen Stil folgten die Tageszeitungen, die in den darauffolgenden Tagen über das traurige Unglück berichteten.

„Unsere heldenmütigen ungarischen und polnischen Arbeitskollegen haben das Wertvollste - ihr Leben - an der Front der Arbeit gegeben, um das erhabene Ziel unserer Gesellschaft zu verwirklichen. In ehrlicher Mitempfindung und tiefer Anteilnahme teilen wir die Trauer der Angehörigen und gedenken pietätvoll der Verstorbenen.“²⁰⁹

„Wir werden es nie vergessen, dass ihr uns ein früh abgebrochenes Arbeitsleben als Erbe hinterlassen habt. Wir stehen in der Pflicht es fortzusetzen. (...) Wir werden in die Fußstapfen unserer verlorenen Bergwerksbrüder treten und ihr Erbe antreten und ihre Arbeit fortsetzen, auch wenn es sehr schmerzvoll ist, dies auszusprechen“²¹⁰

²⁰⁹ „Bányaszerencsétlenség Márkushegyen“ (Bergwerksunglück im Markusberg), In: Fejér Megyei Hírlap, am 23. Juni 1983, S. 1.

²¹⁰ „Bányásztemetés Pusztavámon és Móron“ (Bestattung der Bergleute in Pusztawam und in Moor), In: Fejér Megyei Hírlap am 28. Juni 1983, S. 1.

Die Bergbauarbeiter, die am 22. Juni 1983 verunglückten, wurden nebeneinander auf einem speziellen Ruheplatz im zentralen Bereich des Friedhofs bestattet. Ihre 36 Gräber wurden einheitlich gestaltet, denn die Zusammengehörigkeit der Verunglückten sollte durch das Errichten der Reihengräber symbolisch betont werden.



Abb. 19. Spezielle Reihengräber der verunglückten Bergleute (Fotos G.R.).

Die Gräber sind alle mit Photos versehen und als Denkmale gestaltet. In den Gräbern sind auch mehrere junge Arbeiter beerdigt. Dieses Massenunglück hinterließ tiefe Spuren in der Erinnerung der Moorer und bildet einen Teil der Dorfgeschichte. Noch nach über 20 Jahren sprachen die Interviewpartner dieses Grubenunglück immer wieder an.

Dieses Beisetzungsritual war ein besonderes Ereignis, das den künftigen Ablauf der Trauerrituale in Moor weitgehend beeinflusste. Die Besonderheit dieser Zeremonie lag hauptsächlich in der Form der Organisation. Einmalig war die Beteiligung der Parteimitglieder und der Kirchenvertreter beider Konfessionen, die hintereinander ihre Grabreden hielten. Auch wenn die Ansprachen der Parteifunktionäre nach einem festen Schema abliefen, so war doch der anschließende kirchliche, ökumenische Teil ein einmaliges Ereignis in der Moorer Bestattungskultur.

3.3. Totengedenken im Sozialismus

Das Gedenken der Toten und die dabei praktizierten Trauerformen passten sich in jeder historischen Epoche den politischen, ökonomischen, soziokulturellen und nicht zuletzt den emotionalen Bedürfnissen der Menschen an. Im sozialistischen Moor wurden die Erinnerungen

an die verstorbenen Familienangehörigen, Freunde und Bekannten individuell gepflegt bzw. kulturell verarbeitet, auf der anderen Seite zelebrierte das Regime je nach politischer Lage verstorbene Persönlichkeiten, Gruppen usw. Dieses politisch bewusste Gedenken wurde in der Regel an bestimmten Nationalfeiertagen mit grossem organisatorischen Aufwand in der Öffentlichkeit inszeniert und zelebriert. Im Folgenden sollen einige Besonderheiten des sozialistischen Totengedenkens der Moorer vorgestellt werden.

3.3.1. Umgestaltungen auf den Moorer Grabstätten

Im Kapitel ‚Präsozialismus‘ wurden die Moorer Friedhöfe mit ihren charakteristischen Merkmalen vorgestellt. In diesem Abschnitt soll nun der Schwerpunkt auf der Beschreibung und Darstellung der Moorer Friedhöfe im Sozialismus liegen. Dabei soll vor allem die technische Ausstattung der Bestattungsgelände im Vordergrund stehen. Aus zwei Gründen soll diese Entwicklung in der Friedhofskultur in den Vordergrund gestellt werden. Erstens war ein Interesse der örtlichen staatlichen Behörden an der aktuellen Lage der kleinstädtischen Friedhöfe in Moor erst Mitte der 80er Jahre zu beobachten. Zweitens zeigte diese Urbanisierungsstrategie der kommunistischen Regierung Auswirkungen, die den Moorern den Beginn einer neuen Friedhofskultur ermöglichten. Die staatlich geförderten und durchgeführten Maßnahmen für die Friedhöfe bildeten einen Teil der infrastrukturellen Pläne in der Ortschaft. Die Mitarbeiterinnen des Familienbüros in Moor wurden beauftragt, jährlich schriftliche Meldungen über den aktuellen Zustand der Friedhofsgelände in Moor und der Region zu erstellen. Die Meldungen aus dem Jahre 1986 wurden für diese Analyse zur Verfügung gestellt.²¹¹ Jede neue Epoche hinterließ ihre historischen Spuren in den materiellen Ausdrucksformen der Erinnerung der Moorer.

In Moor wurde auf vier Friedhöfen bestattet, allerdings fanden nur auf drei Friedhofsgeländen regelmäßig Beisetzungen statt: auf dem katholischen Homoki-Friedhof, auf dem protestantischen Homoki-Friedhof und auf dem Kalvarien-Friedhof. Auf dem Israeliten-Friedhof gab es nur wenig Bestattungen und Friedhofsbesuche durch Familienangehörige. Ferner spielte der offiziell geschlossene alte deutsche Friedhof in diesen Jahrzehnten wegen des Wohnsitzes des Friedhofswächters und der öffentlichen Aufbahrungshalle eine wichtige Rolle. Hier wurden im ersten Teil der Beerdigungszeremonie die Verstorbenen aufgebahrt, bevor sich der Trauerzug auf den Weg zum nahen protestantischen oder katholischen Homoki-Friedhof machte.

Mit der Umstellung der Abschiedszeremonie zu Beginn der 50er Jahre bekamen die Moorer Bestattungsorte in der Sterbekultur eine wichtige Rolle. Nach dem Eintritt des Todes wurde der Verstorbene aus seinem vertrauten Milieu in die ihm zugeteilte Leichenkammer überführt. Von da an war für die Familienangehörigen der Friedhof der zentrale Ort für die weiteren rituellen Handlungen. Durch diesen Prozess, durch den das Friedhofsgelände und seine unmittelbare Umgebung an Bedeutung gewannen, kamen sowohl auf die Hinterbliebenen als auch auf die staatlichen Behörden zusätzliche organisatorische Aufgaben zu. Die Staatsideologie des realen Sozialismus machte vor den Friedhofsmauern nicht Halt. und die jeweilige Einstellung der

²¹¹ Die sechsseitigen Meldungen wurde am Tag des Interviews mit Frau T.J. als Hilfsmaterial für die Analyse zur Verfügung gestellt. Diese Information wurde schriftlich festgehalten.

Hinterbliebenen zum Leben, Tod und zu den Toten spiegelte sich auf dem Friedhofsgelände wider.

Von den staatlichen Behörden wurde die Entwicklung im lokalen Friedhofswesen hauptsächlich in der zweiten Hälfte der sozialistischen Zeit mit besonderem Aufwand verfolgt und unterstützt. In diesem Zeitraum wurden z.B. die russischen Gräber der im Zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten mit viel Sorgfalt gepflegt. Das jährliche Andenken galt nicht den einzelnen Individuen, die an diesem sakralen Ort beigesetzt worden waren, sondern den kollektiven historischen Taten und besonders den Siegen und die im Kampf gegen die deutschen Soldaten gefallen wurden als Helden verehrt. Ihre Gräber waren in einem abgegrenzten Bereich innerhalb des Kalvarien-Friedhofs. Den gefallenen deutschen Soldaten wurde keine Ehre erwiesen.



Abb. 20. Russische Gräber auf dem Kalvarien-Friedhof (Fotos G.R.).

Die denkmalpflegerischen Aktivitäten waren dabei Teil der propagandistischen Alltagskultur des Sozialismus. Die staatliche Einflussnahme auf die Friedhofskultur wurde mit dem Massenglück im Oroszlányer Bergwerk im Sommer 1983 verstärkt. Kurz vor der Beisetzung der Verunglückten wurden die bisher vernachlässigten technischen Probleme auf dem Kalvarien-Friedhof innerhalb weniger Stunden gelöst, denn wichtige infrastrukturelle Lücken mussten während kurzer Zeit behoben werden. Von den Moorern wurde immer wieder betont, dass die Behörden in Moor noch nie so schnell eine neue Straße gebaut hatten, wie in den Tagen kurz vor der Beisetzungszeremonie der Toten des Unglücks. Dies geschah aber weder zu Ehren der Toten des Bergwerks, denen das letzte Geleit gegeben wurde, noch für die Moorer Bevölkerung. Ausschlaggebend war vielmehr, dass zu diesem Anlass hochangesehene Parteifunktionäre aus Budapest nach Moor kamen. Sie sollten die Inszenierung der Bestattung würdig und ohne jegliche technische Probleme erleben. Bis zu diesem tragischen Ereignis war das Friedhofswesen für die dörfliche Bürokratie ein vernachlässigter Bereich.²¹² Im Jahre 1986 wurden die Mitarbeiter des staatlichen Familienbüros beauftragt, einen Bericht über die aktuelle Lage der

²¹² Als Randnotiz soll erwähnt werden, dass der Weg zu den drei anderen Friedhöfen, auf denen überwiegend christliche Tote ruhen, bis heute nicht asphaltiert wurde.

Moorer Friedhöfe²¹³ zu erstellen. Um einen Überblick über die ‚Aufzeichnungen‘ des Büros zu geben, sollen zwei Auszüge aus dem zur Verfügung gestellten Bericht im Einzelnen vorgestellt werden. Diese ‚Aufzeichnungen‘ sind Bestandsaufnahmen der aktuellen Zustände der Moorers Grabstätte und bilden somit einen Teil der Moorers Sepulkralkultur. Die erste der ausgewählten Darstellungen wurde auf dem protestantischen Homoki-Friedhof durchgeführt.

*Aufzeichnung*²¹⁴

- Erstellt am 21. Februar 1986 über den Zustand des protestantischen Homoki-Friedhofs.
- Der Friedhof steht unter der Verwaltung der protestantischen Kirche.
- Grundfläche: 7810 Quadratmeter
- Auf dem Friedhof gibt es eine sog. Aufbahrungshalle, sie wird benutzt und hat eher den Charakter einer Leichenkammer.
- Die innere und äußere Renovierung ist notwendig.
- Ihre Grundfläche ist sehr klein. Die Totengräber lagern ihre Ausgrabungswerkzeuge hier.
- Auf dem Friedhof gibt es keine Stromversorgung, Wasser ist auch nicht vorhanden.
- Der Friedhof ist bis zum Friedhofstor zugänglich (es gibt eine gepflasterte Straßendecke).
- Vom Friedhofstor bis zur Aufbahrungshalle gibt es keinen richtigen gepflasterten Weg.
- An der Frontseite gibt es eine Steinmauer, an den anderen Seiten gibt es keinen Zaun.
- Der Abfall wird in einem Container gelagert.“

Auf diesem kleinen Friedhof wurden Angehörige der reformatorischen Kirchengemeinde bestattet. Zur Aufrechterhaltung dieses Bestattungsortes wurde bis Ende der 80er Jahre weder von den kirchlichen noch von den staatlichen Behörden viel unternommen. Die Bestattungsrituale mussten unter diesen schlechten Bedingungen durchgeführt werden. Die Trauernden waren von den herrschenden Verhältnissen wenig überrascht. Die Abschiedsrituale wurden dementsprechend ‚flexibel‘ organisiert. Wenn z.B. schlechte Wetterbedingungen bei der Beerdigung oder beim Friedhofsbesuch herrschten, passten sich die Leute den Gegebenheiten an. Selbst das Wasserholen zum Gießen der Grabpflanzen war ein Kraftaufwand, denn die nächstliegenden Brunnen befanden sich auf dem benachbarten katholischen Friedhof oder etwas weiter entfernt, auf der Straße. Eine bessere Situation erwartete die Friedhofsbesucher auf dem Kalvarien-Friedhof. Der Zustand dieser Ruhestätte wurde von den Mitarbeiterinnen wie folgt wiedergegeben.

*Aufzeichnung*²¹⁵

- Erstellt am 21. Februar 1986 über den Zustand des Kalvarien-Friedhofs.
- Der Friedhof steht unter der Verwaltung der katholischen Kirche.

²¹³ Im fertiggestellten Bericht wurde der Zustand des Friedhofs in Felsödobos miteinbezogen. Die kleine Ortschaft steht unter der Verwaltung von Moor, den Dorfbewohnern wurde die Aufbahrungshalle auf dem Friedhof aber ohne Möblierung zur Verfügung gestellt. Zu einer Bestattungszereemonie brachten die Trauernden ihre Stühle mit, um den Sarg daraufzustellen.

²¹⁴ Die Übersetzung des handschriftlichen Dokuments stammt von mir.

²¹⁵ Ebenso.

- Grundfläche: 30 018 Quadratmeter
- Es gibt ein Aufbahrungsgebäude. Sein innerer und äußerer Zustand ist gut. Im Dezember 1985 hat der Friedhof eine neue Aufbahrungsausstattung bekommen (Zur Abwicklung der bürgerlichen und kirchlichen Zeremonien). Die Ausstattung gehört dem Moorer Stadtrat - der Rat hat sie bezahlt.)
- Es gibt keine Leichenkammer auf dem Friedhof.
- Die Möglichkeit zum Wasserholen ist gesichert; es gibt zwei gegrabene Brunnen.
- Der Friedhof ist zugänglich, bis zum Eingangstor wurde eine Asphaltstraßendecke gelegt. Vom Tor bis zur Aufbahrungshalle ist der Weg nicht ausgebaut, bei regnerischem Wetter ist er morastig und rutschig.
- Auf dem Friedhof gibt es kein Licht, die Kabel sind zwar montiert, aber nicht an das Netz angeschlossen.
- Es gibt keinen durchgehenden Zaun. Zwar sind 2/3 des Friedhofs umzäunt, aber der Zaun ist in sehr schlechtem Zustand (Drahtzaun).
- Der Mülltransport und die Mülllagerung sind gesichert. Am Eingangstor ist ein Container aufgestellt.
- Der obere Teil des Friedhofs ist sehr überbelegt, es gibt sehr viel sog. Zweit-Bestattungen.
- Aus diesem Grunde bittet der Bestattungsbetrieb um Hilfe und Überprüfung durch das Gesundheitsintitut.

In der Moorer Friedhofsgeschichte galt der Kalvarien-Friedhof als Bestattungsort der Wohlhabenden. Dies setzte sich in der sozialistischen Epoche insofern weiter fort, dass hier die Eliten des damaligen ideologischen Systems bestattet wurden. Die Grabstätte diente Gläubigen und Atheisten gleichermaßen als letzter Ruheort. Den Berichten ist zu entnehmen, dass dieser Friedhof im Vergleich zu den anderen, zu den am besten ausgestatteten beliebtesten Bestattungsorten zählte. Hier gab es profane Grabsteinmotive und einfache Grabschmuckelemente in großer Zahl neben christlichen Grabsymbolen.

Die Auswirkungen der ungesetzlichen Zweit-Bestattungen der frühsozialistischen Zeit zeigten sich erst nach dem Systemwechsel. Es existierten zwar hygienische Vorschriften auf dem Friedhofsgelände, die geltenden Regelungen der Bestattungsordnung aus den 60er Jahren wurden aber von den Mitarbeitern nur teilweise eingehalten, es kam immer wieder zu Lockerungen und Ausnahmen. Da sowohl die Kirche als auch die Behörden an der Umsetzung dieser geltenden Vorschriften wenig Interesse zeigten, nahmen die Fachleute ihre Arbeit dementsprechend nachlässig wahr. Vor allem auf dem Kalvarien-Friedhof wurden die einzelnen Bestattungsplätze mehrmals weiterverkauft. Eine wesentliche Ursache dafür lag wohl in der fehlenden Kommunikation zwischen den Kirchen und den Parteibehörden. Eine kommunikative Zusammenarbeit war erst in den letzten Jahren des Sozialismus erkennbar.

Erst Ende der 80er Jahre schlossen die Entwicklungsmaßnahmen der Stadt die Unterstützung des Friedhofs- und Bestattungswesens mit ein. Die zuständigen Behörden stellten für die Ausstattung und Renovierung der bestehenden öffentlichen Friedhofsgebäude mehr Geld zur Verfügung, denn die Kirchengemeinden konnten diese ökonomische Last nicht alleine tragen. Bei einem Todesfall wurden den sozial schwachen Familien Zuschüsse gegeben, damit sie ihre Toten würdig bestatten konnten. Aus der oben beschriebenen Entwicklung geht hervor, dass die Bedeutung des Bestattungswesens und die an es gestellten kulturellen Erwartungen in Moor erkannt worden

waren. Dies leitete eine entscheidende Wende in der Begräbnis- und Friedhofskultur ein, die nach dem Systemwechsel durchgeführt wurde.

Gedenken an den geliebten Verstorbenen heißt auch, ihm nach seinem Tod ein Grabzeichen zu setzen. Das wurde in der Regel ein Jahr nach der Beisetzung von den familiären Hinterbliebenen als strenge Pflicht wahrgenommen. Je wohlhabender die Menschen wurden, desto mehr Geld konnte auch für die Bestattungsfeier, für Grabsteine und -schmuck ausgegeben werden. Eine sichtbare Wandlung der Grabmale auf den Moorer Friedhöfen Ende der 70er Jahre sichtbar. Die Steinmetze in der Ortschaft boten neue resistenteren Materialien für die Anfertigung der Grabmale an. Der bisher verwendete Sandstein wurde so vom Markt gedrängt. Beliebte wurden Kunststeine und für einige wohlhabene Menschen wurde selbst Granit erschwinglichen Preisen. Zudem waren neue Symbole gefragt. Die Gräber der kommunistischen Parteimitglieder bedienten sich aus einem neuen symbolischen Repertoire und waren in den ersten Jahren schlicht gestaltet. Die Kreuze wurden weggelassen und man suchte nach profanen Darstellungsformen. Die sichtbare Trennung von den christlichen Gläubigen war auf dem örtlichen Kalvarien-Friedhof vorprogrammiert. Die Grabkunst sollte auch nach dem Tode den Genossen verkünden, dass hier ein treuer Anhänger des Sozialismus ruht. Doch dies war eine idealistische Vorstellung. Ende der 80er Jahre konnte man wenig Unterschiede zwischen den Gräbern feststellen, denn viele Menschen bevorzugten ein individuelles Grabzeichen für ihre geliebten Verstorbenen. Individuell war die Gestaltung des Grabschmuckes auf jedem Grab, da die Grabstellen von den nahen Hinterbliebenen in den meisten Fällen über das ganze Jahr über gepflegt wurden. Im Frühling wurden auf dem Wochenmarkt junge Pflanzen in großer Vielfalt angeboten, mit denen beim nächsten Friedhofsbesuch das Grab des Verstorbenen bepflanzt wurde



Abb. 21. Porträtmedaillons auf dem Grabstein (Foto G.R.).

Interessant war der Umgang der Moorer Hinterbliebenen mit den Kindergräbern. Bis Anfang der 80er Jahre wurde der Leichnam eines Kindes einheitlich in einem getrennten Teil des Friedhofs beigesetzt. Nach dem Brauchritual der Ortschaft wurden die Kinder an dem sakralen Ort bestattet. Diese Kindergräber im hinteren Teil des Friedhofs wurden hauptsächlich von den Eltern aufgesucht. Mit dem Fortschreiten der Jahre waren diese Gräber mit wenig Ausnahmen ungepflegt, man konnte im allgemeinen beobachten, dass die Gräber von Kleinkindern schneller zerfielen. Die Ursache für die Vernachlässigung dieser Gräber könnte die weit verbreitete christliche Vorstellung dienen, dass diese Kinder als Engelskinder unmittelbar nach der Beerdigung in den Himmel kommen und da weiterleben. Dies gab vielen Eltern eine ruhige Einstellung zum Tod ihres Kindes. Dazu kam noch, dass die Bewältigung des Todes dieser Kinder meist schneller ablief als bei einem verstorbenen Familienmitglied mit ausgeprägter Persönlichkeit.



Abb. 22. Kindergräber auf dem katholischen Homoki-Friedhof (Foto G.R.).

Im letzten sozialistischen Jahrzehnt hat dieses Phänomen andere Wege genommen. Die verstorbenen Kinder wurden nicht mehr im hinteren Teil des Friedhofs bestattet, sondern im eigenen Familiengrab. Sicherlich spielte bei dieser Abkehr von der örtlichen Friedhofssitte Geld eine wichtige Rolle, denn so mussten die Eltern nur einen Grabplatz für die Familie bezahlen. Auf den Moorer Friedhöfen traf man zudem auf einzelne Kindergräber, die zwischen anderen Gräbern lagen. Das heißt, dass in den 80er Jahren mit jung verstorbenen Familienmitglieder schon gleichrangig umgegangen wurde.

3.3.1.1. Der Friedhofsverwalter

Im sozialistischen Moor waren drei Friedhofsverwalter tätig. Einer übte seine Tätigkeit auf dem Kalvarien-Friedhof und ein anderer auf den beiden Homoki-Friedhöfen der Kleinstadt aus. Sie

waren für die vorschriftsgemäße Verteilung der Bestattungsplätze und für die Ordnung auf dem Friedhofsgelände verantwortlich. Beauftragt wurden sie von den katholischen und reformierten Kirchen. Der dritte Friedhofsverwalter war als Wächter auf dem jüdischen Friedhofsgelände tätig. Die Friedhofsverwalter arbeiteten mit den Totengräbern, mit dem Bestatter Jánni und mit den Steinmetzen eng zusammen. Sie waren Fachleute für die Gestaltung der sakralen Orte.

Der staatliche Bestattungsbetrieb mit Sitz in Székesfehérvár fühlte sich für die Friedhofsverwaltung nicht zuständig. Erst seit Mitte der 80er Jahre wurde mit der Etablierung des staatlichen Familienbüros der damaligen Moorser Friedhofslage mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Die Betreiber der Friedhöfe, die Kirchengemeinden in Moor, verfolgten hingegen stets die laufenden Prozesse und Entwicklungen der Friedhöfe. So wurden wichtige Entscheidungen der Friedhofsverwaltung in der Regel unter Hinzuziehung der Geistlichen getroffen. Dabei waren rechtliche Regelungen und hygienische Vorschriften zu beachten. Diese Maßnahmen betrafen hauptsächlich die Arbeit der Totengräber, die die Gräber nach einem festgelegten Grundplan für die Bestattung vorbereiteten. Die Friedhofsverwalter beaufsichtigten diese Arbeitsabläufe. Die Zusammenarbeit der Verwalter und Totengräber basierte auf langjährigem Vertrauen. Das ließ sich auch an der kollegialen Stimmung, die auf dem Friedhofsgelände herrschte, beobachten. Der Bestatter Herr Jánni betonte die Wichtigkeit einer vertrauensvollen Zusammenarbeit in der Bestattungsbranche.

Die Arbeit der Friedhofsverwalter war mit mehreren Vorteilen verbunden. Dazu zählte einerseits die flexible Arbeitszeit, die von den friedhofsorganisatorischen Aufgaben des Tages bzw. der Wochen abhing. Andererseits wurde die Zurückhaltung der staatlichen Behörden, die bis zum Ende des Sozialismus weder eine durchgehende Kontrolle auf dem Friedhofsgelände durchführten noch den Friedhofsverwaltern ideologische Ansätze aufzwingen, positiv gesehen. Bei ihrer Tätigkeit richteten sie sich nach den Anweisungen der kirchlichen Institutionen. Bei den Gesprächen mit den Moorern fiel mir auf, dass sie im Allgemeinen eine gute Beziehung zu den damaligen Friedhofsverwaltern hatten. Die meisten Menschen hatten regelmäßigem Kontakt zu ihnen, da sie schon Familienmitglieder, Nachbarn oder Freunde auf den Moorser Friedhöfen beerdigt hatten.

Der jüdische Friedhof unterstand in der Zeit des Sozialismus der jüdischen Glaubensgemeinschaft in Budapest. Der angestellte Friedhofsverwalter, bzw. Friedhofswächter wohnte mit seiner Familie in einem kleinen Haus am Rande des Friedhofs. Das Haus wurde ihm vom Staat zugewiesen. Wie Abb. 23. illustriert, lebte die Familie des Friedhofsverwalters unter einfachen Wohnverhältnissen.



Abb. 23. Das Wohnhaus des Friedhofsverwalters am Rande des jüdischen Friedhofs (Foto G.R.).

Da in der sozialistischen Zeit nur wenige jüdische Beisetzungen stattfanden, war der Verwalter neben seiner Wächtertätigkeit hauptsächlich für das Sauberhalten des Geländes zuständig. Wenn Hinterbliebene oder neugierige Besucher den jüdischen Friedhof aufsuchten, stand er ihnen zu einem Rundgang durch das sakrale Gelände zur Verfügung. Dabei führte er die Besucher in die Geschichte und kulturelle Bedeutung der jüdischen Gräber bzw. Grabzeichen ein.

3.3.1.2. Der Steinmetz

Zu den professionellen Mitgestaltern der Moorer Friedhofskultur gehörten die Steinmetze. In Moor arbeiteten zwei registrierte Fachleute, die mit dem staatlichen Bestattungsbetrieb in Székesfehérvár und mit dem Moorer Bestatter Jánni in ständigem Kontakt standen. Neben ihnen waren auch andere Steinmetze in Moor tätig, aber sie übten ihr Geschäft inoffiziell und nur als Nebenerwerb aus. Dazu kamen noch die angebotenen Produkte, die von den Professionellen aus den umliegenden Dörfern stammten, die ihre Arbeitsprodukte in der Kleinstadt legal oder illegal offerierten. Die fertigen Produkte waren auf dem örtlichen Friedhofsgelände zu betrachten. Mit steigendem Lebensstandard bestellten Ende der 70er Jahre die Hinterbliebenen anspruchsvollere Grabplatten, die sich von der Serienproduktion Ende der 80er Jahre sich langsam zu individuellen Formen entwickelten.

Die Hinterbliebenen traten erst einige Monate nach der Bestattung, in der Regel nach einem Jahr, mit dem Steinmetz geschäftlich in Kontakt. Die Steinmetze empfahlen ihren Kunden erst nach dieser Wartezeit das Aufstellen des Grabsteins, da sich das Grab, nachdem es ein Jahr lang allen Witterungen ausgesetzt war, gesetzt hatte. Nach dieser Wartezeit wollten die katholischen Hinterbliebenen das Holz- oder Eisenkreuz und die Protestanten die provisorische Namenstafel

vom Grab des Verstorbenen entfernen,²¹⁶ und das Grab mit einem massiven Grabstein zudecken. Dazu wurde der Steinmetz wie in den präsozialistischen Jahren in seiner Werkstatt oder auf einem der Moorer Friedhöfe aufgesucht. Häufig versuchten die Hinterbliebenen, den Steinmetz bei einem Friedhofsbesuch anzutreffen, in der Hoffnung, sich von ihm beraten zu lassen. So konnten sich die Kunden an Ort und Stelle über die Qualität der fertiggestellten Arbeitsprodukte selbst ein Bild verschaffen. Viele Hinterbliebene kamen schon mit festen Vorstellungen zum Steinmetz. Je nach Bedürfnis wurden christliche oder profane Grabzeichen und massive Grabsteine ausgewählt. Nach dem Gespräch wurden die Kosten berechnet, die sich nach dem bestellten Material und dem Arbeits- und Zeitaufwand richteten.

Vom Steinmetz hing der künstlerische Ausdruck des Grabsteines ab. Bis Ende der 70er Jahre wurden die Gestaltungsmöglichkeiten jedoch nicht voll ausgeschöpft. Der Grund war, dass, neben der finanziellen Zurückhaltung, die Menschen den neuen Ausdrucksformen der Grabgestaltung skeptisch gegenüberstanden. Die Steinmetze waren Kenner und Bewahrer der örtlichen Friedhofskultur, die sich den Wünschen und Vorstellungen der Hinterbliebenen anpassten. Die Grabsteine der sozialistischen Jahre waren durch eine konservative Gestaltung gekennzeichnet. Das kam in den einförmigen Serienproduktionen dieser Jahre besonders zur Geltung. Mit den gelockerten Rahmenbedingungen seit den 70er Jahren kamen auch in der Grabmalgestaltung neue stilistische Symbole, wie einfache Tauben, betende Hände, verschiedene moderne Kreuzzeichen usw. auf. An diesen neuen symbolischen Erscheinungsformen fanden die Friedhofsbesucher offensichtlich Gefallen. Dies zeigte sich vor allem in der steigenden Nachfrage dieser Motiven. Dennoch blieben deutliche Unterschiede in der Ausführung der Moorer Grabmale bestehen. Die christlichen Hinterbliebenen bedienten sich aus dem Repertoire der christlichen Friedhofssymbole. Die Mitglieder der kommunistischen Partei wählten weltliche Grabsymbole, wodurch sie sich klar von den Gläubigen unterschieden. Auf diese zwei unterschiedlichen Stilrichtungen waren die Steinmetze gut eingestellt. Durch die neuen Vorstellungen und Anforderungen entwickelte sich eine Zusammenarbeit mit den Materiallieferanten und Steinmetzen aus der Gegend. Der Friedhofsbetrieb aus der Komitatshauptstadt Székesfehérvár hat dabei die Organisation und die Mitbestimmung übernommen.

Anfang der 80er Jahre zogen zahlreiche Menschen wegen der besseren Arbeitsmöglichkeiten aus den umliegenden Dörfern nach Moor, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Dank des Urbanisierungsprozesses lebten jetzt mehr Menschen in der Kleinstadt, weshalb gleichzeitig die Zahl der Verstorbenen stieg. Dies wirkte sich auf die Arbeitsaufträge der Moorer Steinmetze aus. Die Grabsteinproduktion galt als ein sicheres Geschäft, das auch Arbeiter aus anderen handwerklichen Berufen anzog. Diese Situation führte zu einem enormen Konkurrenzkampf unter den Steinmetzen und hatte einer Ausweitung der Angebotspalette zur Konsequenz.

²¹⁶ In den 80er Jahren war zu beobachten, dass man die Kreuze, die am Tag der Bestattung auf das frische Grab gesteckt worden waren, neben dem neuen Grabstein weiterhin in Grabnähe behielt. Sie waren hinter dem Grabstein oder unter der Namenstafel plaziert. In den präsozialistischen Jahren wurden diese sepulkralen Utensilien vorwiegend zu Hause aufbewahrt.

3.3.2. Trauerformen

Die Trauer um den Verlust eines geliebten Familienangehörigen, Freundes oder Bekannten kam in verschiedenen Bewältigungsformen zum Ausdruck. Dabei spielte die ideologische und religiöse Zugehörigkeit sowohl der Toten als auch ihrer Familienmitglieder eine wichtige, wenn auch keine herausragende Rolle. In manchen Fällen änderte sich die vorherige Einstellung zum Tod und damit auch zum Jenseits radikal. Der Trauerprozess der Hinterbliebenen umfasste einerseits die konventionell-vorgegebenen Formen, die in der Öffentlichkeit zum Ausdruck kamen, andererseits wurde der Schmerz aber auch privat mit individuellen Trauerformen bewältigt.

Die sozialistische Lebenseinstellung, die den verstorbenen Genossen zu Lebzeiten prägte, sollte nach seinem Tod möglichst im Trauerverhalten der Familienangehörigen zur Geltung kommen. So wurde zum Beispiel erwartet, dass eine Witwe ihren toten Mann nach den sozialistischen Bestattungsritualen beerdigen lässt. Außerdem wurde das Aufstellen des mit weltlichen Symbolen versehenen Grabsteines von der unmittelbaren Umgebung registriert. Diesen gesellschaftlichen Erwartungen wurde von den Trauernden nicht ausnahmslos entsprochen, denn viele Hinterbliebene, deren Verstorbene der Partei angehörten, versuchten nach ihren eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen eine adäquate Bewältigungsform zu finden. Dabei wurden nicht selten den religiösen Formen und dem eigenen Glauben Vorrang gegeben. Die sozialistische Bestattung wurde in der Öffentlichkeit bis ins Detail durchinszeniert. Den Hinterbliebenen wurde Beistand geleistet, aber anschließend zog sich die Partei von jeglicher Unterstützung der Hinterbliebenen zurück.²¹⁷ Zu den wenigen Ausnahmen gehörten die Hinterbliebenen der Moorer Bergleute, deren Familien sowohl finanziell als auch emotional mehrere Jahre hindurch unterstützt wurden. Dies zeigte sich beispielhaft in der Hilfsbereitschaft der Brigade und der Kollegen des Oroszlányer Bergwerks nach dem Tod eines jungen Bergmanns, der plötzlich an einer akuten Krankheit gestorben war. Die Freunde und Kollegen standen der hinterbliebenen Familie in der Trauerzeit bei. Die halbweisen Kinder erfuhren vor allem an wichtigen Feiertagen Unterstützung. Sie bekamen von der Ságvári Brigade, vertreten durch ehemalige Freunde des Vaters am Jahresende ein Überraschungspäckchen mit Süßigkeiten. Am Ende des Besuches wurde dieses Sozialengagement der Brigade im Bergwerksjournal stolz dokumentiert.

²¹⁷ Hier sollte man die finanzielle Unterstützung des Arbeitsplatzes, die mehrere Jahrzehnte der Witwe zustand, nicht unbeachtet lassen. Diese Rente, als eine weitere soziale Leistung konnte von den Hinterbliebenen beansprucht werden.



Abb. 24. Besuch der Sozialistischen Ságvári Brigade bei den Hinterbliebenen²¹⁸.

Außer in einigen Ausnahmefällen wurden weder Normen noch Orientierungs- oder Verhaltensformen zur ‚adäquaten‘ Bewältigung der Trauer angeboten. Wie aus den Gesprächen mit den Mooren deutlich wurde, standen den Hinterbliebenen bis zum Ende des Sozialismus lediglich die althergebrachten Trauertraditionen aus früheren Jahrzehnten zur Verfügung. Diese alten Trauerformen, teilweise mit religiösem Hintergrund, hatten bis Ende der 70er Jahre eine allgemeine soziale Gültigkeit in allen Bevölkerungsschichten. Erst in den frühen 80er Jahren begann sich die Trauersituation in mehreren Aspekten allmählich zu ändern.

Die Verlegung des Abschiednehmens vom Wohnhaus auf den Friedhof stellte den ersten Schritt bei der Umstellung der vertrauten Trauerformen dar. Die nahestehenden Hinterbliebenen wurden dadurch im Vergleich zu der früheren umfassenden Betreuung durch Nachbarn, Verwandte usw. nunmehr seltener komplett umsorgt. Sie leisteten ihnen erst am Vorabend beim gemeinsamen Gebet und dann beim Begräbnis Beistand. Mit dieser Modifikation wurde die gemeinsam erlebte Trauer in ein individuelleres Verhalten umgewandelt. In der sozial geregelten Trauerzeit spielte die schwarze Trauerkleidung eine wichtige Rolle. Die Dauer des Tragens dieser Trauerkleidungsstücke wurde bis Ende der 70er Jahren im dörflichen Moor wenig verändert. Ein Jahr lang trugen die Witwen, ein halbes Jahr die Geschwister und nahe Familienangehörige ihre Trauerkleider. Für die Trauernden war die Teilnahme am sozialen Leben eingeschränkt, denn sie

²¹⁸ „Beispiel an Menschlichkeit...“ (der Titel) In: Bányászélet (Bergwerksleben). S. 1. „Die Mitglieder der XXII Sozialistischen Brigade unterstützen seit Jahren die Familie ihres jungverstorbenen Kollegen. Die Vertreter der Brigade besuchten zwischen Weihnachten und Neujahr die Familie R. und gaben auch diesmal den Kindern ihre Geschenke. Auf unserem Bild: Die Vertreter der Sozialistischen Brigade bei Familie R.“

sollten in der Trauerzeit laute und fröhliche Veranstaltungen, wie Bälle, Hochzeiten, Partys usw. meiden. Man war der Ansicht, dass das Tragen der schwarzen bzw. dunklen Trauerkleider ein adäquates, enthaltsames Verhalten verlangte. Nach der Bestattung kam dem regelmäßigen Friedhofsbesuch und der Grabpflege eine besondere Bedeutung zu. Die Häufigkeit des Grabbesuchs und der Grabpflege galten als Indiz für die Intensität des Schmerzes der Hinterbliebenen. Von der Dorfbevölkerung wurde die Einhaltung dieser Pflichten und soziokulturellen Normen kritisch beobachtet und deren Vernachlässigung negativ bewertet. Insbesondere die christlichen Gläubigen achteten auf die Einhaltung dieser spezifischen Ausdrucksformen der Trauer. Sie verlangten einen respektvollen Umgang mit den Verstorbenen, der sich vor allem in Äußerlichkeiten wie der Trauerkleidung und dem Trauerverhalten ausdrückte.

Die Urbanisierungsmaßnahmen in Moor brachten eine Migrationswelle aus den unmittelbar benachbarten Dörfern, aber auch aus weiter entfernten Landesteilen Ungarns und aus dem sozialistischen Ausland mit sich. Zahlreiche Menschen kamen um in den Moorer Produktionsgenossenschaften, in den Betrieben, Fabriken oder im nahegelegenen Bergwerk eine Arbeit anzunehmen. Sie brachten mit ihren Familien auch ihre kulturellen Gewohnheiten und Bräuche mit, die in Moor nur begrenzt weiterpraktiziert werden konnten, aber in manchen Fällen sogar ganz aufgegeben werden mussten. In der Bewältigung der Trauer spielte das soziale Umfeld, so zum Beispiel die Familie und der Arbeitsplatz eine bedeutende Rolle. Denn das Tragen oder Ablegen der Trauerbekleidung, die Trauerzeit und andere konventionelle Regeln wurden u.a. in der nächsten Umgebung wahrgenommen und unterstützt.

Der würdige Umgang mit den Toten verlangte eine würdige Trauer, so die allgemein verbreitete Einstellung der Erwachsenen in Moor. Demnach sollten auch die Kinder und Jugendlichen ihre Trauer durch bestimmte Einschränkungen in ihrem Verhalten zum Ausdruck bringen. Die traditionellen Formen der Trauer der Jugendlichen entsprachen, insbesondere bei den christlichen Familien, in den 70er Jahren noch den sozialen und religiösen Erwartungen. Die Jugendlichen trugen ein schwarzes Bändchen an ihrem Jackenkragen, an der Bluse oder am Hemd, um auf diese Weise ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen. In den 80er Jahren weigerten sich viele junge Menschen die schwarze Trauerkleidung nach der Beerdigung weiterhin anzuziehen und von Partys und Kinobesuchen fernzubleiben. Das Nicht-Einhalten der Brauchtümlichen Formen bei den Jugendlichen wurde von den älteren Menschen mit mangelndem Respekt gegenüber dem verstorbenen Familienmitglied gleichgesetzt. Nach der Abkehr von den traditionellen Ausdrucksformen der Trauer suchten die Jugendlichen neue Bewältigungsformen, die überwiegend unkonventionelle und intime Wege der Trauer einschlugen. Parallel zu diesen sozialen und kulturellen Entwicklungen bei den Jugendlichen brachen auch immer mehr Erwachsene mit den traditionellen Formen der öffentlichen Trauer. Die Witwen wählten statt dunkler Trauerkleider immer häufiger Kleider in helleren Farbtönen oder mit Mustern. Dies war besonders in den heißen Sommermonaten der Fall. Da bevorzugten es viele weibliche Hinterbliebene, ihre Trauerzeit abzukürzen. Das führte dazu, dass viele Witwen ihre Trauerkleider, je nach Bedarf und sozialer Lage, statt einem Jahr nur acht bis neun Monate oder sogar nur ein halbes Jahr lang trugen. Neben dem frühzeitigen Ablegen der Trauerkleider nahmen immer mehr Trauernde auch an Tanzveranstaltungen teil. Dies wurde früher in der Moorer Dorfgemeinschaft nicht ohne weiteres toleriert. Selbst Hochzeiten wurden in den 80er Jahren nicht mehr auf einen späteren Zeitpunkt verlegt, worauf die Menschen früher noch großen Wert gelegt hatten. Die Konturen neuer Bewältigungsformen der Trauer zeichneten sich in der

Endphase des Sozialismus ab. Dabei traten in erster Linie die inneren emotionalen Empfindungen des Individuums in den Vordergrund und die äußeren Zeichen der Trauer galten als zweitrangig.

Zur Bewältigung der Trauer und zur Erinnerung an die Toten gehörte der regelmäßige Friedhofsbesuch am Grab der Verstorbenen. Die Hinterbliebenen pflegten die Gräber der Familienmitglieder und besuchten gelegentlich die Grabplätze anderer Verwandter oder Freunde. Die Erinnerung und das Andenken an die Toten wurde in Moor an den herbstlichen Feiertagen, am Totentag und am Allerseelentag, intensiv begangen. Allerheiligen, ein wichtiger christlicher Feiertag, wurde von den Gläubigen hauptsächlich in stiller Andacht, nach den alten rituellen Verhaltensweisen begangen. Zwar hatten immer weniger Familien Zeit für ein längeres familiäres Zusammensein an diesen Tagen, trotzdem blieben die religiöse Form des Feierns und die Andacht im Vordergrund. In der katholischen Kirche gedachte man im Rahmen der Liturgie den Toten, die im letzten Jahr verstorben waren. Der katholische Pfarrer betonte die Wichtigkeit dieser liturgischen Andachtsform in der Zeit des Sozialismus.

„Der Totentag ist eigens den leidenden Seelen im Fegefeuer gewidmet, indem wir alle Gebete, alle Opfer für sie darbringen. Den lieben Gott bitten wir, dass er sie bald erlösen und ihnen baldmöglichst die ewige Glückseligkeit verleihen soll. Da macht unsere Kirche ein großes Zugeständnis, den sogenannten Ablass. Ein ganzer Ablass wird gewährt. Unter den gewohnten Bedingungen muss man das fortführen, und für einen Toten Gebete und Opfer darbringen. Dann wird der liebe Gott ihn erlösen und aus dem Fegefeuer befreien. (...) An diesem Tag kann man drei Messen halten, nur für die Toten. Das Einzige, mit dem man ihnen helfen kann ist das Gebet, das Opfer und die heilige Messe. Deswegen gehört dieser Tag ihnen, wie das jemand gesagt hat, damit das Purgatorium wirklich leer wird.“ (Herr P.A.)

Die Hinterbliebenen, die der kommunistischen Partei angehörten, besuchten ihre Toten auf den Friedhöfen. Da dieser Tag im Sozialismus kein Feiertag war und die tägliche Arbeit im Mittelpunkt stand, wurde der Friedhofsbesuch erst am Wochenende nach oder vor dem Feiertag abgestattet. An diesen Tagen wurde vermehrt der Verstorbenen gedacht, die Gräber der Familien wurden aufgesucht, gepflegt und es wurden kleine Kränze aus Plastik oder Schnittblumen auf die Gräber gelegt.

3.4. Zusammenfassende Bemerkungen

Auf die politisch und gesellschaftlich unruhigen Jahren der präsozialistischen Zeit folgte die Etablierung und Verfestigung der sozialistischen Lebensinhalte. Dies führte zu einer radikalen Umorientierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens. Viele Menschen in Moor sahen in dieser neuen politischen Situation eine große Chance der Selbstverwirklichung und des Aufstiegs. Mit ihrer Unterstützung wurden die Ideen der Kommunistischen Partei durchgesetzt

und die ideologische Sozialisation vollzogen. Die Reformen des Sozialismus lösten die alten traditionellen Arbeitsformen der ländlich-bäuerlichen Dorfbewohner ab. Die radikale Umsetzung der landwirtschaftlichen Pläne setzte die tradierten Lebensformen außer Kraft und zeigte den Arbeitern einen neuen Weg der Alltagsbewältigung. Dieses gesellschaftliche Experiment respektierte weder die Traditionen noch die althergebrachten Formen des Lebens der Ortsbewohner. Die Moorer Sterbe- und Begräbniskultur erfuhr durch die sozialistischen Neuerungen tiefgreifende Veränderungen.

Der Rahmen für einen würdevollen Umgang mit den Sterbenden und Toten war in diesem Zeitraum auf zwei gesellschaftlichen und kulturellen Ebenen gesichert, denn die Bestattungszeremonie lief in Moor unter Mitwirkung zweier Institutionen ab. Auf der einen Seite stand das sozialistische Regime, das als einzig gültige Form die sozialistische Form des letzten Abschieds propagierte. Seine atheistische Ideologie stand den christlichen Glaubensinhalten ablehnend gegenüber. Auf der anderen Seite bot die christliche Gemeinde den Hinterbliebenen bei den Bestattungsangelegenheiten ihre Hilfe an.

Diese institutionelle Orientierung schlug wegen ihrer völlig unterschiedlichen Auffassung von Lebensinhalten und –verhältnissen bzw. Todesvorstellungen zwei getrennte Wege ein, die in dieser Form die Menschen in Moor vor eine völlig neue Situation stellten. Sämtliche staatliche Verordnungen und Regelungen betrafen sowohl die Gläubigen als auch die Kommunisten. Ihre Realisierung fand in verschiedenen Institutionen, wie z.B. im Krankenhaus oder im sozialistischen Familienbüro statt.

Die Eröffnung des Moorer Krankenhauses bedeutete für das Gesundheitswesen einen großen Fortschritt. Diese Entwicklung war in erster Linie eine Möglichkeit zur besseren medizinischen Versorgung der Moorer und der Dorfbewohner der unmittelbaren Umgebung. Zweitens bot sie Schwerkranken eine Chance zur Lebensverlängerung. Viele Sterbende erlebten ihre letzten Stunden auf einer Krankenhausstation im Mehrbettzimmer. Außerdem wünschten die Hinterbliebenen für ihren sterbenden Familienangehörigen die beste medizinische Versorgung und Aufsicht. Dafür verzichteten sie auf einen intimen und vertrauensvollen Abschied unter freundlichen familiären Verhältnissen. Im Allgemeinen wurde dieser Prozess von der Bevölkerung positiv empfunden, dennoch brachte er weitere einschneidende Änderungen der Brauchtümlichen Abschiedsrituale und -praktiken mit sich. Nach dem Todeseintritt wurde der Tote möglichst schnell von der Station bzw. aus dem Haus möglichst schnell entfernt. Die nächste und letzte Möglichkeit, von dem Verstorbenen Abschied zu nehmen, war erst auf dem Friedhof im Rahmen der Begräbniszeremonie. Der hergerichtete Leichnam war in der Mitte des Aufbahrungsraumes für die trauernde Öffentlichkeit aufgebahrt. Aufgrund des Verzichts auf die Abschiedsrituale im Hof des eigenen Hauses gingen zahlreiche gebräuchliche Traditionsformen, die seit mehreren Generationen ausgeübt wurden, verloren. Dies betraf das Richten des Toten, die Totenwache in der ‚guten Stube‘, die Abschiedszeremonie und den Trauerzug, um nur einige wichtige traditionelle Stationen und Praktiken zu nennen. Die neuen Umgangsformen im Sozialismus bedeuteten eine Vereinfachung des Abschiednehmens. Die alten praktizierten Ritualformen machten neuen rationalen ‚Ersatzritualen‘ Platz.

In den Änderungen der Sterbe- und Begräbnisrituale, spiegelte sich der Wandel gesellschaftlichen Sozialstruktur. Das alte Familienmodell, in dem die Großfamilie, mit dem Zusammenleben von drei Generationen, das im Präsozialismus noch lebendig war, hatte sich

aufgelöst. In der Regel verfügten jetzt beide Elternteile über ein eigenes Einkommen, das ihnen ein selbständiges Leben ermöglichte. Diese Entwicklung dauerte bis Ende der 80er Jahre. So hatte sich die Kleinfamilie als Familienmodell durchgesetzt. Die Konsequenzen dieses gesellschaftlichen und sozialen Prozesses waren auch in der Sterbe- und Begräbniskultur spürbar. Die Pflege eines Schwerkranken oder Todkranken war aus zeitlichen und räumlichen Gründen nicht mehr möglich. Durch den Wegfall der Pflege der Familienangehörigen im Sterben und beim Eintreten des Todes, ging nicht nur die Erfahrung mit dem Sterbenden bzw. mit dem leblosen Körper verloren, es war darüber hinaus für die Hinterbliebenen eine unbewältigte emotionale Belastung.

Nach der Überführung des Leichnams auf den Friedhof ergab sich die nächste Gelegenheit des Abschiednehmens erst in der Aufbahnhalle. Dieser Raum stand sowohl den kirchlichen als auch den profanen Institutionen zur Beisetzung und Trauerbekundung zur Verfügung. Die sozialistische Beisetzung eines verstorbenen Parteimitgliedes wurde im Namen der Moorer Kommunistischen Partei organisiert. Die Durchführung und Realisierung der zeremoniellen Bestattungsfeier war die Aufgabe des jeweiligen Betriebes. Die Arbeitskollegen und Freunden bekundeten durch ihre Beteiligung ihre Anteilnahme gegenüber den Hinterbliebenen. Die Bestattungszeremonie wurde dabei mit neuen symbolischen Brauelementen versehen, die hauptsächlich ideologische Intentionen verfolgten. In den schematischen Trauerreden zur öffentlichen Ehrung der Toten vor den Beisetzungen wurden vor allem die Lebensleistungen der Toten aus einem sozialistischen Kontext heraus beleuchtet. Die vorgetragenen Trauerreden beinhalteten wichtige biographische Elemente der Toten, die als Vorbild dienen sollten. Die Botschaft dieser Trauerreden war geprägt durch die sozialistische Weltanschauung, die dabei ausschließliche Gültigkeit für das Alltagsleben beanspruchte und bezog sich ausschließlich auf das diesseitige Leben und schloss damit jede transzendente Hingabe aus. Den durchritualisierten sozialistischen Beisetzungen stand die kirchliche Abschiednahme gegenüber, die von den Parteigenossen als konkurrierende Dienstleistung angesehen wurde.

Das religiöse Begräbnis blieb für viele Moorer die einzig gültigen Ritual um den Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Die traditionellen Formen der Bestattung, fanden hauptsächlich in kirchlichem Rahmen statt und boten den Trauernden Sicherheit und Geborgenheit. Mitte der 60er Jahre wurden die liturgischen Formen und die kirchliche Ritualordnung erneuert. Die Kirchensprache wurde von Latein auf Ungarisch umgestellt. Dies bedeutete für die Kirchgänger eine große Umstellung. Viele Gläubigen hätten lieber an den alten liturgischen Formen und dem Latein festgehalten. Die neue ungarische Liturgie war ihnen zu nüchtern und gefühllos. Die neuen Gebete und liturgischen Formen mussten erst neu erlernt werden. Die Menschen mussten sich an die neue Situation und die neuen rituellen Formen erst gewöhnen.

Eine eigene Entwicklung zeigte sich auf den Begräbnissen der Olah- und Romungro-Roma im Umgang mit ihren Verstorbenen. Die verbesserte wirtschaftliche Lage im Sozialismus, die aber immer noch weit unter dem durchschnittlichen Lebensstandard der Mehrheit lag, ermöglichte es den Roma, ihre Verstorbenen mit mehr rituellen Aufwand beizusetzen. Neben dem großem Respekt vor den Toten war die Spontaneität im Umgang mit den traditionellen Bräuchen. Diese emotionale augenblicksgeprägte Haltung bestimmte den rituellen Umgang mit den Verstorbenen und wurde vom Bestatter und den professionellen Helfern respektiert.

Die wandlungsreiche Zeit des Sozialismus hinterließ auch auf den Moorer Friedhöfen ihre Spuren. Im Vergleich zu den Anfangsjahren der sozialistischen Epoche entfaltete sich erst Ende der 80er Jahre eine variationsreiche Sepulkralkultur in der Kleinstadt. Die Facharbeit der Steinmetze trug mit einem breiten Inventar symbolischer Grabsteinmotive und –formen, die in seriellen Ausfertigung, sowohl der gläubigen als auch der nicht-gläubigen Kundschaft angeboten wurde, zur Bereicherung des Friedhofsbildes bei. Dabei wurden die Vorstellungen und Wünsche der Hinterbliebenen weitgehend berücksichtigt und umgesetzt. So konnte man aus dem Angebot der örtlichen und regionalen Werkstätten, die legal bzw. illegal privat geführt wurden zwischen christlichen und weltlichen Motiven wählen. Neben der ästhetischen Gestaltung spielten die Materialkosten eine wesentliche Rolle. Ende der 80er Jahren nahm die individuellen Grabgestaltung zu. Neben neuen Materialien, wie Holz, Granit und vereinzelt sogar Marmor in verschiedenen Farben, wurde auch die künstlerische Ausprägung der Grabzeichen weiterentwickelt. Das Gedenken der Toten kam nicht nur auf den sakralen Grabstätten zum Ausdruck, sondern zeigte sich auch in den Neuaufleben tradierten Verhaltensformen der Trauernden. Das Trauerverhalten, wie zum Beispiel das Tragen der schwarzen Kleidung und das Vermeiden lauter Veranstaltungen usw. wurde entgegen den sozial normierten Erwartungen öffentlich zum Ausdruck gebracht.

Die sozialistische Phase brachte eine Entwicklung, die eine Kontinuität der traditionellen Umgangsformen in der Moorer Begräbniskultur nur begrenzt zuließ. Neue, ideologisch gestützte Brauchformen machten sich im sozialistischen Alltagsleben der Menschen breit. Im Zuge einer fortschreitenden Säkularisierung entwickelten sich moderne rituelle Erscheinungsformen.

„Wir sind Herren des Lebens geworden und
blieben Opfer des Todes.“²¹⁹

4.

POSTSOZIALISMUS

4.1. Einleitende Bemerkungen

4.1.1. Gesellschaftliche Hintergründe

1989 ist der Sozialismus in Ungarn zusammengebrochen. Mit diesem historischen Einschnitt wurde nicht nur eine geschichtliche und ideologische Wende eingeleitet, damit wurden auch andere gesellschaftlich relevante Bereiche des Alltagslebens neu konzipiert.²²⁰ Sowohl im öffentlichen als auch im Privatleben der Ungarn kam es zu fundamentalen Veränderungen. Die dynamischen Entwicklungen, die nach dem Systemwechsel unaufhaltbar auf Politik, Wirtschaft und Sozialleben der Menschen einwirkten, waren die Fortsetzung der im Sozialismus eingeleiteten Modernisierungsprozesse der 80er Jahre.²²¹ Schon für die sozialistische Planwirtschaft stand die wirtschaftliche Entwicklung im Zentrum. Der Systemwechsel leitete weitergehende Veränderungen ein, die von der ungarischen Bevölkerung optimistisch angenommen wurden. Man hoffte auf ein besseres Leben, auf die Erfüllung von Träumen und Erwartungen, die die Ungarn schon seit Jahrzehnten bewegten. Die gesellschaftlichen

²¹⁹ „Az élet urai lettünk, s a halál áldozatai maradtunk.“ Biró, Judit: Halálkép és társadalom (Todesbild und Gesellschaft). In: Kritika, S. 20.

²²⁰ Vgl. Niedermüller, Peter: Ethnographie Osteuropas: Wissen, Repräsentation, Imagination (Thesen, Überlegungen). In: Köstlin, Konrad/Niktisch, Herbert (Hg.): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne. S. 43-67, hier S. 55-57.

²²¹ Pállinger, Zoltán Tibor: Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995. S. 4.

Umwälzungsprozesse waren jedoch nur für bestimmte Gruppen positiv, denn der Systemwechsel brachte nicht nur Gewinner, sondern auch Verlierer hervor.

Sozialistische Selbstverständlichkeiten, die u.a. jede einzelne Entscheidung und jeden einzelnen Schritt vor allem der Parteiangehörigen regelten, verloren ihre allgemeine Gültigkeit. Die strukturellen Veränderungen transformierten auch das politische System, das sich den modernen gesellschaftlichen Herausforderungen stellen musste. Voraussetzungen dafür waren bestimmte politische Weichenstellungen. Die wichtigste Voraussetzung war dabei die Demokratisierung.²²² Mit der demokratischen Wahl eines neuen Parlaments 1990²²³ wurde der Grundstein für eine freie Meinungsbildung gelegt. Eine weitere Voraussetzung war die Auflösung überholter Strukturen und Denkweisen, indem ideologisch begründete, kulturell kodierte Alltagsphänomene abgeschafft und durch neue Ausdrucksformen ersetzt wurden. Dabei bekamen die kirchlichen Institutionen ihre alten Rechte und ihren institutionellen Stellenwert zurück.

Die langsame, dennoch vollständige Umstellung der Planwirtschaft auf Marktwirtschaft, polarisierte die Menschen in Ungarn und hatte starke Einschnitte in die Lebensverhältnisse der Menschen zur Folge. Die Privatisierung bedeutete für einige Personen und Gruppen einen großen Gewinn, für andere wiederum war dadurch deren Lebensexistenz in Frage gestellt. Für breite Bevölkerungsschichten, u.a. für die Arbeiter, bedeutete dies eine hohe Arbeitslosigkeit.²²⁴ Im Zuge der Ausweitung der Arbeitslosigkeit kam es zur Umbildung und Umorganisation verschiedener Sektoren, was die Menschen vor neue Herausforderungen stellte. Dieser Prozess verlangte von den Menschen besondere Anpassungsfähigkeiten. Im Verlauf dieser Entwicklungen bildeten sich auch neue soziale und kulturelle Verhältnisse heraus. Diese korrelierten mit einem breitgefächerten Konsum- und Erlebnisangebot.

Die neuen gesellschaftlichen Entwicklungen der postsozialistischen Zeit prägten selbstverständlich auch den regionalen Strukturwandel. Die Neuordnung der kommunalen Politik und der gesellschaftlichen Institutionen hatte wesentliche Auswirkungen auf die lokale Lebensgestaltung. Mit dem Systemwechsel begann in Moor die Umstrukturierung der Ämter, mit der gleichzeitig auch eine Umorientierung in allen gesellschaftlichen Sektoren, wie z.B. im Finanz- und Gesundheitswesen, in der Stadtentwicklung und in den sozialen und kulturellen Angelegenheiten einherging. Nach 1990 waren eigenständige Kommissionen für jede dieser Abteilungen zuständig, die eng mit der kommunalen Selbstverwaltung und mit dem Bürgermeister zusammenarbeiteten. Weitere Fortschritte wurden insbesondere durch neue und erfolgreiche Urbanisierungsmaßnahmen in der Stadtplanung erzielt. Die hohe Arbeitslosigkeit in Moor Anfang der 90er Jahre wurde vor allem durch die Gründung eines internationalen Industrieparks und zahlreiche Privatunternehmen reduziert.

²²² Szabó, Máté: Ungarn auf dem Weg zur Demokratie. Modernisierung, politische Innovation und Systemwandel. Diese Studie ist eine interdisziplinäre, vergleichende Analyse des Modernisierungs- und Demokratisierungsprozesses.

²²³ Pállinger, Zoltán Tibor: Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995, S. 5.

²²⁴ Dövényi, Zoltán: Ungarn nach der Wende. Persistenz und Wandel der regionalen Disparitäten, In: Franz, Schaffer/ Thieme, Karin (Hg.): Ungarn. Auf dem Weg in die Europäische Union. S. 35-51, hier S. 42-43.

4.1.2. Fragmente des postsozialistischen Alltags

In diesem änderungsreichen gesellschaftlichen Kontext wandelten sich die Lebensverhältnisse und das Denken der Menschen radikal. In vielen Alltagsbereichen verfielen plötzlich die alten bestehenden Bindungen und festen Orientierungsmuster, die alsbald durch neue Werte und Modelle ersetzt werden sollten. Den Bedürfnissen der Menschen entsprechend wurde eine moderne Lebensweise bevorzugt, die auf eine individuelle Veränderung der Lebensumstände abzielte. In den soziokulturellen Wandlungsprozessen des postsozialistischen Alltagslebens spielten zwei Faktoren eine entscheidende Rolle: Geld und Zeit. Diese beiden prägenden Bedingungen, die im modernen Leben kaum voneinander zu trennen sind, bestimmten im allgemeinen die Denkweise der Ungarn. Die gegenseitige Abhängigkeit „Geld ist Zeit“ oder je nach Präferenz „Zeit ist Geld“, wie es in den Alltagsgesprächen der Menschen häufig formuliert wurde, prägte die alltäglichen Entscheidungen. Im Folgenden werden einige gesellschaftliche und kulturelle Phänomene aus der Zeit des Postsozialismus, am Beispiel der erlebten Alltagswirklichkeit Ungarns bzw. des untersuchten Ortes Moor vorgestellt. Dabei werden insbesondere die soziokulturellen Erscheinungsformen hervorgehoben, die sich direkt oder indirekt exemplarisch auch auf die Verhältnisse und Trends des Bestattungswesens in Moor auswirkten.

Die Gründung eines privaten Bestattungsunternehmens musste sich an die lokalen Verhältnisse anpassen, was von den dienstleistenden Bestattungsunternehmen aber nur fragmentarisch angestrebt wurde. Bemerkenswerterweise zeigten die empirischen Untersuchungen, dass die neuen Privatunternehmen in den Anfangsjahren mit entscheidenden Machtdemonstrationen und Konkurrenzkämpfen zu rechnen hatten. Auch in diesem Bereich hatten die alten Richtlinien, die den Menschen eine weitgehende Orientierung boten, ihre allgemeine Gültigkeit verloren. In der ersten Umschwungsphase hatten sich noch keine neuen Werte und Normen herauskristallisiert. Dies nutzten einige aus, über um ethische Grenzen hinweg ganz oder halb legal zu handeln. Da sich das Geschäft mit dem Tod nicht nur als sicher, sondern auch als lukrativ erwies, versuchten immer mehr Menschen mit Bestattungen ihr tägliches Brot zu verdienen. In dieser experimentellen Phase, die mehrere Jahre andauerte, kam es nicht selten zu gewaltigen Ausschreitungen.²²⁵

„Die Verstorbenen wurden von den Unternehmen auf dem Vordersitz ihres Wagens angeschnallt auf den Friedhof transportiert, und das ist empörend“, berichtete erst kürzlich der Friedhofsdirektor im Fernsehen. Nun weiß ich nicht. Wenn der Verstorbene auf dem hinteren Sitz transportiert wird und nicht angeschnallt ist, dann wird er bei jedem Bremsen nach vorne kippen.“²²⁶ So beginnt ein Beitrag in einer renommierten ungarischen Wochenzeitschrift, in dem

²²⁵ „Fegyverrel őrzött kegyelet” (Mit Waffen bewachte Pietät), In: Tallózó, 2. März 1995, S. 457. In diesem Artikel wurden extreme Beispiele dubioser Geschäftspraktiken auf einem Budapester Friedhof dokumentiert. Dabei standen Unternehmer aus der Bestattungsbranche im Rampenlicht. Man sprach sogar von den sog. Bestattungsmafia. Sie schreckten selbst vor kriminellen Taten nicht zurück, um für ihr Gewerbe mehr Arbeit zu beschaffen. So warteten sie zum Beispiel auf dem Friedhofgelände auf alte oder alleinstehende Friedhofsbesucher, um ihnen günstige Dienstleistungsangebote zu offerieren. Wollten diese die Angebote nicht wahrnehmen, waren sie Bedrohungen ausgesetzt. Weitere Artikel: Lenke, Elek: „Engedély nélküli temetkezési vállalkozók” (Bestattungsunternehmen ohne Erlaubnis), In: Népszabadság (Volksfreiheit), 25. Oktober 2001.

²²⁶ Molnár, Erzsébet: LICHTHOF – Bükkszentlászló. In: Élet és Irodalom (Leben und Literatur), 7. Juli 1995, S. 2.

eine ungewöhnliche Situation aus einem kleinen ungarischen Dorf geschildert wurde. Dabei wurden zwei unterschiedliche Wahrnehmungen einer alltäglichen Umgangsweise mit einem Verstorbenen nebeneinandergestellt, die in zwei verschiedene Richtungen zeigen. Dieser Umgang mit den Leichen schien dem Friedhofsdirektor unvorstellbar und ethisch nicht vertretbar. Die berichtende Journalistin reflektierte das Ereignis aus einem anderen, nüchternen Blickwinkel. Sie nahm die Verhaltensweise des Unternehmens und den Umgang mit den Leichen lediglich als Fakten wahr. Die Banalität der Geschichte verbirgt sich hinter den Sätzen, die journalistisch bewusst gewählt wurden. Indem die Leichen von einem Bestattungsunternehmen von einem Ort an den anderen befördert wurden, blieb das Wesentliche, nämlich der würdevolle Umgang mit den Toten unbeachtet. Solche und ähnliche Geschichten gehörten vor allem im Anfangsstadium des Postsozialismus zum Alltag der Bestattungsunternehmen. In der Regel versuchten kleine Privatunternehmen mit den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln ein Geschäft zu eröffnen. Die traditionellen Brauchformen und die örtlichen Bedürfnisse und Erwartungen der Kunden wurden dabei den eigenen Interessen untergeordnet.

Um die unterschiedlichen Entwicklungsstufen und Strategien der ungarischen Bestattungsunternehmen zu demonstrieren, soll das Unternehmen „Libitina“²²⁷ in Tata bzw. in Oroszlány erwähnt werden. Nicht nur aus dem Grund, weil es, da unweit von Moor gelegen, auf die Moorer Bestattungskultur prägenden Einfluss hatte, sondern weil die Arbeit und Leistungen dieses Familienunternehmens als Vorbild für andere marktorientierte Bestattungsunternehmen galten. „Libitina“ war das erste Bestattungsunternehmen in Ungarn, das mit einem internationalen Zertifikat ausgezeichnet wurde. In der Werbung für seine Dienstleistungen wird dieses anerkannte Zeugnis in den Vordergrund gestellt. Das Dienstleistungsangebot des Unternehmens wird auch auf einer eigenen Homepage präsentiert. Das Angebot ist sehr umfangreich und vielfältig. Es beinhaltet Hilfs- und Dienstleistungen von der Unterstützung in der Vorbereitungsphase sowie praktischen Vorschlägen bis zum Kauf eines Grabsteins. In zwei Sätzen wird der Umfang der Dienstleistungen beschrieben.

„Das erste oder bestimmende Treffen gilt der Abwicklung der Bestattung. Die folgenden dienen zur Lösung der Trauer, der kulturellen Friedhofspflege, der Aufrechterhaltung der gemeinsamen Andachtsbräuche und der Sicherung der Feierlichkeit. Um all dies kümmern wir uns mit unseren Dienstleistungen.“²²⁸

Interessant und gleichzeitig fremd wirkt das Angebot auf der Homepage der „Libitina“ unter der Rubrik „Ausgezeichnete Tage“²²⁹, wo auf die Wichtigkeit des Totengedenkens aufmerksam gemacht wird. Neben wichtigen Feiertagen, an denen man sich an die Toten erinnern sollte, sind der Geburtstag, der Namenstag und sogar der Frauentag aufgeführt. Es folgen Ratschläge, wie man den geliebten Verstorbenen gedenken sollte, etwa indem man Blumen oder Kränze aufs Grab legt, und wie man das Grab pflegt. Neben diesen Hinweisen wird den Hinterbliebenen, die sich diese Andachtstage nicht merken können, noch ein zusätzliches Angebot unterbreitet. Sie brauchen dem Unternehmen nur ihre Daten zu schicken und werden dann per Post oder Email an diese Tage erinnert, um den Verstorbenen in ehrfürchtiger Weise gedenken zu können. Diese spezielle Dienstleistung zählt in der ungarischen Bestattungspraxis noch zu den Ausnahmen.

²²⁷ Benannt wurde es nach einer römischen Göttin der Antike, die Patronin und Behüter des Leichnams der Toten war. Siehe dazu dtv-Lexikon, S. 256.

²²⁸ <http://www.libitina.hu/szolgalattasok.htm>

²²⁹ http://www.libitina.hu/Jeles_napok.htm

Die Umstellung auf die freie Marktwirtschaft sowie die vielgestaltigen und dynamischen gesellschaftlichen Entwicklungen hatten auf die Alltagsverhältnisse der Moorer Auswirkungen, wobei die Realisierung individueller Interessen im Mittelpunkt stand. Die Privatisierungen, die in großem Maßstab schon Mitte der 80er Jahren begannen, wurden in den 90er Jahren noch verstärkt. Diese dynamischen Umwälzungsprozesse zeigten sich auch im Stadtbild. So wurde die einzige Buchhandlung der Kleinstadt aufgelöst und jahrelang durch keine neue ersetzt. Dafür öffneten Dutzende von Boutiquen und Billigläden, die importierten Kleider und andere Waren verkauften. Dabei konnte aus einem ‚Türkáló‘ (Wühladen) von heute auf morgen ein Imbiss werden, vor allem dann, wenn die neue Geschäftsmöglichkeit einen größeren Profit versprach. Diese neuen veränderten Bedingungen wirkten sich auch auf die Bestattungsunternehmen und deren Angestellte aus. Ihre Arbeit hing von der jeweiligen Vermögens- und Stimmungslage der Moorer Menschen ab.

Die Moorer Selbstverwaltung traf auch in sozialen Angelegenheiten Entscheidungen. Zum Beispiel unterstützte sie nach genauer Überprüfung arme und sozialschwache Personen bei einem Todesfall in der Familie mit 10 000 Ft. Dieser Beitrag sollte die Beerdigungskosten decken. Bei Verstorbenen, die keine Angehörigen mehr hatten und nicht ausreichend Bargeld hinterließen, organisierte sie zusammen mit dem Bestattungsunternehmen die Beerdigung. Nach einem solchen Sozialbegräbnis wurde die soziale Lage des Verstorbenen überprüft, ob etwa eine materielle Hinterlassenschaft, wie zum Beispiel ein Haus oder Grund und Boden vorhanden war, um gegebenenfalls einen Anspruch auf Rückerstattung der entstandenen Kosten geltend zu machen. Es gab im Jahre 1995 18 Sozialbegräbnisse, die mit Mitteln aus dem Haushalt der Selbstverwaltung unterstützt wurden.²³⁰

„Das Geld wird zuerst von der Selbstverwaltung vergeben. Denn, sagen wir halt so, es ist schon sowieso eine große Sache, dass sie [die Selbstverwaltung] 10 Tage vorher 40 000 Ft ausleiht. (...) Bei einem Sozialbegräbnis muß man die billigste Summe, so 38 000 - 40 000 Ft nehmen (...) Das Sozialbegräbnis ist immer häufiger, ca. 1 000 000 Ft wurden für Sozialbegräbnisse verwendet.“ (Frau K.G.)

Die veränderten gesellschaftlichen Realitäten bestimmten auch die weitere Entwicklung im Bestattungswesen sowie die Einstellung der Moorer zu Sterben, Tod und Trauer. Die vorliegende Untersuchung wäre ohne die Erwähnung der tragischen Ereignisse vom 10. Mai 2002 in Moor nicht vollständig. Nach diesem Tag stand Moor tagelang im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und sorgte für Aufsehen und Mitleid, denn an diesem Tag drangen zwei bewaffnete junge Männer in die Moorer Bankfiliale der Ersten Bank ein und erschossen alle acht Personen, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Bank aufhielten.²³¹ Diese beispiellose Gewalttat weckte das Mitgefühl der ungarischen Bevölkerung. Das Alltagsleben der Moorer war durch dieses Ereignis völlig paralysiert. Diese ungewöhnlichen Todesfälle erweckten neben Angst und Wut ein Verlangen nach einem würdevollen Umgang mit den Opfern. Die Moorer Stadtversammlung erklärte den 13. Mai zu einem Trauertag.²³² Sie organisierte den Ablauf der Beisetzungen. Das Bestattungsunternehmen „Familienbüro“ wurde mit der Durchführung der Bestattungszeremonie beauftragt.

²³⁰ Laut den offiziellen Daten vom Bundeszentralregister.

²³¹ Gárdi, Balázs/ Izing Antal: Móri kép (Moorer Bild). In: Népszabadság (Volksfreiheit), 10. Mai 2001. S. 1.

²³² Ebda.

Im Laufe dieser Entwicklungen wurden einzelne Lebensgeschichten bzw. Todesgeschichten neu gedeutet. In der Moorer Begräbniskultur wurde den neuen gesellschaftlichen und sozialen Möglichkeiten großer Wert beigemessen. Sowohl die Hinterbliebenen als auch die Professionellen sahen darin eine neue rituelle Chance.

4.1.3. Die Fragebogen

Zum ausgewerteten empirischen Material gehören 78 Fragebogen, die im April 2001 in Moor verteilt wurden. Im ersten Teil des Fragebogens wurde nach ‚Geschlecht‘, ‚Alter‘ und ‚Beruf‘ gefragt. Die Untersuchung wurde wegen des Intimcharakters des Untersuchungsgegenstandes anonym durchgeführt. Die 78 Befragten, darunter 51 Frauen und 27 Männer waren Vertreter verschiedener Generationen. Die jüngsten Befragten gehörten in die Gruppe der 14 bis 20-Jährigen, die meisten waren Schüler bzw. Studenten. Die ältesten unter den Befragten waren über 60-jährige Rentner.²³³ Die meisten Teilnehmer der Untersuchung waren zwischen 21 und 51 Jahre alt und, mit Ausnahmen von zwei Personen, alle berufstätig. Sie übten ganz unterschiedliche Berufe aus, wie Pädagoge, Pferdezüchter, Näherin, Logistiker, Zollbeamter, Verkäufer, Friseurin, Angestellter, Buchhalterin, Sekretärin, Unternehmer, Tischler, Designer und Gruppenleiter.

Die 15 Fragen zielten auf die postkommunistische Bestattungskultur in Moor. Dabei näherten sich die Fragen verschiedenen Aspekten dieses Themenbereiches an. So wurde u.a. nach dem persönlichen Umgang mit Toten bzw. nach dem Trauerverhalten gefragt. Außerdem war auch die Tätigkeit der privaten Bestattungsunternehmen und die Bestattungskultur der Roma in Moor unter den Fragen, die sowohl offen als auch geschlossen formuliert wurden. Die Ergebnisse dieser vertraulichen Mitteilungen wurden in den entsprechenden Abschnitten ausgewertet. Die Ergebnisse der Fragen von 7 bis 10 und von 12 bis 15²³⁴ leisten einen Beitrag zum Aufzeigen der gegenwärtigen Tendenzen der Moorer Trauerpraktiken am Allerheiligen. Wichtig ist es, dabei zu erwähnen, dass die älteren Befragten (ab 51) beim kompletten Ausfüllen des Fragebogens mit der tabellarischen Befragung (Frage 7 und 8) die größten Schwierigkeiten hatten.

²³³ Siehe die Aufteilung der Befragten nach Alterstufe im ‚Anhang‘ (Fragebogen).

²³⁴ Siehe ‚Anhang‘.

4.2. Vom Sterbebett bis ins Grab

4.2.1. Die Rolle der Hinterbliebenen

Vom Tod einer geliebten Person sind in erster Linie die Hinterbliebenen betroffen. Zu ihnen gehören die nahen und weiten Familienangehörigen, Nachbarn, Freunde, aber auch Bekannte, die zu dieser sozialen Gemeinschaft gehören, die sich durch ihren Bezug zum Toten definiert. Der Kreis der Hinterbliebenen, der der Familie bei einem Todesfall zur Hilfe kam, wurde in den letzten Jahren immer kleiner. Seit der Wende sind es hauptsächlich die nahen Familienmitglieder, die den Sterbeprozess des Angehörigen am Sterbebett begleiten. Allerdings nur dann, wenn es die Umstände im Hause des Sterbenden zulassen, wenn nicht, erlebten viele Sterbende ihre letzten Stunden im Krankenhaus, meistens alleine. Viele Hinterbliebene empfinden den Umgang mit dem leblosen Körper als ein Problem und rufen die Professionellen zur Hilfe, wodurch der Verstorbene ein Objekt verschiedener Institutionen und Akteure wird, die den weiteren Umgang mit dem Toten und das Geleit zum Grab bestimmen und regulieren. Obwohl die Hinterbliebenen mit den Organisatoren und Verwaltern des Bestattungsablaufes in ständigem Kontakt stehen, spielen sie im weiteren Umgang mit dem Toten nur eine begrenzte Rolle. Sie müssen ihre Wünsche und Ideen mit den Vorschriften und Vorhaben des Unternehmens in Einklang bringen.

Häufig können sich vor allem ältere Menschen mit den Gedanken, in einem Krankenhaus zu sterben, nicht abfinden. Trotz gut organisierter Gesundheitsversorgung in Moor, ist daher es oft der letzte Wunsch des Sterbenden, nicht im örtlichen Krankenhaus zu sterben. Die 86 jährige Frau R.I. war in ihrem Leben schon mit vielen Todesfällen konfrontiert.²³⁵ 1985 trauerte sie um ihren Mann, der nach langer und schwerer Krankheit verstarb. Vor seinem Tod lehnte er alle medizinischen Eingriffe im örtlichen Krankenhaus ab, auch wenn sie eine eventuelle Lebensverlängerung oder vielleicht sogar die Rettung seines Lebens bewirkt hätten. Lieber wollte er unter Schmerzen zu Hause in Begleitung seiner Frau sterben.

„Lieber, wie Gott will, unter Schmerzen zu Hause sterben. Das war immer sein Wunsch. Er wollte nicht ins Krankenhaus. Er hat zu Hause eine Pflegerin die ihn pflegt. Er geht nicht, hat er immer gesagt.“ (Frau R.I.)

Frau R.I. war alleine im Haus, als ihr Mann das Bewusstsein verlor. Durch langjährige Erfahrungen wusste sie, was man in dieser Situation zu tun hatte. Trotzdem fehlte ihr die Sicherheit im Hinblick auf die bevorstehenden Entscheidungen und Handlungen im Umgang mit dem leblosen Körper. Ihre erwachsenen Kinder hatten ihr zwar ein Mobiltelefon geschenkt, das ihr für eventuelle Notfälle zur Verfügung stand, sie meinte aber, dass sie in diesem Moment mit dem ‚Ding‘ nicht so geschickt umgehen konnte. Daher benachrichtigte sie lieber die Nachbarn, damit sie schnell ihren Sohn herbeiriefen. Der Sohn und die Tochter kamen jedoch zu spät, so dass sie nur noch von ihrem toten Vater Abschied nehmen konnten. Die versammelten Familienmitglieder verhielten sich in dieser Situation zunächst zurückhaltend und hilflos. Die Tochter äußerte sich im Interview reserviert über den Tod und über die nötigen

²³⁵ Die Erfahrungen von Frau R.I. wurden bereits auf Seite 30, FN 86, geschildert.

Beerdigungsvorbereitungen, die im Elternhaus zu bewältigen waren. Sie berichtete über den Umgang mit dem toten Körper des Vaters mit gemischten Gefühlen. Ihr Bruder und ihre Mutter wuschen und richteten den toten Vater. Die Tochter beobachtete zunächst lediglich die ungewohnten Handlungen und beteiligte sich erst auf Zuspriech der anderen selbst beim Herrichten des verstorbenen Vaters. Ihre Betroffenheit war auch bei unserem Gespräch noch deutlich spürbar.

„Meine Mutter ist immer zu ihm hin und hat ihn angeschaut und gestreichelt, na jaah [großes Seufzen]. Mein Bruder verärgerte sie, weil er verlangte, wir sollten den Vater schon wegbringen. Ich war auch der Meinung, wir sollten ihn noch ein wenig im Haus lassen. (...) Wenn man das Herrichten nicht selbst machen kann, kommen bestimmt Nachbarn oder Bekannte oder irgendjemand. Die haben nun angefangen mit meiner Mutter und meinem Bruder zu arbeiten und die waren ja gut bei Kräften, und da dachte ich dann auch, dass auch ich es aushalten muss. Früher hätte ich das nicht durchziehen können. (...) Diesmal besaß ich aber so viel Kraft, das macht das Alter – oder nicht –, dass der Mensch stärker ist oder man das eher einsieht, dass das Leben so ist, daß man das machen muss, weil die Menschen das früher auch gemacht haben.“ (Frau K.F.)

Interessant ist die unterschiedliche Einstellung der älteren und jüngeren Familienmitglieder gegenüber dem Leichnam. Sicherlich spiegelte sich der emotionale Bezug zum Verstorbenen auch nach seinem Tode in den Umgangsformen. Der Sohn war in dieser Situation die stärkere Person, er reagierte schnell und war der Mutter bei den rituellen Handlungen behilflich. Die Tochter sah zunächst zu, ehe sie sich entschloss, mitzuhelfen. Diese ambivalente Einstellung zum Tod und zu dem Toten ist für die Vertreter der jüngeren Generation kennzeichnend. Die Distanzierung vom toten Körper und die Berührungsängste mit dem Leichnam resultieren in vielen Fällen aus einer geänderten Einstellung zum Toten, nach der der Leichnam möglichst schnell weggeschafft und den Professionellen überstellt werden sollte. Selbst den älteren Menschen fehlt das Wissen im Umgang mit dem Verstorbenen, denn sie wurden selten bei anderen Todesfällen zu Hilfe gerufen und waren daher kaum mit Leichen in Berührung gekommen.

Das Gespräch mit Frau K.F. behielt bis zum Schluss einen ambivalenten Charakter, wobei makabre Geschichten und die traurige Erinnerung an den Tod des Vaters einander abwechselten. Bevor sie den Ablauf der Bestattungsrituale weiter schilderte, erzählte sie einige lustige Geschichten über Tote und Leichen. Sie fragte mich, ob ich davon schon einmal gehört habe. So erzählte sie z.B. eine angeblich wahre Geschichte aus ihrer Kindheit.

„Sie sind ins Totenhaus zum Beten gegangen und der Tote lag schon in der Mitte des Raumes. Dann verließen sie zum Essen und zum Trinken den Raum. Als sie schon müde waren, tranken die Jungen noch etwas und stellten ihn [den Toten] hinter die Tür; seinen Mund beschmierten sie mit saurer Sahne und schoben ihm noch ein Krüglein unter die Achsel. Dann dachten sie, dass der Tote verschwunden war oder was. Sie waren sehr erschrocken, als sie reinkamen und die Leiche hinter der Tür war. Sie waren natürlich betrunken.“ (Frau K.F.)

Witze bzw. Humor wurden auch in Interviews mit anderen Gesprächspartnern immer wieder spontan eingesetzt. Durch das Erzählen dieser kurzen 'Gruselgeschichte' wurde die Interviewpartnerin vom Thema abgelenkt, was zur Entlastung und Bewältigung der

angestauten Gefühlen beitrug.²³⁶ Dadurch wurden auch die heftigen Emotionen während des Gespräches erträglicher.

4.2.2. Der Hausarzt

Seit dem Systemwechsel besteht für ungarische Bürger die Möglichkeit, den Hausarzt frei zu wählen. Eine neue Krankenversicherung macht es möglich, den Arzt auszuwählen, der den Menschen am vertrauensvollsten erscheint. In Moor brachte die freie Ärztwahl auch im Umgang mit dem Tod neue Verhaltensweisen mit sich. Schon zu Lebzeiten sind die Moorer bestrebt, mit dem frei gewählten Arzt eine vertrauensvolle Beziehung zu pflegen. Wie die Auswertung der Frage 1. („Wen würden Sie im Fall eines Todes im Familienkreis als *erstes* benachrichtigen?“) zeigt, ist es für die weiblichen Befragten, die älter als 36 sind, bei einem Todesfall das Dringlichste, zuerst den Arzt zu benachrichtigen. Diese Meinung teilen auch die Männer der gleichen Altersstufe, die aber gleichzeitig noch andere Antworten angaben. Einige sind der Meinung, dass man erst den Priester oder den Bestattungsunternehmer ins Haus holen müsse. Erst an zweiter Stelle kommen die nahestehenden Familienangehörigen. Interessant ist, dass die Einstellung der jüngeren Moorer eine Gegenteiligkeit aufzeigt. Die meisten vertreten die Meinung, dass man beim Eintritt des Todes zuerst die nahestehenden Familienmitglieder benachrichtigen sollte. So z. B. sind von den 19 Moorerinnen, im Alter von 21 bis 25, die sich an der Befragung beteiligten, 14 der Meinung, dass man die nahen Familienmitglieder zuerst benachrichtigen müsse und nur 5 halten es für wichtiger, den Hausarzt bzw. Arzt zu rufen. Sicherlich wird unmittelbar nach Benachrichtigung des Arztes noch ein nahes Familienmitglied von dem Tod informiert. In den Antworten der älteren Beteiligten kommt auch die frühere Lebenserfahrung bzw. Todeserfahrung zum Ausdruck. Das Bewusstsein, dass bei einem Todesfall auf Frauen eine bedeutende Aufgabe zukommt, könnte die Antworten erklären. Die soziale Erfahrung, die Menschen mittleren Alters haben, fehlt bei den Vertretern der jüngeren Generation. Die Fragebogen geben keine weitere Auskunft darüber, wer später noch Beistand leisten sollte. Dennoch bestätigt die empirische Erfahrung, dass die Nachbarn einen Todesfall in ihrer unmittelbaren Umgebung erst nach der Ankunft eines Sanitäts- oder Leichenwagens wahrnehmen.

Die Ärzte in Moor stehen mit den beiden Bestattungsunternehmen in enger Verbindung. Mit dem Ausstellen des Totenscheins geben sie den privaten Bestattungsunternehmen den Weg für die Vorbereitung der Bestattung frei.

„Bei einem zu Hause auftretenden Todesfall muss man den Arzt rufen. Also das ist ja eine goldene Regel. Bevor der den Totenschein nicht ausgestellt hat, darf das Bestattungsunternehmen die Leiche nicht überführen, egal, wie sehr darum gebeten wird. Das ist der erste Schritt. Er [der Arzt] trifft die Entscheidung, ob eine Obduktion vorgenommen wird oder nicht. Wenn es zu einer Obduktion kommt, dann müssen wir die Leiche nach Moor überstellen, aber es gibt auch solche Fälle, wo es sich um einen Mord, um ein Verbrechen handelt, dann müssen wir die Leiche nach Székesfővár überstellen. Aber das entscheiden an

²³⁶ Vgl. Berger, L. Peter: Erlösendes Lachen (Das Komische in der menschlichen Erfahrung), S. 70-71.

Ort und Stelle immer der zuständige Polizeibeamte und der Arzt und teilen es uns mit. Wenn der Arzt den Totenschein mit den Angaben der Todesursache ausgestellt hat und sich an Ort und Stelle, in der Wohnung den Toten angeschaut hatte, (...) dann müssen die Hinterbliebenen eine amtliche Registrierung (...) bei dem zuständigen Standesbeamten vornehmen, immer da, wo der Todesfall eintrat.“ (Frau T.J.)

Die Arbeit der Bestattungsunternehmen wird dadurch erleichtert, dass die Hinterbliebenen den Hausarzt bereits kontaktiert haben und der nötige Totenschein ausgestellt worden ist.

4.2.3. Die Moorer Bestattungsunternehmen

Nach dem Systemwechsel boten zwei Bestattungsunternehmen ihre Dienstleistungsangebote den Moorer Hinterbliebenen an. Die Zentralstelle des staatlichen Bestattungsbetriebes in Székesfehérvár wurde privatisiert. Die Bestattungsutensilien, über die Herr Jánni noch kurz nach der Wende verfügte, wurden Mitte der 90er Jahre versteigert. Da er nicht genügend finanzielle Mittel für die Weiterführung des Unternehmens besaß, musste er seine Tätigkeiten in der Moorer Bestattungsbranche einstellen, nachdem auch der Plan eines gemeinsamen Bestattungsunternehmens mit den beiden Mitarbeiterinnen des ehemaligen Familienbüros gescheitert war. Er wollte als erfahrener Bestatter und Geschäftspartner in ein gemeinsames Privatunternehmen einsteigen, doch am Tag der Versteigerung brachten die Bestattungsunternehmerinnen voneinander unabhängige Geschäftspläne mit. Aufgrund der neuen Marktverhältnisse konnte er dann nicht mehr weiter agieren. Die beiden Frauen gründeten im Jahre 1994 zwei voneinander unabhängige Privatunternehmen. So wurde das ehemalige sozialistische Familienbüro im alten Bürogebäude von Frau K.G. als privates Bestattungsunternehmen neu organisiert. Die Konkurrenz eröffnete ein Bestattungsbüro mit dem Namen ‚Ozirisz‘ in einem alten Wohnhaus im Zentrum gegenüber dem ‚Familienbüro‘. Die Moorer Begräbnisse bekamen durch diese neue marktorientierte Entwicklung ein neues Profil. Der Leiterin des Bestattungsunternehmens ‚Ozirisz‘ sind die aktuellen Prozesse in der Moorer Bestattungskultur bewusst.

„Ich weiß nicht, wie die Qualität oder das Niveau ist, aber ich weiß und habe es von den Menschen auch so gehört, dass es einen Fortschritt, eine Änderung gab.“ (Frau T.J.)

Aus den Antworten der Fragebogen kam klar zum Ausdruck, dass die Moorer über die Existenz von Bestattungsunternehmen informiert waren. Von 78 Befragten nannte die überwiegende Mehrheit, 57 (73%) Personen, unabhängig vom Geschlecht und Alter zwei Bestattungsunternehmen in Moor. 12 Personen, vor allem aus der jüngeren Generation (von 14 bis 20 und von 26 bis 35) gaben drei Privatunternehmen in Moor an. 8 Befragte aus der gleichen Gruppe konnten die Frage nicht beantworten bzw. 1 Person hat die Frage nicht ausgefüllt. Über die Dienstleistungsangebote des Bestattungsbüros wurden die Moorer durch verschiedene Kanäle informiert. Die jüngere Generation hatte keine persönlichen Erfahrungen mit den Unternehmerinnen. Sie waren hauptsächlich durch die Werbung, die im örtlichen Kabelfernsehen 24 Stunden lang ausgestrahlt wurde, auf die Existenz der privaten Unternehmen aufmerksam

geworden. Dennoch kannte die Mehrheit der Befragten die Tätigkeiten der Unternehmerinnen aus den Erzählungen von persönlichen Erfahrungen von Verwandten.

Seit der Etablierung der beiden privaten Bestattungsbüros, des 'Familienbüros' und des Unternehmens 'Ozirisz', werden die Moorer Bestattungen ausschließlich von diesen beiden Unternehmen organisiert.²³⁷

4.2.3.1. Das ‚Familienbüro‘

Stirbt ein Familienmitglied, wird das ‚Familienbüro‘ von den Hinterbliebenen aufgesucht. Viele Moorer kennen diese Institution als das alte sozialistische Familienbüro, in dem früher u.a. die Todesfälle offiziell registriert wurden. Anfangs war wenigen Moorern bewusst, dass das Familienbüro bereits privatisiert wurde. Darüber hinaus gab es auch bei der Anmeldung und Bestellung der Dienstleistungen des ‚Familienbüros‘ Änderungen, die die Leiterin mit großer Aufmerksamkeit verfolgte.

„Im Allgemeinen kommt die Familie. Nun, wenn ein Elternteil gestorben ist, beobachte ich zur Zeit, kommen nur die Kinder. (...) Früher war das nicht so, da drängte sich die ganze Familie herein. Das hat sich jetzt so geändert, dass nur noch die Söhne kommen, die Frauen kommen nicht mehr. Sie [die Söhne] erledigen alle offiziellen Dinge, und so schlagfertig (...) Die Söhne ohne ihre Frauen, das ist für mich merkwürdig, weil im Allgemeinen die offiziellen Dinge in der Familie von den Frauen erledigt werden.“ (Frau K.G.)

Die Zahl der Mitarbeiter im ‚Familienbüro‘ schwankte in der Anfangsphase. In der Regel waren vier bis fünf Personen mit der Bestattungsorganisation bzw. der Durchführung der Trauerfeier beschäftigt. Mit dem Anstieg der Aufträge wurden neben professionellen auch provisorische Helfer für die Bestattungsorganisation eingestellt, von denen die Mehrzahl noch einen Hauptberuf ausübt, so zum Beispiel Herr B.B., der seine Aktivitäten im Bestattungsunternehmen mit seinem Hauptberuf im Moorer Wasserwerke in Einklang bringen muss. Er arbeitete schon im Sozialismus in der Bestattungsbranche. Er wurde im Unternehmen angestellt und ist u.a. für die organisatorische Arbeit zuständig. Zu seinem Aufgabenkreis gehören die Tätigkeiten eines Totengräbers. In der Regel wird er von der Leiterin per Mobiltelefon benachrichtigt, wenn ein Leichnam abtransportiert werden muss. Je nach Arbeitsphase trägt er Arbeitskleidung oder Uniform.

²³⁷ Dazu einige statistische Daten: In Moor sind 1996 284 und 1997 276 Personen gestorben. Davon wurden mit wenigen Ausnahmen alle in Moor beerdigt. Zum Vergleich: im Jahre 1996 kamen 419, im Jahre 1997 360 Kinder in Moor zur Welt. Im Jahre 2001 wurden 149 Menschen in der Stadt beigesetzt. 12 Bestattungen wurden durch die Organisation und Finanzierung der Selbstverwaltung durchgeführt. Ein Jahr später, im Jahre 2002, wurden 123 Tote bestattet, davon wurden 10 Bestattungen von der Kommune finanziert. Die meisten, die mit dieser Finanzierung beerdigt wurden, hatten keine Hinterbliebenen bzw. kein eigenes Vermögen. Es gibt zudem auch eine Finanzierungsmöglichkeit für die Hinterbliebenen, die unter schlechten ökonomischen Verhältnissen leben und bei der Bestattung ihrer toten Familienmitglieder mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert sind. Sie können von der Selbstverwaltung 10 000 Ft Sozialhilfe für eine würdevolle Bestattung beziehen. Diese Daten stammen vom Amt des 'nationalen Zentralregisters' (Népelességnyilvántartó Hivatal) in Moor.

„Dann pflegen wir auch die Gewohnheit, das Grab mit noch einem Kollegen zusammen auszuheben. Dann kommen wir zurück, ziehen uns an und dann gehen wir in Uniform. Wir richten auch [das Grab]. Das war vorher auch so, nur in Arbeitskleidung. Aber jetzt machen wir Fortschritte und es ist nicht egal, wie wir dort auftreten: schwarzer Anzug, Krawatte.“
(Herr B.B.)

Im Gebäude, in dem das ehemalige Familienbüro war, wurden im Jahre 1997 die Informationsbroschüren über die Tätigkeiten des neuen Familienbüros ausgelegt. Die Verteilung und Aushändigung dieser Prospekte war Teil der Marketingstrategie des Unternehmens.

„Das ist auch eine Art Werbung, ein Infoblatt, was ich unter dem Brett [Wandbrett] auslege. Darauf schreibe ich, dass sie zum Mitnehmen dort liegen und die Leute nehmen sie mit. Und ich leugne es nicht, dass es eine Werbung ist, aber für Begräbnisse Werbung zu machen ist sehr schwierig. Es ist ja doch etwas für das man nicht Werbung machen kann. Wie könnte man nun für so etwas Reklame machen. Ich denke jetzt damit, wenn ich sie entsprechend informiere, dann kommen sie bestimmt.“ (Frau K.G.)

Bemerkungen zum Infoblatt des ‚Familienbüros‘

Die erste Informationsbroschüre wurde kurz nach der Unternehmensgründung herausgegeben. Der schwarzweiße Prospekt war schlicht gehalten. Die wichtigsten Informationen waren auf dem Titelblatt aufgeführt. Die erste Spalte beinhaltete die wichtigsten Daten des Unternehmens, wie zum Beispiel die Angaben der täglichen Sprechstunden. Außerdem waren drei Telefonnummern angegeben, darunter zwei von Mobiltelefonen. Im hinteren Teil des Blattes waren die Adressen des Büros und des Ausstellungsraumes festgehalten.

Im inneren Teil des Informationsblattes wurden die verschiedenen Dienstleistungen und die Hilfsangebote des Büros in vier getrennten Abschnitten angegeben.

1. Im Falle eines Todes in der Wohnung
2. Im Falle eines Todes in einem Gesundheitsinstitut [einem Krankenhaus]
3. Im Falle einer Einäscherung
4. Im Falle eines Unfalls oder Selbstmordes

Den betroffenen Angehörigen wurden wichtige Ratschläge gegeben, wie die nötigen bürokratischen Angelegenheiten zu erledigen sind und welche Behörden und Ämter vom Todesfall benachrichtigt werden sollten. Mit diesem Informationsblatt informierte das Familienbüro die Hinterbliebenen über die Umgangsformen mit dem Verstorbenen und gab den Hinterbliebenen praktische Hinweise und Vorschläge. Dieses Faltblatt wurde im Jahre 2000 durch ein neues Infoblatt in einem neuen Format ersetzt. Das neue Infoblatt ist zweiseitig und farbig gestaltet. Auf der einen Seite ist das bekannte Gebäude des ‚Familienbüros‘ abgebildet.



Abb. 25. Das neue Informationsblatt des ‚Familienbüros‘.

Unter dem Bild wurden die wichtigsten Informationen und Daten wie zum Beispiel die Adresse und die Telefonnummern (darunter zwei Mobilnummern) angegeben. Auf der anderen Seite des Blattes wurde die Aufteilung des alten Faltblattes größtenteils behalten bzw. ergänzt. So wurden für das Unternehmen wichtige Informationen am Schluss des Textes plaziert. Auch die voraussichtliche Preislage der organisierten Beerdigungszeremonie wurde angegeben. Dazu wurde das Angebot des Unternehmens aufgeführt. Mit zusätzlichen Dienstleistungen, auf die Ermäßigung gewährt wird, lockt das ‚Familienbüro‘ die Hinterbliebenen. Ohne Entgelt, als Zeichen der Anteilnahme der Mitarbeiter des Unternehmens werden Trauertaschentücher und schwarze Trauerbänder an die Hinterbliebenen ausgegeben und sogar Traueranzeigen im Namen der Hinterbliebenen in die Tageszeitung bzw. ins Moorer Kabelfernsehen gesetzt. Auf dem neuen Infoblatt wirbt auch das Steinmetzunternehmen ‚G.‘ für seine Angebote, vor allem für seine Granit- und Marmorgrabsteine.

Die Situation des ‚Familienbüros‘ drei Jahre nach der Gründung

Auf die Frage, welche Änderungen in den letzten drei Jahren im Unternehmen und bei den von ihm begleiteten und durchgeführten Bestattungen durchgesetzt wurden, antwortete die Unternehmensleiterin mit Zufriedenheit. Nach der Gründung des privaten Bestattungsunternehmens hat man sowohl eine Verbesserung als auch eine Erweiterung des Dienstleistungsangebots angestrebt. Nach dem Motto „Die Rituale schöner gestalten“ wird das Geschäft seither geführt. Diese Einstellung gehört zur Unternehmensphilosophie und begleitet

den Umgang mit den Toten bzw. mit den Hinterbliebenen, ohne dass der damit einhergehende Profit aus den Augen verloren wird.

„Ehrlich gesagt, geht mir ständig im Kopf herum, womit ich die [Bestattungszeremonie] noch schöner machen könnte. Nur ein Beispiel ist, dass man den Toten [den Sarg] früher ins Grab heruntergelassen hat und dann das Seil herausgezogen wurde. Nun, jetzt ziehen wir das Seil nicht mehr hoch, wir werfen es herunter. Also die Menschen haben dies ohne weiteres akzeptiert. Nun, das ist so eine Sache, mit der wir sie vor diesen komischen Geräuschen verschont haben. Oder, dass wir jedem unserer Mitarbeiter eine weiße Nelke geben. Und die werfen wir bei der Beisetzung ins Grab. Nun, das gefällt den Menschen auch. Nun, das ist eine letzte Ehre von Seite des Bestattungsunternehmens. Ich habe auch gehört, wie so etwas im Ausland gemacht wird, dass den Hinterbliebenen eine Blume gegeben wird, aber das kann man finanziell nicht mehr mitmachen.“ (Frau K.G.)

Der experimentelle Umgang mit den Begräbnisritualen bestimmte nicht nur den Verhaltensmodus der Mitarbeiter des ‚Familienbüros‘, sondern erforderte auch eine Zustimmung von den Hinterbliebenen. In den vergangenen drei Jahren wurden viele neue rituelle Umgangsformen ins Geschäft aufgenommen, die für eine konstante Zunahme der Aufträge sorgen. Die Unternehmerin des ‚Familienbüros‘ kennt mittlerweile die marktwirtschaftlichen Verhältnisse und die gesetzlichen Gegebenheiten sowohl im örtlichen als auch im landesweiten Bereich, was für ein erfolgreiches Unternehmen unerlässlich ist. Die Mehrheit der Moorer Bestattungen wird heute durch das Familienbüro organisiert.

4.2.3.2. Das Bestattungsunternehmen ‚Ozirisz‘

Ein anderes Bestattungsbüro im Zentrum, gegenüber dem Familienbüro, trägt den von der Besitzerin ausgewählten Namen ‚Ozirisz‘²³⁸. Die Bestattungsunternehmerin hat zusammen mit ihrer Kollegin zwischen 1982 und 1989 als Standesbeamtin im ehemaligen sozialistischen Familienbüro gearbeitet. Nach einer gescheiterten Unternehmensplanung musste sie von dem Vorhaben, zusammen mit ihrer ehemaligen Kollegin das Familienbüro zu leiten, Abschied nehmen.

Das neue Bestattungsunternehmen wurde im April 1997 gegründet. In einem Wohnhaus im Stadtzentrum richtete die Familie T.J. das Bestattungsbüro mit einem Ausstellungs- und Lagerraum ein. An der Straßenfront informiert eine Tafel über die Tätigkeit des Unternehmens. Auf einer kleinen Holztafel unter dem Firmenlogo werden die aktuellen Traueranzeigen ausgehängt.

²³⁸ „Ägyptischer Gott, Bruder und Gemahl der Isis, Vater des Horus, als Totengott verehrt“, In: dtv-Lexikon. S. 256.



Abb. 26. Die Informationstafel des Bestattungsunternehmens ‚Ozirisz‘ (Foto G.R.).

Die Unternehmerin stellte zunächst wegen der geringen Bestattungszahl keine festen Mitarbeiter ein. Dennoch bot sie Herrn Jánni, dem ehemaligen Bestatter, die Mitarbeit im Bestattungsgeschäft an, um seine langjährigen Erfahrungen als Professioneller einsetzen zu können.

„Meine Bedingungen waren, wenn es mit ihm keine Probleme gibt, dann kann ich ihm Arbeit geben. Denn ich fühle genau, dass dies die Familie in Moor ist, die von dieser Arbeit etwas versteht. (...) Ich zahle ihn für alles. Wenn es einen Transport gibt, bezahle ich ihn. Wenn es eine Beerdigung gibt, bezahle ich. Wenn er vielleicht das Grab aushebt, weil er sagt, dass er mal gerne bei der Grabaushebung behilflich sein möchte, dann zahle ich das auch. Also jede einzelne Tätigkeit bezahle ich ihn. Ich bezahle ihn extra für die Aufbahrung, dass er die Paravents aufstellt, dafür, dass er das Auto belädt. Denn man kann das nirgendwo umsonst erwarten.“ (Frau T.J.)

In den ersten Monaten nach der Unternehmensgründung spielte Geld eine besonders wichtige Rolle. Bei der Verwirklichung neuer Ideen sowie jeder Planung der Bestattungszeremonie wurde gründlich durchdacht, ob es finanziell durchführbar ist. Dementsprechend wurden die Helfer für die Bestattungszeremonie eingestellt.

Bei der Organisation und Beschaffung der nötigsten Requisiten achtet die Unternehmerin in erster Linie darauf, dass den Hinterbliebenen ein reiches Angebot zur Auswahl steht. Sie bietet mehrere Särge in verschiedenen Größen und aus unterschiedlichem Holz an. In dem

Ausstellungsraum mit Särgen und Urnen wird auch die Bestattungswäsche zum Verkauf angeboten. Auf den Brettern eines offenen Holzschrankes wird die Wäsche zur Schau gestellt, um die Auswahl und den Verkaufsvorgang wesentlich zu erleichtern. Die angebotenen Sargtextilien sind schlichte, hauptsächlich aus Seide und Viskose gefertigt, durch Stickerei verziert und am Ende des Stoffes mit Fransen versehen. Diese Bestattungsstücke stehen in dezenten Farben, wie zum Beispiel in weiß, hellgrau, beige und hellflieder zur Auswahl. Ein Vertreter kommt mehrmals im Monat vorbei, um der Unternehmerin Ware aus seinem Katalog zu präsentieren. Die Unternehmerin war am Anfang bei der Bestellung der Säрге und der dekorativen Bestattungsutensilien vorsichtig.

„Die Menschen sollen nicht in der Lage sein, dass sie wirklich gezwungenermaßen einen bestimmten Sarg kaufen, weil es keine andere Möglichkeit gibt. Ich bemühe mich wirklich, dass wir uns bei den Bestattungen auch in Äußerlichkeiten präsentieren.“ (Frau T.J.)

Nicht nur das Angebot, sondern auch die Bestattungszeremonie muss dekorativ und vertraulich gestaltet werden. Dies ist ein Aspekt, der im Konkurrenzkampf besonders beachtet werden muss. Dementsprechend misst die Unternehmerin der Begräbnisdekoration während der Bestattungszeremonie eine große Wichtigkeit bei. Neue anspruchsvolle Angebote sind in ihrem Unternehmen immer willkommen. In westlichen Zeitungen und Katalogen werden neue Trends studiert und diese mit individuellen Ideen umgesetzt, wenn sie bei den Hinterbliebenen Gefallen erregen könnten.

„Die Aufbahrungsräume dekoriere ich innen, und zwar so, dass ich noch zusätzliche Kerzenständer mitnehme und außerdem habe ich noch versilberte Kerzenständer gekauft. In der Kapelle des Kalvarienfriedhofes zünden wir noch mehr Kerzen an. Dort versuche ich mit Seidenblumen zu dekorieren, natürlich kann ich nur die Farbe weiß zur Dekoration nehmen. (...) Ich denke auch selber, dass das Minimum ist, dass ich eine Kapelle auch innen dekoriere (...), dass sie [die Kapelle] so sein soll, wie das die Familien auch erwarten.“ (Frau T.J.)

Die Situation des Unternehmens ‚Ozirisz‘ drei Jahre nach der Gründung

Im Interview äußerte sich Frau T.J. zufrieden über die Entwicklungen im eigenen Unternehmen. Der Bekanntheitsgrad dieses Unternehmens zeigt, dass den Hinterbliebenen die angebotenen Dienstleistungen gefallen und sie damit zufrieden sind, denn die Erwartungen, Vorstellungen und nicht zuletzt der Geschmack der Hinterbliebenen bzw. der Trauergemeinde blieben bei der Planungsarbeit des ‚Ozirisz‘ in den vergangenen Jahren nicht unbeachtet.

„Nun, ich denke, dass sie uns während unserer Arbeit kennengelernt haben. In Wirklichkeit können wir es damit beweisen, wie niveauvoll wir die Bestattungen abwickeln. Und nun, dadurch kann die Bevölkerung ermessen, wo wir stehen, auf welchem Niveau wir unsere Aufgabe ausführen. Über die Anfangsschwierigkeiten sind wir schon hinweg. Ich denke, dass wir auf diesem Gebiet [Bestattung] auf die Arbeit aufpassen müssen. Wieviele Bestattungen es auch gibt, sie sind alle so vielfältig. Und wir streben danach, dass die Familien das fühlen sollen, dass wir das Maximum geben, und dass man diese Arbeit nicht nach einer Schablone machen kann. Denn wieviel Ereignisse es auch gibt, sie sind alle anders, weil wir uns mit

Menschen beschäftigen, mit sensiblen Seelen. Es ist wichtig, dass wir die Menschen so handhaben und überhaupt diese Ereignisse, an denen wir mitwirken. (Frau T.J.)

Die Beachtung der Wünsche der Hinterbliebenen bestimmte die Einstellung der Unternehmensleiterin in diesem Betätigungsfeld. Dementsprechend wurde auch die Geschäftsstrategie im Unternehmen erarbeitet. Das Mitgefühl mit den Hinterbliebenen und die Beistandsleistungen, die in den inszenierten Bestattungsritualen immer wieder zur Geltung kommen, bringen bei jeder Trauerzeremonie eine neue Situation hervor.

In der Anfangsphase war die Aufnahme und Pflege der Kontakte zu den Geschäftsleuten, die ihre Waren der Unternehmerin anboten, für das Weiterwirken des privaten Bestattungsunternehmens erforderlich. Dies war für die gleichmäßige Durchführung der Bestattungsaufträge von großer Wichtigkeit.

„Ich bin schon fast immer mit den selben Menschen in Kontakt. (...) Dennoch brauchte ich während meiner Arbeit ein bisschen Zeit, in der ich das aufbauen konnte, bzw. die Waren und Pietätsprodukte erforschen konnte, von denen ich dachte, dass sie für uns sowohl im Preis als auch in der Qualität angemessen sind. (...) Es gibt auch Beispiele, dass ich etwas einkaufe, weil man versucht neue Dinge reinzubringen. Und wir streben danach, dass es eine Auswahl in unserem Ausstellungsraum gibt. Es ist noch ungewöhnlich, aber wir versuchen es einzuführen, weil ich denke, dass es vielleicht gerade danach eine Nachfrage geben würde.“ (Frau T.J.)

Häufig wurde sie in die umliegenden Dörfer gerufen, um dort die Begräbniszeremonie zu organisieren. Im dörflichen Milieu ist die Achtung und das Einhalten der herkömmlichen Traditionen bei einer Beerdigung besonders wichtig. Eine Abkehr von den tradierten Ritualen würde kritisch aufgenommen. Mit Verständnis und Respekt nahm sie ihre Pflichten auch außerhalb von Moor wahr.

„Wenn wir in die umliegenden Gemeinden gehen, auch in den Dörfern, dann versuchen wir, dass wir immer den örtlichen Bräuchen, Wünschen und Bedürfnissen entsprechen, so wie das die Familien möchten, im Allgemeinen pflegen wir alles so zu machen. So gibt es auch lokale Bräuche auf den Friedhöfen, zum Beispiel auf dem evangelischen Friedhof und auf dem protestantischen auch. (...) Auf dem katholischen Friedhof muss man am Fußende des Grabes stehen, dann ist das Kreuz bzw. das Grabmal gegenüber von mir. Auf dem evangelischen, reformatorischen muss man sich ans Kopfende stellen und das Grabmal steht nach Außen. Diese Bräuche sind noch bis heute lebendig und ich glaube, dass sie vielleicht noch lange erhalten bleiben.“ (Frau T.J.)

4.2.4. Postsozialistische Begräbnisrituale

Nach der Wende gab es für die Hinterbliebenen die Möglichkeit, den Verstorbenen je nach Wunsch und Glaubenseinstellung zu bestatten. Die Moorer Bestattungsunternehmen organisierten die Begräbniszeremonien in drei verschiedenen rituellen Umgangsformen. In der

Regel wurde den Moorer Hinterbliebenen die kirchliche, die bürgerliche oder die gemischte (kirchlich-bürgerliche) Begräbniszeremonie angeboten.

Die zweite Frage des Fragebogens („Ist die Bestattungszeremonie für Sie wichtig?“) zielte auf den Stellenwert der Begräbniszeremonie bei der Bestattung. Die meisten Befragten hielten die Bestattungsfeier für wichtig: 47 (92%) Personen von den Frauen und 24 (89%) Befragten von den Männern. Daraus lässt sich nicht nur die Bedeutsamkeit des rituellen Umgangs mit den Toten ableiten, sondern auch die Bejahung der tradierten Bestattungsbräuche, die während der Zeremonie zum Ausdruck kommen.

Die dritte Frage „Welche Bestattungsform bevorzugen Sie?“ schloss an die vorige Frage 2 an und gab diesbezüglich eine weitgehende Auskunft. Die überwiegende Mehrheit, 45 (58%) Personen, hielt die kirchliche Begräbniszeremonie für wichtig. Unter den Befragten kreuzten 30 (59%) Frauen und 15 (56%) Männer diese Rubrik an. Die zweitwichtigste Begräbnisform für die Befragten war die gemischte Bestattung. 15 (29%) Frauen und 5 (19%) Männer bevorzugten diese rituelle Umgangsform. Die bürgerlichen Begräbnisrituale wählten 11 (14%) Personen, 6 (12%) Frauen und 5 (19%) Männer. 5 Personen maßen den diversen Begräbnisritualen keine Bedeutung bei.

4.2.4.1. Kirchliches Begräbnis

Die kirchliche Bestattungszeremonie ist, laut Umfragen, unter den anderen tradierten Ritualformen der Moorer Bestattungen die bekannteste bzw. die allgemein geschätzte. Nach der Wende wurde die kirchliche Präsenz bei den Bestattungen für viele Hinterbliebenen besonders wichtig. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus besannen sich viele Menschen erneut ihres Glaubens, was u.a. an der Zunahme der Kirchgänger deutlich wurde. Diese Entwicklung wurde beim Entschluss zur kirchlichen Bestattung besonders deutlich. Die kirchlichen Bestattungsrituale boten mit ihrer festen Ritualstruktur und ihren traditionellen Brauchsequenzen eine adäquate Umgangsform, die Toten würdevoll zu bestatten.

„Die allgemeine Formel ist, dass nach dem Systemwechsel die Zahl der gesellschaftlichen Bestattungen eindeutig sank. In den letzten ein, zwei Jahren scheint sie wieder zuzunehmen. Daraus lässt sich auch eine stärkere Position der Kirchen ableiten. Das mag komisch klingen, aber man sieht darin eine Verstärkung. Denn diese Verstärkung kommt vielleicht daher, dass sie [die Priester] nicht alle bestatten, weil das gerade modern ist, dass man eine kirchliche Bestattung haben will. Deswegen ist es ja nicht sicher, dass, egal welche Kirche, dafür so sehr hin wäre.“ (Herr P.T.I.)

Wird der katholische Priester von den Hinterbliebenen besucht, um ihren Verstorbenen kirchlich zu bestatten, macht er, wie aus dem Gespräch mit ihm deutlich wurde, keine Ausnahme. Er äußerte sich über seine diesbezüglichen Erfahrungen mit den Betroffenen zwar kritisch, doch nach Auffassung der Kirche werden die wichtigsten Entscheidungen im Jenseits getroffen.

„Jetzt bestatten fast alle ihre Angehörigen kirchlich. Also auch bei denen, die früher Kommunisten waren, kommen die Angehörigen, manchmal verängstigt, ob wir sie [ihre Verstorbenen] bestatten. Natürlich bestatten wir sie. Wir machen keine Ausnahme. Gott wird sie sowieso je nach ihren Sünden verurteilen. (...) In diesem Fall beachten wir natürlich nicht den Verstorbenen, sondern die Hinterbliebenen. Natürlich, wenn der Angehörige kommt und wenn der [Verstorbene] gottlos, konfessionslos war, dann beachten wir in diesem Fall wieder den Angehörigen und bestatten ihn [den Toten].“ (Herr P.A.)

Dem kirchlichen Bestattungsritual stehen beide Unternehmerinnen während ihrer Arbeit mit großem Respekt gegenüber. Bei der kirchlichen Begräbniszeremonie übernimmt das beauftragte Bestattungsunternehmen die Organisation. Erst nach der Kontaktaufnahme zum Bestattungsunternehmen suchen die Hinterbliebenen je nach Religionszugehörigkeit den Pfarrer bzw. Priester auf, um den Todesfall registrieren zu lassen bzw. den Bestattungstermin mit dem Geistlichen zu besprechen. Falls der Verstorbene kein Kirchgänger bzw. kein Bekannter war, fragt der protestantische Pfarrer nach weiteren Informationen über ihn.

„Vor allem die Bestattungsunternehmen werden [bei einem Todesfall] aufgesucht, mindestens hier in Moor. Dann rufen die Unternehmerinnen gleich im Pfarramt an und bevor sie einen Termin fest machen, besprechen sie das mit uns. Die Familie kommt immer, aber dann ist der Termin schon ausgemacht. Die müssen auf alle Fälle kommen, weil es bei uns eine offizielle Personenstandsregistrierung gibt, also dazu braucht man die offiziellen Dokumente, Papiere und Daten. Außerdem ist es selbstverständlich, dass die Familie uns über die Person des Verstorbenen die Auskünfte geben kann, die wir benötigen.“ (Herr P.T.I.)

Die tradierten rituellen Formen der kirchlichen Bräuche wurden seit der letzten liturgischen Änderung in den 60er Jahren weitgehend beibehalten. Die Aufgabe der Bestattungsunternehmerinnen bei einer kirchlichen Bestattungszeremonie besteht aus der Organisation der Trauerfeier, vor allem aus der Koordination der Arbeit der Angestellten und der Dekoration des Aufbahrungsraums und des Vorplatzes, auf dem der letzte Abschied stattfindet. Durch diese organisatorischen Maßnahmen entstanden neue Brauchsequenzen, die die einzelnen rituellen Schritte miteinander verbinden. Sie bestehen vor allem aus kleinen aufmerksamen Gesten der Mitarbeiter, die die Trauergäste empfangen und die mitgebrachten Blumen und Kränze auf die dafür ‚vorgesehenen‘ Plätze legen.

„Ich stehe noch ganz am Anfang mit den ganzen Dingen, und ich bemühe mich, etwas zu erneuern und zusätzliche Sachen zu bringen. (...) Aber auf alle Fälle bemühe ich mich, dass ich den Menschen auch optisch das Maximum biete, also dass ich was Schöneres bieten kann als die anderen, und ich denke halt so, dass es das Minimum ist, dass die Leute [die Hilfskräfte der Bestattungsunternehmerin] wirklich normal, einheitlich im schwarzen Anzug gekleidet sind. Bei mir ist es Pflicht, dass sie weiße Handschuhe anziehen müssen, schon eine viertel Stunde bevor die Zeremonie beginnt. (...) [Dann] warten wir auf die Anwesenden; wenn sie Kränze in der Hand haben, nehmen wir diese Kränze und setzen sie ab. Erleichtern wir ihnen diese Sachen ein bisschen, und ich glaube, dass es zu dieser Zeremonie gehört. (...) wir müssen auch auf diese Sachen aufpassen und ich lege auch auf Disziplin großen Wert.“ (Frau T.J.)

Diese inszenierten Höflichkeitsformen gaben der kirchlichen Begräbniszeremonie auch eine neue Qualität. Doch der Aufbau der kirchlichen Bestattungszeremonien änderte sich dadurch nicht,

denn der festgelegte Rahmen der kirchlichen Liturgie lässt keinen Freiraum für eine individuelle Gestaltung der Bestattung .

Zur Bestattungsfeier versammeln sich die Familienmitglieder, Verwandten, Freunde und Bekannten des Verstorbenen. Die Trauernden können in der Regel zwei Stunden vor Beginn der Bestattungszeremonie im dekorierten Aufbahrungsraum von dem aufgebahrten Verstorbenen Abschied nehmen. Diesbezüglich werden individuelle Wünsche berücksichtigt, falls die betroffenen Familienmitglieder mehr Zeit mit ihrem Verstorbenen verbringen möchten, soweit nicht eine andere Bestattung auf dem Terminkalender der Bestattungsunternehmen steht. Sobald die Helfer mit den organisatorischen Handlungen beginnen, wird den Trauernden, die sich um den Verstorbenen versammelt haben, ein Zeichen gegeben und die Trauernden verlassen langsam die Kapelle bzw. den Aufbahrungsraum. So haben die Helfer mehr Platz ihren organisatorischen Aufgaben nachzugehen. Das Hinaustragen der Kränze aus dem Aufbahrungsraum deutet auf den baldigen Beginn des offiziellen Abschiedsrituals hin.



Abb. 27. Vorbereitungen auf die Bestattungszeremonie (Foto G.R.).

Jeder Kranz und jeder Blumenstrauß, den die Familienmitglieder und andere Trauergäste mitbringen, hat einen bestimmten Platz während der Abschiedsrituale vor der Aufbahrungshalle. Die Kränze und Sträuße der familiären Hinterbliebenen und nahen Verwandten werden gut sichtbar, nahe am Sarg plaziert.



Abb. 28. Kirchliches Abschiedsritual vor dem Aufbahrungsraum (Foto G.R.).

Der katholische Priester trägt sein speziell für Beerdigungszeremonien vorgeschriebenes, liturgisches Gewand. Es besteht aus einem weißen Hemd, einem schwarzen Talar und einer Stola. Er kommt meistens in Begleitung eines männlichen Messdieners und des Kantors. Diese haben die Aufgabe, ihm während der Zeremonie zu assistieren und die Psalme zu singen.

Im Anschluss an das katholische oder protestantische Abschiedsritual vor dem Aufbahrungsraum bewegt sich der Trauerzug mit dem Sarg, der von vier Mitarbeitern des Bestattungsunternehmens getragen wird, Richtung Grab. Der zweite Teil der Begräbniszeremonie wird vor dem ausgehobenen Grab fortgesetzt. Der Priester bzw. Pfarrer segnet zuerst das leere Grab, dann den Sarg, der nach einer kurzer Grabrede beigesetzt wird. Die Protestanten lesen dazu noch einen kurzen Auszug aus der Bibel.

„Aus der Bibel lesen wir das Evangelium der Auferstehung. Also wir sprechen lieber über das ewige Leben, als über die Person des Verstorbenen. Das alte Sprichwort kennt jeder, dass man über den Verstorbenen etwas Gutes oder Nichts sagen soll. Bei so einer Gelegenheit sind wir immer in einer schwierigen Lage, weil das der Zustand der Menschen ist. Nun, einen makellosen Menschen haben wir noch nie bestattet.“ (Herr P.T.I.)

Das Grab wird von den professionellen Helfern gerichtet. Nach dem Zuschaufeln mit der ausgegrabenen Erde werden die Kränze, Sträuße und einzelne Schnittblumen auf das frische Grab gelegt. Am Ende der Bestattung spricht der Priester oder Pfarrer den familiären Hinterbliebenen des Verstorbenen seine Anteilnahme aus. Mit diesem rituellen Akt endet die kirchliche Bestattungszeremonie.

Im Interview betonte der katholische Priester die große Nachfrage nach der Totenmesse am Tag der Bestattung, die nach herkömmlichem Brauch in der Morgenmesse zelebriert wird.

„Das ist ein schöner Brauch hier, dass jeder, fast ohne Ausnahme eine Totenmesse zelebrieren lässt. Das ist bei uns allgemeiner Brauch, dass es morgens an dem Tag der Beerdigung eine Totenmesse gibt. (...) Es passiert selten, dass diese Totenmesse nach oder vor der Beerdigung stattfindet, nur in dem Fall, wenn die Verwandten von außerhalb kommen.“ (Herr P.A.)

Bei den Protestanten wird am Tag der Beisetzung keine Totenmesse zelebriert, sondern am darauf folgenden Sonntag ein ähnlicher Brauch praktiziert. Die Hinterbliebenen können im Gottesdienst Trost und Kraft mit Hilfe der Gemeindemitglieder schöpfen. Dem irdischen Leben des Verstorbenen sowie der Hinterbliebenen wird dabei eine besondere Bedeutung beigemessen, um auf diese Weise die Trauer der Hinterbliebenen zu mildern.

„Die Trauernden werden zu dem Gottesdienst am auf die Bestattung folgenden Sonntag eingeladen und dort bieten wir den Trauernden im Gebet Trost. Eigentlich gehört dazu, dass wir unsere Bestattungszeremonie eher darauf konzentrieren, dass wir dem Leben danken, also für die 70 oder 80 Jahre, die jemand erleben durfte, als dass wir eine unendliche Trauer vertiefen. (...) Wir versuchen sie [die Hinterbliebenen] eher von der anderen Seite zu überzeugen, dass das Leben hier und da jetzt auch weitergeht. Es gibt einen Brauch, dass die trauernde Familie zu den Jahrestagen ein Andenkengeläut bestellt. Dann verkünden wir auch in der Kirche, dass wir am Mittwoch zum Andenken vom XY geläutet haben.“ (Herr P.T.I.)

Bei den Katholiken besteht die Möglichkeit, je nach Wunsch und finanzieller Lage der hinterbliebenen Familie, weitere Messen für die Verstorbenen zelebrieren zu lassen, so zum Beispiel an bedeutungsvollen Jahrestagen wie an dem Tag des Todesereignisses oder dem Namenstag.

Der Moorer Rosenkranzverein

Die Mitglieder des Moorer Rosenkranzvereins sind auch in den postsozialistischen Jahren aktiv geblieben. In enger Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche organisieren sie diverse Veranstaltungen, wie zum Beispiel Reisen zu Wallfahrtsorten oder Besuche von Kirchenfesten in den umliegenden Ortschaften. Eine Rolle spielen sie auch bei der Bestattungsorganisation, vor allem der verstorbenen Mitglieder.



Abb. 29. Mitglieder des Rosenkranzvereins (Foto G.R.).

Auch wenn die Zahl der trauernden Familien, die Gebetsstunden am Vorabend der Bestattung für ihre Verstorbenen organisieren, abnimmt, werden die Frauen des Rosenkranzvereins auch heute noch häufig als Vorbeterinnen bestellt. Vor allem bei älteren Katholiken ist diese Tradition noch lebendig. Auch wenn den Hinterbliebenen, hauptsächlich älteren bzw. mittleren Alters, diese rituellen Gebetsformen nicht bekannt sind, so möchten sie dennoch den Verstorbenen der älteren Generation mit diesem würdevollen katholischen Ritual gedenken und laden dazu einige Mitglieder des Rosenkranzvereins zur Leitung dieser Gebetsstunden ein.

Wichtig ist es zu erwähnen, dass die Frauen des Rosenkranzvereins ihre Treffen bzw. die Gebetsstunden bei den trauernden Familien von den Abendstunden auf den Spätnachmittag verlegten. Dies geschah, aufgrund des starken Anstiegs der Kriminalität in den 90er Jahren in Moor, zu ihrer eigenen Sicherheit. Nur auf diese Weise ist die regelmäßige Teilnahme der Mitglieder an den Gebetsstunden, bzw. die Fortsetzung der katholischen Tradition der Gebetsstunde für Verstorbene gesichert.

4.2.4.1.1. Die Romabestattung

Die tradierten Brauchformen der Begräbnis- und Trauerzeremonien der Roma wurden nach dem Systemwechsel weiterpraktiziert und teilweise durch neue Brauchelemente ergänzt. Die postsozialistischen Bestattungsrituale werden in Zusammenarbeit mit den Moorer Bestattungsunternehmen abgehalten. Den neuen Dienstleistungsangeboten im örtlichen Bestattungswesen gegenüber zeigen sich die Roma offen, da diese ihren Glaubensvorstellungen entsprechen. Die kommerziellen Angebote werden von den Hinterbliebenen wahrgenommen: So

bestellen sie etwa die neuen kostspieligen Holzsärge oder die dekorativ gestalteten, modischen Steinmetzprodukte.

Die traditionellen Vorstellungen der Olah-Roma vom Tod sind zwar in den letzten Jahrzehnten nicht mehr so lebendig, trotzdem wird ihnen bis in die Gegenwart eine wirkungsvolle Kraft zugeschrieben. Bei den Sterbe- und Trauerritualen versucht man, sich durch rituelle Mittel gegen die Rückkehr der Toten abzusichern. Auf eventuelle Vorzeichen des Todes wird bereits im täglichen Leben geachtet, die Verbindung damit wird in der Regel aber erst im Nachhinein hergestellt. Interessant sind die Ausführungen von Herrn K.J., der einige wichtige rituelle Schritte aufzählt, die gegen böse Kräfte eingesetzt werden, um den Hinterbliebenen Schutz zu gewährleisten. Die Ankündigungszeichen des Todes werden vor allem von den älteren Leuten beachtet.

„Den Toten werden keine Schuhe gegeben. Ich weiß nicht, wie die Bräuche bei den Ungarn sind, aber aus Aberglauben [machen die Zigeuner das] nicht, denn wenn der Tote zurückkehrt, klopfen dann seine Schuhe. (...) Die alten Zigeuner sagen immer „nun ich habe es schon im Voraus gespürt, da ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte.“ (Herr K.J.)

„Nun, nicht nur die alten Zigeuner, es ist gar nicht so lange her, dass meine Tante starb. Das hat der Hund gespürt. Denn es gab einen Hund hier draußen auf dem Hof, und der fing an, in meinem Garten zu graben. Und er hat dort ein Loch gegraben, (...) und da ist er rein und jaulte und weinte. Und vergeblich habe ich das Loch zugegraben. Ich tat die Erde wieder zurück [ins Loch], und so ging das die ganze Woche. Wir wussten, dass sie [die Tante] schwerkrank war, aber wir haben nicht damit gerechnet, dass sie so schnell stirbt.“ (Frau K.J.)

Auf Traditionen beruht auch die Totenwache der Roma. Dieses Abschiedsritual ist ein fester Bestandteil der zeremoniellen Handlung der Olah-Roma. Solange der Verstorbene noch nicht bestattet ist, hält man in Anwesenheit der Trauergäste eine Totenwache. Bei dieser Totenwache sind hauptsächlich die Mitglieder der Großfamilie, Freunde und Bekannte der Roma beteiligt. Dazu gehört üppiges Essen und Trinken, währenddessen eine feierliche Stimmung herrscht. Im Verlauf der Totenwache werden Erinnerungen an den Verstorbenen wachgerufen. Dieser Akt dient der Bestätigung und Neuordnung der sozialen Zugehörigkeit des Verstorbenen bzw. der Hinterbliebenen in ihrem sozialen Umfeld.

„Solange er nicht bestattet war, wurde die Totenwache gehalten. Das besteht daraus, dass wir zusammenkommen, dort gibt es auch etwas zum Essen und Trinken. Es gibt einige, die aus der Provinz kommen. Nun sie haben [nach der Reise] Hunger. Das heißt ja nicht, dass es da eine große Bewirtung gibt. Es wird dort ja nicht gesungen und getanzt oder so etwas. Dabei wird dann erzählt, dass er [der Verstorbene] ein solcher oder solcher Mensch war, (...). darüber wird immer gesprochen. Und sie erzählen Geschichten, machen Witze.“ (Herr K.J.)

Die zentrale Stellung, die der Verstorbene beim Romabegräbnis einnimmt, kommt auf dem Friedhof beim letzten Abschied besonders deutlich zum Ausdruck. Der Tote, der vor dem Beginn der Begräbniszeremonie an einer exponierten Stelle im offenen Sarg vor den anwesenden

Trauer Gästen aufgebahrt liegt, sollte den Eindruck eines natürlichen Schlafes vermitteln. Dabei achtet man darauf, dass die Szenerie um den aufgebahrteten Toten würdevoll und feierlich ist.²³⁹



Abb. 30. Offene Aufbahrung beim Romabegräbnis (Foto Z.S.).

Der Brauch der Aufbahrung des Leichnams wird in der postsozialistischen Zeit bei den ungarischen Begräbnissen nicht mehr bzw. nur in Ausnahmefällen gepflegt. Die Angst vor dem Leichnam ist für die meisten Moorer ein Grund, Distanz zu dem Toten zu wahren, was unter anderem dazu führte, dass diese Tradition aufgegeben wurde.²⁴⁰ Das Abstandhalten vom aufgebahrteten Leichnam ist auch bei der jüngeren Generation der Roma zu beobachten. Dies wurde auch vom Interviewpartner Herrn K.J. kurz angedeutet der diesem alten Brauch selbst mit Skepsis gegenübersteht.

²³⁹ Die Fotos, die verschiedene rituelle Stationen des Romabegräbnisses dokumentieren, wurden vom Moorer Fotograf, Herrn Z.S. gemacht. Er wurde als Fotograf zu dieser Bestattung bestellt, um die wichtigsten Momente der Zeremonie festzuhalten. Doch diese Fotos waren auch nach zwei Jahren in seinem Atelier nicht abgeholt worden. Das nicht stattgefunden Abholen dieser Fotos ist auch auf die spontane Umgangsform mit dem Toten bei den Romabeerdigungen zurückzuführen.

²⁴⁰ Die offene Aufbahrung der Toten bei den ungarischen Bestattungszeremonien ließ in den 70er Jahren deutlich nach. Die Möglichkeit, vom Verstorbenen im Kreise der Familienangehörigen Abschied am offenen Sarg nehmen zu können, wird vor Beginn der Trauerzeremonie auf Wunsch der nahen Familienangehörigen verwirklicht.

„Nur solange die Predigt geht, ist er [der Sarg] offen. Aber es gibt einige, die an Krebs gestorben sind, die können sehr entstellt aussehen. Sie nehmen ab. Wenn die Familie sagt, dass er zugedeckt sein sollte, wird er im Allgemeinen zugedeckt. Aber der größte Teil [der Zeremonie], geschieht am offenen [Sarg]. Dem Toten wird Achtung bezeugt. Es gibt welche, die ihn küssen, aber ich zum Beispiel habe Angst davor. Ich gehe damit so um, dass ich die Menschen, die ich nicht gekannt habe, nicht anschau. Oder wenn sie sehr krank waren, dann behalte ich sie so in meiner Erinnerung wie ich sie gekannt habe.“ (Herr K.J.)

In der postsozialistischen Begräbniskultur der Roma spielt Musik als Ausdrucksmittel und Begleiter von Emotionen weiterhin eine herausragende Rolle, denn sie gehört auch heute zu den unerlässlichen rituellen Beiträgen bei Bestattungen. Vor dem Begräbnis benachrichtigt das Familienoberhaupt zunächst den Romamusikanten Herrn P.I. Über ihn werden je nach finanzieller Lage mehrere Musikanten bestellt, die die musikalischen Wünsche der Hinterbliebenen erfüllen sollten. In der Regel besteht die Musikgruppe aus zwei bis vier Musikanten.

„Nun, es ist selbstverständlich anders, wenn wir hier in Moor zu den Zigeunern gehen, die verlangen, dass wir schon eine Stunde vor der Bestattung da sein sollen. Der Tote liegt offen aufgebahrt. Wir müssen uns neben seinem Haupt aufstellen, um zu spielen. Dann reden alle durcheinander, dass wir das und das spielen sollen.“ (Herr H.P.)



Abb. 31. Auf dem Weg zum Friedhof (Foto Z.S.).

Es werden die Lieblingslieder des Verstorbenen gespielt und von den Trauergästen mitgesungen. Durch die Musik soll nicht nur dem Toten eine Ehre erwiesen werden, sondern die Bestattungszeremonie soll dadurch schöner und feierlicher werden, wie der Moorer Musikant Herr H.P. sich ausdrückte. Die Musik der Romamusikanten entspricht jedoch nicht immer dem musikalischen Geschmack der Hinterbliebenen.

„Sie [die Hinterbliebenen] bestimmen das [, was gespielt werden soll]. Sie möchten immer etwas Langsames. Es gab schon Fälle, dass eine einfache Frau zu uns kam: ‚Was, sie haben kein Blut [Temperament] in sich?‘ ‚Nun was soll es denn sein?‘ Ich wusste sofort [was sie meinte]. ‚Sie wollen etwa anfangen zu tanzen?‘ Neulich waren wir auch auf einer Beerdigung. Man konnte feststellen, dass die Zigeunerlieder alle sehr temperamentvoll sind, es sind alles sehr schnelle rhythmische Lieder. Nun, ich finde das unanständig.“ (Herr H.P.)

Der Wunsch nach repräsentativen Ausdrucksformen der Trauer, die sowohl die Gefühle für den Toten als auch die soziale Stellung der betroffenen Romafamilie zum Ausdruck bringen, kommt am Grab bzw. beim Bestattungsakt besonders zur Geltung.

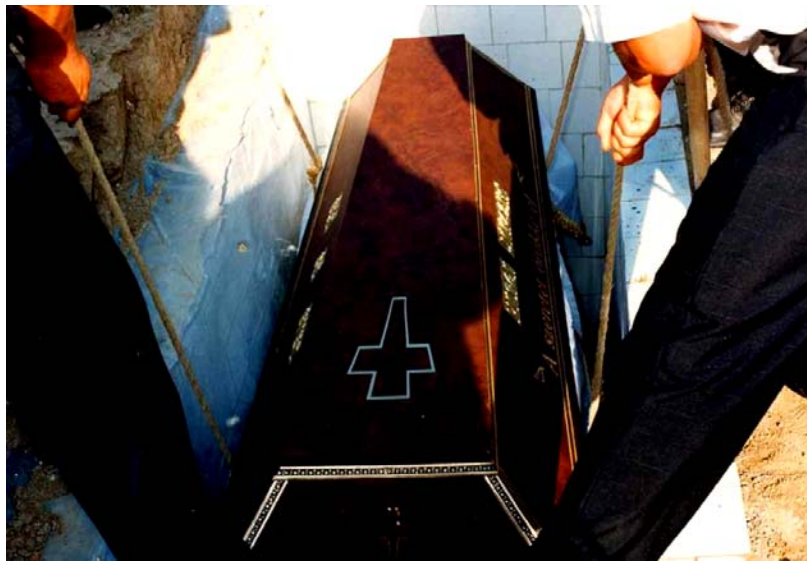


Abb. 32. Mit Fliesen ausgelegter Gabraum (Foto Z.S.)

Der Glaube an die Fortsetzung des Lebens im Jenseits zeigt sich in den rituellen Handlungen und Verhaltensformen, wodurch die Roma ihrem Toten im Grab ‚komfortable‘ Verhältnisse sichern wollen. Dies umfasst auch bestimmte Grabbeigaben wie zum Beispiel persönliche Gegenstände des Toten, seine Lieblingsgetränke, Zigaretten usw. Die Hinterbliebenen wollen damit den Toten zufrieden stellen und mit dieser rituellen Form gleichzeitig ihrer Trauer Ausdruck verleihen. Heute lässt sich eine deutliche Zunahme materieller Grabbeigaben feststellen.

„Alle Zigeuner machen das im Allgemeinen so, dass sie ihn [den Toten] nicht nur beerdigen lassen, sondern, dass sie ihn in eine Krypta legen, also in ein ausgelegtes [Grab]. Der Grabplatz wird ordentlich ausbetoniert, damit auf den Sarg keine Erde kommt. Die Lieblingsgegenstände des Toten werden mit beigelegt. Einige machen das auch, weil sie sich schämen, den Toten nur so [ohne gefliestes bzw. ausgelegtes Grab] zu beerdigen, denn das gilt als Schande. Wenn ein naher Angehöriger stirbt, heißt es gleich ‚er ist doch reich‘ oder ‚du bist doch reich und bestattest du deinen Vater oder deine Mutter so‘. Allen wird die größte Ehre erwiesen. Nun ich denke, dass es in der ganzen alten Welt so was nicht gab, was sie jetzt treiben.“ (Herr K.J.)



Abb. 33. Musikanten beim Romabegräbnis (Foto Z.S.).

Bei der Bestattungszeremonie wird darauf geachtet, dass nahe Familienangehörige schwarze Kleidung tragen. Traditionell tragen die Witwen ein Jahr lang Trauer. Nach K.J. wird dieser Brauch in den letzten Jahren nicht mehr so streng eingehalten. Er meinte, dass einige Romafrauen die schwarzen Trauerkleider sogar nach einigen Monaten weglassen, weil dies andere Todesfälle anziehen könnte. Die Kleidervorschriften für die Trauergäste, die nicht zu den nahen Familienmitgliedern zählen, und für die Kinder werden bei den Bestattungen nicht streng eingehalten.

Zum Totengedenken der Roma gehört der regelmäßige Friedhofsbesuch und die Grabpflege. Vor allem an besonderen Feiertagen wie an Allerheiligen, Weihnachten usw. besuchen die Roma die Gräber ihrer Familienangehörigen. So wird zum Beispiel in der Weihnachtszeit ein kleiner, mit Salonzucker²⁴¹ geschmückter Weihnachtsbaum auf das Grab der Familienangehörigen gestellt. Diesen Brauch kann man seit Anfang der 80er Jahre auf dem katholischen Homoki-Friedhof beobachten. Seit einigen Jahren ist dieser spezifische Weihnachtsschmuck auf andere Gräbern zu sehen, d.h. dass diese Form des Gedenkens einzeln auch von Nicht-Roma übernommen wird.

„Nun, das machen wir hier auch; hier in Moor liegt mein Schwiegervater, zu dem wir [auf den Friedhof] rausgehen. Und wir stellen dort einen Baum auf. Wir kaufen einen kleinen Weihnachtsbaum, den wir dort schmücken. Außerdem nehmen wir noch Salonzucker mit. Zu Hause bindet meine Frau den Zucker. Wir gehen immer hin. Es gibt viele, die das vernachlässigen, aber wir gehen immer raus.“ (Herr K.J.)

²⁴¹ Landestypische Zuckerstangen, die ausschließlich in der Weihnachtszeit als Baumschmuck bzw. als Süßigkeit in den ungarischen Lebensmittelläden zu kaufen ist.

Die Angaben der Befragung geben Auskunft über die Vorstellungen und Kenntnisse, die die Mehrheitsbevölkerung Moors bezüglich der Bestattungen der Olah-Roma hat.²⁴² Von 78 Personen, die die Frage 11 („Wissen Sie, wie eine Romabestattung abläuft?“) nach Kenntnissen von Romabestattungen in Moor beantworteten, 66 (85%) kreuzten ‚Nein‘ und 12 (15%) ‚Ja‘ an. Das bedeutet, dass die überwiegende Mehrheit der Moorer keine Kenntnisse vom rituellen Umgang der Roma mit den Toten besitzt. Die Befragten, die mit Ja‘ geantwortet haben, zeichnen ein relativ zuverlässiges Bild von den Hauptmerkmalen der Romabegräbnisse. Drei Personen benannten unter anderem die Wichtigkeit der Musik. Die 12 Befragten wiesen auch auf die wertvollen Grabbeigaben der Roma hin. Interessant fielen die Antworten der Vertreter der jüngeren Generation (zwischen 21 und 35 Jahren) aus, die richtig angaben, dass die Roma Geld, Schmuck, persönliche Gegenstände und sogar Essen ins Grab legen würden. Andere korrekte Beispiele stammen aus den Antworten der älteren Generation (zwischen 51 und 60 Jahren), die außerdem noch die Bestattungen in den Krypten betonten.

4.2.4.2. Bürgerliche Bestattung

Die gesellschaftliche Bestattungsform des Sozialismus wurde durch die bürgerlichen Begräbnisrituale abgelöst. Die ideologischen Inhalte und symbolreichen Brauchelemente der sozialistischen Zeit wurden aus dem Ablauf der Zeremonie vollständig eliminiert. Vor allem ehemalige Kommunisten und Nichtgläubige werden heute mit dieser Bestattungsform beigesetzt. Unmittelbar nach dem Systemwechsel beobachteten die Bestattungsunternehmen einen Rückgang der bürgerlichen Bestattungszeremonien. Die Leiterin des privaten ‚Familienbüros‘ war in den ersten Jahren nach der Wende vor allem als Trauerrednerin bei den bürgerlichen Bestattungen tätig. Als die Nachfrage nachließ, sah sie in der Gründung eines Bestattungsunternehmens eine angemessene Erwerbsalternative.

„Nun, in den 90er Jahren schien es so, dass man keine bürgerliche Bestattung braucht, aber das war in den Selbstverwaltungen [der Kommunen] gesetzlich festgelegt, als eine obligatorische Aufgabe. Also, das soll nicht vorkommen, dass die Selbstverwaltung niemand zur Verfügung stellt, der diese Aufgabe erledigt, wenn man sie [die bürgerliche Bestattung] benötigt. Denn von der Kirche sind die Priester und so bin ich auch ins Spiel gekommen, da dies eine obligatorische Aufgabe ist. Ich sehe diese Aufgabe bis heute so, dass dies im Auftrag der Selbstverwaltungen ist. Und nun kam diese unternehmerische Welt. Und der Unternehmer löst sie [diese Aufgabe] auch.“ (Frau K.G.)

Beim ersten Besuch im Bestattungsunternehmen werden die wichtigsten Daten des Verstorbenen registriert. Dabei wird auch der grobe Ablauf der Bestattungszeremonie besprochen. Individuelle Wünsche der Hinterbliebenen werden mit dem Terminplan der Unternehmerinnen abgestimmt. Die Unternehmerin des ‚Familienbüros‘ wird von den Hinterbliebenen oft gebeten, den Betrieb, in dem der Verstorbene mehrere Jahre gearbeitet hat, in die Planung mit einzubeziehen.

²⁴² Interessant wäre eine ‚Gegenbefragung‘ der Roma über ihr Wissen der Bestattungsbräuche und –gewohnheiten der Ungarn, die in diesem wissenschaftlichen Rahmen nicht durchgeführt werden konnte.

„Interessanterweise möchte die Familie das, (...) weil sie auch heute noch sagt, dass sie zu seinem [des Verstorbenen] Arbeitsplatz zurückgehen wird. Aber er [ein Verstorbener] ist [z.B.] schon seit 20 Jahren Rentner gewesen. Und weil er ein geschätzter Arbeiter war, denken sie auch heute, dass der Arbeitsplatz [der Betrieb] vielleicht auch kommt und ihn damit ehren wird, aber [der Betrieb tut das] nicht. Bei den Bergleuten soll die Traueranzeige am Arbeitsplatz [im Bergwerk] hängen, damit im Bergwerk alle sehen, dass ein Rentner gestorben ist.“ (Frau K.G.)

In der Anfangsphase des Unternehmens versuchte die Unternehmensleiterin die früheren Kollegen zu der Bestattungszeremonie einzuladen, um durch ihre Präsenz eine würdevolle Geste für die Hinterbliebenen zu arrangieren. Mit der Zeit musste die Unternehmerin aber einsehen, dass sich die Arbeitgeber vor allem aus finanziellen Gründen von den Bestattungen distanzieren. Viele Hinterbliebene empfinden das Wegbleiben der Kollegen als Enttäuschung. Denn vor einigen Jahren war der ehemalige Betrieb des Verstorbenen noch der wichtigste Organisator der Moorer Beisetzungen.

„Nach meiner Meinung, wäre es gut, wenn es so funktionieren würde [wie früher]. Dass sich die Arbeitsplätze [Betriebe] aus dem Ganzen raushalten wollen, wird sich nicht gut auf sie [die Betriebe] auswirken. So bleibt sie [die Beteiligung der Betriebe] ganz aus. Im besten Fall werden wir von dem Arbeitgeber gebeten, auch in seinem Namen [etwas zu sagen], aber sie stellen sich [bei der Beerdigung] nicht hin. Es scheint so, dass sie sich von der bürgerlichen Bestattung fern halten möchten, so dass Außenstehende sie nicht mal zufällig [damit] in Zusammenhang bringen. Und wenn wir ein ehemaliges Parteimitglied bestatten, sollte sich das nicht mal zufällig schlecht auf den Arbeitsleiter auswirken.“ (Frau K.G.)

In den Interviews mit den Bestattungsunternehmerinnen kam eine einheitliche Konzeption der Durchführung der bürgerlichen Begräbnisrituale zum Ausdruck. Beide Leiterinnen legen auf die Äußerlichkeiten des Gesamtarrangements der Zeremonie großen Wert. Bei der Dekoration werden überwiegend die Farben lila und schwarz verwendet. Gelegentlich wird diese Farbkombination mit weiß ergänzt. Bei der bürgerlichen Abschiedszeremonie gibt es wesentliche inhaltliche Abweichungen von den kirchlichen Ritualen. Zum einen wird für diesen Anlass ein musikalischer und poetischer Beitrag vorbereitet, zum anderen wird eine stillvolle Abschiedsrede über die Lebensstationen des Verstorbenen vorgetragen.

„Die Zeremonie ist ähnlich [wie die kirchliche]. Insofern, dass wir sie mit leiser Musik anfangen. Wenn sie [die Hinterbliebenen] wollen, dann spielen wir ein Gedicht vom Kassettenrekorder ein. Und die Zeremonie selbst pflegen wir als 8-10-minütige Rede aufzubauen. Von dem Aufbahrungsraum begleiten wir den Sarg genauso [wie bei der kirchlichen Zeremonie] bis zum Grab. Am Grab gibt es eine kurze Rede (...). Es gibt ein Repertoire aus dem sie [die Hinterbliebenen] das auswählen können, was sie möchten: von der Totenrede bis zum Gedicht von Attila József, das ist das, was das Ungarische [den Dichter] betrifft, bei der Musik zum Beispiel das Adagio von Vivaldi. (...) Früher waren die Zeremonien mit Live-Musik häufiger, besonders bei den Musikantenmitgliedern oder bei den aktiven Arbeitern. (...) Jetzt, wo die Musikantenmitglieder auch hier und da und anderswo arbeiten, ist ihre Zeit auch sehr teuer. Also ich habe bei sehr wenigen mitbekommen, dass sie mit Live-Musik bestattet hätten.“ (Frau T.J.)

Die würdevolle Verabschiedung des Verstorbenen gehört zur wichtigsten Aufgabe der Bestattungsunternehmerinnen. Der zeremonielle Teil der Beisetzungsrituale wird, von der

Absprache mit den Hinterbliebenen bis zum Halten der Abschiedsrede, von ihnen persönlich ausgeführt.

„Früher war ich noch keine Bestattungsunternehmerin, ich habe nur die Verabschiedung gemacht [die Trauerrede gehalten]. Einerseits war das schlecht für mich, weil sie [die Hinterbliebenen] noch eine Zeit lang nicht zu mir als Bestatterin kamen, weil sie dachten, dass ich nur die bürgerlichen Bestattungen organisiere. Daraus habe ich ein paar Nachteile gehabt. Dann wurde es überall bekannt, dass wir die kirchliche [Bestattungszeremonie] genauso organisieren. Seither bemerke ich bei einigen, dass sie aus Höflichkeit nachfragen, ob ich ihn [den Verstorbenen] verabschieden [die Abschiedsrede halten] könnte. Und dann frage ich, warum sie mich brauchen oder wie sie auf diesen Gedanken kamen. Und wenn sie sagen, dass es wegen der Abschiedsnahme von dem Verstorbenen ist, dann nehme ich das fast immer an. Aber wenn ich spüre, dass sie das v.a. aus Höflichkeit tun – hauptsächlich bei den Protestanten oder Evangelischen –, dort sprechen sie immer über die Familie, dann sage ich immer, dass sie mich nicht brauchen, weil wir uns immer nur wiederholen. Bei den Katholiken nehme ich das an, wenn sie mich aufgrund dieser Überlegung brauchen. Denn später hätten sie ein sehr schlechtes Gefühl, wenn er [der Verstorbene] [im Rahmen der Abschiedsrede] nicht persönlich von allen Familienmitgliedern verabschiedet worden wäre.“ (Frau K.G.)

Die Leiterin des ‚Familienbüros‘ ist eine professionelle Trauerrednerin, die schon ihren eigenen ausgearbeiteten Stil hat. Beim ersten Besuch der Hinterbliebenen werden die Daten der Familie abgefragt, die dann später in die Abschiedsrede eingearbeitet werden.

„Auch wenn ich die Familie kenne, ist das [was ich über sie weiß] noch wenig. Na, jetzt mache ich es meistens so mit einer Art Fragebogen-Methode. Erstmal frage ich die trockenen Daten und Angaben ab: Name, Familie, Ehepartner, Datum der Eheschließung, Kinder, Vornamen der Kinder, (...) wenn sie mehrere haben, dann frage ich nur nach der Zahl, dann noch einige Angaben was den Arbeitsplatz betrifft, aber in diesen Bereich will ich mich nicht mehr vertiefen.“ (Frau K.G.)

Interessant sind der Aufbau und die Schreibweise der Abschiedsreden der Unternehmensleiterin. Sie erkannte die Wichtigkeit der Wiederholung nicht nur bei den Bestattungsritualen, sondern auch bei der Abfassung bzw. beim Vortragen der Abschiedsrede während der Abschiedszeremonie. Der Rahmen des Textes, der die Anfangs- und Schlusspassagen umfasst, soll die schmerzlichen Worte auflockern und eine, in der Rede hergestellte, Vertrautheit vermitteln. Diese spezielle Komposition der Abschiedsreden der Unternehmensleiterin wird bei den Bestattungszeremonien immer wieder rituell eingesetzt. Für die Trauernden, die bei Bestattungen häufiger anwesend sind, mag daher jede ihrer Abschiedsreden bereits vertraut klingen.

„Der Rede muss man auch einen Rahmen geben, denn die Menschen müssen wissen, dass ich mit diesen Sätzen schließe. Und deswegen schäme ich mich nicht, dass ich dieselben Sätze zum Abschluss sage wie am Anfang. Es ändert sich immer der mittlere Teil. Dabei muss man es lassen. Meiner Meinung nach darf man daran [am Rahmen] nichts ändern, weil das bei einer kirchlichen [Grabrede] genauso ist, und das gehört sich auch so. Die Menschen müssen wissen, was jetzt kommt.“ (Frau K.G.)

Diese Schreibmethode findet Gefallen bei den Hinterbliebenen. Die Hinterbliebenen bzw. die Anwesenden der Trauerfeier bringen dies gegenüber der Unternehmensleiterin nach der Bestattung auch zum Ausdruck. Die Vorbereitung der Trauerrede ist zwar ein großer Zeit- und Kraftaufwand, aber die erhaltene Anerkennung vermittelt der Bestattungsunternehmerin auch, dass es sich lohnt, diese anstrengende Profession weiterzumachen, zudem rentiert sich der Aufwand auch finanziell.

„Aber selbst die gläubigen Menschen sagen mir immer, dass es sehr schön war, dass es sehr schön war. Nun, das ist ein sehr schönes Gefühl. Nun, sagen wir, dafür schreibe ich in der Nacht bis um 11 oder bis halb 2 (...). Selbstverständlich muss es irgendwie schön sein, weil ich darauf achte. Tagsüber ist das unmöglich.“ (Frau K.G.)

Frau T.J. folgt beim Schreiben einer Abschiedsrede immer den gleichen Fragestellungen. Auch wenn die Lebenswege sehr unterschiedlich sind, wird auf jeden Fall die Menschlichkeit des Verstorbenen in den Vordergrund gestellt.

„Es gibt eine Schicht in der Kodály Straße, die aus Kincsesbánya ist und die ihre Angehörigen ausschließlich mit der bürgerlichen Bestattung verabschiedet. Diese Bergwerksleute waren vielleicht Parteimitglieder. Also schon von vornherein ist es diese Schicht, die von der Kirche ganz weit weg war, die die Dienstleistungen der bürgerlichen Bestattungszeremonie weiterhin in Anspruch nimmt. Wenn sie mich momentan mit einer Verabschiedung beauftragen, dann nehme ich die arbeitsparteiliche Vergangenheit [des Verstorbenen] nicht rein. Ich spüre irgendwie, dass dies den Menschen schon ein bisschen peinlich ist, wenn wir darüber reden, dass er Parteimitglied, Kommunist war. Sie fragen gar nicht danach, sondern sie sagen, dass sie eine bürgerliche Bestattung möchten, und dass er menschlich verabschiedet werden soll. Also, dass ich darüber sprechen soll, dass es ein Schmerz ist, ihn zu verlieren, über seine Krankheit, über seine Familienmitglieder, überhaupt über seine Menschlichkeit. So versuche ich, die Rede auch aufzubauen. Soweit sie das möchten, [rede ich] dann auch über seine Arbeit, aber nur darüber, was für eine Arbeit er geleistet hat in seiner aktiven Phase.“ (Frau T.J.)

Beide Bestattungsunternehmerinnen berichteten über den, die treue Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei verdrängenden Umgang der Hinterbliebenen mit der Vergangenheit ihres Verstorbenen. Dies wird besonders beim letzten öffentlichen Abschied ein Problem. Dennoch bilden die sozialistischen Betätigungen und Errungenschaften des Verstorbenen, die damals der herrschenden Ideologie folgten, einen Teil seines Lebensweges bzw. auch des Lebensweges seiner Hinterbliebenen.

4.2.4.3. Gemischte Bestattung

Nach der Wende entstand aufgrund der Nachfrage der Moorer Hinterbliebenen eine neue Form der Bestattungszeremonien. Diese neue Bestattungsform ist eine Kombination der praktizierten kirchlichen und bürgerlichen Bestattungsrituale, wobei die gemischte Bestattungsfeier in der Regel 10 bis 15 Minuten länger dauert. Die gemischte Bestattungszeremonie wurde in den letzten Jahren zunehmend zum letzten Abschied vom Verstorbenen bestellt. Neben seiner

anspruchsvollen Inszenierung wird der rituelle Abschied, zuerst durch die Rituale vor der Aufbahnhalle und dann durch die kirchliche Grabrede und die anschließende Trauerrede vor dem Grab, auch besonders bewegend gestaltet.

Bei der gemischten Begräbnisform werden alle kirchlichen Bestattungsrituale beibehalten. Die Zeremonie wird jedoch durch einige Brauchsequenzen ergänzt. Dazu gehören auch eher organisatorische und ästhetische Punkte wie zum Beispiel die Festlegung, wann und in welcher Reihenfolge der Trauerzug vom Aufbahrungsraum zum Grab gehen wird. Das zentrale Brauelement, das neben der Grabrede des Geistlichen zu dem wichtigsten rituellen Teil gehört und außerdem von den Hinterbliebenen ausdrücklich gefordert wird, ist die Trauerrede. Sie sollte die wichtigsten Lebensstationen des Verstorbenen aufzeichnen und den Trauernden Trost spenden.

Diese variantenreiche Abschiedszeremonie bietet vielen Moorern, sowohl den Gläubigen als auch den Nichtgläubigen, eine individuelle, ja moderne Ritualform und den Hinterbliebenen eine freie Gestaltung der Trauerbewältigung.

4.2.5. Postsozialistische Trauerkultur

4.2.5.1. Friedhofsansichten

Das Friedhofswesen hat sich im letzten Jahrzehnt grundlegend verändert. Diese Änderungen sind auf die neue Trauerkultur der Hinterbliebenen sowie auf die kirchlichen und kommunalen Reformen der postsozialistischen Jahre zurückzuführen, die vor allem die organisatorischen Aufgaben der Friedhofsverwalter betrafen. Aber auch die Moorer Steinmetze trugen wesentlich zu diesen Veränderungen bei. Die Hinterbliebenen waren dabei Zeugen und Betroffene dieses Wandels.

Die Verbundenheit der Moorer zu ihren Bestattungsorten ist vielfältig. Auf dem Kalvarien-Friedhof wird nicht nur der letzte Abschied zelebriert, sondern er wird auch zur regelmäßigen Grabpflege und zum Besuch der Gräber aufgesucht. Nach Auswertung der Fragen 8 („Nennen Sie die Namen der geschlossenen und aktiven Moorer Friedhöfe!“) und Frage 9 („Wieviel von denen haben Sie selbst betreten?“) stellte sich heraus, dass der Mehrheit der Moorer zwei öffentliche Friedhöfe, der Kalvarien-Friedhof und der Homoki-Friedhof, bekannt waren. In den Antworten wurde auf die konfessionelle Trennung der Homoki-Friedhöfe nicht hingewiesen. Von den 78 Befragten antworteten 55 (71%), dass sie in ihrem Leben eine bzw. zwei Grabstätten besucht hätten. Von denen 18 der jugendlichen Befragten kannten 15 zwar einen bzw. zwei von diesen Friedhöfen, hatten sie aber noch nie aufgesucht. 5 Personen haben diese Fragen nicht beantwortet. Es gab 13 Jugendliche, die vom jüdischen Friedhof in Moor wussten, aber nur zwei hatten ihm einen Besuch abgestattet. Interessant waren die Antworten einiger Befragten im Alter von 36 bis 45, denen die meisten Moorer Friedhöfe bekannt waren und die drei davon auch schon aufgesucht hatten. Die Moorer im mittleren Alter gehören mit großer Wahrscheinlichkeit

zu denen, deren Leben noch durch die traditionelle Trauerkultur geprägt ist. Dies gilt auch für die Vertreter der älteren Generation, die bereits an Begräbnissen teilgenommen hatten und über die Moorer Friedhöfe genaueren Kenntnissen verfügten.

Eine Betrachtung des Friedhofsgeländes genügt, um einen ersten groben Eindruck von den gegenwärtigen Entwicklungen zu bekommen. Die Moorer Bestattungsorte sind im Besitz der christlichen Gemeinden. Nur ein Teil des Kalvarien-Friedhofes gehört der Moorer Selbstverwaltung, dennoch wird das Gesamtareal von der katholischen Kirche verwaltet. Durch die Reformmaßnahmen, die auf allen Friedhöfen mehr oder weniger umgesetzt wurden, änderte sich das Friedhofsbild grundlegend.

Die Charakteristik der Friedhöfe kommt im Wesentlichen in den architektonischen Gestaltungsprinzipien und in der Grabmalgestaltung zum Ausdruck. Nach den ersten wichtigen Modifikationen am Ende der sozialistischen Jahre²⁴³ wurden in den Jahren 1996 und 2000 weitere Umgestaltungen vorgenommen. Im Rahmen dieser Reformen wurde das neue Friedhofsareal auf dem unteren Teil des Kalvarien-Friedhofs umgestaltet. Nachdem die Bestattungsplätze im oberen Friedhofsbereich belegt bzw. verkauft waren, musste dringend eine adäquate Lösung zur Bereitstellung weiterer Grabplätze gefunden werden. So wurde der neue Teil des Kalvarien-Friedhofes geschaffen. Nach der Überprüfung der Bodenbeschaffenheit und der Auffüllung des Areals mit Erde sowie der Vermessung der Reihengräber und der Bepflanzung entlang der Gehwege mit Bäumen usw. wurden die neuen Bestattungsplätze vergeben.

Auf allen Moorer Friedhöfen gibt es hauptsächlich Reihengräber, d.h. die Toten werden der Reihe nach auf dem Friedhof bestattet. Der Prozess der Grablegung und der Grabausstattung folgt dem tradierten Brauchtum. Nach der Bestattung und der Grablegung vergeht in der Regel ein Jahr bis zur Aufstellung eines Grabsteines. Während dieser Zeit gibt es am Grab eine sichtbare Metamorphose, wobei der Aufwand der Grabgestaltung vom Ausmaß der rituellen Trauerbewältigung der Hinterbliebenen abhängt. Das erste Stadium in diesem Prozess ist das Herrichten des Grabes bei der Bestattungszeremonie. Dazu gehört die Platzierung der Kränze und Blumen sowie eines Holzkreuzes mit den wichtigsten Daten des Verstorbenen.

²⁴³ Siehe Kapitel 4.2.5.1.2. ‚Der Friedhofsverwalter‘.



Abb. 34. Gräber unmittelbar nach der Bestattung (Fotos G.R.).

Später wird das Grab von den verwelkten und trockenen Schnittblumen und Kränzen befreit. In den letzten Jahren kann man oft beobachten, dass die Hinterbliebenen die beschrifteten Kranzschleifen mit den Abschiedsworten der jeweiligen Angehörigen von den Kränzen lösen und an das provisorisch aufgerichtete Holzkreuz binden. Dies geschieht je nach Witterung ca. ein bis zwei Wochen nach der Beerdigung.



Abb. 35. Holzkreuze mit den beschrifteten Kranzschleifen (Foto G.R.).

Danach wartet man mehrere Monate bis sich das neuangelegte Grab mit den provisorisch angefertigten Holzkreuzen gesetzt hat. In der Zwischenzeit wird das Grab mit Schnittblumen und Kerzen geschmückt. Erfahrungsgemäß soll man ein Jahr lang keinen massiven Grabstein auf dem Grab aufstellen.



Abb. 36. Gräber in verschiedenen Stadien auf dem unteren Kalvarien-Friedhof (Foto G.R.).

Nach etwa einem Jahr lassen die meisten Hinterbliebenen einen Grabstein von einem Steinmetz aufstellen. Mit diesem Schritt ist der intensive Umgang mit dem Grab abgeschlossen und ein Teil der Trauerarbeit geleistet. Neben diesem üblichen Ablauf der Grabgestaltung gibt es selbstverständlich Abweichungen sowohl beim zeitlichen Aspekt als auch bei der Grabgestaltung. Vor allem auf dem Kalvarien-Friedhof zeigt sich eine Tendenz zur individuellen Grabgestaltung, die in einer vielfältigen Repräsentation der Grabmale zum Ausdruck kommt. Die im Sozialismus aufgestellten Grabsteine bieten dagegen ein monotones Bild. Die Serienprodukte wurden in den postsozialistischen Jahren immer mehr durch individuelle Grabgestaltungen abgelöst. Diese individuell gestalteten Gräber charakterisieren die Zeit seit den 90er Jahren.



Abb. 37. Individuelle Gräber auf dem Kalvarien-Friedhof (Foto G.R.).

Zahlreiche Holzstele sind volkstümlich gestaltet. Diese Grabhölzer, die in den östlich gelegenen ländlichen Gebieten Ungarns zum Friedhofsbild gehören, sind nun auch immer häufiger in vielfältigen Variationen in Moor zu sehen.²⁴⁴ Sie zählen zu den künstlerisch sehenswerten Exemplaren der Moorer Grabstätten.



Abb. 38. Grabhölzer mit volkstümlichen Motiven (Foto G.R.).

Diese drei Grabhölzer nebeneinander beinhalten persönliche Daten der Verstorbenen. Die Inschriften sprechen den Verstorbenen auf eine intime Weise an. Von links nach rechts steht geschrieben: NANCUS (ein liebevoller Kosenamen), APÀNAK (dem Vater) und ANYÀNAK (der Mutter). Die Hinterbliebenen bringen durch solche Ausdrucksformen ihre Gefühle öffentlich zum Ausdruck. Die Holzstelen übermitteln je nach Größe, Motiv, Verzierung usw. eine symbolische Nachricht über die Toten. Das Grabholz des Vaters ist robuster, mit dezenter Verzierung versehen. Die beiden gekreuzten Werkzeuge deuten auf seinen Beruf als Arbeiter hin.

Holz ist ein beliebtes Gestaltungsmaterial für Grabmale. Die schlichten Holzkreuze übermitteln gelegentlich auch ausgefallene Ideen und Wünsche der Hinterbliebenen. Das verwendete Material soll auch auf die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens hinweisen. Das folgende Foto zeigt ein dekoratives Holzgrabmal in Form einer Holzstele deren Inschrift, als Zeichen der Trauer, eine kleine poetische Botschaft vermittelt.

²⁴⁴ Siehe dazu u.a. Malonyay, Dezsö: A magyar nép művészete (Kunst des ungarischen Volkes), Bd. I. Kalotaszeg, Budapest 1908. Hoppál, Mihály: Ungarische Grabzeichen. In: SEMIOTIK, Band 11, Heft 2-3 (1989) S. 223-237.



Abb. 39. Modernes Holzgrabmal (Foto G.R.).

Die Konfessionen prägen die Form des Totengedenkens. Die öffentlichen Trauerformen der protestantischen Gläubigen sind eher zurückhaltend, was insbesondere auf dem christlichen Friedhofsgelände zur Geltung kommt.



Abb. 40. Gräber auf dem protestantischen Homoki-Friedhof (Foto G.R.).

Individuelle Ausprägungen, die sich auf dem Kalvarien-Friedhof schon früh zeigten, sind auf dem protestantischen Friedhof eher selten. Dennoch setzten sich auch dort Änderungen in der Friedhofsgestaltung durch.

„Unsere Friedhöfe sind viel ordentlicher, wenigstens unserer. Ich kann nur über den reformierten Friedhof sprechen. Er ist viel ordentlicher. In seiner Kultur hat sich absolut nichts verändert, vielleicht ist er aber anspruchsvoller geworden, da jetzt mehr Marmor und weniger Kunststein verwendet wird. Vielleicht gibt es weniger Tauben und Engel. (...) Dieser Friedhofskult, der heute in Ungarn Mode ist, ist kein Charakteristikum von Moor, sondern ein landesweit verbreitetes Phänomen. Das ist ein Wahnsinn, dass wir für unsere Friedhöfe und Toten mehr Geld ausgeben, als für die Lebenden. Manchmal kostet ein Grabmal mehr als ein kleines Einfamilienhaus. (...) Es ist genauso wie früher beim Hausbau. Meins soll 10 cm höher sein als das Nachbarhaus. Wenn der Grabstein vom Nachbarn 150 000 Ft gekostet hat, dann lassen wir uns einen für 180 000 Ft machen.“ (Herr P.T.I.)

Diese Bemerkung des protestantischen Pfarrers weist auf die allgemeine Entwicklung der Trauerkultur in Moor bzw. in Ungarn hin.²⁴⁵ Die kostenaufwendigen individuell geprägten Grab- bzw. Kryptenbestellungen sind zu Prestigeobjekten in der aktuellen Trauerkultur geworden. Denn das Aufstellen eines dekorativen und wertvollen Grabsteines erhöht den sozialen Status der Hinterbliebenen. Diese neue Entwicklung setzt weniger auf ein würdevolles Gedenken der Toten, sondern spiegelt vielmehr soziale Gegensätze wider und bringt neue Bedürfnisse zum Ausdruck.

Gedenksteine an der Moorer Transitstraße

Die konventionelle und gebräuchliche Bewältigung des Todes und des Verlustes findet in der Regel in der Gestaltung der sakralen Grabstätten ihren öffentlichen Ausdruck. Daneben entwickeln sich aber auch neue Formen des Gedenkens. So werden am Straßenrand Holzkreuze bzw. Gedenksteine aufgestellt, um den Ort eines Unfalltodes zu markieren. Die Aufstellung eines Grabzeichens in einem profanen Umfeld soll neben der persönlichen Betroffenheit der Trauernden auch die Sinnlosigkeit der täglichen Verkehrsunfälle zum Ausdruck bringen.

Nach einem tödlichen Unfall wird von den nahen Hinterbliebenen ‚in situ‘ ein Grabmal als sichtbares Zeichen gesetzt. „Eine Reihe von Ritualen lassen erkennen, dass sich zur individuellen und kollektiven Bewältigung dieser modernen Todesform, des Unfalltodes auf der Straße, ein breiter formaler Fundus, der sich vielfach auch an traditionellen Brauchformen anlehnt, ausgebildet hat.“²⁴⁶ Aus einer Mischung individueller und lokalspezifischer Merkmale wird die Markierung des Todes gestaltet. Durch die Beachtung traditioneller bzw. neuer ritueller Regeln geleitet, wird das Gedenkzeichen am Unfallort aufgestellt. Damit wird eine sinnlich erfahrbare, flexible Trauerbewältigung der Hinterbliebenen zum Ausdruck gebracht.²⁴⁷

²⁴⁵ Diese Entwicklung wurde vom Direktor des Pietätsmuseums Herrn H.E. in Budapest deutlich bestätigt.

²⁴⁶ Köstlin, Konrad: Totengedenken am Straßenrand, S. 309.

²⁴⁷ Löwer, Andrea: Kreuze am Straßenrand. Verkehrstod und Erinnerungskultur, S. 110.

In den 80er Jahren konnte man an manchen Stellen der Transitstraße 81 temporär aufgestellte Holzkreuze am Straßenrand sehen.²⁴⁸ Vor diesen kleinen Holzkreuzen wurden Kerzen und Blumen niedergelegt. Diese Form der Trauerbewältigung zeigte sich durch die Zunahme des Verkehrs auf der Hauptstraße auch an anderen Stellen immer häufiger. Bemerkenswerterweise erscheinen seit Ende der 90er Jahre vereinzelt sogenannte Gedenksteine, die an der Stelle des provisorischen Holzkreuzes aufgestellt wurden. Die beiden unweit voneinander errichteten massiven Gedenksteine aus Kunststein auf den folgenden Abbildungen markieren die Stellen von tödlichen Unfällen.



Abb. 41. Gedenksteine an der Transitstraße 81. (Fotos G.R.).

Mit dieser Zeichensetzung am Unfallort wird gleichzeitig ein modernes ‚memento mori‘ geschaffen. Denn diese Gedenksteine, die ähnlich wie die Grabmale auf dem Friedhofsgelände gestaltet und im öffentlichen Raum errichtet werden, sind für eine längere Dauer vorgesehen, können allerdings durch ihr permanentes Erscheinungsbild auch zu einem „Gewöhnungseffekt“²⁴⁹ führen.

²⁴⁸ Vgl. Kovács, Ákos: Az országutak népművészete (Volkskunst der Landstraßen), Liget, Haláljelek (Todezeichen), 1989; Rajkovic, Zorica: Haláljelek az utak mentén. (Todeszeichen an den Landstraßen), 1993.

²⁴⁹ Löwer, Andrea: Kreuze am Straßenrand, S. 123.

Die Präsenz dieser Grabsteine an der Transitstraße ist den Moorern bekannt, sie übt aber keinen großen Einfluss auf die lokale Bestattungskultur aus. Doch man sollte die Einstellung der Menschen zu diesen neuen Trauerformen nicht unterschätzen. Nach einer kleinen Umfrage akzeptieren die meisten Moorern dieses Phänomens nur außerhalb der Stadt. Im Stadtzentrum wollen die Menschen dagegen keine langfristigen und aufwendig gestalteten Markierungen des Todes zulassen. Dies belegt ein Beispiel eines tödlichen Unfalls im Stadtzentrum. Die Hinterbliebenen des Unfallopfers wollten an der Unfallstelle ein Holzkreuz aufrichten, was aber von den Anwohnern abgelehnt wurde. Man darf dies wohl als Verdrängung der täglichen Konfrontation mit dem Unfalltod deuten.

4.2.5.1.1. Exkurs: Allerheiligen

Nach der Wende wurde Allerheiligen zu einem wichtigen Feiertag, der sowohl aus religiösen als auch aus weltlichen Motiven von den Hinterbliebenen begangen wird. Die kirchlich organisierten Gedenkfeiern für die Toten haben daher in den letzten Jahren in der Kleinstadt Moor stark zugenommen. Laut den Ergebnissen einer repräsentativen Befragung des internationalen Meinungs- und Marktforschungsinstitutes war Allerheiligen im April 1998 der zweitwichtigste Feiertag der Ungarn nach Weihnachten und noch vor Ostern.²⁵⁰ In den letzten Jahren konnte beobachtet werden, dass die Vorbereitungen für Allerheiligen schon mehrere Tage bzw. Wochen im Voraus beginnen und die Feierlichkeiten noch mehrere Tage nach dem offiziellen Kalendertag andauern.²⁵¹

Dass diesem Tag auch bei den Moorern eine wichtige Bedeutung zukommt, wurde aus den Befragungsergebnissen der 7. Frage, die in 11 Punkte unterteilt wurde (S. Anhang), besonders deutlich. Im Punkt 11 wurde gefragt, ob „dieser Tag (1.11.) wie jeder andere sei“. Diese Frage wurde unabhängig Geschlecht und Alter einheitlich beantwortet und von der überwiegenden Mehrheit der Befragten mit ‚trifft nicht zu‘ abgelehnt. Für 34 (81%) Frauen und 19 (79%) Männer der jüngeren Generation nimmt dieser Tag im alltäglichen Leben eine besondere Stellung ein. Die Angaben der älteren Befragten (ab 60) konnten bei der Auswertung nicht berücksichtigt werden, weil die Mehrzahl der Personen die Frage nicht beantwortete.

Um Genaueres darüber zu erfahren, womit die Besonderheit dieses Tages zusammenhängt, müssen unterschiedliche Aspekte der Frage 7 untersucht werden. Der Punkt 1 von Frage 7, die Befragung zum Stellenwert von Allerheiligen, wurde sowohl von den jüngeren als auch von den älteren Befragten differenziert beantwortet. Inwieweit die Befragten am 1. November an die Verstorbenen denken, lässt sich am folgenden Diagramm gut ablesen.

²⁵⁰ „Harmadik’ ünnep a húsvét“ (Der ‚dritte‘ Feiertag ist Ostern). In: Népszabadság (Volksfreiheit), 9.4.1998. S. 1.

²⁵¹ B.T. : „Sokunknak drága a kegyelet virága“ (Uns vielen ist die Blume der Pietät zu teuer), In: Népszabadság (Volksfreiheit), 1.11.1997, S. 5; Pekarek János: „Hamvainkról“ (Über unsere Asche), In: Fejér Megyei Hírlap (Komitatsblatt Fejér), 2.11.1996, (Titelblatt); V.Z.: „Az emlékezés csöndje – Lesz elég virág a halottak napján“ (Die Stille des Andenkens – Es wird am Totentag genug Blumen geben). In: Magyar Hírlap (Ungarisches Nachrichtenblatt), 07.11.1997, (Titelblatt).

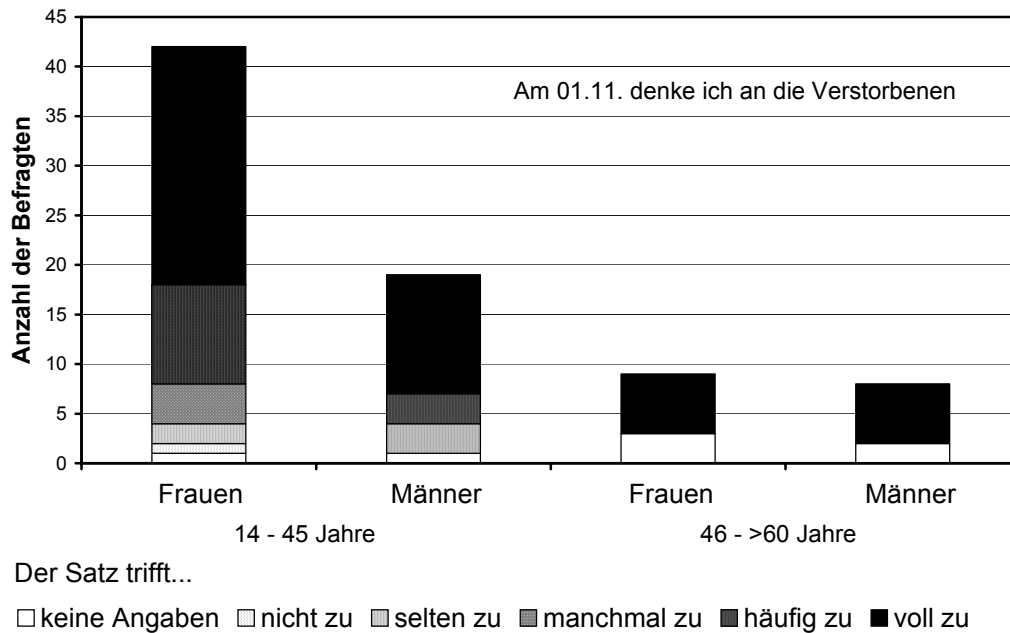


Abb. 42. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 1.

Die Vertreter der jüngeren Generation, überwiegend Frauen, gaben unterschiedliche Antworten an. Die Mehrheit der Frauen, 24 Befragte, gab an, dass sie an diesem Tag an die Toten denkt. Für 10 Frauen trifft dies nur ‚häufig zu‘. Bei den Männern gaben 12 die Antwort ‚trifft voll zu‘ und 3 Befragte vertraten die Meinung, dass diese Aussage ‚häufig zutrifft‘. Interessant sind die Angaben der älteren Menschen, von denen die Vertreter beider Geschlechter die Antwort ‚trifft voll zu‘ ankreuzten. Die deutlichen Unterschiede zwischen den Antworten der Jüngeren und Älteren sind nicht zuletzt in der Lebenserfahrung begründet. Man kann vermuten, dass die ältere Generation schon mehrere Angehörige verloren hat und daher im Andenken an ihre Verstorbenen diesen Feiertag intensiver wahrnimmt.

Der Friedhofsbesuch gehört besonders in dieser Zeit zur Tagesordnung der Hinterbliebenen. Schon eine Woche vor Allerheiligen werden die Gräber der Verstorbenen besucht. An Allerheiligen selber herrscht auf den Moorer Friedhöfen ein reger Verkehr.



Abb. 43. Allerheiligen auf dem katholischen Homoki-Friedhof. (Foto G.R.).

Vor allem an Allerheiligen werden beim Besuch der Grabstätten auch die Gräber gepflegt. Kränze, Blumen, v.a. Chrysanthemen²⁵², und ewige Lichter werden danach auf die frischgerichteten Gräber gelegt. An diesem Tag kommen auch auswärtige Familienmitglieder zu einem Friedhofsbesuch. Der Punkt 2 von Frage 7 fragte danach, wie oft die Befragten das Grab ihrer Angehörigen besuchen. Bei allen Generationen stellte sich eindeutig heraus, dass sie an Allerheiligen einen Friedhofsbesuch machen. Die Mehrzahl der befragten Personen besucht an Allerheiligen mehrere Gräber. Selbstverständlich werden die Familiengräber aufgesucht, aber auch die Bestattungsplätze von Freunden und Bekannten und sogar an den Gräbern von früheren Feinden gehen einige Personen an diesem Tagen nicht ohne Weiteres vorbei. Die Stellungnahme der Befragten im Punkt 3 von Frage 7 ergänzen diese Ergebnisse. Bei der Auswertung der Antworten zur Aussage „An Allerheiligen gehe ich mit meiner Familie auf den Friedhof“ wurden folgende Ergebnisse erzielt.

²⁵² „A kegyelet virágai” (Blumen der Pietät), In: Népszabadság (Volksfreiheit) 25.10.2001.

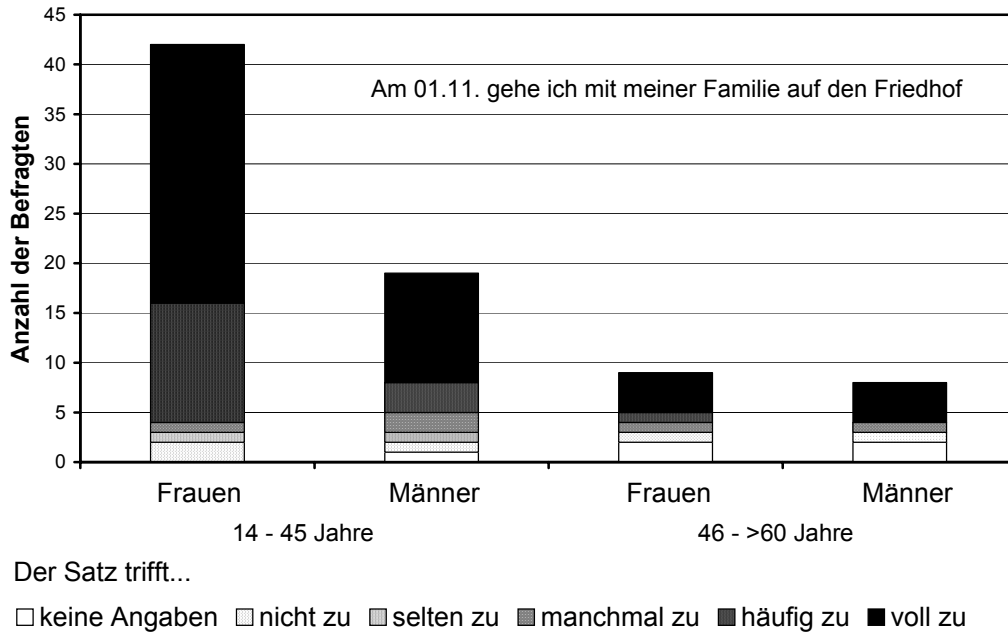


Abb. 44. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 3.

Diese Aussage traf bei den jüngeren Befragten, ohne große Differenzen im Geschlecht, ‚häufig‘ bzw. ‚voll zu‘. Nur wenige nehmen diese rituelle Möglichkeit nicht wahr. Bei den älteren Menschen waren die Ergebnisse ähnlich.

Das Anzünden einer Kerze gehört für viele Hinterbliebene neben dem Friedhofsbesuch zu den wichtigsten rituellen Gedenkformen an Allerheiligen. Die Ausübung dieses Brauches war vor der Wende nicht in dem Ausmaß, wie dies in den letzten Jahren der Fall ist, zu beobachten. Sicherlich spielten dabei auch das eingeschränkte Kerzenangebot der sozialistischen Jahrzehnte und die Ablehnung der mit dem Anzünden einer Kerze verbundenen sakralen bzw. spirituellen Einstellung eine Rolle. Dies wird durch die Ergebnisse von Punkt 5, Frage 7 bestätigt.

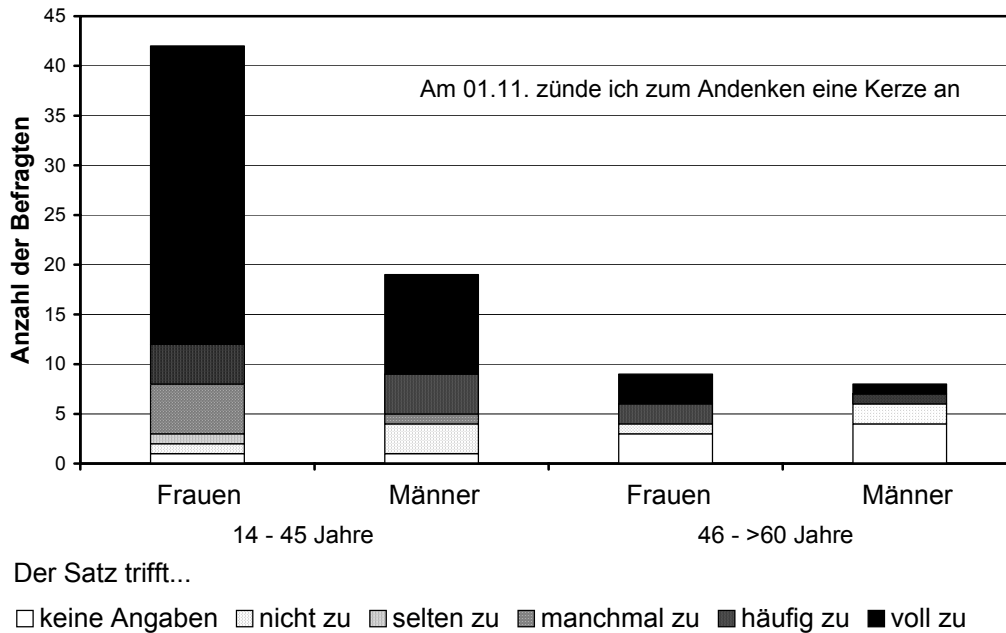


Abb. 45. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 5.

Die Vertreter der jüngeren Generation messen dieser Gedenkform große Bedeutung bei. 30 Frauen (71 %) und 10 Männer (53 %) zünden eine Kerze an Allerheiligen an. 4 Frauen (10 %) gaben an, dass sie an Allerheiligen ‚manchmal‘, und 5 (12 %), dass sie ‚häufig‘ eine Kerze anzünden. Wie in dem Interview mit dem protestantischen Pfarrer, Herrn P.T.I. deutlich wurde, gehört dieser Brauch bei den Protestanten nicht zu den traditionellen Handlungen, die an diesem Feiertag begangen werden.

„Die Mitglieder der protestantischen Gemeinde respektieren Allerheiligen maximal. Sie haben die katholischen Bräuche insoweit übernommen, dass sie nun auch Kerzen anzünden. Aber das war dem protestantischen Glauben vollkommen fremd. Wir halten keinen zusätzlichen Gottesdienst. Darüber haben wir gesprochen, und ich wollte versuchen, es einzuführen, in einer bestimmten Stunde irgendwelche/eine geschlossene Liturgie, also ein Gebet oder Bibellesen, abzuhalten, dann wenn es viele Leute [auf dem Friedhof] gibt, vielleicht am Frühnachmittag, aber das hat keine Tradition. Bisher ist es immer nur ein Plan geblieben. Aber allgemein gedenken wir an dem Sonntag, der Allerheiligen am nächsten liegt, immer den Verstorbenen (...) in Gebeten oder in der Liturgie.“ (Herr.P.T.I.)

Seit einigen Jahren wird unter Beteiligung der Kirchenvertreter eine kleine Trauerzeremonie bei den Grabstätten organisiert. In den letzten Jahren hielten auch die Bestattungsunternehmerinnen am Spätnachmittag auf den Friedhöfen eine weltliche Trauerrede, in der sie zu allen Hinterbliebenen sprachen, dadurch wird aller Toten gedacht. Mehrere, vor allem ältere Interviewpartner erinnerten sich mit Begeisterung an die letzte Ansprache der Leiterin des ‚Familienbüros‘ an Allerheiligen und wünschten sich die Fortsetzung dieses Rituals.

Die Auswertung von Punkt 6 der Frage 7 („Am 01.11. gehe ich in den Trauergottesdienst“) zeigte bei der Teilnahme am Trauergottesdienst klare Unterschiede zwischen den Generationen auf.

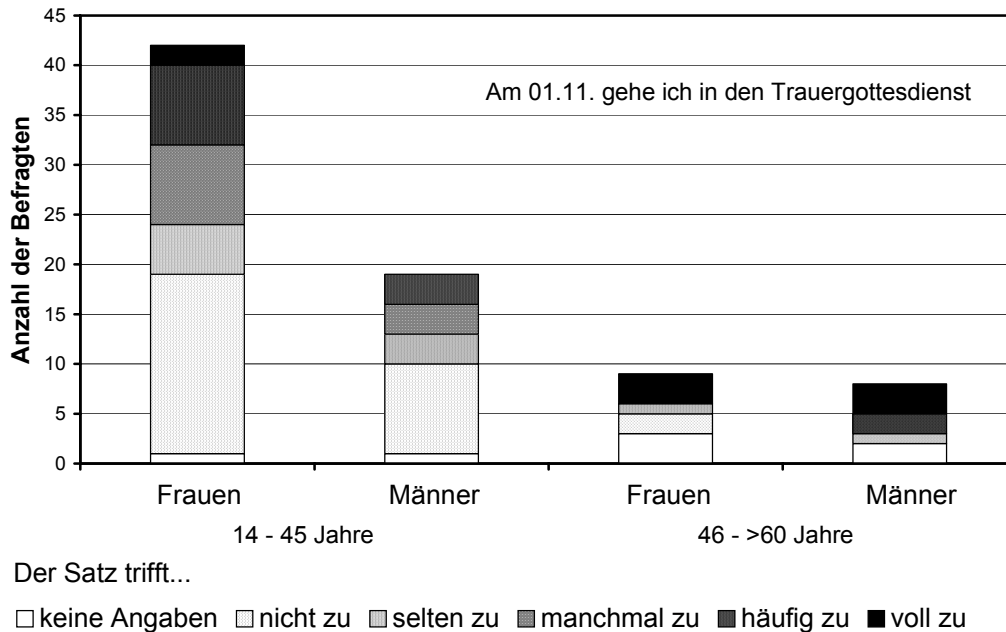


Abb. 46. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 6.

In diesem Punkt kommt eine breite Skala der Antworten vor. Bei der Betrachtung des Diagramms fällt ein markanter Unterschied zwischen der Verhaltensweise der jüngeren und älteren Generationen auf. Unter den Befragten besuchen an Allerheiligen, mit wenigen Ausnahmen, überwiegend die älteren Menschen die Gottesdienste.

4.2.5.1.2. Der Friedhofsverwalter

Die Moorer Grabstätten gehören in die Zuständigkeit der Kirchengemeinden und der Selbstverwaltung der Kleinstadt. Mit diesen Institutionen arbeitet der Friedhofsverwalter eng zusammen, der maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der städtischen Friedhöfe hat, und wesentlich den Stil der Moorer postsozialistischen Sepulkralkultur prägt.

Der Friedhofsverwalter koordiniert die kirchlichen und städtischen sepulkralen Institutionen. In seiner friedhofsverwalterischen Tätigkeit hat er sowohl die sakralen Bestimmungen der jeweiligen Kirchen als auch die staatlichen Bestimmungen zu beachten. Die staatlichen

Bestimmungen zielen darauf ab, eine einheitliche Ordnung der Grabstätten zu gewährleisten. Eine wichtige Entscheidung wurde durch eine katholische Initiative eingeleitet, in deren Folge dann Ende der 90er Jahre eine Friedhofsverwaltung geschaffen wurde. Die neue Friedhofsordnung in Moor vom 25. September 2000 stellte eine einschneidende Friedhofsreform dar. Die erarbeiteten Richtlinien hatten die im Jahre 1999 erlassenen Regierungsgesetze zur Grundlage²⁵³ und sollten den Hinterbliebenen unter den neuen Bedingungen und Verhältnissen als Wegweiser dienen. Die privaten Bestattungsunternehmen waren von der neuen Friedhofsordnung nur indirekt betroffen.

„Die Bestattungsunternehmen organisieren nur die Zeremonie, alles andere ist Aufgabe der Verwaltung. Zum Beispiel sind die Vergabe der Grabplätze, die Tiefe [des Grabes] gesetzlich geregelt. Also es ist nicht so, dass ich mir etwas ausdenke und dann so mache, sondern das alles ist in gesetzlichen Bestimmungen festgelegt. Die sind alle nicht von heute. Seit den 60er Jahren gibt es sie schon. Aber Gesetz wurden sie erst nach dem Systemwechsel.“ (Herr B.T.)

Die Kirchenvertreter wählten drei Mitglieder in die Friedhofsverwaltung, die bei größeren und wichtigen Entscheidungen ihre Meinung bzw. ihre Zustimmung oder Ablehnung äußern. Dieses Gremium ernennt einen Friedhofsverwalter, der auf dem Gesamtareal tätig ist. Die Zugehörigkeit zur katholischen bzw. reformatorischen Gemeinschaft ist ein Kriterium für die friedhofsverwalterische Tätigkeit. Eine weitere Beschränkung ist, dass in der Regel nur eine oder höchstens zwei Personen für diese Arbeit zugelassen werden. Dieser Beruf wird ausschließlich von Männern ausgeübt, die dazu physisch und mental in der Lage sind.

Der Wirkungs- und Tätigkeitsbereich des Friedhofsverwalters wurde durch die neue Friedhofsverwaltung folgendermaßen festgelegt²⁵⁴:

- Friedhof, Bestattungsort
- Bestattungsplatz
- Friedhofsarbeiten
- Bestattungsbedingungen
- Graböffnung
- andere allgemeinen Friedhofsregelungen

Dazu kommt noch die Pflege der Daten der Beisetzungen. Diese werden in drei Büchern schriftlich festgehalten und umfassen²⁵⁵:

- die Registrierung der Bestattungen
- ein Urnenverzeichnis
- ein alphabetisches Namensregister

²⁵³ Nach dem Regierungsgesetz 145/1999./X.1./ über die Bestimmungen zu Friedhöfen und Bestattungen. Im Gesetz XLII/ 1999. In: Friedhofsregulierungen (Skizze), 25. September 2000, Mór. Egészségügyi Közlöny (Gesundheitliches Mitteilungsblatt), Nr. 19, S. 3162. Magyar Közlöny (Ungarisches Mitteilungsblatt), Nr.34., 1999 S. 2506.

²⁵⁴ Nach den Bestimmungen der kirchlichen Friedhofsverwaltung vom 25. September 2000.

²⁵⁵ Ebda.

Zu den Hauptaktivitäten des Friedhofsverwalters gehört u.a. die Organisation des Rahmens für die Vorbereitung und Durchführung einer Bestattung. Er ist zwar in der Regel bei den Begräbnissen nicht präsent, dennoch sollten sich die Hinterbliebenen mit ihm nach der Bestattung am Grab treffen, denn er überprüft alle Aktivitäten auf dem Friedhofsgebiet. Vor allem mit den Bestattungsunternehmen und den Steinmetzen kommt es dabei häufig zu Auseinandersetzungen. Wenn die Hinterbliebenen nicht wissen, von wem sie die nötigen Informationen oder Hilfe bei einem Todesfall bekommen, berät er sie. Häufig musste er auch Fehler der früheren unreguliert durchgeführten Friedhofsarbeiten des damaligen Friedhofsverwalters bzw. Friedhofswächters korrigieren.

„Die Menschen sind zuerst zu den Unternehmen gegangen. Aber die älteren Moorer wissen, dass sie zuerst hierher kommen müssen, um zu besprechen, wie die Lage ist. Aber diejenigen, die in den 70er Jahren nach Moor übergesiedelt sind, gehen eher zu den Unternehmen. Die sagen ihnen, dass sie alles erledigen werden. Und daraus entstehen dann die Komplikationen wegen einer Grabstelle, da sie nicht zu mir gekommen sind und bestattet haben, und ich wusste davon nichts. (...) Vergeblich bin ich der Verwalter der Kirche und des Friedhofes. Oft stand ich da den Menschen alleine gegenüber, und es war nicht so ins Register eingetragen, dass es [das Grab] hier ist oder dort. Denn ich bin der Meinung, wenn niemand mehr da bestattet wird, dann soll das Grab mindestens [von den Besitzern] gepflegt werden. Na, so etwas gab es ja früher nicht.“ (Herr B.T.)

Um die neuen Bestimmungen und Pläne der Friedhofsverwaltung erfolgreich ausführen zu können, muss sich der Friedhofsverwalter auf die Mitarbeiter verlassen können. Besonders bei den Steinmetzen kommt die Umsetzung der friedhofsverwalterischen Reformbestrebungen nur mühsam voran. Beim Aufstellen des Grabsteines muss der Steinmetz auf die Umsetzung der hygienischen und rechtlichen Verordnungen achten und seine Aktivitäten mit dem Verwalter absprechen.

„Es ist wichtig, dass sie ihn [den Grabstein] so machen, dass er da hinpasst, damit alle [Grabsteine] in einer Linie stehen. Nicht dass einer in diese Richtung schaut und der andere in die andere, oder dass der andere 25 cm weiter weg steht. Nun, in dem alten Teil [des Friedhofes] ist es schwierig, da dort alte Grabsteine stehen, bei denen der Höhenunterschied noch groß ist, dann geht das nicht so. Theoretisch müsste ich schon [zur Aufstellung des Grabsteines] hingehen. Aber ich kann nicht immer dabei sein, weil das viel Geld kostet.“ (Herr B.T.)

Um diese und ähnliche Auseinandersetzungen zu vermeiden, braucht man für die Umsetzung spezieller Wünsche die Zusage bzw. Erlaubnis des Friedhofsverwalters, so zum Beispiel, wenn man einen individuellen oder überdimensionalen Grabstein auf dem Grab aufstellen will. Auch das Aufstellen einer Bank vor einem Grab oder ähnliche Wünsche müssen die Hinterbliebenen zuerst mit ihm klären.

Zum weiteren Tätigkeitsfeld des Friedhofsverwalters gehört auch die Vergabe der Grabplätze, was für ihn einen gewissen bürokratischen Aufwand bedeutet. Er ist für die Einnahme der Grabgebühren sowie den Verkauf der Grabparzellen und die Verlängerung der Grabfristen zuständig. Im Interview mit Herrn B.T. zeigt sich der enorme Zeitaufwand, der hauptsächlich den organisatorischen Aufgaben gilt. Außerdem gehört die Pflege des gesamten Friedhofs zu seiner Beschäftigung.

Die wichtigsten Veränderungen, die auf den Moorer Friedhöfen von Herrn B.T. durchgeführt wurden, sind friedhofsarchitektonische Maßnahmen, die beim Betreten des Friedhofes sofort ins Auge fallen. Die Beseitigung der Abfallhalden in den Randzonen sowie die Beseitigung des Friedhofszaunes zwischen den zwei konfessionellen Friedhöfen, gehörte ebenfalls zu seinen Aufgaben, was von den Hinterbliebenen positiv aufgenommen wurde.

„1997 habe ich das Areal zwischen dem protestantischen Friedhof und dem katholischen Friedhof [Homoki-Friedhof] in Ordnung gebracht. Nun, das habe vor allem ich gemacht, aber sie [die Selbstverwaltung] hat dabei geholfen. Der gute Wille ist bei denen vorhanden, sie helfen uns in vielen Sachen. Ich glaube, dass sie gerne behilflich sind, weil so der Friedhof aufrechterhalten wird. Denn er [der Friedhof] ist auch ihr [der Selbstverwaltung] große Sorge. Ich musste allerlei Dinge genehmigen, wenn etwa ein Baum gepflanzt oder, was weiß ich, eine Bank aufgestellt werden sollte. Also das ist ja festgelegt.“ (Herr B.T.)

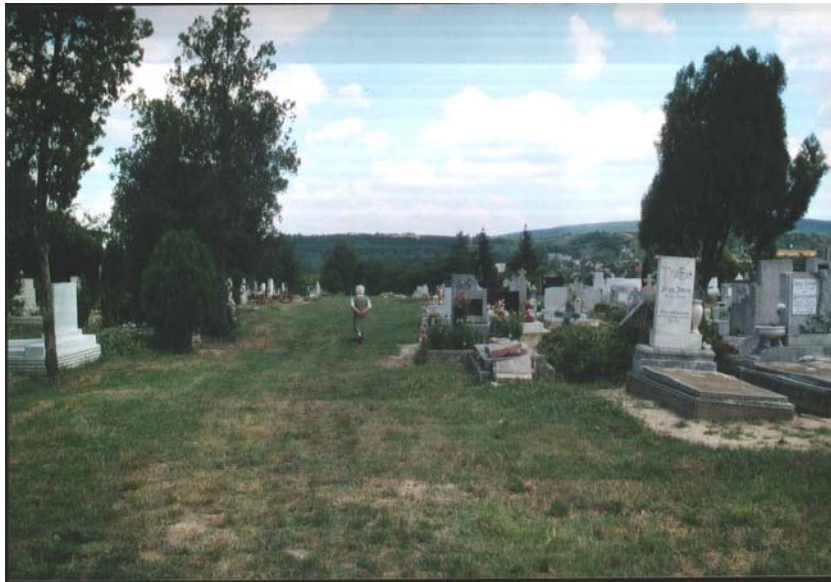


Abb. 47. Der Bereich zwischen dem katholischen und protestantischen Homoki-Friedhof (Foto G.R.).

Mit dem Beschluss, den Zaun zwischen den Friedhöfen zu beseitigen, wurde ein wichtiger Schritt zur landschaftsgärtnerischen Gestaltung des Friedhofsgeländes getan. Was noch vor einigen Jahren unvorstellbar war, wurde nun in Eigeninitiative durchgesetzt.

4.2.5.1.3. Der Steinmetz

Bei der Gestaltung des postsozialistischen Friedhofsbildes in Moor leisten die Steinmetze einen wichtigen Beitrag, denn die gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen finden auch in

der Grabmalkultur ihren Niederschlag. Die Steinmetze beeinflussen nicht nur die weitere Entwicklung auf dem Friedhof, sondern haben auch Einfluss auf die Trauerkultur der Moorer.

Innerhalb von 10 Jahren waren mehrere Steinmetze in der Kleinstadt tätig. Einige machten sich nach dem Systemwechsel selbstständig und richteten sich in der Gegend des Friedhofs eine Werkstatt ein, wobei einige sogar Steinmetze angestellt haben. Doch der zunehmende Konkurrenzkampf veränderte das Profil des Steinmetz-Berufes, denn die Privatunternehmen begannen unterschiedliche Produkte in unterschiedlicher Qualität anzubieten.

Um eine ungefähre Vorstellung von den wichtigsten Tätigkeitsfeldern dieses Berufes sowie den mannigfaltigen Angeboten und der Vermarktung der fertiggestellten Produkte zu vermitteln, sollen im Folgenden einzelne Moorer Werkstätten vorgestellt werden.

Eine Werkstatt wird von zwei jungen Unternehmern, beide Steinmetzfachmeister von Beruf betrieben, die im hinteren Teil eines Wohnhauses eine Werkstatt gemietet haben. Am Eingangstor weist eine große Werbetafel auf ihre Dienste bzw. Öffnungszeiten hin. Sie gehören zu den wenigen Fachleuten in der Bestattungsbranche, die seit den 90er Jahren ihre Dienstleistungen in der Kleinstadt und den Nachbardörfern anbieten.

In der Regel werden sie von den Hinterbliebenen kurz vor Ablauf der Ruhefrist von 25 Jahren aufgesucht, um den Grabstein zu renovieren oder zu erneuern. Ist der Zustand des Grabes nicht mehr haltbar, wird den Kunden ein Wechsel des Grabsteins empfohlen. Neukunden, die ein Jahr nach der Bestattung die Werkstatt aufsuchen, bestellen massive Grabsteine. Die Grabsteine werden aus verschiedenen Materialien gearbeitet, aber die größte Nachfrage gilt den Kunststeinen. Diese werden insbesondere von ärmeren Menschen in Auftrag gegeben. Wer über mehr Geld verfügt, bestellt kostspieligen Granitstein. Die Materialien werden aus allen Teilen des Landes hergebracht und neben der Werkstatt gelagert. Vor Diebstählen schützen Hunde.



Abb. 48. Der Lagerraum der Werkstatt T.A. im Hinterhof des Wohnhauses (Foto G.R.).

Die zunehmende Konkurrenz führte in den 90er Jahren zu einer breiten Auswahl an Grabsteinen und Motiven und bediente die unterschiedlichen Ansprüche der Kunden. Nicht selten kam es jedoch vor, dass den Moorer Kunden ein Grabstein von mäßiger oder sogar schlechter Qualität verkauft wurde, was die Hinterbliebenen erst nachträglich bemerkten, nachdem der Grabstein unter der Witterung gelitten hatte.

Früher machte die sorgfältige Anfertigung eines Grabsteines das Ansehen und die Anerkennung des Berufes aus, unter den heutigen marktwirtschaftlichen Verhältnissen steht jedoch meist das Geschäft im Vordergrund. Dies hat auf die Haltbarkeit der Grabsteine, Auswirkungen da häufig billiges Material verwendet wird, um schnell und kostengünstig produzieren zu können. Ein Steinmetz, der solche Praktiken anwandte, nahm schon nach kurzer Zeit keine Aufträge mehr entgegen und zog aus Moor weg, so dass Reklamationen oder Entschädigungsansprüche ausgeschlossen waren. Die interviewten Steinmetze bemängelten die Qualität der aktuell verwendeten Materialien. Ihre Erfahrung zeigt, dass neue Materialien nicht mehr so haltbar sind wie die alten. Das bedeutet bei einigen Grabsteinen, dass man mit einer zehn Jahre kürzeren Lebensdauer zu rechnen hat.

„Die alten Materialien waren besser, um einem ‚Zehner‘ [um zehn Jahre] waren sie stärker, um zehn Jahre sicher. (...) Ja, zehnmal besser als jetzt. Der Steinraub und alles war früher besser. Man hatte Zeit um einen Grabstein zu machen. Jetzt müssen wir zu zweit fast 6 000 000 Ft Umsatz machen, damit wir überleben können. (...) Vor zwei Jahren kam der weiße Zement in Mode, es war eine verrückte Mode. Man darf absolut keinen Grabstein daraus fertigen, der Junge [ein anderer Steinmetz] hat sich zu Tode verdient, und wir hatten ein beschissenes Jahr.“ (Herr T.A.)

Nicht nur auf das Material wird bei der Bestellung geachtet. Das künstlerisch gestaltete Grabsteinmotiv ist für die Moorer ebenso wichtig. Die meisten Kunden bevorzugen modische, seriell gefertigte Symbole wie Tauben, zusammengefaltete Hände usw. Auch die alten christlich-symbolischen Grabmotive sind in ihrer jeweils unterschiedlichen konfessionellen Ausprägung noch nach wie vor beliebt.

„Die Protestanten wollen meistens einen Kelch oder nichts. Oder einen Palmenzweig oder eine Trauerweide. Das ist charakteristisch für sie. Wir haben ein Kopfteil, in dem es ein Kreuz gibt, und was du da siehst, das ist für einen Protestanten nicht mehr gut. Das müssen wir weghämmern.“ (Herr T.A.)



Abb. 49. Der Steinmetz bei der manuellen Beschriftung einer Steinplatte (Foto G.R.).

Beim Besuch in der Steinmetzwerkstatt wird den Kunden ein mit Fotos illustrierter Katalog vorgelegt. Die Fotoaufnahmen wurden größtenteils auf dem Friedhof aufgenommen. Auf meine Frage, ob die Menschen auch eigene Wünsche und Vorstellungen äußerten, erhielt ich folgende Antwort.

„Na sowas gibt es nicht, weil in unserem Katalog alles drinnen ist. Wir machen alles. (...) na doch, vielleicht die Dinge aus Bronze oder die Buchstaben, aber davon gibt's auch mehrere Sorten. Aber die Auswahl [von Grabmotiven] ist ja eher mittelmäßig.“ (Herr T.A.)

Der finanzielle Aspekt ist für die Hinterbliebenen, die die Begräbniszeremonie organisieren und in der Regel auch für die Auswahl eines bestimmten Grabsteines zuständig sind, nicht unerheblich. Dementsprechend kann Herr T.A. auch sehr unterschiedliche Reaktionen beobachten:

„Zum Glück sehen nicht alle auf die Preise. (...) Es gibt welche, die hier bleiben, aber es gibt auch welche, die weggehen. Wir sehen das so, der Mercedes hat auch seinen Preis und der Lada [Automarke] hat auch seinen Preis. Also wir sind kein Mercedes, aber wir sind auch kein Trabant oder Lada. (...) Es gibt eine Schicht, so 10%, die sieht nicht hin, wieviel es kostet. Ich sage denen, bei denen ich weiß wie die [finanzielle] Lage ist, dass es fünf [Ft], mehr kostet als bei Kis Pista [„Müller“].“ (Herr T.A.)

Ein anderer Privatunternehmer kommt aus dem Umland von Moor. Er stellt seine Mustergrabplatten und Mustergrabsteine in dem vorderen Hof bzw. Garten eines unbewohnten Wohngebäudes außerhalb des Stadtzentrums aus. Doch durch den Zaun ist das Angebot von außen nicht gut zu sehen.



Abb. 50. Ausgestellte Grabsteine vor einem leeren Wohnhaus (Foto G.R.).

Im Fenster des Wohnhauses steht den Interessierten eine Adresse zur weiteren Information zur Verfügung. Im Gespräch²⁵⁶ mit der Vertreterin des Steinmetzes stellte sich heraus, dass das kleine Unternehmen aufgrund der Konkurrenz mit Überlebensschwierigkeiten kämpft. Im Jahr davor hatte das Unternehmen trotz gedruckten Werbematerials und lokalem Fernsehtext nur zehn große Grabplatten verkaufen können, die dem Geschäft nur wenig Geld einbrachten. Im aktuellen Jahr sind die Erwartungen dementsprechend gering. Die Konkurrenz verfügt über Rahmenbedingungen, die diesem Geschäft fehlen. Dazu gehören nicht nur die finanziellen Voraussetzungen, sondern auch marktstrategische Kenntnisse, die für die Kundenwerbung ausschlaggebend sind.

Das dritte Privatunternehmen G. in Moor existiert erst seit kurzem, ist aber mit Steinmetzprodukten für unterschiedliche Ansprüche auf dem örtlichen Markt präsent. Der Besitzer ist ein in Deutschland lebender ehemaliger Moorger, der sein Geschäft von seinen Angestellten führen lässt, die Folgendes erzählen:

„Der Besitzer stammt aus Moor, ein Vertrieber, der in Moor etwas auf die Beine stellen und den Menschen helfen wollte, damit Arbeitsplätze geschaffen werden. Und meiner Meinung nach hat er Heimweh nach Ungarn gehabt.“ (Herr P.T.)

Welche Ziele und Motivationen der Gründung dieses neuen Unternehmens wirklich zugrunde liegen kann hier nur annähernd beantwortet werden. Denn sicherlich verfolgt die marktwirtschaftliche Strategie des Unternehmens nicht nur wohltätige Ziele. Das Unternehmen schuf zwar neue Arbeitsplätze für die Angestellten, gleichzeitig blieben jedoch durch den Konkurrenzkampf kleine Werkstätte auf der Strecke.

Der Privatunternehmer und seine Mitarbeiter kennen die Moorger Marktverhältnisse. Sie haben einen Überblick über ihre Kundschaft und erweitern dementsprechend ihr Angebot in den inneren

²⁵⁶ Gespräch wurde mit Frau K.I. am 04.07.2001 geführt.

und äußeren Ausstellungsräumen Diejenigen, die aus finanziellen Gründen nicht als Kunden in Frage kommen, müssen sich auf die Angebote anderer Steinmetzwerkstätten konzentrieren.

„Die obere Schicht hat Ansprüche. Die mittlere und untere beschäftigt sich damit nicht. (...) Die grosse Mehrheit wählt nach ihrem Portemonnaie, die Wohlhabenden nach ihrem Geschmack. (...) Bei der Auswahl muss man helfen, denn die Leute kommen ohne Kenntnisse. Sie sehen die [Grabsteine] auf den Friedhöfen, aber wir müssen ihnen helfen, wie die Dingen stehen. (...) Diejenigen, die zu uns kommen, kommen wegen des Granits. Ich weiss es nicht, aber sie suchen immer noch den schwarzen. Wir versuchen sie vom farbigen zu überzeugen von den moderneren Sachen, aber sie wollen immer noch den schwarzen.“
(Herr K.Á.)

Das mag sein, dass eher die wenigen wohlhabende Moorer Hinterbliebenen als die, die täglich mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten einen kostbaren Grabstein bezahlen konnten. Dennoch bestellten auch Kunden aus der mittleren Schicht, mit ihren Ersparnissen oder mit den Ersparnissen der Toten wertvolle Natursteine, um so ihren Verstorbenen eine letzte Ehre zu erweisen. Dies wurde in der Öffentlichkeit, als ein Symbol der sozialen Stellung wahrgenommen.

Die modischen Trends entwickeln sich manchmal unabhängig von unternehmerischen Zielen und gehorchen eigenen Gesetzen. So wählen die Menschen oft gegen die Empfehlung der Fachleute andere Grabsteine. In den Interviews wurde von mehreren Gesprächspartnern eingeräumt, dass sie bei der Wahl eines neuen Grabsteines auf Trends achten. Andere wiederum bevorzugen eine individuelle Grabgestaltung.

Eine weitere Steinmetzwerkstatt, die von G., liegt an der Transitstraße 81. Sicherlich wirkt sich diese günstige Lage auch vorteilhaft auf das Geschäft aus. So wurde die Werkstatt schon in der Anfangszeit von vielen Kunden aus den umliegenden Dörfern und Städten mit der Herstellung von Granitgrabmalen beauftragt.



Abb. 51. Der äußere Ausstellungsraum der Werkstatt G. (Foto G.R.).

Hinter den ausgestellten Grabsteinen steht eine technisch gut ausgerüstete Werkstatt, in der die maschinelle Fertigung bzw. die Vorarbeiten stattfinden. Mit dem kleinen Lastwagen, der vor dem Gebäude parkt werden die fertigen Grabsteine, einzelne Gabelemente und die benötigten Werkzeuge auf den Friedhof transportiert.



Abb. 52. Die Steinmetze der Werkstatt G. bei der Arbeit (Foto G.R.).

Wie die beiden Steinmetze der Werkstatt G. während des Gesprächs betonten, liegt die Stärke des Unternehmens in der Präsentation. Die Ausstellungsfläche erstreckt sich auf einen inneren und einen äußeren Ausstellungsraum. Der innere Ausstellungsraum wurde als Geschäftszimmer eingerichtet. Bei G. wird nicht nur die Grabbestellung entgegengenommen, sondern es können auch Bestattungsrequisiten bestellt werden. Auf den Regalen sind Exponate, wie z.B. Kolumbarien, mehrere Varianten kleiner Kreuze und dekorative Skulpturen ausgestellt.



Abb. 53. Der innere Ausstellungsraum der Werkstatt von G. (Foto G.R.).

Die nötigen Schritte für ein erfolgreiches Management werden in enger Zusammenarbeit mit der Leiterin des Familienbüros ausgeführt. Wie bereits erwähnt, werden die Dienstleistungsangebote des Unternehmens im Infoblatt des Moorer ‚Familienbüros‘ unter der Rubrik „die wichtigsten Schritte bei der Abwicklung eines Begräbnisses,“ aufgenommen. Außerdem wirbt das Unternehmen im städtischen Kabelfernsehen um neue Kunden und verfügt auch über ein eigenes Infoblatt, durch das bereits mehrere Moorer Kunden auf die Angebote des Unternehmens aufmerksam wurden. Dieses verteilte Faltblatt dient zur Information und Orientierung über das vielfältige Angebot des ausländischen Unternehmens. Es ist im inneren Teil mit farbigen, künstlerisch anspruchsvollen Fotos der gefertigten Produkte des Unternehmens bebildert. Die Bilder im Prospekt zeigen sowohl Mustergrabsteine aus Moor als auch aus Deutschland. Im Angebot sind Grabsteine aus wertvollen Natursteinen, wie verschieden farbigem Granit, Gneiss und Marmor. Der Begleittext zu den Bildern beginnt mit dem Motto „...dem Leben ein würdevolles Ende geben.“ Dazu gibt es folgende Aufforderung zur individuellen Grabgestaltung, die gleichzeitig mit marktstrategischen Zielen des Unternehmens korrespondierte: „Der Grabstein soll immer der Abdruck der nie zurückkehrenden Persönlichkeit des Toten sein.“ Um dieser Empfehlung bzw. Forderung nachkommen zu können, sollte man selbst die ausgestellten Angebote besichtigen. So schloss der folgende Satz die Informationen ab. „Besuchen Sie uns und Sie werden beim Sichten über das Angebot des wunderschönen Marmors und Granits erstaut sein.“ Im hinteren Teil des Prospektes, neben grundlegenden Informationen wie Adresse, Telefonnummer usw.

Durch das Übernehmen von ‚fremden‘ kulturellen Ausdrucksformen der Trauer entwickelten viele Moorer ein neues Trauerritual, bei dem die eigenen Wünsche bzw. Interessen der Hinterbliebenen im Vordergrund stehen. Der Besitz eines wertvollen Grabsteines ist auch im sozialen Umfeld der Hinterbliebenen von großer Bedeutung. Die Menschen, die aus finanziellen Gründen bzw. aus eigenem Entschluss keine exquisiten Grabmale für ihre Verstorbenen errichten können bzw. wollen, bleiben bei den traditionellen Angeboten.

4.2.5.2. Trauerszenario

Die postsozialistische Trauerkultur lässt sich durch die Änderung der diversen Trauerpraktiken der Hinterbliebenen seit Ende der 80er Jahre beschreiben. Dass einige Brauchformen der Trauer von den Moorern immer weniger ausgeübt werden, liegt insbesondere an der Zunahme des Tempos des Alltagslebens in der urbanisierten und marktorientierten Gesellschaft. Der Einfluss auf die rituelle Trauerbewältigung der Hinterbliebenen zeigt sich hauptsächlich in der Verkürzung der Trauerzeit und einer ausgeprägten Änderung des äußeren Trauerverhaltens der nahen Hinterbliebenen. Die traditionellen Trauerformen, die den Hinterbliebenen zur Orientierung und Stütze dienen, werden insbesondere in der ersten Trauerphase, das heißt unmittelbar nach dem Todeseintritt bis kurz nach der Bestattung, mit großer Intensität ausgeübt. Mit dem Nachlassen des Schmerzes läuft die Trauerbewältigung dann bei vielen nahen Hinterbliebenen individuell weiter.

Beim Verlust eines geliebten Menschen tragen viele nahe und entfernte Hinterbliebene schwarze bzw. dunkle Trauerkleidung. Vor allem unmittelbar nach dem Todeseintritt wird dieser traditionellen Trauerform eine Bedeutung beigemessen. Im Fragebogen wurden drei Fragen über die Einstellung der Menschen zu den sozialen Erwartungen und Pflichten der Trauernden gestellt. Die Mehrheit der Antworten der Frage 12 („Welche sozialen Einschränkungen oder Erwartungen müssen für Sie während der Trauerzeit eingehalten werden?“) zeigt, dass konventionelle Verhaltensformen in der Trauerzeit erwartet werden. Das Tragen der Trauerkleidung gehört sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern zu den wichtigsten Pflichten der Trauernden. 33 (65%) weibliche Befragte hielten, unabhängig vom Alter, das Tragen der Trauerkleidungen für wichtig. 15 (29%) Informanten betonten die Wichtigkeit der Friedhofsbesuche während der Trauerzeit, wobei mehrere dieser Personen die beiden Antworten Trauerkleidung und Friedhofsbesuche unterstrichen haben. Bei den Männern fiel die Antwort sehr ähnlich aus. Die Mehrheit der Befragten, 15 (56%) Personen, gaben die Trauerkleidung und 7 (26%) die Friedhofsbesuche als soziale Pflichten der Trauernden an. Interessant waren die zusätzlichen Nennungen zu diesem Punkt. Es waren fast nur Frauen, die ihre Angaben ergänzten und noch einen kurzen Kommentar dazu schrieben. Einige Personen ergänzten die Auflistung durch „innere Trauer“ und „beten“. Andere hielten die Enthaltensamkeit in Bezug auf Musik oder Feierlichkeiten für wichtig. Eine Befragte in der Altersgruppe von 51 bis 60 war folgender Meinung: „Trauern braucht man heute nicht mehr“, „denn es wird nicht mehr eingehalten“. Zwei Befragte bevorzugten wiederum individuelle Trauerformen: „Ich traure so, wie ich das für richtig halte“ und „alle trauern so, wie sie können“.

In Frage 13 wurde nach Unterschieden zwischen den Trauerformen von Männern und Frauen gefragt. Bei den Antworten der älteren Befragten gab es kaum Unterschiede, aber bei den Antworten der jüngeren männlichen und weiblichen Befragten. 36 Frauen (66%) im Alter von 21 bis 35 antworteten mit ‚Ja‘, 8 (21%) mit ‚Nein‘, 5 (13%) wussten nicht, ob zwischen den Trauerformen der beiden Geschlechter ein Unterschied besteht und 2 beantworteten die Frage nicht. Auch bei dieser Frage beschrieben einige, vor allem jüngere Frauen, die konkreten Unterschiede in eigenen Worten: „Die Männer nehmen es leichter“, „sie tragen keine Trauerkleidung“ und „zeigen ihre Gefühle nur mäßig“, analog dazu heißt es auch „die Frauen bewältigen die Trauer schwieriger“. Von den männlichen Befragten im Alter von 21 bis 35 sahen 4 (33%) einen Unterschied in der Trauer zwischen Frauen und Männern, 7 (58%) antworteten dagegen mit einem ‚Nein‘, sie kannten keinen Unterschied im Trauernverhalten zwischen Frauen und Männern. 1 Person konnte die Frage nicht antworten. Nur wenige Männer notierten Kommentare zu den beobachteten Abweichungen vom Trauernverhalten ihres eigenen Geschlechts wie zum Beispiel „die Frauen achten mehr auf die Äußerlichkeiten“ und „trauern länger“ und „es gibt in der Verhaltensweise einen Unterschied“.

Den Fragekomplex zu den sozialen Pflichten von Witwen (Frage 14 „Wann dürfen die Witwen nach Ihrer Meinung, die Trauerkleidung ablegen, wieder tanzen bzw. wieder heiraten?“) beantworteten die Befragten, sowohl die Frauen als auch die Männer, sehr unterschiedlich und es wurden dazu die vielfältigsten Ansichten geäußert. Die Mehrheit war der Meinung, dass Witwen erst nach einem Jahr heiraten dürfen. Unter den Antworten gab es aber auch einige, die diesen Zeitraum mit 3 bzw. 5 Jahren angaben. Genauso unterschiedlich wurde die Frage nach dem Zeitraum ‚ohne Tanzen‘ beantwortet. Dabei wurde ein Zeitraum zwischen 6 Wochen und einem Jahr angegeben. Das Weglassen der Trauerkleidung ist für die meisten Informanten ebenso mit einem sozial festgelegten Zeitraum verbunden. Die überwiegende Mehrheit vertritt die Meinung,

dass die Trauer für ein Jahr mit Trauerkleidung begleitet werden muss. Nur wenige haben 6 Wochen oder 2 bis 3 Monate als Antwort angegeben. Zwei Männer im Alter von 14 bis 20 bzw. von 21 bis 25 antworteten mit „ich weiß es nicht“. Die Frauen der jüngeren Generation machten dagegen zusätzliche Kommentare wie „das hängt nicht von der Zeit ab“, „jeder muss das selbst entscheiden“ und „wenn sie das so fühlen“. Eine Vertreterin der Generation von 36 bis 45 antwortete „heute ist das nicht mehr festgelegt“.

Aus der Auswertung der Fragebogen ergibt sich, dass sich die Mehrzahl der Befragten über eine sozial festgelegte Ordnung im Trauerverhalten bewusst ist, auch wenn sie damit nur teilweise einverstanden ist. Die alten tradierten Trauerrituale werden von den befragten Personen wahrgenommen und die Mehrheit findet, dass die untersuchten Trauerformen die Trauerphase begleiten sollten. Vor allem bei den jüngeren Befragten kommen, neben traditionellen Einstellungen zum Verhalten von Hinterbliebenen in der Trauerzeit, häufig individuelle Ansichten ausdrücklich zur Geltung. Die Aussagen über das Trauerverhalten der Männer bestätigen, dass der Ausdruck der Trauer bei den Geschlechtern nicht mit gleichen sozialen Erwartungen verbunden ist. Diese Verschiedenartigkeit lässt in den letzten Jahren mit der Akzeptanz persönlicher Entscheidungen in der Trauerbewältigung der Männer mehr natürliche bzw. inszenierte Verhaltensformen in der Öffentlichkeit zu. Neben der Trauerkleidung legen die Informanten auf die Friedhofsbesuche als Pflicht der Trauernden einen großen Wert.²⁵⁷ Laut der empirischen Untersuchung werden die Friedhofsbesuche mit zunehmendem zeitlichen Abstand vom Tod eines Angehörigen von den Hinterbliebenen immer seltener praktiziert.

Über die Meinungen der Befragten ermöglichte diese Umfrage einen fragmentarischen Einblick in die aktuellen Entwicklungen der Moorer Trauerkultur und bewies dabei, dass die herkömmlichen sozialen Normen in der gegenwärtigen Öffentlichkeit noch bei vielen Menschen lebendig sind und das Weglassen dieser rituellen Formen immer wieder auf Unverständnis stößt. Dennoch sind die Konturen einer neuen, individuellen Trauerbewältigung bei den Hinterbliebenen sichtbar und werden vor allem im engen Kreise der Familie und auf einer persönlichen Ebene wahrgenommen.

4.3. Zusammenfassende Bemerkungen

Ende der 80er Jahre wurden in der Kleinstadt Moor marktwirtschaftliche Reformen eingeleitet. Nach dem Systemwechsel kamen weitere dynamische Entwicklungen zu den bereits bestehenden Reformen, die radikale Änderungen in allen Lebensgebieten mit sich brachten. Dies hatte auch einen veränderten Umgang mit den Toten sowie die Umgestaltung der Sterbe-, Begräbnis- und Trauerrituale zur Folge. In diesem änderungsreichen Umfeld werden die verschiedenen Rituale mit weitgehenden Abweichungen praktiziert. Durch das schnelle Lebenstempo und vielfältige Änderungen im alltäglichen Leben stehen die betroffenen Familienangehörigen bei der Erfüllung

²⁵⁷ Vgl. Kapitel 4.2.5.1.1. Exkurs: Allerheiligen.

ihrer Aufgaben und Pflichten als Hinterbliebene einer Herausforderung gegenüber. Aus diesem Grund werden die verschiedenen Dienstleistungsangebote der Professionellen positiv wahrgenommen.

Die Privatisierungsmaßnahmen machten vor der Moorer Bestattungsbranche keinen Halt. Herr Jánni, der seit Jahrzehnten in der Begräbnisorganisation tätig ist, konnte wegen fehlenden Startkapitals das Geschäft nicht übernehmen. Die Mitarbeiterinnen des staatlichen Familienbüros nahmen jedoch die Gelegenheit wahr und gründeten im Stadtzentrum zwei getrennte Bestattungsunternehmen, womit sie zu Konkurrentinnen wurden. Dementsprechend streben sie ein profitorientiertes Marketing an, um mehr Hinterbliebene für sich zu gewinnen. Die Eingliederung der Begräbnisrituale in ein marktwirtschaftliches Modell integriert die Hinterbliebenen als Kunden, die auf diese Weise Objekte der Geschäftsstrategie werden. Die Hinterbliebenen müssen die Dienstleistungen dieser beiden Privatunternehmen annehmen, da in der Stadt kein anderer alternativer Bestattungsdienst existiert.

Vom Sterbebett bis ins Grab wird der Tote durch Professionelle bzw. deren Helfer verwaltet. Da viele Hinterbliebene professionelle Unterstützung schon während des Sterbeprozesses eines Familienmitgliedes benötigen, werden die Sterbenden häufig ins städtische Krankenhaus eingeliefert, um dort eine fachliche Behandlung und Pflege zu empfangen. Viele traditionelle Brauchformen, die früher den Hinterbliebenen beim Begleiten des Sterbens halfen, sind in der postsozialistischen Zeit nicht bzw. kaum noch bekannt. Selbst ältere Menschen, die für den Umgang mit Toten noch über ausreichende Kenntnissen verfügen, kommen bei der realen Konfrontation mit dem Tod in Verlegenheit. Der überwiegende Mehrheit der Hinterbliebenen nimmt in dieser Situation die Dienstleistungsangebote der Bestattungsunternehmen in Anspruch. Die Geschäftstätigkeit der Privatunternehmen besteht u.a. darin, möglichst viele Hinterbliebene zu erreichen und diesen die Dienstleistungsangebote zu offerieren.

Die Unternehmerinnen nehmen die Impulse der gesellschaftlichen Veränderungen wahr und versuchen neue Bestandteile in die Begräbniszeremonien einzubringen. Nach den Vorstellungen bzw. Wünschen der Hinterbliebenen werden immer wieder neue Ideen umgesetzt. Bei der Kreation neuer Brauchelemente für die Begräbnisrituale werden traditionelle Brauchelemente teilweise übernommen und mit neuen ästhetischen und dekorativen Formen verbunden. Dies wird vor allem bei der Aufbahrung des Verstorbenen deutlich, denn das Arrangement vor dem Aufbahrungsraum wird besonders in Szene gesetzt, wobei die Leiterinnen der Bestattungsunternehmen vor allem auf Äußerlichkeiten achten. Bei der Organisation kirchlicher bzw. gemischter Begräbnisrituale arbeiten sie eng mit den Moorer Kirchen und deren Geistlichen zusammen. Nach der Wende erhielten die Kirchen ihre frühere Bedeutung zurück. Vor allem unmittelbar nach dem Ideologiewechsel war die Nachfrage nach kirchlichen Beisetzungen besonders groß. Im neuen, postsozialistischen Dienstleistungsnetz der Ortschaft können nun auch die Kirchenvertreter ihre religiösen Aufgaben frei wahrnehmen, wie z.B. die Letzte Ölung, die den gläubigen Sterbenden, anders als zur sozialistischen Zeit, gegeben wird.

Vor allem unter den Gläubigen kann man viele traditionsbewusste Menschen antreffen, die sich für die Wiederbelebung und Bewahrung der alten Bräuche einsetzen. In den meisten Fällen geht es u.a. um ein soziales Engagement, das sowohl den Sterbenden als auch den Hinterbliebenen zu Gute kommt. Ein Paradebeispiel ist die Tätigkeit des Rosenkranzvereins, der sich beim letzten Abschied eines seiner Mitglieder mit selbst gestalteten Brauchformen am Grab präsentiert.

Die Sterbebräuche der Olah-Roma folgen den traditionellen rituellen Trauerformen. An den Dienstleistungen der Moorer Bestattungsunternehmen sind sie nur insoweit interessiert, wie dies ihrem Glauben und ihren Weltvorstellungen entspricht. Vor allem die Ästhetisierung der Bestattungszereemonie durch die Bestattungsunternehmen ist für die Roma-Hinterbliebenen attraktiv. Die Angebotsleistungen, die zu einer dekorativen Gestaltung der Begräbniszereemonie beitragen und deren prunkvollen Stil unterstreichen, werden offen angenommen. Dabei spielen die musikalischen Beiträge der Romamusikanten eine wichtige Rolle. Dieser Brauch hat eine doppelte Funktion: zum einen soll die Musik ein Romabegräbnis würdevoll begleiten, zum anderen die anwesenden Trauergäste in eine besondere Stimmung versetzen.

Nicht nur die Begräbniskultur, auch die Trauerkultur unterliegt kulturellen Änderungen. Die Befragungen zeigen eine Veränderung der konventionellen Trauerformen, die nun neue Werte und individuelle Normen aufnehmen. Der Schmerz über den Verlust einer geliebten Person wird vor allem bei den Vertretern der jungen Generation eher durch persönliche als durch soziale Trauerformen bewältigt. Die traditionellen Verhaltensformen der Trauer sind den jüngeren Menschen zwar bekannt, doch praktiziert werden sie eher von der älteren Generation. Selbst ältere Menschen entscheiden immer häufiger nach eigenem Gefühl, inwieweit sie die konventionellen Trauerregeln einhalten. Die Witwen tragen oft nur noch einige Monate lang schwarze Trauerkleidung und die Teilnahme an Hochzeiten und Festen wird nicht mehr so streng an soziale Verhaltensregeln gebunden. Die Friedhofsbesuche gehören jedoch weiterhin zu den intensivsten rituellen Trauerpraktiken und werden von den Hinterbliebenen auch als eine besonders wichtige Brauchform eingestuft. Für die meisten Befragten gibt es mindestens einen Tag pro Jahr, an dem sie der Toten gedenken und mindestens einmal pro Jahr (am 1. November) besuchen sie auch die Gräber der verstorbenen Familienangehörigen. Das Schmücken des Grabes mit Kränzen, Blumengesteck und mit ewigem Licht, erreichte in den letzten Jahren eine nie zuvor da gewesene Intensität. Ein auffälliges Phänomen, dass vor allem den Blumenläden am Allerheiligen ein florierendes Geschäft beschert.

Eine Profitorientierung ist auch bei den Steinmetzen besonders gut erkennbar. Deren Geschäft zielt auf die Hinterbliebenen und trifft bei vielen einen sensiblen Bereich. Die Flexibilität dieses Gewerbes besteht darin, dass es über ein innovatives Potenzial verfügt, aber bei Nachfrage auch konservativen Tendenzen nachgehen kann. Auf den Moorer Friedhöfen stehen vielfältige moderne neben seriell hergestellten Grabsteinen. Je nach Wunsch und ökonomischer Situation der Hinterbliebenen richten sich die Steinmetze auf die Aufträge ein. Der Konkurrenzkampf nahm in den privaten Steinmetzwerkstätten in den letzten Jahren zu. Die Dienstleistungsangebote dieser Werkstätten sind sehr unterschiedlich. Das zeigt sich vor allem in der Qualität der Grabsteine und deren Preislage. Damit hängt auch die Beobachtung auf dem Friedhofsgelände zusammen, dass immer mehr Hinterbliebene sehr individuell gestaltete Grabsteine aus kostspieligem Material bestellen. Dieser Trend hat sich bis heute verstärkt. Das Aufstellen wertvoller Grabsteine hat in den meisten Fällen wenig mit den letzten Wünschen der Toten gemeinsam. Grabsteine werden vielmehr als Statussymbol angesehen.

Eine weitere Überlegung schließt an diese Gedanken an. In der Befragung (Frage 15: „Würden Sie ihr Grab in Ihrem Leben noch selber gestalten?“) gaben 43 (84%) Frauen und 24 (89%) Männer an, dass sie ihr eigenes Grabmal nicht selbst gestalten möchten. 3 Frauen antworteten mit ‚JA‘, eine mit ‚Vielleicht‘ und vier gaben keine Antwort. Bei den Männern kreuzten 3 Befragten

die Antwort ‚JA‘ an. Daraus lässt sich schließen, dass die Mehrheit der Moorer den Hinterbliebenen überlässt, wie sie das Grabmal gestalten. Einige Personen begründeten den Wunsch, ihr Grabmal selbst gestalten zu wollen folgendermaßen: „Damit es ausdrückt wer da liegt“, „es war mein Leben, es soll auch mein Tod sein“ oder damit die Hinterbliebenen „ihr Geld nicht für so etwas ausgeben“ müssen. Interessant sind die Maßnahmen, die ältere Moorer bezüglich ihres eigenen Grabes treffen. Die meisten kaufen noch zu Lebzeiten einen Grabplatz, einerseits um sicher zu sein, wo sie beerdigt werden, andererseits um ihre Hinterbliebenen vom Großteil der Bestattungskosten zu befreien. Einige Personen geben sich mit ihres Grabplatzes nicht zufrieden, sie bestellen auch schon ihr Grabmal und sind so gezwungen, es gelegentlich zu pflegen.

Das Besondere am modernen Beerdigungswesen Ungarns ist, sowohl für die Professionellen als auch für die Hinterbliebenen, dass die mit der radikalen Umstellung des Alltagslebens auch im Beerdigungswesen verbundenen Veränderungen innerhalb von 10 Jahren abliefen und ihre Konsequenzen in einer sowohl sozial als auch kulturell veränderten Umwelt täglich spürbar sind.

„Die gesamte Materie beinhaltet die Aura von dem, was früher war, und die Aura von dem, was sein wird, bevor sie entschwindet. Wir leben zwar in einer Zeit, die unsere ist, wir sind aber Geister einer vergangenen Zeit und Ankündigung einer kommenden Zeit. Wir möchten uns von diesen Versprechungen des Todes nicht trennen.“²⁵⁸

5.

Schlussbetrachtung

Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die die drei untersuchten Zeiträume Präsozialismus, Sozialismus und Postsozialismus prägten, wurden mehrmals durch einen radikalen Wandel verändert. Diese Änderungen hatten unter anderem auch auf die Moorer Begräbniskultur einen bedeutenden Einfluss. Unverändert während der untersuchten Zeitphasen blieb jedoch, dass ein Todesereignis stets den Alltag sowohl der dadurch unmittelbar betroffenen Hinterbliebenen als auch der ihren Beruf ausübenden Professionellen bestimmte. Für alle Akteure und in allen Epochen stand eine würdige Bestattung des Toten im Mittelpunkt ihrer Handlungen.

In der präsozialistischen Zeit standen den Hinterbliebenen die facettenreichen überlieferten Sterberituale zur Verfügung. Gemäß der traditionellen Auffassung wurden der Tod und der Umgang mit ihm als großfamiliäre und nachbarschaftliche Angelegenheit betrachtet. Dies änderte sich zunächst teilweise nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine weitgehende Veränderung fand dadurch in den örtlich praktizierten Brauchformen des Sterbens statt. In der präsozialistischen Zeit hielten die nahen Familienmitglieder fest zusammen und übernahmen hauptsächlich die Organisation der Bestattung. Die Aufbahrung des Verstorbenen im seinem Familienhaus beinhaltete eine vertraute Hinwendung zu ihm. Das Abschiednehmen auf dem Hof und der anschließende Trauerzug waren ein öffentliches Dorfeignis und gehörten zur alltäglichen

²⁵⁸ Fuentes, Carlos: En esto creo (Daran glaube ich), 2002, S. 168. “Toda materia contiene el aura de lo que antes fue y el aura de lo que será cuando desaparezca. Vivimos por eso una época que es la nuestra, pero somos espectro de otra época pasada y el anuncio de una época por venir. No nos desprendamos de estas promesas de la muerte.”

Normalität. Beim Umgang gegenüber dem Toten spielten die religiösen Praktiken eine bedeutende Rolle. Diese herkömmlichen Sterberituale brachen mit der Eröffnung des Moorer Krankenhauses 1957 ab, einem Ereignis, das zwar eine Verbesserung für das sozialistische Gesundheitswesen bedeutete, aber auch einen radikalen Abbruch der traditionellen Umgangsformen mit dem Verstorbenen mit sich brachte: Der letzte Abschied im Hause des Verstorbenen fiel dadurch weg und die letzte Abschiednahme erfolgte nun meist erst auf dem Friedhof.

Interessant ist, wie die Begräbnisrituale durch die sozialistischen Reformen eine neue Form bekamen. Im Laufe der Jahre wurden die kirchlichen Begräbniszeremonien, die in der präsozialistischen Zeit zur wichtigsten Ritualform der Bestattung gehört hatten, aus ideologischen Gründen in den Hintergrund gedrängt. Das sozialistische Ziel, die traditionellen Werte auf allen gesellschaftlichen Ebenen durch radikale ‚Säuberungsmaßnahmen‘ zu entfernen, führte zu einer regelrechten Erosion der religiösen Einstellungen und Traditionen. Die Begräbnisrituale blieben von diesen Reformen nicht verschont. Die präsozialistischen, strukturell festgelegten Stationen der Begräbniszeremonie auf dem Friedhof blieben aber konstant. Die markantesten Brauchänderungen fanden auf der inhaltlichen Ebene statt, so zum Beispiel bei den symbolischen, bis ins Detail ästhetisch inszenierten Ritualen, die dazu dienten, den Status des verstorbenen Genossen hervorzuheben. Ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Zeremonien war die sozialistische Trauerrede, die sich im Laufe der Jahre zu einer speziellen literarischen Gattung mit strikten, stilistischen Formen entwickelte. Die kommunistische Partei sah in diesen Reden ein wichtiges Propagandamittel, denn sie betonten die sozialistischen Lebensabschnitte und stellten die heldenhaften Taten des Verstorbenen in der Öffentlichkeit als Vorbild dar.

Die bürokratische Verwaltung der gesellschaftlich organisierten Bestattungsrituale wurde im Postsozialismus durch die Privatisierung der staatlichen Institutionen aufgelöst. Die beiden privaten Bestattungsunternehmen Moors –das ‚Familienbüro‘ und ‚Ozirisz‘– boten den Hinterbliebenen in der Kleinstadt und der unmittelbaren Umgebung ihre Dienstleistungen an. Im Konkurrenzkampf waren sie bestrebt, ihre Kunden ein gut organisiertes, allumfassendes Serviceangebot anzubieten. Einige Hinterbliebene merkten nichts von der Privatisierung des Familienbüros, doch für viele andere waren die neuen, privaten Bestattungsunternehmen eine Folgeerscheinung der neuen Marktverhältnisse. Bei der Organisation des Unternehmens bzw. der Begräbnisrituale spielten frühere Erfahrungen, die die Bestattungsunternehmerinnen noch im sozialistischen ‚Familienbüro‘ gesammelt hatten, eine wichtige Rolle. Sie konnten bei der Logistik auf alte persönliche Kontakte zurückgreifen und die Reaktionen der Hinterbliebenen auf neue Bestattungselemente, die sie ins Geschäft einbringen wollten, oft schon im Voraus abschätzen.

Die tradierten und praktizierten Ausdrucksformen der Trauer sowie die konventionelle Einstellung der Hinterbliebenen zum Umgang mit dem Tod waren besonders im Präsozialismus deutlich ausgeprägt. So waren z.B. das Tragen von schwarzer Kleidung und das Einhalten der Trauerzeit von größter Wichtigkeit. Die sozialistische Trauerkultur legte dagegen auf die Folgen der Trauerrituale im Allgemeinen keinen großen Wert. Die Kommunistische Partei organisierte ihre eigenen Gedenkfeier, die nur für Helden und für treue Parteigenosse, die außergewöhnliche gesellschaftlichen Leistungen erbracht hatten, gedacht waren. Die postsozialistischen Trauerrituale beinhalten sowohl die Kenntnisse des traditionellen Trauerverhaltens als auch den offenen Umgang mit der Trauer der sozialistischen Phase. Dieses Zusammentreffen

unterschiedlicher Trauerrituale verursachte eine Lockerung der traditionellen Trauerregeln und trug zur Zunahme von modernen und individuellen Ausdrucksformen der Trauerbewältigung bei. Die älteren Hinterbliebenen praktizieren die alten, brauchtümlichen Trauerformen, die aber nicht mehr streng eingehalten werden. Die Vertreter der jüngeren Generationen versuchen, ihrer Trauer einen eigenen, persönlichen Ausdruck zu verleihen, wobei Spiritualität und individuelle Beweggründe eine wichtige Rolle einnehmen. In diesem Kontext ist es wichtig zu erwähnen, dass die Bedeutung von Allerheiligen im Postsozialismus zunahm. Sowohl die Kirche als auch die professionellen Akteure erkannten die geeigneten Umstände, sich an diesem Tag den Hinterbliebenen zu nähern.

Obwohl das präsozialistische Friedhofsbild im Allgemeinen eine einheitliche Gestaltung aufwies, hinterließen die Glaubenszugehörigkeit und die soziale Stellung der Verstorbenen und der Hinterbliebenen ihre Spuren. Schlichte religiöse Grabzeichen dominierten auf den Gräbern. Ein aufwendiges Grabmal ließen sich nur die wohlhabenden Familien errichten. Erst im Sozialismus kamen neue Tendenzen in der Grabgestaltung auf. Die seriell hergestellten Grabmotive, die von den Moorer Steinmetzen angeboten wurden, waren auf Grund ihrer dekorativen Formen und ihrer geringen Kosten besonders gefragt. Dies hatte eine Homogenisierung der Friedhofslandschaft zur Folge. In der sozialistischen Zeit nahmen die hygienischen und organisatorischen Vorschriften für die Friedhofsverwaltung zu. Seit den 80er Jahren gibt es einen weiteren Trend, der sich in individuell gefertigten, monumentalen Grabformen äußert, die das einheitliche Friedhofsbild durchbrechen und gleichzeitig die gesellschaftliche Stellung der Hinterbliebenen widerspiegeln.

Die Professionellen passten sich den jeweiligen gesellschaftlichen Erfordernissen an. Die Familie Jánni, die ihre Bestattungstätigkeit seit 1920 ausübte, überstand mehrere Generationen lang die Wandlungsprozesse im Bestattungsbereich. Die Dienstleistungen dieses Bestattungsunternehmens folgten vor allem im Präsozialismus den alten Traditionen. Dabei wurden auch die persönlichen Bedürfnisse der Hinterbliebenen respektiert. Durch geschickte Anpassung nutzten sie die sozialistischen Kollektivierungsmaßnahmen, um den Beruf der Familie weiterbetreiben zu können. So leitete zum Beispiel der Sohn die Organisation der Beisetzungen in Moor unter der Verwaltung des staatlichen Bestattungsbetriebes. Sein Rückzug aus der Bestattungsbranche war die Folge der neuen marktwirtschaftlichen Herausforderungen der postsozialistischen Zeit. Wegen seiner langjährigen Erfahrungen im Bestattungsbereich wird er gelegentlich noch bei einem der privaten Bestattungsunternehmen angestellt.

Die Mitglieder des Rosenkranzvereins organisierten sich in den sozialistischen Jahren mit Unterstützung der katholischen Gemeinde. Sie waren bestrebt, die kirchlichen Begräbniszeremonien mit den traditionellen Ritualen zu pflegen. Im Postsozialismus führten sie diese Tätigkeit weiter.

Die Olah-Roma ließen bei ihren Sterbe- und Begräbnisritualen nur begrenzt professionelle Unterstützung zu. Sie zeigten in den untersuchten Zeiträumen bei der Weiterführung ihrer Traditionen eine große Resistenz gegenüber gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen. Nur der materielle Aufwand für die Begräbniszeremonie nahm mit den Jahren zu. Bei der Bewältigung des Schmerzes spielten die spontanen und starken Emotionen eine zentrale Rolle. Der Aufwand, der bei der Organisation der Bestattung (Musik, Einsatz eines privaten Bestattungsunternehmens, usw.) betrieben wurde, trug zum Ansehen der Familie bei.

Bemerkenswert war die Entwicklung des gesellschaftlichen Umgangs mit Selbstmördern in Moor. Bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurden diese Verstorbenen diskriminiert. Erst im Sozialismus wurden diese Toten auf dem Friedhofsgelände bestattet. Mit dem Fortschreiten der sozialistischen Jahre nahmen die Suizidfälle zu. Dies hatte zur Folge, dass sich die Öffentlichkeit diesen Toten und ihren Hinterbliebenen gegenüber toleranter zeigte. In der postsozialistischen Kleinstadt wurden sogar mehrere Selbstmörder mit kirchlichem Segen beigesetzt.

Die Moorer Bestattungskultur entfaltete sich im untersuchten Zeitraum in einem änderungsreichen soziokulturellen Umfeld. Der Wegfall von Traditionen oder das Aufkommen neuer Brauchelemente wurde dabei von den Hinterbliebenen selten bewusst als kulturelle Verarmung oder Bereicherung der Ausdrucksformen empfunden. Die Bewältigung des Todesereignisses war in erster Linie immer eine persönliche Lebenserfahrung der unmittelbar betroffenen Menschen, sowohl im privaten als auch im professionellen Umgang. Die vergangenen Zeiten zeigten eine enorme Wandlungsbereitschaft der Moorer, die häufig zu der Annahme neuer ritueller Ausdrucksformen im Umgang mit dem Toten führte. Eine Reorganisation der alten tradierten Brauchformen war nur möglich, weil einige Personen noch Kenntnisse über diese Traditionen besaßen und sich innerlich verpflichtet fühlten, diese in dem neuen veränderten Umfeld wieder zu praktizieren bzw. in einer neuen kulturellen Ausdrucksform zu beleben.

Anhang_____

Literaturverzeichnis

„A harmadik ünnep Húsvét“ (Das Dritte Fest ist Ostern). In: Népszabadság (Volksfreiheit), 04.09.1998. S. 1.

„A szegénységnek sok arca van.“ (Die Armut hat viele Gesichter). In: Népszabadság (Volksfreiheit), 21.12.2001, S. 24.

Adamik, Lajos/Jeleneczky, István/Sükösd, Miklós (Hg.): Mauzóleum (Mausoleum), Halálirodalom (Todesliteratur). Budapest, 1987.

Adriányi, Gabriel: Beiträge zur Kirchengeschichte Ungarns. Studia Hungarica. München, 1986.

Améry, Jean: Über das Altern. Stuttgart 1977.

Ariés, Philippe: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München, Wien, 1976.

Ariés, Philippe: Geschichte des Todes. München, 1982, 1995.

Ariés; Philippe: Der Beginn der Lüge und das Verbot des Todes. In: Beck, Rainer: Der Tod. Ein Lesebuch von den letzten Dingen. München, 1995, S. 240-245.

Ausel, Monika: Monumente des Todes - Dokumente des Lebens? Christliche Friedhofs- und Grabmalgestaltung heute. Münster, Altenberge, 1988.

„Az utolsó út“ (Der letzte Weg). In: Új Demokrata (Neuer Demokrat). 1995/9 S. 5-13.

"Bányászercsétlenség Márkushegyen" (Bergwerksunglück am Markusberg). In: Fejér Megyei Hírlap (Komitatsblatt Fejér), 23.06.1983, S. 1.

„Bányásztemetés Pusztavámon és Móron" (Bergbauer-Bestattung in Pusztawam und in Moor). In: Fejér Megyei Hírlap (Komitatsblatt Fejér), 28.06.1983, S. 1.

Bárkányi, Ildikó: Budapesti katolikus temetési szertartás leírása (Die Beschreibung der ungarischen katholischen Bestattungszereimonie). In: MAUZÓLEUM, S. 321-325.

Baum, Stella: Der verborgene Tod. Frankfurt a. M., 1976.

- Bausinger, Hermann: Volkskunde. Darmstadt, 1987.
- Bausinger, Hermann: Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit. In: Zeitschrift für Volkskunde 76 1980, S. 1-21.
- Beauvoir, Simone de: Das Alter. (Essay). Hamburg, 1997.
- Beck, Rainer: Der Tod. Ein Lesebuch von den letzten Dingen. München, 1995.
- Beck, Ulrich: Eigenes Leben, eigener Tod. In: Beck, Rainer: Der Tod. Ein Lesebuch von den letzten Dingen. München, 1995, S. 249-254.
- Becker, U./Feldmann, K./Johannsen, F. (Hg.): Sterben und Tod in Europa. Wahrnehmungen, Deutungsmuster, Wandlungen. Neukirchen, 1998.
- Beitl, Richard, neu bearbeitet von Beitl, Klaus (Hg.): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart, 1996.
- Bellon, Tibor/Fügedi, Márta/ Szilágyi Miklós (Hg.): Tárgyalkotó népművészet (Materielle Volkskunst). Budapest, 1998.
- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a. M., 1993.
- Berg, Ronald: Die Fotografie als alltagshistorische Quelle. In Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur. Berlin, 2001, S. 187-198.
- Berger, L. Peter: Erlösendes Lachen (Das Komische in der menschlichen Erfahrung). Berlin, 1998.
- Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt a. M., 1973.
- Bimmer, Andreas C.: Brauchforschung. In: Brednich, W. Rolf: Grundriss der Volkskunde. Berlin, 1992, S. 311-327.
- Birgit, Richard: Todesbilder. (Kunst, Subkultur, Medien). München, 1995.
- Bíró, Judit: Halálkép és társadalom (Todesbild und Gesellschaft). In: Kritika. 1996/1, S. 20-22.
- Bohnenberger, Karl (Hg.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube-Brauch-Heilkunde. Stuttgart, 1980, S. 170-191.
- Bojanovsky, Jiry: Einführung in die Problematik und einige wichtige Ergebnisse zum Forschungsbereich Trauer. In: Howe, Jürgen/Ochsmann, Randolph,: TOD-STERBEN-TRAUER. Bericht über die 1. Tagung zur Thanato-Psychologie vom 4-6. November 1982 in Vechta. Frankfurt a. M., 1984, S. 330-337.

B.T. : "Sokunknak drága a kegyelet virága" (Uns vielen ist die Blume der Pietät zu teuer). In: Népszabadság (Volksfreiheit), 1.11.1997, S. 5.

Csernus/Lukács/Triff/Zsigmond: Budapesti Temetők. Budapest, 1999.

Cipolletti, Maria Susanna (Hg.): Langsamer Abschied. Tod und Jenseits im Kulturvergleich. (Roter Faden zur Ausstellung). Frankfurt a. M., 1989.

Condrau, Gion: Todesfurcht und Todessehnsucht. In: Ansgar Paus (Hg.): Grenzerfahrung Tod. Frankfurt a. M., 1978.

CURARE, Sterben und Tod, (Sonderband), Vol. 8, 1/85.

Daum, E./Johannsen, F.: Leben, Sterben, Tod. Göttingen, 1993.

De Vries, S. Ph.: Jüdische Riten und Symbole. Wiesbaden, 1981.

„Der Traurige Sonntag“ (Rundfunksendung): In: SWF2, 1998. o.A.

Diósi Ágnes: SZEMTŐL SZEMBEN a magyarországi cigánysággal (AUGE IN AUGE mit dem ungarischen Zigeunertum). Budapest, 2002.

Dirschauer, Klaus: Leben aus dem Tode. München, 1979.

Dölle, Wolfgang: Der manipulierte Tod? In: Johannes Schwartländer (Hg.): Der Mensch und sein Tod. Göttingen, 1976.

Dövényi, Zoltán: Ungarn nach der Wende – Persistenz und Wandel der regionalen Disparitäten. In: Schaffer, Franz/Thieme, Karin (Hg.): Ungarn. Auf dem Weg in die Europäische Union. Universität Augsburg, 2000, S. 35-51.

dtv – Lexikon Band 13. München, 1972.

Durkheim, Emile: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a. M., 1981.

Ebeling, Hans (Hg.): Der Tod in der Moderne. Frankfurt a. M., 1984.

Egészségügyi Közlöny (Gesundheitliches Mitteilungsblatt). Nr. 19, Budapest, 1999.

Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt a. M., 1982.

Englert, Heidemarie: Umbruch in Ungarn. Hintergründe, Kräfte, Resultate. Reihe Internationale Probleme und Perspektiven. Heft 1, Potsdam, 1993.

Enninger, W./Schwens, Ch.: Friedhöfe als kulturelle Texte. In: Zeitschrift für Semiotik, Bd. 11/2-3, 1989, S. 135-181.

Erdős, Ferenc dr.: Mór története/Geschichte von Moor. Mór, 2002.

Fehérvári Hírek (Fehérvärer Nachrichten), 6. April 1947.

Farkas, Gábor dr. : Mór története, Mór, 1977.

Fél, Edit/ Hofer, Tamás: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das Dorf Átány. Göttingen, 1972.

Feldmann, Klaus: Sterben und Tod. Sozialwissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse. Opladen, 1997.

Fetscher, Iring: Der Tod im Lichte des Marxismus. In: Ansgar Paus (Hg.): Grenzerfahrung Tod. Frankfurt a. M., 1978.

Fischer, Norbert: Wie wir unter die Erde kommen. (Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik.), Frankfurt a. M., 1997.

Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg, 1995.

Flick/Kardoff/Keupp/Wolff (Hg.): Handbuch qualitativer Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim, 1995.

Forray R., Katalin: Az iskola és a cigány család ellentétei. (Die Gegensätze zwischen Schule und Familie). In: Kritika 1997/7, S. 16-19.

Fraser, Angus Sir: A cigányok (Die Zigeuner). Budapest, 1996.

Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen, 1985.

Fuchs, Werner: Todesbilder in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. M., 1969.

Fuentes, Carlos: En esto creo. México, D.F., 2002.

Futaky, István (Hg.): Ungarn - ein kommunistisches Wunderland? Küß die Hand, Genossin. Hamburg, 1983.

Gárdi, Balázs/ Izing Antal: Móri kép (Moorer Bild). In: Népszabadság (Volksfreiheit), 10. Mai 2001.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M., 1987, 1997

Geertz, Clifford: Az értelmezés hatalma. (Niedermüller Péter Hg.) Budapest, 1994.

Gennep, Arnold van: Übergangsrituale. Frankfurt a. M, 1905, 1986.

Geo-Wissen: Altern und Jugendwahn. Hamburg, 1991/1.

Gergely, Jenő: A katolikus egyház Magyarországon 1944-1971. (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn 1944-1971) Budapest, 1985.

Gerlóczy, Ferenc: A romák és a többségi társadalom. A gádzsókérdés. (Die Roma und die Mehrheitsgesellschaft. Die ‚Gádzsó’-Frage.). In: Heti Világgazdaság (Weltwirtschaftswoche), 6.05.2000, S. 116-117.

Gorzka, Gabriele (Hg.): Ungarn im Wandel. Köln, 1995.

György, Péter: Mai magyarok és a mai magyar romák (Die heutigen Ungarn und die heutigen Roma). In: Élet és Irodalom (Leben und Literatur), Jg. XLIV, Nr.31., 04.08.2000.

Hahn, Alois: Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Stuttgart, 1968.

Halasy, Márta: Polgári temetések 1980-ban Budapesten a Farkasréti Temetőben. In: Adamik, Lajos/Jeleneczky, István/Sükösd, Miklós (Hg.): Mauzózeum (Mausoleum), Halálirodalom, (Todesliteratur). Budapest, 1987 S. 326-332.

Hankiss, Elemér: Proletár reneszánsz (Renaissance des Proletariates). Tanulmányok az európai civilizációról és a magyar társadalomról (Studien über die europäische Zivilisation und über die ungarische Gesellschaft). Budapest, 1999.

Hartinger, Walter: Religion und Brauch, Darmstadt, 1992.

Hartmann, Fritz: Grenzen ärztlichen Vermögens am Lebensende. In: Becker, Ulrich/Feldmann, Klaus/ Johannsen Friedrich (Hg.): Sterben und Tod in Europa. Neukirchen, 1998.

Häusler, Jaqueline/Fuchs, Peter: Wann ist der Mensch tot! In: Last minute. Ein Buch zum Sterben und Tod, 2000, S. 70-73.

Hävernich, Walter: Sitte, Gebräuchliches und Gruppenbrauchtum. Wesen und Wirken der Verhaltensweisen im Volksleben der Gegenwart (1963) In: Scharfe, Martin(Hg.): Brauchforschung. Darmstadt, 1991, S. 71-104.

Herzog, Markwart: ‚Sterben, Tod und Jenseitsglaube’. Begriffe-Deutungen-Wertungen. In: ders. (Hg.): Sterben, Tod und Jenseitsglaube. Ende oder Erfüllung des Lebens? IRSEER DIALOGUE Kultur und Wissenschaft interdisziplinär, Stuttgart, 2001.

Heti Világgazdaság, Budapest, 20/49 1998.

Hoensch, Jörg K.: Ungarn-Handbuch. Hannover, 1991.

Hofer, Tamás: Historisierung des Ästhetischen. Die Projektion nationaler Geschichte in die Volkskunst. In: Jöhler, Reinhard/ Nikitsch, Herbert/ Tschofen, Bernhard (Hg.): Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa. Wien, 1999. S. 108-134.

Hoppál, Mihály: Magyar fejfák és keleti sírjelek. Jegyzetek a párhuzamok kérdéséhez (Ungarische Sarkophage und östliche Grabzeichen. Skizzen zu den Fragen der Parallelen). In: Adamik, Lajos/Jeleneczky, István/Sükösd, Miklós (Hg.): Mauzózeum (Halálirodalom), Mausoleum, (Todesliteratur). Budapest, 1987, S. 260-289.

Hoppál, Mihály: Ungarische Grabzeichen, In: SEMIOTIK, Bd.11/2-3, 1989, S. 79-99.

Horváth, Sándor: A négy végsőről. Halál és temetés egy nyugat-vasi településen (Über die vier Letzten. Tod und Bestattung in einer westlich liegenden Siedlung, in Vas). In: Vasi Szemle (Vaser Revue) 44, 1990/3, S. 323-347, S. 328.

Imhof, Arthur E.: Einführung in die Historische Demographie. München, 1977.

Imhof, Arthur E.: Leben wir zu lange? Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren - und die Folgen. Köln, 1992.

Imhof, arthur E.: Die Gewonnenen Jahren. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren. Stuttgart, 1996.

Izsák, Lajos: Rendszerváltástól rendszerváltásig. Magyarország története 1944-1990 (Von Systemwechsel bis Systemwechsel. Die Geschichte Ungarns von 1944-1990). Budapest, 1998.

Jaspers, Karl: Der Arzt im technischen Zeitalter. München, 1986.

Jeggle, Utz: Die Angst vor dem Sterben. In: Göckenjan/v. Kondratowitz (Hg.): Alter und Alltag. Frankfurt a. M., 1988, S. 157-180.

Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 62). Tübingen, 1984.

Jeggle, Utz (Hg.): Sinti und Roma und Wir. (Stereotypen über Zigeuner sind Boten aus der unbewussten eigenen Erlebniswelt). In: Schwäbisches Tagblatt, (Heimatgeschichte), 27.01.1999, S. 24.

Kalocsa, Erzsébet: A móri temetők néprajza (Ethnographie der Moorer Friedhöfe), (unveröffentlicht), Mór, 1989.

Kapros, Márta: A gyászos öltözködés rendje. (Die Ordnung der Trauerkleidung). In: Bellon, Tibor/Fügedi, Márta/ Szilágyi Miklós (Hg.): Tárgyalkotó népművészet (Materielle Volkskunst). Budapest, 1998. S. 279-281.

Karsai, Ervin: A cigányok vallása, társadalma és a család (Konfession, Gesellschaft und Familie der Zigeuner). Budapest, 1985.

- Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München, 1999.
- Kast, Verena: Vom Sinn des Trauens. In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.): Last minute. (Ausstellungskatalog), Kassel, 2000, S. 182-191.
- KHARÓN, Thanatológiai Szemle (Die thanatologische Revue). I/1 Pécs, 1997.
- Kiliánová, Gabriela: Zwischen Gedächtnis und Innovation. Totenkult und Todesvorstellungen in der ostmitteleuropäischen Gesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band LII/101, Wien 1998, S. 169-190.
- KISTE KUTSCHE KARAVAN : Auf dem Weg zur letzten Ruhe. (Ausstellungskatalog), Museum für Sepulkralkultur. Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hg.), Kassel, 1999.
- Knipl, Maria: „Lieber ein Stück Brot.....“ In: ‚Deutscher Kalender 1989‘, Budapest, 1989, S. 205-207.
- Kósa, László: Abriss der ungarischen Volkskunde. Budapest, 1984.
- Kotzian, Ortfried: Die Aussiedler und ihre Kinder. Augsburg/Dillingen-Donau, 1990.
- Kovács, Attila/Szacsuvay Éva: A magyar nép hagyományos kultúrája (Die traditionelle Kultur des ungarischen Volkes). Budapest, 1987.
- Kovács, Ákos: Az országutak népművészete. In: Liget, Haláljelek (Todeszeichen), Budapest, 1989.
- Kovács, Ferenc dr. : Egészséges élet - derüs öregség (Használati utasítás az élethez) (Gesundes Leben - heiteres Altwerden. Anleitungsanweisungen zum Leben). Budapest, 1979.
- Kőbányai, Ferenc: Az oroszlanói szénbányászat. (Der Oroszlányer Kohlenbergbau), Budapest, 1994.
- Köstlin, Konrad: Totengedenken am Straßenrand. Projektstrategie und Forschungsdesign. In: ÖZV ZLVI/95, Wien 1992, S. 305-320.
- Kruse, Torsten: Ars moriendi, Aufgabe und Möglichkeit der Medizin. In: Ars moriende, Erwägungen zur Kunst des Sterbens. 1989, S. 99-135.
- Kulcsár, Kálmán: Systemwechsel in Ungarn 1988-1990. In: Gündel, Annarose (Hg.): Studien zur Europäischen Rechtsgechichte. Frankfurt a. M., 1997.
- Kunt, Ernő: Az utolsó átváltozás (Die letzte Umwandlung). Budapest, 1987.
- Kunt, Ernő: A magyar parasztság halálképe (Das traditionelle Todesbild des ungarischen Bauerntum). Diss., Miskolc, 1984.

- Kunt, Ernő: Temetők népművészete (Volkskunst der Friedhöfe). Budapest, 1983.
- Kunt, Ernő/Nyikes, Mária: Tod-Gesellschaft-Kultur. In: Curare, Sonderband 4/85, Berlin, S. 45-58.
- Kübler-Ross, Elisabeth: On Death and Dying. New York 1969, Dt.: Interviews mit Sterbenden. Stuttgart, Berlin, 1969.
- Ladányi J./ Szelényi I.: Ki a cigány? (Wer ist Zigeuner). In: Kritika, 1997/12 S. 3-7.
- Lakner, Judit: Halál a századfordulón (Tod um die Jahrhundertwende). Budapest, 1993.
- Lander, Hilda-Maria/ Zohnder, Maria-Regina: Trauer und Abschied. Mainz, 1992.
Stapferhaus Lenzburg (Hg.): Last minute. (Ausstellungskatalog), Kassel, 2000.
- Lendvai, Paul: Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlage. München, 1999.
- Lenke, Elek: "Engedély nélküli temetkezési vállalkozók" (Bestattungsunternehmen ohne Erlaubnis). In: Népszabadság (Volksfreiheit). 25. Oktober 2001.
- Lifton, Robert Jay: Der Verlust des Todes. München, 1986.
- Löwer, Andrea: Kreuze am Straßenrand. Verkehrstod und Erinnerungskultur. (Kulturanthropologie Notizen; Bd. 64), Frankfurt a. M., 1999.
- Macho, Thomas H.: Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt a. M., 1987.
- Mácz, István: Élni vagy meghalni? (Leben oder sterben?), Budapest, 1988.
- Magyar Közlöny (Ungarisches Mitteilungsblatt). Nr.34., Budapest, 1999.
- Malonyay, Dezső: A magyar nép művészete (Kunst des ungarischen Volkes). Bd. I., Kalotaszeg, Budapest, 1908.
- Márai, Sándor: Ég és föld (Himmel und Erde), 2001.
- Matouschek, Erich (Hg.): Arzt und Tod, Verantwortung, Freiheiten und Zwänge. Stuttgart, 1989.
- Matouschek, Erich: Gewandelte Auffassungen über Sterben und Tod. 1991.
- Metcalf, Peter/Huntington, Richard (Hg.): Celebrations of death: The Anthropology of mortuary ritual. Cambridge, 1991, 1999.
- Minnich, Robert Gary: Die Leute von Ugovizza. Kollektive Identitäten im alpinen Raum. In: Historische Anthropologie. Kultur-Gesellschaft-Alltag. Jg. 10. Heft 1. 2002., S. 51-76.

Mischke, Marianne: Umgang mit dem Tod. Vom Wandel in den abendländischen Geschichten. Berlin, 1996.

Molnár, Erzsébet: LICHTHOF – Bükkszentlászló. In: Élet és Irodalom (Leben und Literatur) vom 07.07.1995.

Nassehi, Weber/Weber, Georg: Tod, Modernität und Gesellschaft, Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung, Opladen, 1989.

Neményi, Mária: Identitás vagy stigma? (Identität oder Stigma?). In: Élet és irodalom. (Leben und Literatur), Nr.42./2000.

Niedermüller, Péter: Politik, Kultur und Vergangenheit. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. 30. Deutscher Volkskundekongreß in Karlsruhe vom 25.bis 29. September 1995. München, Berlin, 1997, S. 113-121.

Niedermüller, Péter: Paradigmák és esélyek. (www.replika.3c.hu)

Niedermüller, Péter: Visualisierung, Ästhetisierung, Ritualisierung. Die Politik der kulturellen Repräsentation im Postsozialismus. In: Johler, Reinhard/ Nikitsch, Herbert/ Tschofen, Bernhard (Hg.): Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa. Wien, 1999. S. 96-107.

Niedermüller, Péter: Ethnographie Osteuropas: Wissen, Repräsentation, Imagination (Thesen, Überlegungen). In: Köstlin, Konrad/ Nikitsch, Herbert (Hg.): Ethnographisches Wissen zu einer Kulturtechnik der Moderne, Wien, 1999. S. 43-67.

Nigel, Barley: Tanz ums Grab. München, 1995, 2000.

O.A.: "Fegyverrel őrzött kegyelet" (Mit Waffen bewachte Pietät). In: Tallózó, 2.03.1995, S. 457.

Ökonomisches Lexikon. Berlin/DDR 1970.

Ö.Z.: A magyarországi öngyilkosok háromnegyede férfi. (Dreiviertel der ungarischen Selbstmörder sind Männer). In: Népszabadság (Volksfreiheit), 18.07.2002. S. 15.

Pállinger, Zoltán Tibor: Die politische Elite Ungarns im Systemwechsel 1985-1995. Diss., Bern, 1997.

Pekarek, János: "Hamvainkról" (Über unsere Asche). In: Fejér Megyei Hírlap (Komitatsblatt Fejér), 2.11.1996, S. 1.

Polcz, Alaine: Éjjeli lámpa (Nachlampe). Pécs, 1999.

Polcz, Alaine: Gyászban lenni (In Trauer sein). Budapest, 2000.

Polcz, Alaine: Ideje a meghalásnak (Zeit zum Sterben). Budapest, 2001.

- Rajkovic, Zorica: Haláljelek az utak mentén (Todeszeichen an den Landstraßen), 1993.
- Rieser, Susanne E.: Sterben, Tod und Trauer. Mythen, Riten und Symbole im Tirol des 19. Jahrhunderts. Innsbruck, 1991.
- Sax, M./Visser, K./Boer, M. (Hg.): Begraben und Vergessen? Berlin, 1993.
- Schiller, Gisela: Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen. Düsseldorf, 1991.
- Schmied, Gerhard: Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft. Opladen, 1985.
- Schwartz, Alois: Donauschwaben – Moorer Schwaben. Mór, 2000.
- Schwartz, Alajos: A móri németség története és élete (Die Geschichte und Leben des Moorer Deutschtums) Mór, 2002.
- Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar-Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Marburg, 1990.
- Schwedt, Herbert und Elke: Schwäbische Bräuche. Stuttgart, 1984
- Selmezi Kovács, Attila/Szacsvay Éva (Hg.): A magyar nép hagyományos kultúrája (Die traditionelle Kultur des ungarischen Volkes). Néprajzi Múzeum, Budapest, 1997.
- Sir Angus Fraser: A cigányok. Budapest, 1995. (Original: Sir Angus Fraser: The Gypsies, Oxford, 1995.).
- Stagl, Justin: Übergangsriten und Statuspassagen, Überlegungen zu Arnold van Gennep “Les rites de passage” In: Acham, Karl (Hg.): Gesellschaftliche Prozesse, Graz, 1986.
- Stapferhaus Lenzburg(Hg.): Last minute. Ein Buch zum Sterben und Tod. (Ausstellungskatalog), Baden, 2000.
- Sternberger, Dolf: Über den Tod. Frankfurt a. M., 1981.
- Stubbe, Hannes: Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung. Berlin, 1985.
- Sturcz, János: A Kerepesi és a Farkasréti temető újabb síremlékeiről (Die neueren Grabstätte auf dem Friedhof Kerepes und Farkasrét). In: Ars Hungarica, 1983/1, S. 187-198.
- Sudnow, Dawid: Organisiertes Sterben - eine soziologische Untersuchung. Frankfurt a. M., 1973.
- Szabó, A. Ferenc: A cigány kártya. (Die Zigeunerkarte). In: Magyar Nemzet (Ungarische Nation), Hétfélig Magazin (Wochenendmagazin), Jg. LXV, Nr. 40., 16.02.2002.

Szabó, György: Die Roma in Ungarn: ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer Minderheit in Ost- und Mitteleuropa. Frankfurt a. M., 1991.

Szabó, Máté: Ungarn auf dem Weg zur Demokratie. Modernisierung, politische Innovation und Systemwandel. In: Weidenfeld, Werner (Hg.): Mainzer Beiträge zur Europäischen Einigung, Band 16, Bonn, 1994.

Szabó, Zoltán: „Városiasodás, életmódváltás Móron“ (Verstädterung und Änderung der Lebensweise in Moor). In: Fejér Megyei Hírlap (Komitatsblatt Fejér), 07.11.1984. S. 6.

Szegő, László: A hagyományos cigány közösségek belső szerkezete. (Die innere Struktur der traditionellen Zigeunergemeinschaften) In: Szegő, László (Hg.): Cigányok. – honnét jöttek, merre tartanak? (Zigeuner – woher kamen sie, wohin gehen sie?), Budapest, 1983.

Szélig, Ágnes: Todes- und Bestattungsbräuche bei den Ungarndeutschen und bei den Szeklern in Wemend/Véménd. In: Manherz, Karl (Hg.): Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Publikation der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, Budapest, 2001, S. 92-131.

Szuhay, Péter: A társadalom peremén. (Képek a magyarországi cigányok életéből – válogatás a Néprajzi Múzeum archiv felvételeiből), (An der Peripherie der Gesellschaft. Bilder aus dem Leben der ungarischen Zigeuner – Auswahl aus den archiven Aufnahmen des Ethnografischen Museums). Budapest, 1989.

Tan, Dursun: Sterben in der Fremde. Sterben und Trauer unter Migrationsbedingungen – am Beispiel einer Einwanderungsminderheit in Deutschland, Diss., Hannover, 1996.

Tám, László: Keresztek, szentek, kálváriák, temetők. A magyarországi németek szakrális emlékei. Kreuze, Heilige, Kalvarienberge, Friedhöfe. Sakrale Denkmäler der Ungarndeutschen. (zweisprachig), Budapest, 1999.

Tarján, G. Gábor: Német sorsforduló (Deutsche Schicksalswende). In: Valóság 1997/11, XL Jg., S. 82-103.

Tárkány Szűcs, Ernő: Magyar jogi népszokások (Ungarische Volksbräuche), Budapest, 1981.

Tenyér-Brück, Ildikó: Eine empirische Studie über historische und aktuelle Wahrnehmung des Bettelns. Beobachtungen in der Budapester Metro. (Magisterarbeit), Tübingen, 1999.

Thomas, Carmen: Berührungängste? Vom Umgang mit der Leiche. Köln, 1994.

Tomka, Miklós: Religiöser Wandel in Ungarn. In: Palaver, Wolfgang/Unterweger, Birgit (Hg.): Die Kirchen in den sozialistischen Ländern. Katholischer Jugend, Innsbruck, S. 14-18.

Unternehmen ‚LIBITINA‘: In: <http://www.libitina.hu/szolglaltatasok.htm>; ders.: http://www.libitina.hu/Jeles_napok.htm

Vajda Imre: Cigányok, romák a magyar társadalomban (Zigeuner, Roma in der ungarischen Gesellschaft). In: *Élet és Irodalom* (Leben und Literatur), 01.12.2000, S. 9-10.

Varga, Maria: Oláh cigányok halotti szokásai. (Die Sterbebräuche der Olah-Zigeuner). In: *Amaro Drom* 7, 1997/11, S. 21-22.

Verdery, Katherine: *The political lives of dead bodies. Reburial and Postsocialist Change*. New York, 1999.

Weingarten- Guggenheim, Elisabeth: Tod und Trauer im Judentum. In: *Stapferhaus Lenzburg*(Hg.): *Last minute. Ein Buch zum Sterben und Tod*. (Ausstellungskatalog), Baden, 2000, S. 198-203.

Wendt, Wolfgang: Trauerarbeit, zur Bedeutung des Rituals in der modernen Gesellschaft als Unterstützung für das Trauernde Individuum. In: Howe, Jürgen/Ochsmann, Randolph: *TOD-STERBEN-TRAUER*, Bericht über die 1. Tagung zur Thanato-Psychologie vom 4.-6. November 1982 in Vechta, Frankfurt a. M., 1984, S. 352-357.

Wiedenhofer, S.: Die Traditionen in den Traditionen. Kirchliche Glaubensüberlieferungen im Spannungsfeld kirchlicher Strukturen. In: *Wiederkehr, E.: Wie geschieht Tradition? Überlieferung im Lebensprozess der Kirche*. Freiburg i. Br. 1991. 127-172.

V.Z.: "Az emlékezés csöndje – Lesz elég virág a halottak napján" (Die Stille des Andenkens – Es wird am Totentag genug Blumen geben). In: *Magyar Hírlap* (Ungarisches Nachrichtenblatt), 07.11.1997.

Wulf, Christoph: Körper und Tod. In: *Kamper, Dietmar / Wulf, Christoph* (Hg.): *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt a. M., 1982.

Ziegler, Jean: *Die Lebenden und der Tod*. Frankfurt a. M., 1982.

Zimmermann, Susan: Systemwechsel an der Donau: Diktatur, Demokratie oder ein dritter Weg. In: *Ungarn im Umbruch*. Wien, 1991, S. 9-38.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1. Übersichtskarte von Ungarn.

Abb. 2. Darstellung der Zusammenhänge zwischen Sterben, Tod und Trauer.

Abb. 3. Der Leichenwagen der Familie Jánni vor dem Friedhofseingang (Foto o.A.). (ca. 1947)

Abb. 4. Spiel auf dem Dach des Leichenwagens (Foto o.A.). (ca. 1953)

Abb. 5. Das originale Exemplar der Rechnung. (1949)

Abb. 6. Abschiednahme im Hof der Angehörigen (Foto o.A.). (ca. 1944)

Abb. 7. Bestattung mit drei Priestern (Foto o.A.). (ca. 1948)

Abb. 8. Der Sarg auf dem Weg zum Grab (Foto o.A.). (ca. 1949)

Abb. 9. Witwe mit ihrem Sohn (Foto o.A.). (ca. 1949)

Abb. 10. Witwe nach der Bestattung (Foto o.A.). (ca. 1949)

Abb. 11. Bestattungsritual eines Jugendlichen (Foto o.A.). (links:ca. 1935; rechts:1949)

Abb. 12. Grabsteine auf dem deutschen Friedhof (Fotos G.R.). (2000)

Abb. 13. Grabsteine auf dem katholischen Homoki-Friedhof (Foto o.A.). (ca. 1949)

Abb. 14. Jüdische Friedhofsanlage (Foto G.R.). (2000)

Abb. 15. Jüdische Grabsteine (Foto G.R.). (2000)

Abb. 16. Kirchliches Begräbnisritual auf dem Friedhof (Foto o.A.). (1974)

Abb. 17. Trauerzüge bei kirchlichen Begräbnissen (Foto o.A.). (links: 1974; rechts: 1985)

Abb. 18. Mitglieder des Rosenkranzvereins (Foto o.A.). (ca. 1979)

Abb. 19. Spezielle Reihengräber der verunglückten Bergleute (Fotos G.R.). (1997)

Abb. 20. Russische Gräber auf dem Kalvarien-Friedhof (Fotos G.R.). (1997)

Abb. 21. Porträtmedaillons auf dem Grabstein (Foto G.R.). (2000)

Abb. 22. Kindergräber auf dem katholischen Homoki-Friedhof (Foto G.R.). (1997)

Abb. 23. Das Wohnhaus des Friedhofsverwalters am Rande des jüdischen Friedhofs (Foto G.R.). (2000)

Abb. 24. Besuch der Sozialistischen Ságvári Brigade bei den Hinterbliebenen.

Abb. 25. Das neue Informationsblatt des ‚Familienbüros‘.

Abb. 26. Die Informationstafel des Bestattungsunternehmens ‚Ozirisz‘ (Foto G.R.). (1997)

Abb. 27. Vorbereitungen auf die Bestattungszeremonie (Foto G.R.). (1999)

Abb. 28. Kirchliches Abschiedsritual vor dem Aufbahrungsraum (Foto G.R.). (1999)

Abb. 29. Mitglieder des Rosenkranzvereins (Foto G.R.). (1999)

Abb. 30. Offene Aufbahrung beim Romabegräbnis (Foto Z.S.). (1993)

Abb. 31. Auf dem Weg zum Friedhof (Foto Z.S.). (1993)

Abb. 32. Mit Fliesen ausgelegter Grabraum (Foto Z.S.). (1993)

Abb. 33. Musikanten beim Romabegräbnis (Foto Z.S.). (1993)

Abb. 34. Gräber unmittelbar nach der Bestattung (Fotos G.R.). (1997)

Abb. 35. Holzkreuze mit den beschrifteten Kranzschleifen (Foto G.R.). (1999)

Abb. 36. Gräber in verschiedenen Stadien auf dem unteren Kalvarien-Friedhof (Foto G.R.). (1999)

Abb. 37. Individuelle Gräber auf dem Kalvarien-Friedhof (Foto G.R.). (1997)

Abb. 38. Grabhölzer mit volkstümlichen Motiven (Foto G.R.). (1997)

Abb. 39. Modernes Holzgrabmal (Foto G.R.). (1999)

Abb. 40. Gräber auf dem protestantischen Homoki-Friedhof (Foto G.R.). (1997)

Abb. 41. Gedenksteine an der Transitstraße 81. (Fotos G.R.). (2000)

Abb. 42. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 1.

Abb. 43. Allerheiligen auf dem katholischen Homoki-Friedhof. (Foto G.R.). (2001)

Abb. 44. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 3.

Abb. 45. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 5.

Abb. 46. Darstellung der Ergebnisse zur Frage 7, Punkt 6.

Abb. 47. Der Bereich zwischen dem katholischen und protestantischen Homoki-Friedhof (Foto G.R.). (1999)

Abb. 48. Der Lagerraum der Werkstatt T.A. im Hinterhof des Wohnhauses (Foto G.R.). (1997)

Abb. 49. Der Steinmetz bei der manuellen Beschriftung einer Steinplatte (Foto G.R.). (1997)

Abb. 50. Ausgestellte Grabsteine vor einem leeren Wohnhaus (Foto G.R.). (2001)

Abb. 51. Der äußere Ausstellungsraum der Werkstatt G. (Foto G.R.). (2001)

Abb. 52. Die Steinmetze der Werkstatt G. bei der Arbeit (Foto G.R.). (2001)

Abb. 53. Der innere Ausstellungsraum der Werkstatt von G. (Foto G.R.). (2001)

Zu den Interviews

Interviewpartner

Herr B.B. - Totengräber, Angestellter im neuen Familienbüro (geb. 1955)
Interview am 1.06.1997

Herr B.T. – Friedhofsverwalter (geb. ca. 1957)
Interview am 14.10.2000

Herr H.I. – Rentner (geb. ca. 1918)
Interview am 09.07.1997

Frau H.J. – Rentnerin (geb. ca. 1927)
Interview am 20.11.2001

Herr H.P. – Musikant (geb. ca. 1925)
Interview am 15.05.2000

Herr. J.I. – Angestellter (geb. 1954)
Interview am 17.10.2000

Herr K.Á. – Steinmetz (geb. ca. 1962)
Interview am 04.11.2001

Frau K.F. - Frührentnerin (geb. 1943)
Interview am 09.07.1997

Frau K.G. - Bestattungsunternehmerin im neuen Familienbüro (o. A.)
1. Interview am 07.07.1997
2. Interview am 13.10.2000

Frau K.GY. – Rentnerin (geb. ca. 1941)
Telefongespräch am 06.07.2001

Frau K.I. – Angestellte (geb. ca. 1958)

Gespräch am 04.07.2001

Herr K. J. Angestellte (geb. 1962)

Frau K.J. – o. A. (geb. ca. 1967)

Interview am 10.01.2001

Herr K.Z. - Steinmetz (geb. ca. 1962)

Interview am 10.07.1997

Herr P.A. - Priester (ohne Angaben)

Interview am 09.07.1997

Frau P.Á. – Rentnerin (geb. ca. 1918)

Gespräch am 05.10.2000

Herr P.T.I. – Pfarrer (geb. 1953)

Interview am 13.10.2000

Frau R.I. - Rentnerin (geb. 1913)

Interview am 09.07.1997

Frau R.F. – Rentnerin (geb. 1943)

Interview am 08.01.2001

Herr Sch.A. – Rentner (geb. ca. 1923)

Interview am 27.11.2001

Frau Sz.S. - Rentnerin (geb. 1932)

Interview am 07.07.1997

Herr T.A. – Steinmetz (geb. ca. 1958)

Interview am 10.07.1997

Frau T.J. - Bestattungsunternehmerin im Büro ‚Ozirisz‘ (ohne Angaben)

1. Interview am 08.07.1997

2. Interview am 05.10.2000

Herr V.B. – Rentner (geb. ca. 1923)

Frau V.B. – Rentnerin (geb. ca. 1925)

Interview am 10.10.2000

Herr Z.S. – Fotograf (geb. ca. 1952)

Gespräch am 08.01.1997

Zitate

1. Einleitung

„A szőlő miatt volt es az irigy beállítottság a móriak között. Sehol máshol nincs az, hogy az asszony hajnalban kimegy dolgozni a férjével, veszi a hátára a gyereket. Hát ez sehol sincs. A legtöbb helyen az asszony készített egy kis ebédet és ő csak később ment ki. Ellátta a gyerekeket, s aztán ment el. Ez csak Móron van, hogy az asszony annyira ki volt használva.” (H.J.-né)

„Wegen des Weines war eine neidische Einstellung unter den Moorern beobachtbar. Das gibt es ja nirgendwo, dass die Frau im Morgengrauen mit ihrem Mann aufs Feld geht, und ihr Kind auf dem Rücken mitnimmt. Das gibt es ja nirgendwo. In den meisten Orten hat die Frau zuerst ein bisschen Mittagessen gekocht und ist dann später aufs Feld nachgekommen. Sie hat erst die Kinder versorgt, dann ging sie los. Das gibt es nur in Moor, dass die Frauen so ausgenutzt wurden.“ (Frau H.J.)

2. Präsozialismus

„A háborút a móriak nem sínylették meg annyira. Inkább utána jöttek a nehézségek, amikor megkezdődött a kitelepítés. A móriak már előre féltek, mert hallották, hogy itt és ott elvitték. Már jöttek és elvették a házaikat stb. Ugyhogy Móron a kitelepítéstől nagyon féltek. Mert, az nem törvényszerűen zajlott. Itt nem számított, hogy ki sváb, hanem, hogy kinek mennyi a vagyona, akitől el lehet venni valamit. Sokan ezért szerepeltek a listán és ki lettek telepítve. Mór volt az utolsó állomás, ahonnan kitelepítettek. A vonat innen indult, akik az elsők között voltak, azok elkerültek, utána lecsillapult.“ (H.J.-né)

„Den Krieg selbst haben die Moorer nicht so sehr im Elend verbracht. Danach kamen erst die Schwierigkeiten, als die Zwangsaussiedlung begann. Die Moorer hatten schon Angst bekommen, weil sie gehört hatten, dass sie jemand hier und dort drüben mitgenommen haben. Sie waren schon gekommen und hatten ihnen die Häuser weggenommen usw. Also in Moor war die Angst vor der Aussiedlung schrecklich, dann kam die Aussiedlung. Weil die ist ja auch nicht gesetzmäßig abgelaufen, weil hier nicht zählte, wer ein Schwabe ist, sondern wer wieviel Vermögen besaß, von wem was weggenommen werden konnte. Viele standen aus diesem Grund auf der Liste und wurden daher ausgesiedelt. Moor war die letzte Station, wo die Aussiedlung vorgenommen wurde. Nur ein Zug ist von hier losgefahren. Die unter den ersten waren, sind weggekommen, dann ist es abgeklungen.“ (Frau H.J.)

„Hát a szőlőnél ez elég nagy reszkír. Ebben az évben jól sikerült, de a következő évben vagy lefagyott, vagy elvitte a jégeső vagy elvitte a peronoszpóra. Ritkán voltak olyan évek, hogy azt mondták, hogy no ez az év most sikerült, most tele van a pince, van bor bőségesen. Mert hát nem adta ki a pénzt, mert összekapargatta, hátha a következő év nem sikerül. Tudom, hogy a nagypapám mesélte, hogy egyik évben június 25-én Orbán-napkor, már fel volt a szőlő kötözve. S már olyan magas volt a zöld mint a karó, s akkor fagyott le teljesen úgy hogy még egy szem szőlő se maradt. A móri szőlőkkel mindig nagyon vigyázni kellett. És igyekeztek földeket is venni, s egy kis állatot is tartani, egy kis búzat is, hogy ne kelljen nekik vásárolni.“ (H.J.-né)

„Nun bei den Weintrauben ist das ein großes Risiko. In diesem Jahr ist es gut gelungen, aber im nächsten Jahr sind sie vielleicht abgefroren oder der Hagel oder die Peronospora vernichtet sie. Es gab selten solche Jahre, dass sie gesagt hatten, nun dieses Jahr ist gut gelungen, der Keller ist voll, es gibt reichlich Wein. Zumal hatten sie das Geld nicht ausgegeben, weil sie es zusammengekratzt hatten. Vielleicht wird das folgende Jahr nichts mehr bringen. Ich weiß, dass mein Großvater erzählte, dass in einem Jahr am 25. Juni, am Orban-Tag, die Rebstöcke schon angebunden waren. Und das Grün reichte schon bis zum Stock, und dann ist er so abgefroren, dass nicht mal eine Weinbeere geblieben ist. Mit den Moorer Weingärten musste man immer sehr aufpassen. Und sie waren bestrebt auch Felder zu kaufen, und auch ein bisschen Tiere zu halten, ein bisschen Weizen, damit sie nichts selbst kaufen müssen.“ (Frau H.J.)

„Már a hintaruhában kivitték a Micit vagy a Rézit is. Ott volt a háromlábú hintafa, abban aludtak. Ez is a móriak szorgalmára vall. És hát akinek fél hold szőlője volt, az addig nem nyugodott, míg nem vett még egy fél holdat. Nagyon sokat dolgoztak a móri asszonyok is, meg hát az emberek is.“ (H.I.)

„Schon im Großtuch haben sie die Mizi oder die Resi mitgenommen. Da gab es ein dreibeiniges Schaukelholz, darin schliefen sie. Das ist auch dem Fleiß der Moorer zuzuschreiben. Und halt, wenn jemand ein halbes Joch Weingarten hatte, gab sich keiner die Ruhe, solange er nicht noch ein halbes Joch ankaufte. Sie haben sehr viel gearbeitet, die Moorer Frauen auch, und die Männer halt auch.“ (Herr H.I.)

„Sok halott volt. Akkor vagy disznóölőteknőbe fektetve ásták el a halottakat. A bátrabbak azért kimentek a temetőbe, azért valamilyen kocsival kivitték őket. És még arról is hallottam, hogy fehér lepedőt tettek magukra, hogy az oroszok a Vértes tetejéről ne lássák, hogy egy temetői menet megy ki a temetőbe. (...) Az is előfordultm hogy 3 férfit kirendeltek, hogy ott a Pusztavám felé vezető úton a halottakat eltemessék. S mikor kifelé mentek, akkor itt meg német és magyar katonák voltak. Mikor végeztek a temetéssel, s jöttek volna vissza, akkor már az orosz katonák fogadták őket.“ (Sch.A.)

„Es gab viele Toten. Dann haben sie die Toten in die Schweineschlachtsmulde gelegt und so beerdigt. Die Mutigeren sind auf den Friedhof gegangen, mit irgendwelchen Wagen haben sie die Toten herausgetragen. Und sowas habe ich auch mal gehört, dass sie sich in ein weißes Bettuch eingewickelt haben, damit die Russen sie vom Schildegebirge nicht sehen, dass ein Bestattungszug auf den Friedhof geht. (...) Es kam auch vor, dass sie drei Männer hinbefohlen haben, dass sie auf dem Landweg Richtung Puštawam die Toten beerdigen sollen. Als sie rauswärtsgegangen sind, da waren deutsche und ungarische Soldaten. Als sie schon fertig mit den Bestattungen waren und zurückkehren wollten, dann wurden sie von den russischen Soldaten überrascht.“ (Herr Sch. A.)

„Inkább azután jöttek a nehézségek, a kitelepítés. A móriak már akkor kezdtek félni, mert hallották, hogy itt vitték, ott vitték, amott vitték őket. Jöttek már, elvették a házakat stb.(...) Mert itt nem az volt a lényeg, hogy ki kicsoda, hanem, hogy kinek van vagyona, kitől mit lehet elvenni. (...) Hát először a háború és utána a kitelepítés viselte meg a móriakat. És az mindent felhígított. Óvatósabbak lettek, sok mindent más szemmel néznek. Mert hát ők egyik napról a másikra elveszítettek mindent.“ (H.J.-né)

„Erst im Nachhinein kamen die Schwierigkeiten, die Zwangsaussiedlung. Es hat schon angefangen, als die Moorer davor Angst bekommen haben, weil sie davon gehört hatten. Dass sie schon hier und da jemand mitgenommen hatten. Da kamen sie und es wurden die Häuser weggenommen usw. (...) Denn hier war nicht das Wichtigste, wer wer ist, sondern wer Vermögen hat, von wem kann man etwas wegnehmen. (...) Nun, der Krieg, und nacher die Vertreibung hat die Moorer sehr mitgenommen. Und hat alles verdünnt. Sie wurden nachsichtiger, sie sehen vieles mit anderen Augen. Denn sie hatten von heute auf morgen alles verloren.“ (Frau H.J.)

„Arra kell ügyelned és meglátod, hogy a kutyák mindent korábban megéreznek. Amikor az apám meghalt, akkor a kutyák már egypár nappal előtte olyanok voltak, mint az örültek. Azt mondják, hogy a földrengést is előttünk már megérik.“ (Frau R.I.)

„Du musst darauf achten und wirst sehen, dass die Hunde alles viel früher erkennen. Als mein Vater gestorben ist, da waren die Hunde ein paar Tage vorher wie verrückt. So sagt man auch, dass die Hunde auch ein Erdbeben noch vor uns erkennen.“ (Frau R.I.)

„A kakukk elkezd kuvikolni és megkérdezed, hogy hány évig fogok élni. Megint elkezd a kakukk kuvikolni elkezd az ember számolni, egy, kettő, három stb. addig fog az ember élni. (H.J.)

„Der Kuckuck fängt an zu kuvikolni, und du fragst ihn wie lange werde ich noch leben. Fing der Kuckuck wieder an zu kuvikolni begann man mit dem Rechnen, eins, zwei, drei usw. wie lange man noch leben wird.“ (Frau H.J.)

„Halálmadár szállt a házunk falára. Meghal innen valaki nemsokára. Én halok meg mert megöl a szerelem. Mert a babám mást szeret nem engemet.“ (H.I.)

„Ein Todesvogel ließ sich an unserer Hauswand nieder. Jemand wird von hier bald sterben. Ich werde sterben, denn die Liebe tötet mich. Weil mein Mädels andersjemand liebt, nicht mich.“ (Herr H.I.)

„Akkor olyasmit is hallottam, hogy egy asszony nagyon megsíratta a férjét, amikor meglátta, hogy meghalt, megrázta és nagy nehezen az a haldokló vagy halott, mit tudom én, visszanyerte az eszméletét. Majd azt mondta, hogy 'warum host mi ten rukrieft, i pise so wajd weg kvesn'. Anekdóták, de hogy mi az igazság, hát nem tudni.“ (Sch.A.)

„Dann habe ich auch sowas gehört, dass eine Frau ihren Mann sehr nachweinte. Als sie bemerkte, dass er gestorben war, schüttelte sie ihn und mit großer Schwierigkeit hat dieser Sterbende oder Tote, was weiß ich, sein Bewusstsein zurückbekommen. Dann sagte er,

„warum hast du mich zurückgerufen, wenn ich schon so weit weg war’ Anekdoten, aber was die Wahrheit ist, weiss man ja halt nicht.“ (Herr Sch.A.)

„Ha valaki halál beállta után valami gyanús zajt vagy moccanást hallott, akkor azt mondták, hogy ’te hot sich scho ankmout’. Akkor az azt jelentette, hogy már jelentkezett, már megérkezett a másvilágra, a mennyországba.” (Sch.A.)

„Wenn jemand nach dem Eintritt des Todes etwa verdächtige Geräusche oder Bewegungen hörte, dann sagte man, dass ‚te hot sich scho ankmout’ [Er hat sich schon angemeldet]. Das bedeutete dann, dass er schon im Jenseits angekommen, im Paradies angenommen ist.“ (Herr Sch.A.)

„Például, ha valaki meghalt, akkor fekete ronggyal letakarták a tükröt. Hogy miért azt nem tudom. Például, a haldoklónak a rózsafüzérrel kötötték össze a kezét, mintha még a rózsafüzért imádkozta volna a halála előtt. Akkor, hogy a szemhéjja leragadjon, akkor még pénzt tettek rá a szemére, mert ugye a fém azt lehuzza”.(Sch.A.)

„Zum Beispiel, wenn jemand gestorben ist, dann haben sie den Spiegel mit einem schwarzen Tuch behängt. Zum Beispiel, wurden dem Verstorbenen die Hände mit dem Rosenkranz zusammengebunden, als ob er noch vor seinem Tode den Rosenkranz gebetet hätte. Dann, damit seine Augenlider zubleiben, wurde noch Geld darauf getan, weil das Metallstück das herunterzieht, nicht wahr.” (Herr Sch.A.)

„Amikor fiatal voltam, akkor még be sem mertem bemenni házba a nagypapához. Amikor jött az orvos, akkor még bementem, de utána, amikor jöttem az iskolából haza, akkor kiabáltam, hogy csukják már be az ajtót, mert én az öreghez nem merek bemenni. Képzeld ezt el, három napig feküdt az öreg az ágyban.“ (K.F.-né)

„Als ich jung war, traute ich mich bei meinem Großvater nicht mal ins Haus rein. Als der Arzt kam, dann bin ich noch rein, aber danach, wenn ich aus der Schule nach Hause kam, dann schrie ich immer, dass sie die Tür zumachen sollten, weil ich mich nicht traute zum Alten reinzugehen. Stell es dir vor, drei Tage lag der Alte im Bett.“ (Frau K.F.)

„Abban az időben még a nagymamánál a mennyasszonyi ruhát eltettek, ha addig nem ették meg a molyok, hogy azt felveszi. S a férfiaknál pedig a vasárnapi ünneplő ruhát. Persze azért azt ruhát nagyon őrizgették, arra nagyon vigyáztak, hogy a temetésre majd ezt adják rá. Sőt az anyósomnak volt egy kézzel hímzett párnája, s azt mondta, hogy ez lesz majd a párnája ha meghal. Tehát hímezték egy párnát, ami a fejük alá kerül, ha meghal.“ (H.J.-né)

„In dieser Zeit wurde auch das Hochzeitskleid von meiner Großmutter aufbewahrt, denn wenn es nicht von den Motten aufgeessen wurde, könnte sie sich damit anziehen. Bei den Männern halt der festliche Sonntagsanzug. Natürlich haben sie das Kleid mit großer Sorgfalt aufbewahrt und darauf haben sie sehr aufgepasst, dass sie sich bei der Bestattung damit bekleiden konnten. Sogar meine Schwiegermutter hatte ein von Hand besticktes Kissen gehabt und sie sagte immer, dass dies ihr Kissen sein wird, wenn sie stirbt. Also sie haben ein Kissen bestickt, das später, wenn sie stirbt, unter ihren Kopf hinkommt.“ (Frau H.J.)

„Én mindig bántam, de valamikor voltak búcsúztatók, azt valamelyik hozzátartozó, amelyik szépen tudott énekelni [felesége: Hát még most is van ilyen], az előadta. Hát ma már nem énekelnek ilyet, abba belevette először a közelit, a legközelebbi rokont, aztán utána a szomszédot. Csak hát arra dallamra ment, hogy [énekelve] ‚Jézusomnak kegyelmében’ hát erre a dallamra ment hát, s anyámnak volt több búcsúztatója. Ez a németeknél németül, a magyaroknál magyarul. S mindig bánom, hogy amikor a mama meghalt, akkor a subplotfiókban valahol kellett, hogy legyen, s miért nem tettem el egyet emlékebe. (V.B.-né és V.B.)

„Ich habe das [den Verlust dieser poetischen Gebetsform] immer bedauert, aber irgendwann gab es diese Abschiedsverse, die irgendeine Angehörige, die schön singen konnte, vortrug. [Frau V.B.: Solche Verse gibt es jetzt auch noch.] Na, heute wird sowas nicht mehr gesungen, da hat man erst die nahen, die ganz nahen Verwandten, erst danach die Nachbarn einbezogen. Das ging ja nur nach der Melodie, [singend] ‚In Gnade Gottes zu ruhen’, auf diese Melodie ging das halt und meine Mutter hatte mehrere Abschiedsverse gehabt. Das war bei den Deutschen auf Deutsch und bei den Ungarn auf Ungarisch. Und ich bedauere es noch immer, dass wir, als meine Mutti gestorben ist, welche in den Schubladen gehabt haben mussten, und ich mir davon nicht eine als Erinnerung aufgehoben habe.“ (Frau und Herr V.B.)

„A reformátusoknál az volt. A legközelebbi hozzátartozó eljött a tiszteletes úrért, s az kísérté ki a temetőbe. S a református pap már itthon felvette a palástot, s hát az azzal ment [a temetőbe].” (V.B.)

„Bei den Protestanten war es so. Das Familienmitglied, das dem Verstorbenen am nächsten stand, ging den Pfarrer abholen und begleitete ihn auf den Friedhof. Der protestantische Pfarrer zog seinen Talar schon Zuhause an und in dem ging er [zum Friedhof].” (Herr V.B.)

„Hát én még a kántorit is elvégeztem. S hát három kántor kellett, akkor még a K. bácsi az idős élt.(...) nagyon ügyes ember volt. Na az volt a főkántor. Akkor énekelt mellette a H.V., s vagy a K. vagy én harmadiknak. Akkor segédkántorkodtunk. Akkor három papos, három kántoros temetés volt.(...) Hát amikor a szegény J. igazgató urat, mikor temettük. Hát akkor kilenc kántor volt. Arra emlékszem, hogy a Zárda Templom udvarán egy hordó sört ütöttek csapra, s ott volt a halotti tor, hát ő igazgató volt.“ (H.I.)

„Nun, ich habe die Kantorschule auch absolviert. Denn damals wurden drei Kantoren gebraucht, damals lebte der alte Herr K. noch. (...) er war ein sehr tüchtiger Mensch. Na, er war der Hauptkantor. Dann hat neben ihm der V.H. gesungen oder der K. oder ich als Dritter. Damals waren wir als Hilfskantoren unterwegs. Damals war eine Bestattung [normalerweise] mit drei Priestern und mit drei Kantoren. (...) Als wir den armen Herrn Direktor, den J. beerdigt hatten, waren damals neun Kantoren dabei. Ich kann mich noch daran erinnern, dass im Hof der Zarda-Kirche ein Fass Bier angezapft wurde und da der Leichenschmaus war. Nun er war der Direktor [der Schule].“ (Herr H.I.)

„Egy érdekesség itt Móron, hogy a harangozót külön kellett fizetni, aki húzta a temetés ideje alatt a lélekharangot. Hogy Móron azzal gúnyolták a másikat, ha valakinek a temetésen nagyon sokáig harangoztak, akkor összevették a móriak, hogy ‚Te hod a kuod sajlz wajhed khobt!’ Egy aranyat csináló szőlője, mert ilyen jól megtudta fizetni a harangozót. Hát ez is azon múltott, hogy ki mennyi pénzt adott.” (Sch.A.)

„Eine Besonderheit hier in Moor ist, dass man den Glöckner, der während des Begräbnisses die Glocken für die verstorbene Seele zog, getrennt bezahlte. Dass man sich in Moor über die anderen lustig machte, wenn bei der Bestattung von jemandem die Glocken lange läuteten, dann schmunzelten die Moorer ‚Te hod a gold sajlz wajhed khobt!‘ [Der hat einen Gold schießenden Weinberg gehabt!] Ein Gold schießender Weinberg, weil er den Glöckner so gut bezahlen konnte. Nun das hing auch davon ab, wer und wieviel Geld jemand ausgab.“ (Herr Sch.A.)

„Hát erre most megint tudok egy érdekes szólásmondást. Hát, a rokonok azok mind elmentek, és a szomszédok is. Hogy ott meg a haragosok is elmentek a haragosuk temetésére. Ugye azt mondják mindig: "Endoch un a leicht, mocht a jedi Habigkeit auf klaich." Egy esküvő és egy temetés az minden haragot is elsimít. Így még a haragosok temetésére is elmentek és így kibékültek jelképesen.”(Sch.A.)

„Na, dazu kenne ich wieder eine interessante Redewendung. Nun, die Verwandten, die waren alle dabei und die Nachbarn auch. Doch da gingen auch die Feinde auf die Begräbnisse ihrer Feinde. Nicht wahr, man sagt immer: A Endoch und a Begräbnis mocht jede hobigkeit a klaich. [Eine Hochzeit und eine Beerdigung macht jede Habigkeit gleich.] So waren die Feinde auch auf dem Begräbnis ihrer Feinde präsent und sie versöhnten sich symbolisch miteinander.“ (Herr Sch.A.)

„Hát itt voltak 'Modaelmoache-Zigainer'. Modael az a falavor, amiben régen mosakodtak, mert régen a disznóölő teknő, a kenyérdagasztó teknő, a lavor, amiben mosakodtak, az mind fából készült. Ők [a cigányok] vályták. Édesapám vett a 40es években teknőt, szintén cigányoktól. Voltak, akik vályog téglákat készítettek. Voltak akik kopocni téglát csináltak. A Tábor utca végétől a 81-es út felé, az egy bozotos, agyagos terület volt. Ott termelték ki az agyagot és agyagtéglát csináltak és azt árusították. Hát inkább a nők árusították. Volt a Zigainer Gy. Az is régen ügynök volt, aki adok-veszek ilyesmivel foglalkozott, az tudta, hogy az X cigánynak van egy disznóölőteknője, a másik az mit tudom én sártéglát csinált ott, s volt eladó. Ha éppen valaki építkezett, akkor odament, hogy nem kell sártégla eladó. A B.-nak van, szóval így. Kicsit így becsületes munkával próbáltak megélni. (...) Még azt is el tudom mondani, hogy a disznóölő teknőt az apám ott vette a Lamberg Kastély előtt, mert a kádárok a hordóikat, a cigányok a disznóölő teknőiket, meg a kenyérdagasztó teknőket ott árusították a gesztenyefáknak az árnyékában. Nehogy a napsütésben széjjelrepedjen.” (Sch.A.)

„Na, hier waren die Muldemacher-Zigeuner. Mulde ist dieser Holzbehälter, worin man sich früher gewaschen hat. Denn früher waren die Schweineschlachtmulde, die Brotknetmulde, die Waschschüssel, in der man sich gewaschen hat, aus Holz gefertigt. Sie [die Zigeuner] höhlten das Holz aus. Mein Vater kaufte in den 40er Jahren eine Mulde, ebenfalls von den Zigeunern. Es gab welche, die Lehmziegel gefertigt haben. Es gab welche, die ‚Kopoczni‘ Ziegel gemacht haben. Hinten am Ende der Táborstraße bis hin zu der Transitstraße 81 war ein mit Büschen bewachsenes Lehmgebiet. Da haben sie Lehm abgebaut und Lehmziegel produziert, die sie verkauften. Dann kam manchmal noch der ‚Zigeuner-Gy.‘. Der war früher wie ein Vertreter, der sich mit so was wie Kaufen und Verkaufen beschäftigt hatte. Der wusste, dass der eine, Zigeuner X eine Schweineschlachtmulde zu verkaufen hatte und der andere - weiß nicht mehr wer -, Lehmziegel gemacht hat. Wenn gerade jemand ein Haus gebaut hat, dann ging er zu dem und hat nachgefragt, ob er vielleicht Lehmziegel bräuchte, weil der B. welche hat und so. (...) So versuchten sie mit ein bisschen ehrlicher Arbeit auszukommen. (...) Auch das kann ich ihnen erzählen, dass mein Vater die Trogmulde da vor dem Lamberg-Schloss gekauft hat, weil da die Fassbinder ihre Fässer, die Zigeuner ihre

Tröge und Brotknetmulden feilboten, dort im Schatten der Kastanienbäume, damit sie in der Sonne keine Risse bekommen.“ (Herr Sch.A.)

„A nővérem barátnőjének volt egy kicsi babája. Azt hiszem, hogy 2 hónapos volt mikor meghalt. Azt kis hófehér mennyasszonyi ruhába tették, s egy kis koszorút tettek a fejére. Ezt elfelejteni nem lehet. (...) Magyar szokás volt, ha kisgyerek halt meg, akkor a szülők maguk vitték ki a parányi kis koporsót a temetőbe. Ha kisfiú volt benne, akkor kék ilyen holt szalag volt nekik, ha kislány, akkor viszont rózsaszínű volt a szalag.” (V.B.)

„Die Freundin meiner Schwester hat ein kleines Baby gehabt. Ich glaube, dass es zwei Monate alt war, als es starb. Es wurde mit einem schneeweißen Kleid bekleidet und auf seinen Kopf legte man einen kleinen Kranz. Das kann man nicht vergessen. (...) Es war ein ungarischer Brauch, dass, wenn ein kleines Kind starb, die Eltern selbst den winzigen Sarg auf den Friedhof trugen. Wenn ein kleiner Junge darin lag, trug er ein blaues Trauerband, wenn es ein Mädchen war, dann ein rosafarbenes.“ (Herr V.B.)

„Ilyen táncruhában voltunk. De fekete fátyolkötény volt rajtunk, ez volt a gyász. Itt volt egy nagy fekete masni előttünk. Akkor én éppen 17 éves voltam. Van nekem [fényképem] színesben is, nem találom most gyorsan. Na mindegy. Csak azt akarom mondani, hogy vitte hat lány a lámpákat, mikor meghalt ez a barátnőnk, s a fiúk pedig vitték a vállukon a halottat. (...) Ha fiú halt meg, akkor a lányok vitték. Valamikor volt a templomban hat lámpatartó ember. Akkor a fiúk fogták a lámpát és a lányok vitték a fiút. Mindig feketében, s hát hagyományos öltözékben. S abban lettek a fiatalok eltemetve, sváb népviseletben. Ez a magyaroknál nem volt.“ (V.B.-né)

„In so einem Tanzkleid waren wir. Aber wir hatten einen schwarzen Seidenkittel an, das war [das Zeichen für] die Trauer. Hier vorne hatten wir große schwarze Maschen. Ich war damals gerade 17 Jahre alt. Ich habe das [Foto] auch farbig, das finde ich gerade nicht so schnell. Na egal. Ich will bloß sagen, dass sechs Mädchen die Lampen trugen, als unsere Freundin starb, die Jungen haben die Tote auf ihren Schultern getragen. (...) Wenn ein Junge starb, dann wurde er von Mädchen getragen. Irgendwann gab es in der Kirche Lampenträger. Dann haben die Jungen die Lampen gehalten und die Mädchen trugen den Jungen. [Gekleidet waren die Sargträger] immer in schwarz und in einem traditionellen Gewand. Und in dem [traditionellen Gewand] sind die Jugendlichen beerdigt worden, in der schwäbischen Tracht. Das gab es bei den Ungarn nicht. (Frau V.B.)

„Hát én a K.B.-nél ott voltam a temetésen. (...) Hát 21 éves volt. Ő volt valakinek a mennyasszonya, de már nem tudom, hogy ki volt az ő vőlegénye. [férj: Nem a L.T.] Már nem tudom, na, neki volt egy fehér koszorúja és egy fehér csokra, mint egy mennyasszony úgy feküdt ott a koporsóban. Arra még jól emlékszem, mert mit a Tante Sch. látogattuk meg, aki nekünk kézimunkát tanított, és K.B. is általában ott volt. De ő is tüdővészben halt meg. Akkoriban sokat elvitt, főleg fiatalokat.“ (V.B.-né és V.B.)

„Nun, ich war bei der K. B. auf der Beerdigung dabei. (...) Na, sie war 21 Jahre alt. Sie war die Braut von jemand, jetzt weiß ich nicht mehr, wer ihr Bräutigam war. [Ihr Mann: Nicht der L. T.] Ich weiß es nicht mehr, nun, sie trug einen weißen Kranz, hatte einen weißen Strauß, wie eine Hochzeitsbraut, und so lag sie im Sarg. Daran kann ich mich noch sehr gut erinnern, weil wir die Tante Sch. besuchten, die uns Handarbeit beigebracht hatte, und die K. B. war meistens auch dabei. Aber sie ist auch an der Lungenkrankheit gestorben, die damals viele holte, vor allem die Jugendlichen.“ (Herr und Frau V.B.)

„Ilyen táncruhában voltunk. De fekete fátyolkötény volt rajtunk, ez volt a gyász. Itt volt egy nagy fekete masni előttünk. Akkor én éppen 17 éves voltam. Van nekem színesben is, nem találom most gyorsan. Na mindegy. Csak azt akarom mondani, hogy vitte hat lány a lámpákat, mikor meghalt ez a barátnőnk, s a fiúk pedig vitték a vállukon a halottat. (...) Ha fiú halt meg, akkor a lányok vitték. Valamikor volt a templomban hat lámpatartó ember. Akkor a fiúk fogták a lámpát és a lányok vitték a fiút. Mindig feketében, s hát hagyományos öltözékben. S abban lettek a fiatalok eltemetve, sváb népviseletben. Ez a magyaroknál nem volt.“ (V.B.-né)

„In so einem Tanzkleid waren wir. Aber wir hatten schwarzen Seidenkittel an, das war die Trauer. Hier vorne hatten wir einen grossen schwarzen Maschen. Ich war damals gerade 17 Jahre alt. Ich habe das (*Foto*) auch farbig, das finde ich gerade nicht so schnell. Na egal. Ich will bloss sagen, dass sechs Mädchen trugen die Lampen, wo diese, unsere Freundin starb, die Jungen haben den Toten auf ihren Schulter getragen. (...) Wenn ein Junge starb, dann wurde er von den Mädchen getragen. Irgenwann gab es in der Kirche sechs Lampenträger. Dann haben die Jungen die Lampen gehalten und die Mädchen trugen den Jungen. Immer in Schwarz und so in einem traditionellen Gewand. Und in dem sind die Jugendlichen beerdigt worden, in dem schwäbischen Tracht. Das gab bei den Ungarn nicht.“ (Frau V.B.)

„Az öngyilkosokat a temető árkába temették, mert a temető az szentelt föld. A pap nem szentelte fel. Vagy a temető árkába, vagy a temető félreeső sarkába, ami direkt erre a célra el volt kerítve és nem volt beszentelve. Az öngyilkosokat oda temették, a kerítésen túlra. De az is megszűnt, mostanában már nincs. A halottakat elkülönítették [akkoriban] még a haláluk után is.“ (Sch.A.)

„Die Selbstmörder wurden im Friedhofsgraben beerdigt, weil der Friedhof als heiliger Boden galt. Der Priester segnete sie nicht aus. Sie wurden im Friedhofsgraben oder in einer abseitsliegenden Ecke, die gerade für diesen Zweck abgetrennt wurde und nicht geweiht war, bestattet. Die Selbstmörder beerdigte man bis zu dieser Zeit jenseits des Zaunes. Aber das ist auch nicht mehr der Fall, heutzutage gibt es das nicht mehr. Die Toten trennte man [damals] auch nach ihrem Tod.“ (Herr Sch.A.)

„Ott is pénzkérdés volt az egész. Ha szegény gyerek volt, elásták a temető árkába. Szertartást nem kaphatott. Ha gazdag gyerek volt, ha jól megtudták fizetni, mint a báróné fia is, aki öngyilkos volt. Hát olyan temetése volt, hogy az utolsó hintó indult innen a szakmunkásból, mert az volt a kastélyuk, a halottal pedig már ott voltak a kápolnában.“ (H.I.)

„Da war alles auch nur eine Geldfrage. Wenn das Kind arm war, dann verscharrtten sie es in dem Friedhofsgraben. Eine Liturgie stand ihm nicht zu. Wenn es ein reiches Kind war, wenn sie das gut bezahlen konnten, wie beim Sohn von der Baronin, der Selbstmord beging, dann gab es eine Beerdigung. Die letzte Kutsche ist noch von hier, von der Fachschule losgefahren, weil ihr Schloss da war, und die ersten [Trauernden] kamen schon mit dem Leichnam an der Kapelle an.“ (Herr H.I.)

„Még valami hülyeséget halottam. Egy manusz kíváncsi volt arra, hogy mennyire sajnálja a felesége, s J. mesélte, hogy felment [a férje] felakasztotta magát derékba a padlásra [nagy nevetés], aztán amikor felment az asszony, akkor meg akarta nézni, hogy mennyi pénz van nála, vagy hogyan volt. Aztán

megszólalt, azt az asszony szörnyet halt, mert úgy megijjedt, s azt hitte, hogy ő már a másvilágon van közben.“(K.F.-né)

„Ich habe noch eine komische Geschichte gehört. Ein Mann wollte wissen, ob seine Frau um ihn trauern würde. Unsere J. erzählte, dass er [der Mann] sich auf dem Dachboden an der Hüfte aufgehängt habe [kräftiges Lachen] und als seine Frau hochging und ihm sein Geld wegnehmen wollte, fing er an zu sprechen. Seine Frau war auf der Stelle tot, so sehr erschrak sie, denn sie dachte, dass er inzwischen schon im Jenseits war.“ (Frau K.F.)

„Az egyik barátom ott lakott a temetőben, még a 30as évektől a kiteleítésig. A K.M. Ő vágta le a fűvet a sírok között, és azzal eltartott egy tehenet. Volt egy kis kertjük is. Egy pincét pedig a Kálvária-domb aljához épített.“ (Sch.A.)

„Einer, von meinen Freunden, wohnte da im Friedhof, von den 30ern bis zur Vertreibung. Der ‚Kolock Marci‘. Er hat das Gras zwischen den Gräbern geschnitten und damit haben sie sogar eine Kuh ernährt. Einen kleinen Garten haben sie auch gehabt. Einen kleinen Keller hat er unter dem Kalvarienhügel auch ‚rausgebaut‘.“ (Herr Sch.A.)

„Én oda jártam szánkózni a temető mellé. Ott szánkóztunk mindig. Már kezdett besötétedni, mikor hazaindultam. De mindig hátranéztem, hogy nem jön-e egy szellem utánunk, de soha nem jött. (...) A gyerekkori emlékekben a temető a szellemekhez kötődik. Általában a szülők voltak, akik a gyerekeknek rémtörténeteket meséltek, hogy távol maradjanak a temetőtől.“ (Sch.A.)

„Ich bin da hin zum Schlitten fahren. Neben dem Kalvarien-Friedhof. Wir sind immer da Schlitten gefahren. Und es wurde schon ganz dunkel, als ich erst nach Hause bin. Aber ich habe immer nach hinten geguckt, ob da nicht ein Geist hinter uns her läuft, aber da kam nie einer. (...) In den Kindheitserinnerungen ist der Friedhof mit den Geistern sehr oft verbunden. Meistens waren es die Eltern, die den Kindern Geistergeschichten erzählten um ihre Kinder vom Friedhof und der Friedhofsgegend fernzuhalten.“ (Herr Sch.A.)

„A temetőtől félt az ember, félt a temető mellett elmenni. A halott biztos, hogy nem kel fel, de valahogy az emberben mindig bent volt az a félsz, ha a temető mellett el kellett menni. Még például én is, még gyerekkoromban, ha visszaemlékszem, még akkor is nagyon féltem a temetőtől. Pedig nem ijesztgettek, de mindig féltem a temetőtől. Engem régebben még apácák tanítottak, és ha sokszor visszagondolok, azok még a papoknál is sokkal erősebben mondták az ilyen dolgokat. Hogy a halott halála után visszajött, mert annyi bünt követett el, meg visszajárt a lelke meg minden. A kicsi gyerekben, ha az értelmes, s ha egy kicsit is odafigyelt, akkor azért az foglalkoztatja, meg tudat alatt is, s ezért én mindig féltem a temetőben. Olyanokat is meséltek, hogy a keze a szenteltvíztartó felett volt. S ahányszor bementem a templomba, akkor én féltem a szenteltvíztartótól. Kísérti az embert a félelem, még egész élete végéig.“ (H.J.-né)

„Vor dem Friedhof hat man Angst gehabt, man hatte Angst am Friedhof vorbeizugehen. Der Tote wird bestimmt nicht wieder aufstehen, aber in einem selbst ist die Angst irgendwie drinnen, wenn man am Friedhof vorbei musste. So habe auch ich in meiner Kindheit, wenn ich mich so besinnen kann, vor dem Friedhof Angst gehabt. Obwohl sie mir keinen Schrecken einjagen wollten, aber ich hatte vor dem Friedhof immer Angst. Mich haben noch die Nonnen unterrichtet, und wenn ich zurückdenke, dann haben vor allem auch die Priester solche Dinge gesagt. Dass der Tote nach seinem Tode zurückkam, weil er so viele Sünden begangen hatte, dass seine Seele zurückkam und solche Dinge. Ein kleines Kind, vor allem

wenn es empfindsam war, und ein bisschen aufgepasst hatte, hatte das beschäftigt, auch im Unterbewusstsein, deswegen hatte ich auf dem Friedhof immer Angst gehabt. Sie erzählten auch sowas, dass seine Hand über dem Weihwasserbehälter war. Jedes Mal, wenn ich in die Kirche rein ging, hatte ich Angst vor dem Weihwasserbehälter. Man wird von der Angst ein Leben lang begleitet.“ (Frau H.J.)

„Még egy érdekesség, de ez inkább egy babona a halottakkal kapcsolatban. Az anyósoméék itt laktak és hát őt elküldték valahova napszámost keresni. Itt lakott a napszámos a temető mellett, ahova el kellett mennie, hogy tudna-e jönni holnap kapálni. S akkor ő mondja, hogy na én nem merek ott elmenni, mert ott van az utca elején a temető. S akkkor megvigasztalták a szülei, hogy nem kell félned kislányom, mindig a baloldali „slajzn”-ban kell menned. A kerekvágásban kell menned. Akkor nem férnek hozzád a szellemek.“ (Sch.A.)

„Noch etwas Merkwürdiges, aber das ist eher ein Aberglaube im Zusammenhang mit den Toten. Meine Schwiegereltern wohnten hier und sie [die Schwester] wurde irgendwohin geschickt, um einen Tagelöhner zu suchen. Hier wohnte der Tagelöhner neben dem Friedhof. Zu ihm sollte sie, ob er vielleicht morgen zum Hacken kommen könnte. Dann sagte sie, dass sie sich nicht traue da vorbeizugehen, weil dort am Anfang der Straße, der Friedhof sei. Dann haben meine Eltern sie getröstet. Sie solle ja keine Angst haben, sie müsse immer nur auf der linken ‚Schlajzn’ [Spur] gehen. Sie solle auf den Gleisen gehen. Dann könnten ihr die Geister nichts antun.“ (Herr Sch.A.)

„Volt olyan is, hogy a legények versengtek a kocsmában, hát ma jól felöntöttek a garatra, hogy na nem mersz kimenni a temetőbe. De én kimerek menni, mondta a másik. De már volt bennük jócskán. Na akkor ha ki mersz menni, akkor tegnap volt az Franci bácsi temetése, akkor hozd el a fejfáját, s ezzel tudod bizonyítani, hogy kint voltál. Aztán tényleg kiment a legény, aztán elhozta a kocsmába a fejfáját. Megveregették a vállát. Igyál még egy litert. Hát ilyen bátor vagy, hogy ki mertél menni éjjel a temetőbe. Na most akkor vidd vissza. Visszament és letérdelt és a köténye lelógott a föld felületére. És ahogy nyomta le a keresztet a kötényt is lenyomta és az húzta maga után a legényt is. Az ijjedtébben szörnyet halt vagy mit tudom én. Aztán olyat is lehetett hallani, hogy egyszer felnyitottak itt Móron egy koporsót és a halotat hasrafordulva találták meg.“ (Sch.A.)

„Es gab auch sowas, dass die Burschen in der Kneipe wetteten, wenn sie schon einen über den Durst getrunken hatten: ‚Du traust dich nicht raus auf den Friedhof!’ ‚Doch ich traue mich!’ Aber sie hatten schon reichlich getankt. ‚Nun wenn du dich traust, dann gestern war die Beerdigung von Onkel Franz, bring uns sein Grabkreuz, damit kannst du uns beweisen, dass du draußen warst.’ Dann ist der Bursche wirklich raus und hat das Grabkreuz in die Kneipe gebracht. Die anderen klopfen ihm auf die Schulter. ‚Trink noch einen Liter. Wenn du so mutig bist, dass du dich in der Nacht auf den Friedhof getraut hast, dann bring das Kreuz gleich wieder zurück.’ Er ist zurückgegangen, kniete nieder, doch sein Kittel hing auf die Erde runter. Und als er versuchte das Kreuz reinzudrücken, hat er seinen Kittel mitreingedrückt und der Bursche wurde mit runtergezogen. Er war vor Schreck auf der Stelle tot oder was weiß ich. Man hat auch gehört, dass hier in Moor ein Sarg geöffnet wurde, und den Toten auf dem Bauch liegend aufgefunden hat.“ (Herr Sch.A.)

„Szegényebben, de kegyelettel gondozták a sírokat. Nem volt olyan sok gaz, benőtt sír, mint mostanában, mert mindenki szégyellte volna magát.“ (Sch.A.)

„Ärmlicher, aber dennoch pietätvoll pflegten sie die Gräber. Es gab nicht so viele mit Unkraut bewachsene und vernachlässigte Gräber, wie zur Zeit, weil da hätte sich jeder geschämt.“ (Herr Sch. A.)

„Halottak Napjára, ha nem tudtak venni, akkor maguk fontak borostyánlevélből koszorút. Maguk dróttal fonogattak, de azért vittek koszorút. Ha nem volt arra pénz, hogy vegyenek, vagy több közeli halott volt, akihez vinni kellett volna, akkor fonták a koszorút otthon. Képzelheted, hogy az meddig tartott, amíg azt ráfontak. Lehet, hogy az többbe került, mintha egy koszorút vettek volna. Mert hát tudod, a koszorút azért rá kellett valamivel, dróttal vagy valamivel rá kellett erősíteni. De hát akkor az idő már nem számított, mert akkor már nem mentek ki dolgozni. Akkor már hideg volt, azért már esténként ráérték koszorút fonogatni az asszonyok, mert azt az asszonyok fonták.“ (H.J.-né)

„Am Totentag flochten diejenige, die keine Kränze kaufen konnten, diese selbst aus Efeublättern. Die Kränze wurden mit Draht geflochten und dann auf den Friedhof gebracht. Falls man kein Geld hatte, ihn zu kaufen, oder wenn man mehrere nahestehende Toten hatte, denen man Kränze aufs Grab legen wollte, wurden sie im Haus geflochten. Kannst du dir vorstellen, wie lange das gedauert hatte, bis sie geflochten waren. Kann sein, dass es mehr gekostet hatte, als wenn man einen Kranz gekauft hätte. Denn du weißt, man musste den Kranz, mit Draht oder mit etwas darauf befestigen. Aber damals hat die Zeit nicht gezählt, weil man nicht mehr draußen arbeiten konnte. Es war schon kalt, und die Frauen hatten abends mehr Zeit zum Kränzeflechten, denn es waren die Frauen die die Kränze flochten.“ (Frau H.J.)

„A Halottak napján régen nem dolgozott senki. [férj: az ünnep volt mindig.] (...) Mindenszentek este, az olyan volt a családoknál, már a katolikus családokban, hogy este nem ment sehova. Se szórakozni, se moziba, se sehova. Egyszer akart ő elvinni engem moziba, s mondom anyámnak, s azt hittem, hogy lenyel. Hogy nem mész ki a házból. De vallásos családoknál olyan nagy valami volt a halottak tisztelete, hogy előtte való este már otthon imádkoztak. [férj: 9 órakor azt mondta az anyósom, hogy rendes helyen, meg ilyen ünnepen, mars hát. Mindig nagyon szerettem az öreglányt, s meg ma is tisztetem, becsülöm, gondoltam csak a némaság kapna el egy kicsit.] Hát még az udvarlást sem engedte meg, annyira megtartották.“ (V.B.-né és V.B.)

„Am Totentag hat früher niemand gearbeitet. [Ihr Mann: Das war immer ein Feiertag.] (...) Am Abend vor Allerheiligen, war das so bei den katholischen Familien, dass man an diesem Abend nirgendwo hinging. Es gab keine Vergnügungen und man ging nicht ins Kino, nirgendwohin. Einmal wollte er mich ins Kino mitnehmen und ich sagte es zu meiner Mutter. Ich dachte, sie wollte mich fressen. ‚Du gehst mir nicht aus dem Haus!‘ Die religiösen Familien beteten aus Respekt vor den Toten schon am Abend zuvor im Hause. [Ihr Mann: Um neun Uhr hat meine Schwiegermutter gesagt, man muss an so einem Feiertag einem anständigen Ort zu Hause bleiben. Ich hatte die Alte immer sehr gerne, und noch heute respektiere und schätze ich sie, aber damals dachte ich, könnte dich das Stummsein ein bisschen erwischen.] Nicht mal das Ansprechen des Verlobten, die Umwerbung hat sie [die zukünftige Schwiegermutter] erlaubt, so sehr hat man den Feiertag eingehalten.“ [Frau und Herr V.B.)

„Nem mehettek el, mert hát máshova hova is mehettek volna. Mert hát a moziba nem, mert ahhoz pénz kellett. Táncolni sem lehetett. Úgy mint karácsony napján. Nem mehettek el sétálni sem, meg az udvarló se jöhetett. Sőt karácsony napján se jöhetett az udvarló a lányhoz. Ez a két nap volt, mikor az udvarló nem

mehetett el a lányhoz például. Ez egy érdekes dolog. (...) Azt a két estét ki kellett hagyni. Tehát nem fogadta a család. Gondolom, hogy a másik család se engedte el, mert én a lányos családot tudom jobban, mert lányos családban laktam.“ (Frau H.J.-né)

„Sie durften nicht weggehen, denn wohin sollten sie auch gehen. Ins Kino nicht, dazu brauchte man Geld. Tanzen durfte man auch nicht. So wie am Weihnachtstag. Sie durften nicht Spaziergehen, der Verehrer durfte auch nicht kommen. Nicht einmal am Weihnachtstag durfte der Verehrer zu seinem Mädchen. Das waren die zwei Tage an denen Verehrer nicht zu seinem Mädchen durfte. Das ist eine interessante Sache (...) Diese beiden Abende musste man fallen lassen. Die Familie hätte ihn [den Verehrer] nicht empfangen. Ich glaube, dass die andere Familie ihn hätte auch nicht weggelassen. Allerdings weiß ich besser über die ‚Mädchenfamilie‘ Bescheid, weil ich in einer Familie mit Mädchen aufgewachsen bin.“ (Frau H.J.)

„Hát nekünk gyerekeknek az azt jelentette, hogy akkor kaptunk egy 'heiligen strizli'-t meg nagy almát a rokonságtól. De tudom, hogy akkor ugyanúgy sütötték a kalácsokat mint karácsonykor meg húsvétkor. (...) Összejöttek a családok és ugyanúgy sütöttek, főztek, mint a másik két nagy ünnepre. S azt mutatja, hogy a gyerekek, mint húsvétkor, most is mentek a rokonsághoz és kaptak valamit. (...) szép nagy almát kaptál, de ha mutatni akarta, hogy jómodú, akkor adott neked egy pár fillért is. Rokonságtól, s ugyanúgy megkaptuk ezt a 'heiligen strizli'-t, ezt a fonott valamit, és egy szép nagy almát, vagy kevés helyen egy narancsot. Mert az nagy szó volt akkoriban. Ha a szomszédság nagyon jóban volt egymással, akkor a szomszéd adott a gyerekeknek, meg a másik is.“ (H.J.-né)

„Nun, für uns Kinder bedeutete das, dass wir einen Heiligenstrizel und einen großen Apfel von den Verwandten bekommen haben. Aber ich weiss, dass man damals die Kalatschn genauso gebacken hatte, wie zu Weihnachten und zu Ostern. (...) Die Familien sind zusammengekommen und haben genauso gebacken und gekocht, wie an den zwei großen Festen. Das zeigt ja, dass die Kinder, wie an Ostern die Verwandten besuchten und dafür etwas bekamen. (...) einen schönen großen Apfel hast du bekommen, aber wenn sie [die Verwandten] dir zeigen wollten, dass sie wohlhabend waren, dann haben sie dir auch ein paar Filler [Groschen] gegeben. Von den Verwandten haben wir diesen geflochtenen Heiligenstrizel, bekommen, und einen schönen Apfel, oder manchmal auch Orangen. Denn damals bedeute das was ganz Großes. (...) Wenn die Nachbarn miteinander gut ausgekommen sind, dann hat der Nachbar den Kindern was gegeben.“ (Frau H.J.)

3. Sozialismus

„Akkor azért nagyon kettéoszlott a nép. A betelepültek és a sváb. Ez ez ellen, az az ellen beszélt. S hát évek kellettek hozzá. S aztán jöttek Téesztek. S akkor, ahogy ott a Téeszben együtt dolgoztak, ott szépen lassan azért összeszoktak az emberek. Idő kellett ahhoz, ahogy mindenhez idő kell.“ (H.J.)

„Damals spaltete sich die Bevölkerung in Zugewanderte und Schwaben. Der hat gegen diesen, die gegen den anderen gesprochen. Und man brauchte Jahre dazu [sich mit den anderen zu versöhnen]. Dann kamen die Produktionsgenossenschaften. Und dann, als sie in der LPG zusammenarbeiteten, haben sich die Menschen langsam aneinander gewöhnt. Man brauchte Zeit, wie man zu allem Zeit braucht.“ (Frau H.J.)

„Mindig a Végrehajtó Bizottság elnöke volt a feljelentőm. Volt az A.F., fent a Martinovicsban lakott, (...) s ő építkezett. Na most 46 évig voltunk haverok. Soha az életben 20 fillért egymástól nem kértünk. Hát sógorai és a haverjaim azt mondták, hogy ezek egymást jobban szeretik, mint a feleségeiket. Hát éjjel-nappal együtt voltunk. Mindent együtt csináltunk. Mentem a régi Gyémánt, akkor még Tüdőgondozósarkán, mert vittem neki téglát, bontott téglát. Megállítottak. Hát jóban voltam én ezekkel. Ott állt az elnök és a VB-pártitkár. Mi van maszek, azt mondják, már megint fuvarozol. Mondom, nem fuvarozok, hanem a haveromnak viszem a téglát, mert építkezik. Azt mondták, hogy ha akarják elhiszik, ha akarják nem. Hát akkor mondtam, hogy gyia..mondtam, hogy ezért miért állítottatok meg. S ott hagytam őket.“ (Herr V.B.)

„Und immer war der Vorsitzende des Exekutivkomitees mein Denunziant. Es war der A.F., oben in der Martinovics Straße hat er gewohnt, (...) und er hat gebaut. Nun wir waren 46 Jahre lang Freunde. Nie im Leben haben wir 20 Filler von einander verlangt. Denn seine Schwäger und meine Kumpel haben mir gesagt, dass sie einander mehr lieben, als ihre eigenen Frauen. Nun wir waren Tag und Nacht zusammen. Wir haben alles zusammen gemacht. [Eines Tages] fuhr ich an dem alten Gyémánt [einem Restaurant]vorbei, damals noch an der Ecke der Tuberkulosevorsorgestelle, weil ich für ihn Ziegel, Abrissziegel, mitgenommen hatte. Sie [der Vorsitzende] haben mich angehalten. Na ich war mit denen gut befreundet. Da stand der Vorsitzende und der Parteisekretär des Stadtkomitees. „Was ist ‚Maszek‘ [Privathändler]“, sagten sie zu mir, „dass du schon wieder Sachen transportierst“. Ich sagte, „nein ich transportiere nichts, sondern ich nehme nur Ziegel für meinen Freund mit, denn er baut gerade“. Sie antworteten, dass sie glauben könnten oder auch nicht. Darauf rief ich „hüüü“! [Anspornworte für die Pferde], deswegen habt ihr mich angehalten.“ Und dann habe ich sie dagelassen.“ (Herr V.B.)

„Két nap múlva már kaptam a papírt szabálysértésért. K.J., a Dollár utcában, aki a Földhivatalnál volt, az volt a szabálysértési. Hát ő nem tehetett sokat. Hát ő azért van az irodában. D. a komája, én meg jó haverságban voltam vele, s mindig is azok voltunk. S mondtam, hogy mondd meg a komádnak, hogy valamit már csinálhatna. Utána fizettem 500Ft büntetést, mert a haveromnak [fuvaroztam], de még most is megvan a papírom, mert ugye ezeket én úgy eltettem magamnak, az van a jegyzőkönyvben, hogy minden rokonát felülmúló jóbarátja. S az is voltam, míg élek azt is fogom vallani, s még ő is azt vallana, ha még élne. De feltételezhető volt, hogy nem ingyért csinálom. Mert ugye azt mondja, hogy feltételezi, mert nem volt bizonyíték. De kifizettem. Hát ugye a haver akarta kifizetni, de én azt mondtam, hogy nem, ezt én fizetem ki. (...) 1958-ban volt az első borhét. Előtte a Kossuth Lajos utcáról hordtuk a földet, de társadalmi munkában. (...) Betettek az újságba, hogy milyen példamutató munkát végeztünk. Mondom, akkor nem tételezte fel senki rólam, hogy miből tartom el a lovaimat. De hát mindegy volt, csinálni kellett.“ (Herr V.B.)

„Nach zwei Tagen habe ich schon das Papier für die Ordnungswidrigkeit bekommen. K.J. in der Dollarstrasse [Neubaugebiet in Moor] war im Grundbuchamt, na er war der Zuständige für die Ordnungswidrigkeit. Nun er konnte nicht viel tun. Aber im Büro war sein Gevatter D. mit dem ich gut befreundet war, wir waren das schon immer. Und ich habe ihm gesagt, sag deinem Gevatter, dass er schon etwas unternehmen könnte. Ich habe 500 Ft Strafe gezahlt, weil ich für meinen Freund gefahren bin. Ich habe das Papier immer noch, denn ich habe es mir aufgehoben. Im Protokoll steht, dass wir sehr gut miteinander befreundet waren. Das war ich und solange ich lebe werde ich das sagen und auch er würde das sagen wenn er noch leben würde. Aber es war zu vermuten, dass ich, das nicht umsonst gemacht hatte. Er sagte, er vermutete es, aber es gebe keinen Beweis. Ich habe sie bezahlt. Nun der Freund wollte es bezahlen, aber ich habe gesagt, ich werde es bezahlen.(...) 1958 waren die ersten Weintage.

Vorher haben wir die Erde von der Kossuth Strasse weggefahren, aber in gesellschaftlicher Arbeit. (...) Man brachte uns in der Zeitung, dass wir eine vorbildliche Arbeit geleistet hatten. Damals hat sich niemand Gedanken gemacht, wovon ich meine Pferde unterhalte. Aber es war egal, man musste es halt machen.“ (Herr V.B.)

„1986-ban vagy 87-ben kaptam a papírt, hogy szabálysértést követek el. Ugyanis nem volt bejelentett fuvarom. A Jánni, viszont az pártbizottsági tag volt. Ő bement, akkor még nem volt ennyi műút itt Móron, s mondta, hogy örüljétek, hogy valaki csinálja. Mert sok helyre be se tudott menni egy auto se, s én a lovaskocsival akármilyen sár volt, mindenhova. Aztán így elrendeződött, elterelődött mindig dolog. (...) A P. (Jánni) mindig azt mondta, hogy ne törődj vele, ne félj, amíg én velem vagy. (...) S el is tudta rendezni, úgyhogy nekem nem volt mit tennem. Az átszervezés után nekem maradt Móron két lovam. Nagyon sokat agitáltak, csak nem bírtak megtörni. És, ha megjelentem valahol az utcán, akkor mindjárt feljelentettek.“ (V.B.)

„Im Jahre 1986 oder 1987 habe ich einen Zettel bekommen, dass ich eine Ordnungswidrigkeit begangen habe. Denn ich hatte keine gemeldeten Fahrten gehabt. Der Jánni aber war Mitglied im Parteikomitee. Er ist reingegangen, damals gab es noch nicht so viele Landstraßen in Moor, und sagte, dass sie sich freuen sollten, dass das jemand noch machte. Denn nicht überall konnte ein Auto reinfahren, aber ich mit meinem Pferdewagen, egal wieviel Dreck es gab, konnte überall reinfahren. Damit ist die Sache in Ordnung gebracht worden. (...) Der P. [Jánnis Vorname] hat immer gesagt, mach dir nichts daraus, habe keine Angst, solange du mit mir bist. (...) Und er konnte das auch in Ordnung bringen, so dass ich nichts machen musste. Nach der Umorganisation gab es in Moor nur noch zwei Pferde. Man hat mich bedrängt, aber man konnte mich nicht überreden. Und wo immer ich irgendwo auf der Straße auftauchte, wurde ich sofort angezeigt.“ (Herr V.B.)

„A 40es években épült a kórház, mikor a zsidóknak elvették a boltjaikat, akkor ebből keresték meg a kenyerüket, hogy culágermunkát vállaltak a kőműves mellett. Aztán gazdasági iskolának készült és a németek kórháznak használták. Utána meg egy darabig ismét politikai iskola volt, majd utána kórházat csináltak.“ (Sch.A.)

„In den 40er Jahren wurde das Krankenhaus gebaut, als die Geschäfte der Juden beschlagnahmt wurden, die dann ihr tägliches Brot damit verdienten, dass sie Hilfsarbeit neben einem Maurer angenommen hatten. Dann sollte es eine Wirtschaftsschule werden und die Deutschen haben es als Krankenhaus benutzt. Dann war es noch eine Weile politische Schule und hinterher haben sie ein Krankenhaus daraus gemacht.“ (Herr Sch.A.)

„1952 március 8-án. Ezt úgy tudom, mint a szentírást, mert akkor lett államosítva a maszek műhely. Akkor átvette a Fejér Megyei Temetkezési Vállalat, illetve annak a berkében ment tovább a dolog.“ (J.I.)

„Am 8. März 1952. Das weiß ich so genau wie die heilige Schrift [ung. Redewendung]. Da wurde unsere private Werkstatt verstaatlicht. Da hat es die Bestattungsfirma des Komitats Fejér [Verwaltungsbezirk] von uns übernommen.“ (Herr J.I.)

„Na, ja. Végül is tudomásul kellett venni. Kész végeztünk. Akkor a nagypapám még élt, s az vitte tovább a boltot. És akkor a nagyanyám, illetve az én apám bement a KTSZ-be. Ő mint alapítótag volt a KTSZ-ben, a móri Építőipari KTSZ-ben, (...). S az úgy működött, hogy a nagypapa vitte a boltot, apu vitte a KTSZ-t,

mert ő akkor a KTSZ elnöke lett. Családi összefogással. Volt egy nagybátyám, Nyári Guszti. Tanár volt a Radnótiban. Meghalt már ő is. Ő is én is csináltuk. Mindenki besegített. Még lovaskocsival a Vécsei Béla bácsival, két lovával. (...) Az apám 1952-től 1984-ig dolgozott. Én (rövid gondlkozás) 1984 március 1-én vettem át az üzletet.“ (J.I.)

„Ach ja! Man musste es ja akzeptieren. Schluss, fertig. Damals hat mein Großvater noch gelebt und er hat das Geschäft weitergemacht. Und meine Großmutter, bzw. mein Vater ist in die örtliche LPG eingetreten. Er war Gründermitglied in der LPG, in der Moorer Baufirma der LPG, (...). Das funktionierte auf folgende Weise, dass mein Großvater das Geschäft [als Bestatter] weiterhin betrieb, mein Vater die LPG, weil er damals der Vorsitzender geworden ist. Der war der Zusammenhalt der Familie. Ich hatte einen Onkel, der Nyári Guszti. Er war Lehrer in der Radnóti Schule. Er ist auch schon gestorben. Wir beide haben sie [die Bestattung] gemacht. Alle haben dabei mitgeholfen. Noch mit dem Wagen von Onkel V.B. und mit seinen zwei Pferden. (...) Mein Vater hat von 1952 bis 1984 gearbeitet. Ich habe [kurzes Nachdenken] am 1. März 1984 das Geschäft übernommen.“ (Herr J.I.)

„Itt ha valaki beleszólt, akkor az a család volt vagy az egyház. Illetve az egyházzal kellett egyeztetni. Ők sem szóltak bele konkrétan. De az egyházzal mindig egyeztetni kellett, hogy a család így kívánja. Ez egy olyan egyszerű dolog volt. Hát mit lehetett beleszólni? Nem sokat. Na az, hogy a szertartás bent legyen a kápolnában vagy kint legyen szabad ég alatt, ha fúj a szél vagy szakadt a hó. Akkor azt mondta a család, hogy ő inkább bent szeretne tartani szertartást, nem kint. S akkor rögtön a kápolnából vittük a sírhoz. Nem kellett kint fagyoskodni, ázni-fázni. Családi kérés volt végül is. Nem volt ebből soha sem gond.“ (J.I.)

„Wenn hier jemand dareingeredet hat, dann die Familie oder die Kirche. Beziehungsweise mit der Kirche musste man es vereinbaren. Aber sie haben sich auch nicht konkret eingemischt. Denn was konnte man da reinreden? Nicht viel. Na, dass die Zeremonie drinnen in der Kapelle oder draußen unter freiem Himmel stattfinden sollte. Wenn der Wind wehte oder wenn es schneite, sagte die Familie, dass sie die Zeremonie lieber drinnen durchführen wollte, nicht draußen. Dann haben wir ihn [den Toten] unmittelbar aus der Kapelle ins Grab getragen. So musste man draußen nicht frieren. Letztlich war es der Wunsch der Familie. Das war ja nie ein Problem.“ (Herr J.I.)

„Végig halottaskocsival mentünk. A Janniéknak volt egy nagyon öreg, s aztán az is tönkrement. Akkor az Alföldről valahonnan hoztak egyet. De hát az nem volt már olyan szép. Aztán az is tönkrement. Utána valahonnan hoztak egy hullaszállítót. (...) Hát egy ilyen pléhszakramentum volt. Egy csukott minden, s ezért nagyon felháborodott a nép.“ (V.B.)

„Wir sind die ganze Zeit nur mit dem Bestattungswagen gefahren. Die Jannis hatten einen ganz alten, aber der ist auch kaputtgegangen. Dann haben sie irgendwoher aus der Tiefebene einen gebracht. Aber der war nicht mehr so schön. Dann ist der auch kaputtgegangen. Dann irgendwoher haben sie einen Leichenwagen gebracht. (...) Das war so ein ‚Blechsakramentum‘, ein geschlossenes. Aber die Leute haben sich sehr aufgeregt.“ (Herr V.B.)

„S egy időben jártam még a Jánival még vinni is. De aztán később már nem mentem. Sok volt a meló. S volt olyan is, hogy a szennyvíztelepen dolgoztam, s akkor indult be 1979-ben. S minden én voltam ott. A beosztott is, a főnök is, a munkavédelmis is, mindent csináltam. (...) Dekádót, mérjegyzéket 10 naponként fel kellett adni. De én nem oda mentem, hanem ott építkeztek, s mondtam ott az embereknek, ha valaki

idejön, próbaüzem volt ugye, s ha jönnek a főnökök, akkor elmentem a postára. S közben elmentem a temetésre gyorsan. Hát kaptam egy százast, abban az időben az jó pénz volt. 60 Ft volt a napszám. S egyszer csak látom, már ott álltunk a sírnál, hogy ott áll a feleségem. Huh, hát itt már baj lehet. Félrehúzódtam, s mondta, hogy gyere, mert kint vannak az ellenőrök a szennyvíztelepen. Fel a biciklire s futottam, mint a csendes örült. Hol voltam? Hát hol voltam? A postán. Feladtam a papírokat, hát ez a munkám, neem. Azt az üzemvezetőhelyettes azt mondta, hát máskor nem tudja maga megoldani. Hát mondom mikor? Nekem 10-en kell feladni. Nincs mese. Hát most mondjam azt, hogy azt mondta a nagyfőnököm, hogy te Jóska hagyd a Bélát békén, mert még annyira nem ügyes, hogy akkora gyereket csináljon, akit el is küld a postára. Úgyhogy, nagyon jól ellébicoltam. Jól elrendeződött a dolog.“ (V.B.)

„Ein Zeitlang habe ich dem Jánni beim Leichentransport geholfen. Aber später habe ich nicht mehr mitgemacht. Die Arbeit war viel. Ich musste auf der Kläranlage arbeiten, die damals 1979 in Betrieb genommen wurde. Ich war da alles: Der Angestellte, der Chef, der Zuständige für den Arbeitsschutz, alles habe ich gemacht. (...) Man musste jeden Zehnten ein Messprotokoll aufgeben. Aber ich bin nicht dahin gegangen, sondern sie haben da gebaut, und ich habe den Leuten da gesagt, wenn jemand kommt – es war ja noch ein Versuchsbetrieb - wenn also die Vorgesetzten kommen, dann sollen sie sagen, ich sei auf die Post gegangen. Und in der Zwischenzeit bin ich schnell auf die Beerdigung gefahren. Na, da habe ich einen Hunderter bekommen, in der damaligen Zeit war das ein gutes Geld. 60 Ft war der Tageslohn. Und auf einmal sehe ich, dass meine Frau am Grab steht. Huuh, das gibt dicke Luft. Ich habe mich zur Seite bewegt und sie sagte, „komm, weil die Kontrolleure auf der Kläranlage draußen sind“. Schnell auf das Fahrrad und ich bin gerannt, wie ein Verrückter. Wo ich war? [fragte ihn der Kontrolleur] „Auf der Post. Ich habe die Papiere aufgegeben, nun das ist meine Arbeit, nicht wahr?“ Dann hat der Betriebsvetreter gesagt, „andersmal können sie das nicht machen“. Ich sagte zu ihm, „wann denn? Ich muss das am 10. aufgeben. Es gibt nichts zu diskutieren.“ Na, was soll ich sagen, mein Chef sagte, „du J., lass den B. (V.B.) in Ruhe, denn er ist noch nicht so flink, dass er so großes Kind machen kann, dass er es auch auf die Post schicken kann“. Also ist das Ganze gut überstanden. Die Sache ist noch einmal gut gegangen.“ (Herr V.B.)

„Annyi volt az én kívánságom, hát az teljesült is, hogy az én apámat a Kis János temesse. És én akkor bementem a János bácsihoz Fehérvárra a püspökségre, s akkor megkértem, és akkor kijött. Semmi más extra nem volt abban. Annyi volt, hogy a fehérvári kollégák jöttek ki, és ők csinálták meg. Csak annyi volt, hogy most ne az én embereimnek kelljen, hát ők is ott voltak, s ők is csinálták. De bementem Fehérvárra, s mondtam az igazgatónak, hogy meghalt az apu, s na...“ (J.I.)

„Soviel war mein Wunsch, nun der ist auch realisiert worden, dass mein Vater von János Kis bestattet werden sollte. Und ich bin dann zum Onkel János nach Fehérvár [Stuhlweißenburg] rein und habe ihn darum gebeten; und er ist auch gekommen. Es waren ja keine Extras dabei verlangt. Soviel war es, dass die Kollegen von Fehérvár kamen und es gemacht haben. Nur soviel gab es, dass jetzt nicht meine Männer das machten, die waren auch da und sie haben es auch gemacht. Aber ich bin nach Fehérvár und habe dem Direktor gesagt, dass mein Vater gestorben sei und na...“ (Herr J.I.)

„A 70-es, 80-as években is még, mikor én kezdtem, akkor még csak 700 valahány Ft volt egy hamvasztás. Akkor is drága volt, csak volt rá állami támogatás. Akkor többen vették igénybe. Mert szegényebb családok is, mert végül is nem volt olyan nagy pénz, de akkor voltak akinek még az is 700 Ft sok pénz volt.“ (B.B.)

„In den 70er und 80er Jahren auch noch als ich angefangen habe, kostete eine Einäscherung nur 700 Ft und noch was. Damals war es teuer, aber es gab dazu eine staatliche Unterstützung. Die haben mehrere in Anspruch genommen, denn es gab auch ärmere Familien. Denn letztendlich war das nicht so viel Geld, aber damals gab es einige, für die auch 700 Ft viel Geld waren.“ (Herr B.B.)

„Én is úgy kezdtem 1980-ban az egészet. P. Gy. bácsi volt eredetileg, aki sírásó volt, s annak besegítettünk hantolni. Mert ne a családnak kelljen kijönnie hantolóknak, hanem kívülálló ember legyen az. Minden temetésre meghívtak ilyenre, a hantolásra. Azt aztán fizette a sírásó. Mindig én fejeztem be a sírnak a végső munkálatait, akkor is már. Kapával szépen kiegyenlítve, hogy szép legyen a sírhalom. S akkor látta a P. Gy. bácsi, az elődöm, hogy nekem ez elég jól megy. S már akkor megmondta, hogy én leszek az utódja. Mert hát úgy is volt, mert ő már elég idős ember volt, s már nem igen bírta fizikailag. S akkor ő úgy döntött, s így átadta nekem az egészet.“ (B.B.)

„Ich habe 1980 das Ganze so angefangen: Herr P.Gy. war ursprünglich der Totengräber und ich habe ihm beim Zuschaukeln geholfen. Denn das soll nicht die Familie machen, sondern ein Außenstehender. Zu allen Bestattung riefen sie uns zum Zuschaukeln. Wir wurden dann vom Totengräber bezahlt. Immer habe ich die letzten Schritten am Grab ausgeführt, auch schon damals. Mit der Hacke habe ich die Ecke gut verteilt, damit es ein schöner Grabhügel wurde. Dann hat Herr P.GY., mein Vorgänger, gesehen, dass ich das alles gut machte. Und schon damals hat er mir gesagt, dass ich sein Nachfolger würde. Er war auch schon ein älterer Mann und konnte es körperlich nicht mehr so gut machen. Da hat er sich dazu entschlossen, mir das Ganze abzugeben.“ (Herr B.B.)

„S utána kezdődött az, hogy kérte a család. Elkezdte az egyik, kérte, hogy nincs-e még ember, mert nem talált embereket a családban. Persze hát, hogy ne piszkítsák össze a ruhájukat. S akkor az elkezdte, s így egyre többen rászoktak. És most meg már el sem tudjuk képzelni. Olyan már volt, hogy vitte a rokonság a koporsót, mert ők akarták vinni az utolsó útjára azt a nagymamát.“ (B.B.)

„Es hat damit angefangen, dass die Familie uns darum gebeten hat. Der eine hat damit angefangen, er hat danach gefragt, ob wir noch jemand hätten, weil er keine Männer in der Familie gefunden hat. Sie wollten auch ihre Kleider nicht schmutzig machen. Damit hat es angefangen und so haben sich immer mehr daran gewöhnt. Und jetzt können wir uns das gar nicht mehr vorstellen, dass es das schon gab, dass die Verwandtschaft den Sarg trug, weil sie die Großmutter auf ihrem letzten Weg tragen wollte.“ (Herr B.B.)

„Az időjárástól függ ez ám. Mert jön egy időváltozás, s akkor az érrendszeri betegeket, meg szíveseket tizedeli. S ezt még az egészséges emberek is megérik. Tavasz, meg az ősz elég kritikus. A január, február olyan minden évben, hogy nagyon sokat kell dolgoznunk. Ezt észrevettük már hosszú évek során. Akkor van a legtöbb elhullás. Általában öregek. Nyáron elég sok a fiatal. Öngyilkosságok.“ (B.B.)

„Das hängt aber vom Wetter ab. Nun kommt eine Wetteränderung und dezimiert die Kranken mit Kreislaufstörung und die Herzkranken. Das spüren auch die gesunden Menschen noch. Der Frühling und der Herbst ist ganz kritisch. Der Januar und Februar ist jedes Jahr so, dass wir sehr viel arbeiten müssen. Das haben wir schon während diesen Jahren gemerkt. Dann gibt es die meisten Abgänge. Meistens die Alten. Im Sommer sind es sehr viele junge Menschen. Selbstmorde.“ (Herr B.B.)

„Hát ezen már mi annak idején is elsodálkoztunk, hogy volt olyan májusunk, hogy volt 40 halott. Aztán volt olyan december is, amikor volt 10. (...) Szegény apámnak is volt egy jó mondása, hogy elmentek az orvosok, s nincs halottunk. Ez egy akasztófahumor. Humor nélkül nem megy. Sokszor ökörködtünk. (...) Mert hát másképp nem megy. S valahogy ott akkor el kell felejteni mindent.“ (J.I.)

„Nun, darüber haben wir uns schon damals gewundert, dass wir einen Mai hatten, in dem es 40 Tote gab. Dann gab es einen Dezember, in dem nur 10 waren. (...) Mein armer Vater hatte einen guten Spruch, dass wir, wenn die Ärzte weg sind keine Toten haben. Das ist ein Galgenhumor. Aber ohne Humor geht ja nichts. Öfters haben wir Späßchen gemacht. (...) Denn es geht ja nicht anders. Irgendwie muss man da alles vergessen.“ (Herr J.I.)

„Hát én úgy tudom, hogy a latint egy kicsit úgy hiányolták. Ez úgy annyira beléjük idegződött, hogy különösen a ‚circum tedeum‘ volt az. S az olyan megható volt, s azt hiányolták mikor magyarra lett változtatva. Szóval magyarra volt fordítva, hogy ‚körülvettek engem a halál gyötrelmei‘. Ugyanaz volt magyarul is, de nem adta vissza azt a lelkületet. S ezért sokan hiányolták, de hát most már megszokták ezt is.“ (P.A.)

„Soviel ich weiß, wurde das Latein ein wenig vermisst. Das war so in den Leuten drin, besonders das ‚circum tedeum‘. Und es war so beeindruckend und man vermisste es, als das Ungarische an seine Stelle trat. Das heißt, es wurde ins Ungarische übersetzt: ‚Die Leiden des Todes haben mich umgeben‘. Das war das selbe im Ungarischen, aber es brachte die eigentliche Stimmung nicht zum Ausdruck. Und deshalb wurde es von vielen vermisst, aber inzwischen hat man sich schon daran gewöhnt.“ (Herr P.A.)

„Circum tedeumos - Gyönyörű dallammal. Hát nekem nem tetszett ez a változás (...) Annyit kísérleteztek a szöveggel és olyan nyakatekert szövegeket énekeltek, de a ‚circum tedeum‘ dallamára. Ma már megszokták. 1965 után volt szövegváltoztatás. Mert ugye nem tudtak olyan szöveget, mert az idegen nyelveket nem mindig sikerült átfordítani, mint ezt a nagyon nehéz magyar nyelvet.“ (H.I.)

„Circum tedeum – mit einer wunderschönen Melodie. Also mir gefiel diese Änderung nicht. (...) Es wurde so viel mit dem Text experimentiert und man hat so komplizierte Texte gesungen, aber auf die Melodie von ‚circum tedeum‘. Heute hat man sich schon daran gewöhnt. Nach 1965 gab es eine Textänderung. Man konnte also einen solchen Text nicht wiedergeben, denn es war nicht immer leicht, ihn in eine fremde Sprache wie die sehr schwere ungarische Sprache zu übersetzen.“ (Herr H.I.)

„Én a Jóska bácsit latinnal akartam temettetni. Még a püspök se engedélyezhette, tiltva volt. Azelőtt latin volt a szertartás, s az jobban megadta a temetkezési hangulatot, mint ez a magyar. Én nem tehetek róla, de én a magyar szertartásokkal nem vagyok kibékülve. Egész más a hangulata. Én a misével sem vagyok kibékülve. Engem a latin nagyobb áhítatra serkentett. Ez az igazság. Meg hát a fülnek is más.“ (H.J.-né)

„Ich wollte den Onkel J. [ihren Mann] lateinisch bestatten. Das durfte nicht einmal der Bischof genehmigen, es war verboten. Früher war die Zeremonie lateinisch und das hat mehr zur richtigen Bestattungstimmung beigetragen als dieses Ungarische. Ich kann nichts dafür, aber ich bin mit der ungarischen Zeremonie nicht zufrieden. Das hat eine ganz andere Stimmung. Ich bin auch mit der Messe nicht zufrieden. Mich bewegte das Latein viel tiefer. Das ist die Wahrheit. Und es klingt auch ganz anders in den Ohren.“ (Frau H.J.)

„S ha nem volt hozzátartozója, s nagyobbak voltak a ministránsok, akkor segítettek vinni. S akkor utána le is engedték, s segítettek elföldelni, a sírt megformálni. Érdekes, de ez ma már mind nincs. Ja, az ember szívesen csinálta. (...) Voltak a ministránsi díjjak. S akkor a hozzátartozók még adtak valamennyit a ministránsoknak, s ezzel honoráltak. S hát a gyerekek meg örültek, s ezért volt a harc, hogy ki menjen a temetőbe. Ezek érdekesek. Ilyen nincs manapság.“ (B. T.)

„Hat er [der Verstorbene] keine Angehörigen gehabt, und waren die Ministranten schon etwas größer, dann halfen sie beim Tragen und ließen den Toten runter, halfen beim Zuschaukeln und richteten das Grab her. Das ist interessant, aber das alles gibt es ja heute nicht mehr. Ja, man hat das gerne gemacht. (...) Damals gab es Ministrantengeld. Dann haben die Hinterbliebenen den Ministranten noch zusätzlich was dazugegeben, damit haben sie die Arbeit honoriert. Und die Kinder haben sich darüber gefreut, deswegen wurde auch gestritten, wer auf den Friedhof gehen sollte. Dies ist interessant. Das gibt es ja heutzutage nicht mehr.“ (Herr B.T.)

„Ilyenkor a beszédben az ember a szülőket vígasztalja. S különösen ha a gyermek meg van keresztelve, hát akkor ne sírjanak, mert akkor tulajdonképpen egy égi angyal lett a gyermekükből. Szentbeszédben van változás. A szentbeszédben nem a halál gyötrelméről, hanem a túlvilági életnek dicsőségéről beszélünk. Arra nézünk, ahova mi is törekszünk, megyünk, s majd ott találkozunk. Úgy éljünk, hogy ott majd találkozunk.“ (Herr P.A.)

„In solchen Fällen tröstet man die Eltern in der Rede. Besonders wenn das Kind getauft war, muss man nicht weinen. Denn das Kind ist ein Himmelsengel geworden. In der Predigt gibt es Änderungen. In der Predigt sprechen wir nicht über die Qual des Todes, sondern über die Glorie des Jenseits. Dahin schauen wir und dahin streben wir und [danach] sehnen wir [uns] und dort treffen wir uns. Wir sollen so leben, dass wir uns dort treffen.“ (Herr P.A.)

„Mert lehetett bármilyen gazember, de az utolsó pillanatban megtért, és mégis elérte az égi dicsőséget. Hogy hova jutott, azt mi nem tudjuk eldönteni. Éppen ezért oda irányítjuk a figyelmet, az eljövendő boldogságra, a túlvilági életre. Van ott is élet, létezik és aki a Jóisten akarata szerint élt és költözött el, ott él már boldogan. Tulajdonképpen ez a mottója, a túlvilági boldog életre irányítani a figyelmet. Elítélőleg senkire sem szoktunk nyilatkozni, mert nem tudjuk mi, bármennyire is rossz volt itt a földi életben, lehet, hogy az utolsó pillanatban megtért. S akkor a jóisten megbocsátott neki, a jóisten végtelen irgalma folytán. (...) Éppen ezért nem is szoktam elmúlt életéről különösen elítélőleg nyilatkozni.“ (Herr P.A.)

„Auch wenn er [der Verstorbene] ein Schurke war, wenn er im letzten Augenblick bekehrt wurde, hat er dennoch den himmlischen Ruhm erreicht. Wo er hingekommen ist, können wir nicht wissen. Genau deswegen lenken wir die Aufmerksamkeit auf die zukünftige Glückseligkeit, auf das Leben im Jenseits. Auch dort gibt es ein Leben und eine Existenz und wenn jemand nach dem Willen Gottes lebte und von uns geht, so ist er dort glücklich. Das Wichtigste ist, die Gedanken auf das überirdische glückliche Leben hinzulenken. Wir sollen uns nicht schlecht über den anderen äußern, weil wir nicht wissen, auch wenn er in diesem Leben schlecht war, ob er nicht im letzten Augenblick Reue zeigte. Denn dann hat der liebe Gott ihm verziehen, dank seiner unendlichen Barmherzigkeit. (...) Genau deswegen pflege ich nicht über sein vergangenes Leben zu urteilen.“ (Herr P.A.)

„Akármilyen jó ember volt, aranyos ember volt, pláne amikor valaki meghal, akkor egyértelműen azt szoktuk mondani, hogy ő volt a legjobb ember. Annak idején amikor az első vagy második temetésemet végeztem, olyan 23 vagy 24 évesen, akkor tettem egy viszonylag fiatal embert. Autóbalesetben halt meg. Volt vagy 5 gyereke. S amikor a család nekem bediktálta, akkor közölték, hogy a legjobb édesapát, a legjobb férjet kell eltemetni. Annak rendje módja szerint el is tettem. S körülbelül 3 vagy 4 nap múlva ki is derült, hogy ez az ember már ült börtönben, azért mert verte a családot. Az asszony minden második éjszaka máshol aludt. A gyerekek meg már megjárták az állami nevelőotthonokat meg egyebeket. De szóval a család emlékezetében ez volt, meg a temetési beszédben is ezt akarta hallani, hogy a legjobb édesapa, legjobb férj. Igaz, hogy előző este még félholtra verte a családját.“ (P.T.I.)

„Gleichgültig wie gut ein Mensch oder wie nett er war, wenn er stirbt, sagen wir immer, dass er der beste Mensch war. Als ich meine erste oder zweite Bestattung hielt, so mit 23 oder 24, da habe ich einen relativ jungen Mann bestattet. Er war bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Er hatte 5 Kinder gehabt. Die Familie verlangte von mir zu sagen, dass der beste Vater und der beste Ehemann bestattet würde. Und so habe ich ihn bestattet. Und so ca. 3 oder 4 Tage danach hat sich rausgestellt, dass dieser Mensch schon im Gefängnis saß, weil er die Familie schlug. Die Frau schlief jede zweite Nacht anderswo. Die Kinder waren schon in allen möglichen staatlichen Erziehungsanstalten gewesen. Aber in der Erinnerung der Familie lebte er so weiter und in der Trauerrede wollte man das auch hören: der beste Vater und der beste Ehemann. Tatsächlich hatte er aber noch die Nacht zuvor die ganze Familie halbtot geschlagen.“ (Herr P.T.I.)

„Én nagyon jó viszonyban vagyok a móri cigányokkal. Ők ismernek, meg én is jól ismerem őket.“ (J.I.)

„Ich stehe in einer guten Beziehung mit den Moorer Zigeunern. Sie kennen mich und ich kenne sie auch gut.“ (Herr J.I.)

„Volt rá példa, hogy megjöttek öten, hogy meghalt az apu. (...) Hát ez úgy történt, hogy eljöttek megrendelték a kiszállítást, koporsót választottak. A kiszállításnál bele kellett tenni a halott összes gúnyját a koporsóba. Ruháit, ami a kedvenc ruhái voltak, azt mind bele kellett tenni a koporsóba. A halott alá. Kiszállítottuk, beraktuk a hullaházba, s ők attól a pillanattól kezdve ott virrasztottak. Ott a hullaházban. Mind a Homoki temetőben.“ (J.I.)

„Es gab auch einen Fall, dass sie zu fünft gekommen sind, als der Vater gestorben ist. (...) Nun das war so, dass sie gekommen sind, um die Überführung zu bestellen, einen Sarg haben sie ausgewählt. Bei der Überführung musste man alle Gewänder des Verstorbenen in den Sarg legen. Seine Kleider, die seine Lieblingskleider waren, musste man alle in den Sarg reintun unter den Toten. Wir haben ihn überführt, wir haben ihn ins Leichenhaus gebracht und ab diesem Moment hielten sie dort Totenwache. Dort im Leichenhaus. Im Homoki-Friedhof.“ (Herr J.I.)

„Eljött a sírásás ideje. Mit tudom én, kb. egy nappal előtte ki lett ásva a sír, az ki lett csempézve. A cigányok ott virrasztottak. S a temetés napján már kimentek 3 vagy 4 órával előtte, s akkor már elkezdődött a duhaj. Hát akkor zene, ének, s mindig az elhunynak a nótáját, azt húzták ott a cigányok. S elindult a szertartás, s azt sem tartották tiszteletben. S akkor is hóbölgtek, meg volt is amikor össze is verekedtek.“ (J.I.)

„Es kam die Zeit der Totenklage. Was weiß ich, so ca. einen Tag vorher wurde das Grab ausgehoben und mit Fliesen ausgelegt. Die Zigeuner haben dort Wache gehalten. Am Tag der Bestattung sind sie schon drei oder vier Stunden vorher rausgegangen, und da begannen sie schon mit dem Umtrunk. Dann folgten Musik, Gesang und die Zigeuner haben Lieder auf den Verstorbenen angestimmt. Und während der Zeremonie wahrten sie nicht den nötigen Respekt. Sie haben laut geklagt und manchmal kam es auch zu Schlägereien.“ (Herr J.I.)

„S mikor elindult a tömeg a hullaháztól, mentünk 10 lépést, s akkor meg kellett állni. Akkor zene, megint 10 lépés, akkor megint meg kellett állni. S akkor megint zene, s ez így ment tovább. (...) Ez a 10 lépés a zsidóhoz, mert azt is temettem, ez a zsidóhoz hasonlít. Mert ott is azt mondta a rabbi, ahogy előtte megbeszéltük, hogy öt lépés, megállunk, ő ráteszi a koporsóra a kezét, akkor ő héberül, nem tudom, de valamilyen artikulált hanggal mond valamit, s amikor ő azt befejezte, megint 5 lépés, akkor megint megállunk. Az utolsó zsidók ketten voltak testvérek. Azok voltak az utolsó zsidók Móron, őket temettem. S akkor beugrott, hogy ez majdnem ugyanaz, hogy ez majdnem összehangos. De a zsidóknál az volt, hogy az rettenetes puritán. A pénz szempontjából rettenetesen puritán. Hát önekik mindenképp a legócskább. Ő nem flancolt. Mert az utóbbi időben a cigányok már nem fogadták el máshogy a temetést, hogy de csak ércoporsó, mert ők fakoporsót már nem vettek. Mióta az ércoporsót kitalálták valakik, azóta csak az.“ (J.I.)

„Und als die Menge von der Leichenhalle aufbrach, sind wir zehn Schritte gegangen und mussten dann anhalten. Dann wieder die Musik, wir liefen zehn Schritte, dann mussten wir wieder anhalten. Dann wieder Musik und das ging so weiter. (...) Diese zehn Schritte das ist wie bei den jüdischen Bestattungen, denn ich war auch schon bei jüdischen Bestattungen. Da haben wir mit dem Rabbi vorher abgesprochen, dass man fünf Schritte geht und dann stehenbleibt. Danach legte er seine Hände auf dem Sarg und sprach auf hebräisch, ich weiß nicht was, aber er sprach artikuliert und danach gingen wir wieder fünf Schritte und hielten dann wieder an. Die letzten Juden (in Moor) waren zwei Geschwister. Das waren die letzten Juden in Moor. Die habe ich bestattet. Da erinnerte ich mich, dass es fast übereinstimmte. Aber die Juden waren sehr puritanisch. Hinsichtlich der Bezahlung waren sie schrecklich puritan. Das war das Schlimmste. Sie zeigten nicht was sie hatten. Die Zigeuner kauften in der letzten Zeit bei den Begräbnissen nur Erzsärge, weil sie keinen Holzsarg mehr kaufen wollten. Seitdem die Erzsärge von jemandem erfunden wurden, wollten sie nur noch solche.“ (Herr J.I.)

„Azért, hogy ne érjünk oda gyorsan. Lassan menjünk. A másik meg, hogy ezek a cigányok azt tartják, hogy a másvilágra lassan érkezzen meg. Hát minálunk ez nincs meg a mifajtánkban. A hullaháznál, mi megbeszéljük mindig a pappal, hogy amikor ő befejezi, akkor mi játszunk. Akkor kérem szépen, rendesen odakísérjük a sírhelyhez. S akkor mikor a tisztelendő úr elmondta a mondókáját, akkor mikor temetik be, akkor mi játszunk. S azért is kell nekik muzsikálnunk: ‚Jaj, de széles, jaj de konok ez a világ.‘ S ők azért állnak meg, hogy ne siessen annyira a túlvilágra. Mindig megállnak. Mindig mondják, hogy lassan, lassan húzzátok! (...) Ott nem szabad rázuhogni a földnek, akármilyen tél van, akármilyen szegények.. Azt lassan kell dobálni. Egy óra hosszat kell várni, míg betemetik. Amíg az utolsó ember nem megy el a sírtól, addig nekünk ott kell lennünk. Már úgy is volt, hogy zuhogott az eső, hat ernyőt tartottak mifelénk már, hogy a hangszerek el ne ázzanak. De játszani kellett. Még ki sem fizették a papot, s már ők mennek is.“ (H.P.)

„Um nicht zu schnell anzukommen, sollen wir langsam gehen. Die Zigeuner glauben, man solle langsam im Jenseits ankommen. Nun bei uns, bei unserer Art gibt es sowas nicht. Im Leichenhaus sprechen wir uns immer mit dem Priester ab. Wenn er fertig ist, dann spielen wir. Dann bitte schön, begleiten wir ihn ordentlich zur Grabstätte. Wenn der Herr Priester

seine Ansprache gehalten hat und nachdem der Tote bestattet wurde, dann spielten wir. Deswegen müssen wir für den Toten ‚Jaj, wie weit, jaj wie starr ist diese Welt‘ spielen. Sie halten an, damit der Tote nicht so schnell in die andere Welt gelangt. Sie halten immer an. Sie sagen immer, dass man langsam, langsam spielen soll! (...) Da darf die Erde nicht draufprasseln, gleichgültig ob es Winter ist, gleichgültig ob sie arm sind. Sie werfen die Erde langsam. Man muss sie langsam werfen. Eine Stunde dauert es, bis der Tote beerdigt ist. Solange sich der Letzte nicht vom Grab entfernt hat, solange müssen wir da bleiben. Gleichgültig, wie das Wetter ist. Es war auch schon mal so, dass es in Strömen regnete und man uns sechs Schirme hinhielt, damit die Instrumente nicht nass wurden. Aber wir mussten spielen. Dann gingen sie, ohne den Pfarrer bezahlt zu haben.“ (Herr H.P.)

„Mi vittük a koporsót. S ők semmihez az égvilágon hozzá nem nyúltak. Sőt, hát olyan volt, hogy nem is volt szabad beleszólni abba, amit ők akarnak. Tehát még akkor sem zárhattam le a koporsót, mikor már idő volt. Ránéztem az órára, szerencsétlen fejemre pontos vagyok, hogy le kéne már zárni, s akkor ők azt mondták, hogy nem. Majd most, majd mikor ők mondják. Téli víz idején volt, már rettenetes hideg volt, s már fáztunk. S azt mondta, menj már be, szólj már rájuk. Atya, én nem. Menjen maga! Én nem akarok senkivel sem kötekedni.“ (J.I.)

„Wir haben den Sarg getragen. Sie haben überhaupt nichts angefasst. Wir durften ihren Wünschen nicht widersprechen. Also ich durfte den Sarg nicht mal dann abschließen, wenn es schon Zeit war. Ich habe auf meine Uhr geschaut, da mein Unglück ist, dass ich pünktlich bin. Ich sagte, wir sollten den Sarg schon zumachen. Dann sagten sie nein, erst wenn sie es sagten. Es war Winter, und es war furchtbar kalt. Der Priester K.J. sagte ‚Geh schon rein und sag Bescheid.‘ (Das die Zeremonie anfängt.) Dann habe ich ihm gesagt ‚Priester ich gehe nicht. Gehen Sie selbst! Ich will mit niemandem Streit haben.‘ (Herr J.I.)

„Akkor leengedtük a halottat, s akkor jött a sok cucc. A koporsó végig nyitva van. Telerakják akkor piával, pénzzel a koporsót. Virágokkal is. Virággal, pénzzel, szesszel meg van rakva a koporsó. Nehezebb mint a halott. Komolyan. Ott a ravatalnál, annyi szál gyertyát kell gyújtani, ahány éves volt az elhunyt.“ (J.I.)

„Dann haben wir den Toten heruntergelassen und dann kamen die vielen Klamotten. Der Sarg ist bis zum Ende offen. Sie füllen ihn mit alkoholhaltigen Getränken, mit Geld und mit Blumen. Mit Blumen, Geld und Spirituosen ist der Sarg vollgepackt. Der ist ja schwerer als der Tote. Im Ernst. Da an der Bahre muss man so viele Kerzen anstecken, je nachdem wie alt der Verstorbene war.“ (Herr J.I.)

„Megvan ásva a sír. Ki van betonozva. Ki van bélelve, csempézve, taposócsempe, szőnyeg. Mint egy szoba, na mint egy fürdőszoba szőnyeggel. S arra rá kell tenni egy fedlapot, egy szilárd fedlapot. Tehát az lehet betonelemekből. Lehet egyben egy nagy vaslemez, s erre nem enged rászórni több földet, mint 10cm-t. Többet nem. Ha több volt rajta, akkor már ránk szólt, hogy ez nem, nem jó. Vigyetek el innen. Mindig ott állt az ügyletes talicska, amennyivel több volt a föld, azt el kellett vinni. Ez egy bevett szokás volt. Ennyi föld rá és semmi több. S ezek után állítják rá a nagy sírköveket.“ (J.I.)

„Das Grab ist ausgegraben. Ist betoniert. Ist mit einem Futter, mit Fliesen, Kacheln und mit einem Teppich ausgekleidet. So wie ein Zimmer, nun, halt so wie ein Badezimmer mit Teppich. Und darauf muss man noch eine Deckplatte legen. Die kann auch aus Beton sein. Das kann eine komplette Eisenplatte sein und darauf darf man nicht mehr als 10 cm hoch

Erde streuen. Mehr nicht. Wenn mehr drauf war, wurden wir zurechtgewiesen: ‚Das ist so nicht gut, ist nicht gut. Macht sie weg.‘ Da stand immer die ‚Dienstschubkarre‘. Wenn auf dem Grab mehr Erde war, musste man sie wegbringen. Das war ein althergebrachter Brauch. So viel Erde drauf und nicht mehr. Danach kommt noch der große Grabstein drauf.“ (Herr J.I.)

„Nem mi nem tudunk cigányul. Mink egyáltalán nem tudunk sajnos semmilyen nyelven. Csak magyarul beszélünk. Nekünk ez az anyanyelvünk. Hát a cigányok, azok beszélnek, de mi nem értjük az ő nyelvüket.“ (H.P.)

„Nein wir können kein Zigeunerisch. Wir können leider keine andere Sprache. Wir sprechen nur ungarisch. Das ist unsere Muttersprache. Die Zigeuner haben ihre Sprache, aber wir verstehen ihre Sprache nicht.“ (Herr H.P.)

„Van az oláh cigányoknál a temetés. (...) Hát önáruk még nem volt ez sose, mert ez csak a muzsikus cigányoknál van. Ha meghal egy cigány, egy zenész, ha ismerték, meg kérem szépen, vagy Pestről vagy Debrecenből, akik ismerték, hát azelőtt távirat, mert nem volt telefon és eljöttek. Volt olyan, hogy 15-en, 20-an vagy 30-an zenéltünk. Utána meg voltak vendégelve. A temetéseket mindig délelőtt tartottuk, hogy a zenészek azok estére 6 órára a vissza tudjanak a munkahelyükre menni. (...) Az anyámat temettük és, hát képzelje, hogy akkor milyen lelki világ volt. Jöttem én onnan, s már várt a taxi, hogy jöjjenek ide ugye, mert itt a munkahelyem. Nézze a mi szakmánk olyan, hogy eljöttem a temetésről, s én kívül mosolyogtam a vendégeknek, de belül meg...! De ezek a szokások nagyon eltérnek a régítől.“ (H.P.)

„Die Olah-Zigeuner hatten ihre eigene Beerdigung. (...) Die (Musik) hatte es bei ihnen noch nie gegeben, das war nur bei den Zigeunermusikanten üblich. Wenn ein Zigeunermusikant starb, der bekannt war, bitte schön, kamen aus Pest oder aus Debrecen, die die ihn kannten. Damals schickte man ein Telegramm, weil es noch kein Telefon gab. Es kam auch vor, dass wir zu 15. zu 20. oder zu 30. Musik gemacht haben. Danach wurde man bewirtet. Die Bestattungen waren immer vormittags, damit die Musikanten am Abend zu ihren Arbeitsplätzen zurückgehen konnten. (...) Als wir meine Mutter beerdigten, und stellen Sie sich vor, was für eine seelische Bewegtheit es da gab, kam ich das Taxi wartete schon auf mich, damit ich hierher kommen konnte, denn das ist mein Arbeitsplatz. Schauen Sie, so ist unser Beruf, ich verließ die Beerdigung und habe nach außen den Gästen zugelächelt, aber innen....! Aber diese Bräuche weichen von den alten sehr ab.“ (Herr H.P.)

„Rettenetes nagy sírást rendeztek. A zenére, ‚lehullott a rezgőnyárfa levele‘, az illető nótáját játszották. Nagyon megható volt. Nagyon sírtak, lehet, hogy volt egy kis mesterkéeltség is benne, de nagyon sírtak. Mindenki, már aki cigány volt. Egy páron voltam, mert volt egy pár nagyon rendes cigánytanítványom.“ (H.I.)

„Es wurde herzerschütternd geweint. Dabei wurde die Melodie ‚Die Blätter von der Pappel sind schon heruntergefallen‘ gespielt. Das war sehr bewegend. Sie haben sehr geweint, kann sein, dass es ein bisschen gestellt war, aber sie haben sehr geweint. Alle, die halt Zigeuner waren. Ich war bei einigen Beerdigungen, weil ich mehrere Zigeunerschüler hatte, die sehr ordentlich waren.“ (Herr H.I.)

„Én katolikus vagyok a kollégámmal. Hát azt mondják, hogy nem engedték meg a vallást. Hát nem kérem szépen. Mink úgy gyakoroltuk a vallásunkat, ahogyan csak akartuk. Aki akart a pártvonalról hívott, aki elbúcsúztatta a halottat. De mi mindig papot hívtunk. A muzsikus cigányoknál mindenhol pap volt és ott nem szólt bele senki sem. Én nem járok templomba, de minket az én aranyos anyukám az úgy nevelt, hogy az megtanított minket imádkozni. Imádkoztunk vele este, reggel gyerekkorunkban. Úgyhogy mi belénk belenevelték a vallást. Meglehet, hogy én vallásosabb vagyok, mint aki jár oda a templomba.“ (H.P.)

„Ich und mein Kollege sind Katholiken. Nun sie sagen, dass die Religion nicht erlaubt wurde. Nein, bitte schön. Wir haben unsere Religion so ausgeübt, wie wir es wollten. Auch wenn jemand von der Parteiführung gerufen wurde, um einen Verstorbenen zu verabschieden, haben wir immer einen Priester gerufen. Bei den Musikanten-Zigeunern war immer ein Priester dabei und niemand hat da was reingeredet. Ich gehe nicht in die Kirche, aber uns hat meine liebe Mutter so erzogen, dass sie uns das Beten beigebracht hatte. Wir haben als Kinder mit ihr morgens und abends gebetet. Wir wurden religiös erzogen. Ich glaube, ich bin religiöser, als die, die in die Kirche gehen.“ (Herr. H.P.)

„Érdekes módon akkor mindig rettenetesen vallásosak voltak. Ha halott van, akkor annyira vallásosak, hogy csak na.“ (J.I.)

„Interessanterweise waren sie dann immer schrecklich fromm. Wenn es einen Toten gibt, dann sind sie fromm wie sonst nie.“ (Herr J.I.)

„A gazdasági helyzetük változott. Annak idején mikor én elkezdtem, elég volt annyi, hogy deszkából pandallt csináltunk. Akkor még elég volt az is. Akkor még nem volt csempe. Meg annak idején a Kinizsi utca végén volt a cigánytelep. Akkor még nem volt arra pénz, hogy csempéztessünk. Ők szigorúan követelik. Érdekes módon csóró, nyomorult, de amikor valakije meghal, rettenetesen sok pénze lesz. Mindent kifizet. Hiánytalanul mindent kifizet. Ilyenkor marhául összefognak, s csak azért is. Ha elföldelik, akkor nagyértékű koszorúk, csokrok kerülnek a sírokra. Mindig ugyanúgy virágozunk, illetve virágoztunk, mint a normális temetéseken. Ők addig várnak, amíg be nem fejeződik a koszorúzás és a szertartás. Addig ők ugyanúgy ott vannak, sőt utána aztán még ott vannak. S utána mennek mulatni.“ (J.I.)

„Ihre finanzielle Lage hat sich geändert. In der Zeit, als ich angefangen habe, reichte es, dass aus Brettern ‚Pandal‘ gemacht wurde. Damals reichte das auch aus. Damals gab es noch keine Fliesen. Zu dieser Zeit war die Zigeunersiedlung am Ende der Kinizsi Straße. Damals hatte man noch kein Geld für die Befliesung. Jetzt verlangen sie das. Auch wenn sie wenig besitzen und bedürftig sind. Wenn jemand stirbt, dann haben sie genug Geld. Sie bezahlen alles. Sie bezahlen vollständig alles. Da halten sie wie verrückt zusammen, trotz allem. Wenn der Tote im Grab beerdigt ist, kommen wertvolle Kränze und Grabsträuße auf das Grab. Wir bedecken die Gräber immer auf die selbe Weise mit Blumen, wie bei den normalen Bestattungen. Sie warten so lange, bis das Ablegen der Kränze und die Zeremonie beendet ist. Solange bleiben sie und noch länger. Dann gehen sie feiern.“ (Herr J.I.)

„Hívtak, de nem mentünk. Olyan is van, azt még hadd mondjam el, ha meghal szerdán, szombaton temetünk. S akkor szerdától szombatig mulatnak otthon. Ők ezt úgy hívják, hogy virrasztás. Ha kint van a virrasztás, akkor ott is mulatnak. Kint van a bor, a pálinka, a sör.“ (J.I.)

„Sie haben uns eingeladen, aber wir sind nicht gegangen. Etwas, was ich vielleicht noch erzählen wollte, wenn jemand am Mittwoch gestorben ist, dann bestatten wir am Samstag. Von Mittwoch bis Samstag feiern sie zu Hause. Das nennen sie Totenwache. Wenn die Totenwache draußen [auf dem Friedhof] ist, dann feiern sie auch da. Dort gibt es dann Wein, Schnaps und das Bier.“ (Herr J.I.)

„Hát kérem szépen az nálunk nem volt divat. Volt nálunk virrasztás, az a temetés előtt volt. S az úgy szokott lezajlani, hát azért volt egy kis ital, hogy azért meg tudjunk kínálni egy pohár sörrel vagy egy pohár boroskával. De kérem szépen ezek mindig úgy voltak, hogy imádkoztunk érte, s akkor felidéztük neki az erényeit, munkásságát.“ (H.P.)

„Nun, bitte schön bei uns war das keine Mode [kein Brauch]. Es gab bei uns die Totenwache, die war vor der Bestattung. Das ist so abgelaufen: Es gab etwas Getränke, wir reichten ein Glas Bier oder ein Glas Wein. Aber wir haben für den gebetet und haben seiner Tugenden und seiner Taten gedacht.“ (Herr.H.P.)

„Farsang utójakor. Akiket ismertünk, azok a cigány zenészek azok mind megjelentek Zircből, Veszprémből, Pestről. Na most a hölgyek nagyon igyekeztek egymáson túltenni. Legdrágább ruhákat csináltattak maguknak. Nagyon kiékszerettek, fodrászhoz minden. De nagyon előkelően viselkedtek. Söt akkor úgy volt, hogy ez a zenekar muzsikált egy menetet, s akkor felváltották egymást, de nagyon szívélyesen, nagyon barátságosan. Akkor éjfélkor volt az, hogy a bőgöt eltemették. S akkor volt közöttünk, aki tudott úgy beszélni mint a papok. Elleste a papoktól. Akkor az volt papunk, egy kántor, akkor éjfélkor ez megtörtént, letették a bőgőket. Fehér lepellel letakarták, és akkor búcsúztatták a farsangot, úgy hogy eltemették a hangszert. Mert úgy volt, hogy farsang utójakor, akkor utána jött a böjt, akkor nem volt bálozás, akkor megtartották a böjtöt. S amikor elmúlt a böjt, akkor megint volt dinomdánom. Sajnos már nincsen. Utoljára itt 80-ban volt. Mert itt is kihaltak a társaim. Ezek a móri zenészek is mind kihaltak. Én vagyok itt Móron egyedül.“ (H.P.)

„Am Ende des Faschings sind die uns bekannten Musikantenzigeuner aus Zirc, aus Veszprém, aus Pest alle gekommen. Nun, die Damen haben sich bemüht, einander zu übertreffen. Die teuersten Kleider haben sie sich nähren lassen. Sie haben sich herausgeputzt und sind zum Friseur gegangen. Aber sie haben sich sehr vornehm benommen. Damals war es sogar so, dass ein Orchester eine Runde musiziert hat, dann haben sie einander abgelöst, aber sehr herzlich und sehr freundlich. Dann wurde um Mitternacht der Bass beerdigt. Dann gab es jemand unter uns, der wie ein Pfarrer sprechen konnte. Er hat das von den Pfarrern abguckt. Dann war er unser Pfarrer und Kantor. Um Mitternacht wurden die Bassgeigen abgelegt. Sie haben sie mit einem weißen Tuch bedeckt und dann haben sie den Fasching verabschiedet, indem sie das Instrument beerdigt haben. Das war so am Ende der Faschingszeit. Dann kam das Fasten, da gab es ja keine Bälle, denn man hat sich ans Fasten gehalten. Als die Fastenzeit vorbei war, gab es wieder Tanz. Leider gibt es das heute nicht mehr. Das letzte Mal gab es das hier im Jahre 1980. Denn hier sind alle meine Kameraden gestorben. Die Moorer Musikanten sind alle gestorben. Ich bin hier in Moor der Einzige.“ (Herr. H.P.)

„Azt csak a kommunisták hozták be, hogy pap nélkül temetni. A móriak legnagyobb megrökönyödésére, hogy istentelen dolgot még el sem tudtak képzelni. De hát meg is jelent ez is és hát csinálták. Voltak súrlódások. De hát a szülők tudomásul veszik a megváltoztathatatlant. Hogy hát már az a gyerek most már

nem jár templomba, már nem vallásos, már nem esküszik templomban. Szomorúan, de tudomásul vették. Legényt már nem lehet megverni.“ (Sch.A.)

„Das haben nur die Kommunisten eingeführt, jemanden ohne Priester zu bestatten. Etwas Gottloseres konnten die Moorer sich nicht vorstellen. Aber das war halt so und nun haben sie das so gemacht. Es führte zu Streitigkeiten. Aber die Eltern haben zur Kenntnis genommen, dass nun ihr Kind nicht mehr in die Kirche geht, nicht mehr gläubig ist und sich auch nicht mehr in der Kirche traut. Es war etwas traurig, aber es wurde zur Kenntnis genommen. Den erwachsenen Burschen konnte man nicht mehr schlagen.“ (Herr Sch.A.)

„Régen úgy volt, hogy volt egy polgári gyászszertartás, s a sírnál vagy a ravatalozónál. De a temetésen a munkahely részéről történt egy búcsúztatás, ami általában jól is esett a családnak. (...) A munkahely beszállt a költségekbe. Akkor a számlát kifejezeten a munkáltató kérte.“ (K.G.-né)

„Früher war es so, dass es eine bürgerliche Bestattungszeremonie am Grab oder in der Aufbahnhalle gab. Bei der Bestattung gab der Arbeitsplatz das letzte Geleit, was der bei der Familie sehr gut ankam. (...) Der Arbeitsplatz beteiligte sich an den Kosten. Dabei hat er die Rechnung ausdrücklich verlangt.“ (Frau K.G.)

„Az elmúlt 40 évben, nagyon sokat nem temetett pap. Ilyen társadalmi temetés volt, ami nagyon színvonalas volt. Hidd el! Nagyon sokszor egy papi temetés is olyan tudod, csak ledarálják gyorsan a dolgokat.“ (Sz.S.-né)

„In den vergangenen 40 Jahren wurden nicht so viele von Priestern bestattet. Es gab eine gesellschaftliche Beerdigung, die sehr niveauvoll war. Glaub mir! Weißt du, in vielen Fällen ist die Bestattung mit dem Priester nämlich so, dass die die Dinge nur schnell herunterleiern.“ (Frau Sz.S.)

„Volt a L. házban, s ott lent laktak, s őket jól ismertem, s párttemetést rendeztek. S utána egy pár nappal a felesége este kiment a temetőbe egy pappal. Valahogy a lekiismerete nem hagyott neki nyugtot. S aztán megtudták állítólag, de akkor már megvolt akit a párt eltemette. A költségeket már nem lehetett visszacsinálni.“ (V.B.)

„Die, die unten im Haus von L. wohnten, kannte ich sehr gut und sie haben eine ‚Parteibestattung‘ organisiert. Ein paar Tage später ist seine Frau mit einem Priester am Abend auf den Friedhof gegangen. Irgendwie hat sie ihr Gewissen nicht in Ruhe gelassen. Man hat das [in der Partei] wohl erfahren, aber die Parteibestattung hatte schon stattgefunden. Die Kosten konnte man nicht mehr rückgängig machen.“ (Herr V.B.)

„S a feleség nem tudott arról, hogy mit mondott a H. a többi zenész barátoknak, (...) S ott voltak a temetésen is elég közel, nem valahol hátul és hát elkezdtek fűjni. Az az asszony annyira zokogott, hogy ‚Warum muss tez sajn!‘. Hogy miért kellett, hát ő nem tudott erről, mert ez olyan meglepetésszerű volt. Úgy kellett támogatni az asszonyt, annyira. Szóval még jobban a szívére vette, vagy nehezére esett. Utána ez szép emlék ugye, mikor a fájdalom egy kicsit csillapodik, hogy hát a barátok is megemlékeztek rá, meg minden.“ (V.B.)

„Die Frau wusste nichts von dem, was der H. [ein ehemaliger Freund des Verstorbenen] den anderen Musikfreunden gesagt hatte, (...) Sie [die Musikfreunde] waren auch bei der Beerdigung ganz nahe, nicht irgendwo hinten und haben angefangen zu spielen. Die Frau hat daraufhin so sehr geweint und gesagt ‚Warum muss das sein?‘ [in schwäbischem Dialekt] denn sie wusste nichts davon, weil das für sie unerwartet war. Man musste die Frau stützen, so sehr hat sie es sich zu Herzen gehen lassen und es hat sie sehr bedrückt. Hinterher ist das natürlich eine schöne Erinnerung und der Schmerz lässt ein bisschen nach, weil sich auch die Freunde an ihn erinnert haben.“ (Herr V.B.)

„Régen az egész gyászbeszéd erre épült. Arra épült fel, hogy párttagság, meg munkahely.(...) Régen az volt a szokás, hogy (...) eljött a munkahely, s a munkahelyvezető megkért minket, hogy mi az ő nevében beszéljünk. (...) Úgy kellett odaállni, persze úgy kezdte az ember, hogy a munkahely megbizásában.“ (K. G.-né)

„Früher wurde die ganze Trauerrede darauf gebaut, auf der Parteimitgliedschaft und dem Arbeitsplatz. (...) Damals war es üblich, (...) dass [die Kollegen vom] der Betrieb kam und der Arbeitsleiter hat uns gebeten, dass wir in seinem Namen sprechen sollen. (...) Man musste sich so hinstellen, und natürlich fing man so an, dass wir im Auftrag des Arbeitsplatzes da waren.“ (Frau K.G.)

„Kedves Gyászolók! Az örök elmúlás, a visszavonhatatlanul örök elköltözés az élet legfájdalmasabb jelensége. Legfájdalmasabb, bár mindannyian tudjuk, hogy egyszer bekövetkezik, mindannyian tudjuk, hogy az élet motorja, az emberi szív egyszer megszűnik dobogni, mindannyian tudjuk, hogy a születéssel kezdődő élet a halállal örökre véget ér. De nem mindegy, hogy mikor és hogyan...“ (P.T.I.)

„Liebe Trauernde! Die ewige Vergänglichkeit, der endgültige ewige Abgang ist die schmerzlichste Erscheinung. Die schmerzlichste, obwohl wir alle bewusst sind, dass es einmal kommt. Wir alle wissen, dass der Motor des Lebens, das menschliche Herz, einmal aufhört zu schlagen. Wir alle wissen, dass das mit der Geburt begonnene Leben mit dem Tod für immer ein Ende hat. Aber, es ist nicht gleichgültig wann und wie.“ (P.T.I.)

„Hát Tatabányára lettek összehordva a halottak.(...)A 36 halotat kiválogattuk, akik Móra Velegre, Pusztavámra (tartoztak) mi hoztuk el őket. A többieket elvitték a tatabányaiak. Meg a Fehérváriak vittek el Iszakszentgyörgyre egyet. De a temetésrendezés akkor egy ilyen közös dolog volt. Tehát itt voltak a fehérváriak is. S mi is elmentünk Tatabányára, meg Oroszlányba is. Az egy nagyon nagy összefogás volt végül is. Ők be voltak vonva, s hát ott dolgozott legalább 30 bányász. Míg kiásták a sírt, meg vitték a halottakat bányászegyenruhában.“ (J.I.)

„Nun, die Toten wurden zunächst nach Tatabánya gebracht. (...) Die 36 Toten, die nach Moor und nach Veleg oder nach Pusztawam gehörten, brachten wir dann mit. Die anderen haben die Tatabányaer mitgenommen. Und auch die Fehérvärer haben einen nach Iszakszentgyörgy mitgenommen. Aber die Organisation der Bestattung war eine gemeinsame Sache. Also waren auch die Fehérvärer hier. Und wir sind auch nach Tatabánya und nach Oroszlány gegangen. Da gab es einen sehr großen Zusammenhalt. Die Kollegen wurden auch einbezogen, denn da haben noch mindestens 30 Bergleute gearbeitet. Sie hoben die Gräber aus und trugen in Bergwerksuniform die Toten.“ (Herr J.I.)

„A halottak napja kimondottan a Tisztító-tűzben szenevedő lelkek részére szentelt, amikor minden imát, minden áldozatot őértük ajánlunk fel. Kérve a Jóistent, hogy szabadítsa meg őket, s mielőbb adja meg nekik az örök boldogságot. Ilyenkor nagy engedményeket ad Egyházunk, az úgy nevezett búcsút, teljes búcsút emgedélyez. A szokásos feltételek mellett el kell végezni. S akkor egy halottért, akiért felajánlja az ember az imáját, áldozatát. Akkor a Jóisten azt kiszabadítja, kimenti a Tisztítóhelyről. (...) Ezen a napon három szentmisét lehet elvégezni, kimondottan a halottakért. Egyetlen amivel tudjuk őket segíteni az az ima, áldozat és szentmise. Éppen ezért ez a nap az övéké, s mint valaki mondta, hogy ilyenkor valósággal kiürül a Tisztítóhely“ (P.A.)

„Der Totentag ist eigens den leidenden Seelen im Fegefeuer gewidmet, indem wir alle Gebete, alle Opfer für sie darbringen. Den lieben Gott bitten wir, dass er sie bald erlösen und ihnen baldmöglichst die ewige Glückseligkeit verleihen soll. Da macht unsere Kirche ein großes Zugeständnis, den sogenannten Ablass. Ein ganzer Ablass wird gewährt. Unter den gewohnten Bedingungen muss man das fortführen, und für einen Toten Gebete und Opfer darbringen. Dann wird der liebe Gott ihn erlösen und aus dem Fegefeuer befreien. (...) An diesem Tag kann man drei Messen halten, nur für die Toten. Das Einzige, mit dem man ihnen helfen kann ist das Gebet, das Opfer und die heilige Messe. Deswegen gehört dieser Tag ihnen, wie das jemand gesagt hat, damit das Purgatorium wirklich leer wird.“ (Herr P.A.)

4. Postsozialismus

„A pénzt az Önkormányzat előbb megadja. Mert hát mondjuk így is nagy dolog, hogy 10 nappal előbb kölcsön ad 40 000 Ft-ot. (...) A köztemetésnél a legolcsóbbat kell, 38 000 - 40 000 Ft körüli összeget venni. (...) A köztemetés egyre gyakoribb, kb. 1 000 000 Ft összeg ment el köztemetésre.“ (K.G-né)

„Das Geld wird zuerst von der Selbstverwaltung vergeben. Denn, sagen wir halt so, es ist schon sowieso eine große Sache, dass sie [die Selbstverwaltung] 10 Tage vorher 40 000 Ft ausleiht. (...) Bei einem Sozialbegräbnis muß man die billigste Summe, so 38 000 - 40 000 Ft nehmen (...) Das Sozialbegräbnis ist immer häufiger, ca. 1 000 000 Ft wurden für Sozialbegräbnisse verwendet.“ (Frau K.G.)

„Inkább ahogy maga a Jó Isten akarja, fájdalomban otthon meghalni. Ez volt az ő kívánsága. Ő a kórházba nem akart menni. Neki van otthon egy ápolója, aki őtet ápolja. Ő nem megy, mindig ezt mondta.“ (R.I.-né)

„Lieber, wie Gott will, unter Schmerzen zu Hause sterben. Das war immer sein Wunsch. Er wollte nicht ins Krankenhaus. Er hat zu Hause eine Pflegerin die ihn pflegt. Er geht nicht, hat er immer gesagt.“ (Frau R.I.)

„Az anyukám is mindig odament, megnézte, simogatta, hát jaah [mély sóhajtás]. A testvérem úgy bepörgött, hogy most már vigyük el a papát. Pedig szerintem is kellett volna még egy kicsit hagyni. (...) Ha valaki nem tudja megcsinálni, akkor jön a szomszéd vagy ismerős vagy valaki. De hát ezek elkezdtek dolgozni a mamával, meg a testvérem, s ők birták, s gondoltam hát akkor nekem is birnom kell. Régen nem tudtam volna megcsinálni.(...) Most már annyira erős voltam, hát ezt a kor hozza vagy mi? Hogy

talán erősebb az ember, vagy jobban belásssa, azt hogy ez az élet ilyen, hogy ezt csinálni kell mert régen is csinálták az emberek.“ (K.F.-né)

„Meine Mutter ist immer zu ihm hin und hat ihn angeschaut und gestreichelt, na jaah [großes Seufzen]. Mein Bruder verärgerte sie, weil er verlangte, wir sollten den Vater schon wegbringen. Ich war auch der Meinung, wir sollten ihn noch ein wenig im Haus lassen. (...) Wenn man das Herrichten nicht selbst machen kann, kommen bestimmt Nachbarn oder Bekannte oder irgendjemand. Die haben nun angefangen mit meiner Mutter und meinem Bruder zu arbeiten und die waren ja gut bei Kräften, und da dachte ich dann auch, dass auch ich es aushalten muss. Früher hätte ich das nicht durchziehen können. (...) Diesmal besaß ich aber so viel Kraft, das macht das Alter – oder nicht –, dass der Mensch stärker ist oder man das eher einsieht, dass das Leben so ist, daß man das machen muss, weil die Menschen das früher auch gemacht haben.“ (Frau K.F.)

„Elmentek imádkozni a halottasházba, a halott ott feküdt a szoba közepén. Kimentek enni meg inni, mikor már belefáradtak, azt modja az öreg Varga, addigra a legények már egy kicsit ittak és akkor hátraállították az ajtó mögé, s száját bekenték aludttejjel, meg a köcsögött a hóna alá dugták, s azt hitték, hogy eltűnt a halott vagy mi a fene, s nagyon megijedtek mikor bejöttek, hát ott volt az ajtó mögött a hulla. Persze ezek be voltak rugva.“ (K.F.-né)

„Sie sind ins Totenhaus zum Beten gegangen und der Tote lag schon in der Mitte des Raumes. Dann verließen sie zum Essen und zum Trinken den Raum. Als sie schon müde waren, tranken die Jungen noch etwas und stellten ihn [den Toten] hinter die Tür; seinen Mund beschmierten sie mit saurer Sahne und schoben ihm noch ein Krüglein unter die Achsel. Dann dachten sie, dass der Tote verschwunden war oder was. Sie waren sehr erschrocken, als sie reinkamen und die Leiche hinter der Tür war. Sie waren natürlich betrunken.“ (Frau K.F.)

„Otthoni halálesetnél ki kell hívni az orvost. Tehát ez egy örökszabály. Amíg az orvos nem állítja ki a halotti bizonyítványt, addig nem szabad a temetkezési vállalkozónak bárhogy is kéri a halottat elszállítania. Ez az első lépés. Ő dönti el, hogy fel kell-e boncolni, vagy sem. Ha boncolásra kerül, akkor Móra kell beszállítanunk, s olyan esetek vannak, ahol emberölésről, bűncselekményről van szó, akkor Székesfehérvárra kell beszállítanunk. De ezt mindig az illtékes rendőrségi dolgozó, és az orvos ott közli a temetkezési vállalkozóval. Ha a halottvizsgálati bizonyítványt a halál okával kiállította az orvos, aki a helyszínen, a lakáson megtekintette a halottat, (...) azt követően a hozzátartozóknak kell anyakönyveztetni (...) a haláleset helye szerint illetékes könyvezetőhöz kell menni.“ (T.J.-né)

„Bei einem zu Hause auftretenden Todesfall muss man den Arzt rufen. Also das ist ja eine goldene Regel. Bevor der den Totenschein nicht ausgestellt hat, darf das Bestattungsunternehmen die Leiche nicht überführen, egal, wie sehr darum gebeten wird. Das ist der erste Schritt. Er [der Arzt] trifft die Entscheidung, ob eine Obduktion vorgenommen wird oder nicht. Wenn es zu einer Obduktion kommt, dann müssen wir die Leiche nach Moor überstellen, aber es gibt auch solche Fälle, wo es sich um einen Mord, um ein Verbrechen handelt, dann müssen wir die Leiche nach Székesfehérvár überstellen. Aber das entscheiden an Ort und Stelle immer der zuständige Polizeibeamte und der Arzt und teilen es uns mit. Wenn der Arzt den Totenschein mit den Angaben der Todesursache ausgestellt hat und sich an Ort und Stelle, in der Wohnung den Toten angeschaut hatte, (...) dann müssen die Hinterbliebenen eine amtliche Registrierung (...) bei dem zuständigen Standesbeamten vornehmen, immer da, wo der Todesfall eintrat.“ (Frau T.J.)

„Nem tudom, hogy minőségében illetve színvonalban, de úgy tudom, s úgy hallottam az emberektől is, hogy azért lépés, változás történt.“ (T.J.-né)

„Ich weiß nicht, wie die Qualität oder das Niveau ist, aber ich weiß und habe es von den Menschen auch so gehört, dass es einen Fortschritt, eine Änderung gab.“ (Frau T.J.)

„A család jön általában. Na most ha a szülő halt meg, amit mostanában figyelek, a gyerekek jönnek. Tehát már nem jön a meny, meg senki egyéb. Mondjuk csak a két testvér, három testvér az elhaltnak a gyerekei. (...) Ez régen nem így működött, s az egész család betódult. Leszorult annyira, hogy fiú gyermekek jönnek, a feleségük sem jön, s ők intéznek majdnem minden hivatalos dolgot, s olyan talpraesetten (...) S a fiúk feleségük nélkül, s nekem ez a furcsa, mert általában minden családban a feleség intézi a hivatalos dolgokat.“ (K.G.-né)

„Im Allgemeinen kommt die Familie. Nun, wenn ein Elternteil gestorben ist, beobachte ich zur Zeit, kommen nur die Kinder. (...) Früher war das nicht so, da drängte sich die ganze Familie herein. Das hat sich jetzt so geändert, dass nur noch die Söhne kommen, die Frauen kommen nicht mehr. Sie [die Söhne] erledigen alle offiziellen Dinge, und so schlagfertig (...) Die Söhne ohne ihre Frauen, das ist für mich merkwürdig, weil im Allgemeinen die offiziellen Dinge in der Familie von den Frauen erledigt werden.“ (Frau K.G.)

„Szoktunk sirt kiásni, még egy kollégával. S akkor visszajövünk, átöltözünk, s akkor megyünk egyenruhában. Mi hantolunk is. Előtte is így volt, csak melós ruhában. De most már fejlődünk és nem mindegy, hogy hogy állunk ott: fekete öltöny, nyakkendő.“ (B.B.)

„Dann pflegen wir auch die Gewohnheit, das Grab mit noch einem Kollegen zusammen auszuheben. Dann kommen wir zurück, ziehen uns an und dann gehen wir in Uniform. Wir richten auch [das Grab]. Das war vorher auch so, nur in Arbeitskleidung. Aber jetzt machen wir Fortschritte und es ist nicht egal, wie wir dort auftreten: schwarzer Anzug, Krawatte.“ (Herr B.B.)

„Ez egyfajta reklám is, tájékoztató, amit én kiteszek a tábla alá. S kiírom, hogy elvihető, s viszik is az emberek. S nem tagadom, hogy reklám, de nagyon nehéz a temetkezést reklámozni. S ez egy olyan téma, amit nem lehet, de hogyan is lehet reklámozni. Most gondolom azzal, hogy ha kellőképpen tájékoztatom akkor biztos, hogy jönnek.“ (K.G.-né)

„Das ist auch eine Art Werbung, ein Infoblatt, was ich unter dem Brett [Wandbrett] auslege. Darauf schreibe ich, dass sie zum Mitnehmen dort liegen und die Leute nehmen sie mit. Und ich leugne es nicht, dass es eine Werbung ist, aber für Begräbnisse Werbung zu machen ist sehr schwierig. Es ist ja doch etwas für das man nicht Werbung machen kann. Wie könnte man nun für so etwas Reklame machen. Ich denke jetzt damit, wenn ich sie entsprechend informiere, dann kommen sie bestimmt.“ (Frau K.G.)

„Őszintén szólva egyfolytában ezen forog a fejem, hogy mitől tudnánk ezt [temetési ceremóniát] még szebbé tenni. De csak egy példa, hogy régen a sírba leengedték a halotat és aztán úgy húzták a kötelet. Na most nem húzkodjuk a kötelet, beledobjuk. Tehát ezt az emberek simán elfogadják. Hát ez egy olyan

dolog, amivel megkíméltük őket attól a fura zörejtől. Vagy azt, hogy a dolgozóimnak mindegyiknek egy szál fehér szekfűt szoktunk adni. S azt minden temetésen bedojuk a sírba. Hát na ez is tetszik az embereknek. Szóval ez egy végtisztességgént a temetkezési vállalkozó részéről. Ilyet például hallottam, hogy külföldön csinálják, vagy hogy a hozzátartozóknak adni egy virágot, de azt anyagilag már nem lehet birni.“(K.G.-né)

„Ehrlich gesagt, geht mir ständig im Kopf herum, womit ich die [Bestattungszeremonie] noch schöner machen könnte. Nur ein Beispiel ist, dass man den Toten [den Sarg] früher ins Grab heruntergelassen hat und dann das Seil herausgezogen wurde. Nun, jetzt ziehen wir das Seil nicht mehr hoch, wir werfen es herunter. Also die Menschen haben dies ohne weiteres akzeptiert. Nun, das ist so eine Sache, mit der wir sie vor diesen komischen Geräuschen verschont haben. Oder, dass wir jedem unserer Mitarbeiter eine weiße Nelke geben. Und die werfen wir bei der Beisetzung ins Grab. Nun, das gefällt den Menschen auch. Nun, das ist eine letzte Ehre von Seite des Bestattungsunternehmens. Ich habe auch gehört, wie so etwas im Ausland gemacht wird, dass den Hinterbliebenen eine Blume gegeben wird, aber das kann man finanziell nicht mehr mitmachen.“ (Frau K.G.)

„Nekem az volt a feltételem, hogy amennyiben nem lesz vele gond, akkor tudok neki munkát is adni. Mert annál is inkább úgy érzem, hogy talán Móron ez a család az, aki igazából érti ezt a munkát. (...) Én mindenért fizetek neki. Ha van szállítás fizetem. Ha van temetés fizetem. Ha netán sírt ás, mert azt mondja, hogy szívesen segítenék sírt ásni, akkor azt is. Tehát minden egyes eseményt fizetem neki. Külön fizetek neki a ravatlozásért, hogy a paravánt felállítja, hogy bepakol a kocsiba. Mert hát valahol ezt nem várhatja az ember ingyen.“ (T.J.-né)

„Meine Bedingungen waren, wenn es mit ihm keine Probleme gibt, dann kann ich ihm Arbeit geben. Denn ich fühle genau, dass dies die Familie in Moor ist, die von dieser Arbeit etwas versteht. (...) Ich zahle ihn für alles. Wenn es einen Transport gibt, bezahle ich ihn. Wenn es eine Beerdigung gibt, bezahle ich. Wenn er vielleicht das Grab aushebt, weil er sagt, dass er mal gerne bei der Grabaushebung behilflich sein möchte, dann zahle ich das auch. Also jede einzelne Tätigkeit bezahle ich ihn. Ich bezahle ihn extra für die Aufbahrung, dass er die Paravents aufstellt, dafür, dass er das Auto belädt. Denn man kann das nirgendwo umsonst erwarten.“ (Frau T.J.)

„Az emberek ne legyenek abban helyzetben, hogy tényleg rákényszerítem arra, hogy azt a bizonyos árucikket vásárolja meg, mert nincs más lehetőség. És tényleg arra törekszem, hogy a temetéseken külsőségekben is azért megpróbálunk nyilatkozni.“ (T.J.-né)

„Die Menschen sollen nicht in der Lage sein, dass sie wirklich gezwungenermaßen einen bestimmten Sarg kaufen, weil es keine andere Möglichkeit gibt. Ich bemühe mich wirklich, dass wir uns bei den Bestattungen auch in Äußerlichkeiten präsentieren.“ (Frau T.J.)

„A ravatalozó helységeket belül dekorálok, mégpedig úgy, hogy külön viszek gyertyatartókat, meg ilyen ezüstözött gyertyatartót vásároltam, több gyertyát gyűjtünk meg. A Kálvária Temető kápolnájában megpróbálok selyemvirágokkal dekorálni, természetesen csak a fehérszint tudom én így elfogadni dekorációként. (...) Én ezt magamtól úgy gondolom, hogy ez a minimum, hogy én egy kápolnát feldekoráljak belül is (...) hogy azért olyan legyen, ahogy ezt a családok is elvárják.“ (T.J.-né)

„Die Aufbahrungsräume dekoriere ich innen, und zwar so, dass ich noch zusätzliche Kerzenständer mitnehme und außerdem habe ich noch versilberte Kerzenständer gekauft. In der Kapelle des Kalvarienfriedhofes zünden wir noch mehr Kerzen an. Dort versuche ich mit Seidenblumen zu dekorieren, natürlich kann ich nur die Farbe weiß zur Dekoration nehmen. (...) Ich denke auch selber, dass das Minimum ist, dass ich eine Kapelle auch innen dekoriere (...), dass sie [die Kapelle] so sein soll, wie das die Familien auch erwarten.“ (Frau T.J.)

„Úgy gondolom, hogy azért megismertek bennünket a munkánk során. Igazából azzal tudunk bizonyítani, hogy a temetéseket hogyan, milyen színvonalon bonyolítjuk le. És hát a lakosság ebből azért fel tudja mérni, hogy hol tartunk, milyen színvonalon végezzük a munkánkat. A kezdeti nehézségen túl vagyunk. Úgy gondolom, hogy ezen a területen állandó jelleggel oda kell nekünk figyelni erre a munkára. Ahány temetés, az annyiféle. S tényleg arra törekszünk, hogy a családok azt érezzék, hogy a maximumot nyújtjuk és ezt a munkát nem lehet sablonszerűen végezni. Mert ahány esemény, az mind más, mert emberekkel foglalkozunk, érzékeny lelkekkel. S az a fontos, hogy így is kezeljük az embereket és egyáltalán ezeket az eseményeket, ahol közreműködünk.“ (T.J.-né)

„Nun, ich denke, dass sie uns während unserer Arbeit kennengelernt haben. In Wirklichkeit können wir es damit beweisen, wie niveauvoll wir die Bestattungen abwickeln. Und nun, dadurch kann die Bevölkerung ermessen, wo wir stehen, auf welchem Niveau wir unsere Aufgabe ausführen. Über die Anfangsschwierigkeiten sind wir schon hinweg. Ich denke, dass wir auf diesem Gebiet [Bestattung] auf die Arbeit aufpassen müssen. Wieviele Bestattungen es auch gibt, sie sind alle so vielfältig. Und wir streben danach, dass die Familien das fühlen sollen, dass wir das Maximum geben, und dass man diese Arbeit nicht nach einer Schablone machen kann. Denn wieviel Ereignisse es auch gibt, sie sind alle anders, weil wir uns mit Menschen beschäftigen, mit sensiblen Seelen. Es ist wichtig, dass wir die Menschen so handhaben und überhaupt diese Ereignisse, an denen wir mitwirken. (Frau T.J.)

„Én most már szinte mindig ugyanazokkal az emberekkel vagyok kapcsolatban. (...) A munkám során azért egy idő kellett, mire ki tudtam alakítani, illetve fel tudtam kutatni azokat az árucikkeket, kegyeleti cikkeket, amik úgy gondolom, hogy megfelelőek számunkra árban is, minőségben is. (...) Van rá eset, hogy vásárolok is, mert azért az új dolgokat azért megpróbálja az ember behozni. S arra törekszünk, hogy azért legyen választék a bemutatótermünkben. Ha még szokatlan is, megpróbáljuk azért bevezetni, mert úgy gondolom, hogy hátha éppen arra is lenne igény.“ (T.J.-né)

„Ich bin schon fast immer mit den selben Menschen in Kontakt. (...) Dennoch brauchte ich während meiner Arbeit ein bisschen Zeit, in der ich das aufbauen konnte, bzw. die Waren und Pietätsprodukte erforschen konnte, von denen ich dachte, dass sie für uns sowohl im Preis als auch in der Qualität angemessen sind. (...) Es gibt auch Beispiele, dass ich etwas einkaufe, weil man versucht neue Dinge reinzubringen. Und wir streben danach, dass es eine Auswahl in unserem Ausstellungsraum gibt. Es ist noch ungewöhnlich, aber wir versuchen es einzuführen, weil ich denke, dass es vielleicht gerade danach eine Nachfrage geben würde.“ (Frau T.J.)

„Ha környező községekbe, falvakba is ha megyünk, akkor megpróbálunk törekedni, hogy a mindig a helyi szokásoknak, a kéréseknek, az igényeknek megfelelően eleget tegyünk. Ahogy a családok kérik, általában mindent úgy szoktunk. Úgyhogy a temetőben is megvannak a helyi szokások, például az evangélikus temetőben, a református temetőben is. (...) A katolikus temetőben a lábhoz kell állni a sírnál, s akkor velem szemben van a kereszt illetve a síremlék. Az evangélikus, református temetőben a fejhez kell állni

és kifelé van a síremlék. Ezek a szokások még most is élnek, s azt hiszem, hogy talán ezek fenn is maradnak.“ (T.J.-né)

„Wenn wir in die umliegenden Gemeinden gehen, auch in den Dörfern, dann versuchen wir, dass wir immer den örtlichen Bräuchen, Wünschen und Bedürfnissen entsprechen, so wie das die Familien möchten, im Allgemeinen pflegen wir alles so zu machen. So gibt es auch lokale Bräuche auf den Friedhöfen, zum Beispiel auf dem evangelischen Friedhof und auf dem protestantischen auch. (...) Auf dem katholischen Friedhof muss man am Fußende des Grabes stehen, dann ist das Kreuz bzw. das Grabmal gegenüber von mir. Auf dem evangelischen, reformatorischen muss man sich ans Kopfende stellen und das Grabmal steht nach Außen. Diese Bräuche sind noch bis heute lebendig und ich glaube, dass sie vielleicht noch lange erhalten bleiben.“ (Frau T.J.)

„Az általános képlet az, hogy a rendszerváltást követően a társadalmi temetéseknek a száma egyértelműen csökkent. Az utóbbi egy-két esztendőben megint megerősödni látszik. Ez talán az egyházaknak is bizonyos megerősödését látja. Furcsán hangzik először, de megerősödését látja. Ugyanis ez a megerősödés ez abból származik talán, hogy [a papok] nem temetnek el bárkit. Mert most ez a divat, hogy egyházi temetése legyen valakinek. Ezért nem biztos, hogy két kézzel kap bármelyik egyház is.“ (P.T.I.)

„Die allgemeine Formel ist, dass nach dem Systemwechsel die Zahl der gesellschaftlichen Bestattungen eindeutig sank. In den letzten ein, zwei Jahren scheint sie wieder zuzunehmen. Daraus lässt sich auch eine stärkere Position der Kirchen ableiten. Das mag komisch klingen, aber man sieht darin eine Verstärkung. Denn diese Verstärkung kommt vielleicht daher, dass sie [die Priester] nicht alle bestatten, weil das gerade modern ist, dass man eine kirchliche Bestattung haben will. Deswegen ist es ja nicht sicher, dass, egal welche Kirche, dafür so sehr hin wäre.“ (Herr P.T.I.)

„S most már majdnem mindenki egyházilag temetetti el a hozzátartozóját. Úgyhogy itt is akik azelőtt kommunisták voltak, a hozzátartozói jönnek, sokszor úgy félve, hogy eltemetjük-e. Természetesen eltemetjük. Nem teszünk kivételt. Azt a Jóisten úgyis elítéli az elkövete szerint. (...) Ilyenkor természetesen nem a halottat nézzük, hanem a hozzátartozót. Természetesen, ha jön a hozzátartozó, s ha az illető istentelen volt, vallástalan volt, akkor is a hozzátartozót nézzük, s eltemetjük.“ (P.A.)

„Jetzt bestatten fast alle ihre Angehörigen kirchlich. Also auch bei denen, die früher Kommunisten waren, kommen die Angehörigen, manchmal verängstigt, ob wir sie [ihre Verstorbenen] bestatten. Natürlich bestatten wir sie. Wir machen keine Ausnahme. Gott wird sie sowieso je nach ihren Sünden verurteilen. (...) In diesem Fall beachten wir natürlich nicht den Verstorbenen, sondern die Hinterbliebenen. Natürlich, wenn der Angehörige kommt und wenn der [Verstorbene] gottlos, konfessionslos war, dann beachten wir in diesem Fall wieder den Angehörigen und bestatten ihn [den Toten].“ (Herr P.A.)

„Elsősorban a temetkezési vállalkozókat keresik meg, legalábbis itt Móron. Akkor a vállalkozók azonnal telefonálnak a lelkészi hivatalba és mielőtt időpontot kitüznének, akkor azt egyeztetik velünk. A család mindenképpen jön, de akkora az időpont már le van tisztázva. Nekik mindenképpen el kell jönni, mert van egy hivatalos anyakönyvezés nálunk is, tehát ahhoz hivatalos okiratok, papírok, adatok kellene. Ezen kívül nyilvánvaló, hogy a temetendő, tehát az elhunytak a személyéről a család tud olyan tájékoztatást adni, amire szükségünk van.“ (Herr P.T.I.)

„Vor allem die Bestattungsunternehmen werden [bei einem Todesfall] aufgesucht, mindestens hier in Moor. Dann rufen die Unternehmerinnen gleich im Pfarramt an und bevor sie einen Termin fest machen, besprechen sie das mit uns. Die Familie kommt immer, aber dann ist der Termin schon ausgemacht. Die müssen auf alle Fälle kommen, weil es bei uns eine offizielle Personenstandsregistrierung gibt, also dazu braucht man die offiziellen Dokumente, Papiere und Daten. Außerdem ist es selbstverständlich, dass die Familie uns über die Person des Verstorbenen die Auskünfte geben kann, die wir benötigen.“ (Herr P.T.I.)

„Még nagyon az elején állok az egész dolgoknak, és hát arra törekszem, hogy próbáljak újítani, s plusz dolgokat hozni. (...) Mindenképpen arra törekszem, hogy tényleg látványban is azért maximumot adjam az embereknek, tehát próbáljak szebbet nyújtani, mint a másik. És hát én úgy gondolom, hogy az a minimum, hogy az emberek tényleg normálisan, egyforma fekete öltönyben legyenek felöltözve. Nálam az követelmény, hogy fehér kesztyűt fel kell nekik húzniuk, mielőtt megkezdődik a szertartás, már negyedórával előtte (...) várjuk a megjelenteket, ha koszorú van a kezükben, vegyük el azt a koszorút, helyezük el. Könnyítsünk egy kicsit azon a dolgon. Azt hiszem, hogy ez a szertartáshoz hozzátartozik. (...) Nekünk ezekre a dolgokra oda kell figyelni és hát én a fegyelmezettségre is nagy hangsúlyt fordítok.“ (T.J.-né)

„Ich stehe noch ganz am Anfang mit den ganzen Dingen, und ich bemühe mich, etwas zu erneuern und zusätzliche Sachen zu bringen. (...) Aber auf alle Fälle bemühe ich mich, dass ich den Menschen auch optisch das Maximum biete, also dass ich was Schöneres bieten kann als die anderen, und ich denke halt so, dass es das Minimum ist, dass die Leute [die Hilfskräfte der Bestattungsunternehmerin] wirklich normal, einheitlich im schwarzen Anzug gekleidet sind. Bei mir ist es Pflicht, dass sie weiße Handschuhe anziehen müssen, schon eine viertel Stunde bevor die Zeremonie beginnt. (...) [Dann] warten wir auf die Anwesenden; wenn sie Kränze in der Hand haben, nehmen wir diese Kränze und setzen sie ab. Erleichtern wir ihnen diese Sachen ein bisschen, und ich glaube, dass es zu dieser Zeremonie gehört. (...) wir müssen auch auf diese Sachen aufpassen und ich lege auch auf Disziplin großen Wert.“ (Frau T.J.)

„A Biblia alapján a feltámadásnak az evangéliumát mondjuk. Tehát az örök életről beszélünk inkább, mint sem az elhunytak a személyéről. A régi közmondást mindenki ismeri, hogy a halottnak a személyéről vagy jót vagy semmit. Ilyenkor általában mindig nehéz helyzetben vagyunk, mert ez az embernek az állapota, hát makulátlan embert még soha nem temettünk.“ (P.T.I.)

„Aus der Bibel lesen wir das Evangelium der Auferstehung. Also wir sprechen lieber über das ewige Leben, als über die Person des Verstorbenen. Das alte Sprichwort kennt jeder, dass man über den Verstorbenen etwas Gutes oder Nichts sagen soll. Bei so einer Gelegenheit sind wir immer in einer schwierigen Lage, weil das der Zustand der Menschen ist. Nun, einen makellosen Menschen haben wir noch nie bestattet.“ (Herr P.T.I.)

„Nagyon szép szokás itt, hogy szinte kivétel nélkül mindenki végeztet szentmisét a temetés alkalmával. Ez nálunk a legáltalánosabb szokás, hogy a temetés napján reggel van a gyászmise. (...) Ritkán fordul elő, hogy a halotti mise a temetés után vagy előtt van, csak abban az esetben, ahol a rokonok vidékről jönnek.“ (P.A.)

„Das ist ein schöner Brauch hier, dass jeder, fast ohne Ausnahme eine Totenmesse zelebrieren lässt. Das ist bei uns allgemeiner Brauch, dass es morgens an dem Tag der

Beerdigung eine Totenmesse gibt. (...) Es passiert selten, dass diese Totenmesse nach oder vor der Beerdigung stattfindet, nur in dem Fall, wenn die Verwandten von außerhalb kommen.“ (Herr P.A.)

„A gyászolókat a temetést követő vasárnapi istentiszteletre szoktuk meghívni és ott imádságban újra kérjük a gyászolókat vigasztalódását. Egyébként ehhez hozzá tartozik, hogy a mi temetési szertartásunkban inkább arra koncentrálnak, hogy hálát adni az életért. Tehát azért a 70 vagy 80 esztendőért, amit valaki megérhetett, mintsem a feneketlen gyászba belelovalni. (...) Inkább ennek az ellenkezőjéről próbáljuk meggyőzni őket, hogy az élet megy itt is, ott is tovább. Van egy ilyen szokás, hogy az évfordulók alkalmával egy emlékharangozást kér a gyászoló család. És akkor azt templomban is ki szoktuk hirdetni, hogy XY-nak az emlékére harangoztunk szerdán.“ (P.T.I.)

„Die Trauernden werden zu dem Gottesdienst am auf die Bestattung folgenden Sonntag eingeladen und dort bieten wir den Trauernden im Gebet Trost. Eigentlich gehört dazu, dass wir unsere Bestattungszeremonie eher darauf konzentrieren, dass wir dem Leben danken, also für die 70 oder 80 Jahre, die jemand erleben durfte, als dass wir eine unendliche Trauer vertiefen. (...) Wir versuchen sie [die Hinterbliebenen] eher von der anderen Seite zu überzeugen, dass das Leben hier und da jetzt auch weitergeht. Es gibt einen Brauch, dass die trauernde Familie zu den Jahrestagen ein Andenkengeläut bestellt. Dann verkünden wir auch in der Kirche, dass wir am Mittwoch zum Andenken vom XY geläutet haben.“ (Herr P.T.I.)

„A halottra nem adnak cipőt, nem tudom, hogy a magyaroknál mi a szokás, de nem szoktak babonáságból, mert hazajár, aztán kopog a cipője. (...) Hát a régi cigányok szokták ezt mondani, hogy na előre megéreztem, mert egész éjjel nem tudtam aludni.“ (K.J.)

„Hát nemcsak a régi cigányok, mert most nem is olyan régen, mikor meghalt a nagynéném, hát a kutya megérezte. Mert volt itt kint az udvarban egy kutya és az én kiskertemben elkezdett kaparni. És szinte egy lyukat csinált ott, (...) és abba belebújt a kutya és vinyított, sírt. És hiába hantoltam vissza, visszatettem a földet, hát ez egy hétig így ment. Már aztán tudtuk, hogy nagyon beteg, csak arra nem számítottunk, hogy ilyen hamar meg fog halni.“ (K.J.-né)

„Den Toten werden keine Schuhe gegeben. Ich weiß nicht, wie die Bräuche bei den Ungarn sind, aber aus Aberglauben [machen die Zigeuner das] nicht, denn wenn der Tote zurückkehrt, klopfen dann seine Schuhe. (...) Die alten Zigeuner sagen immer „nun ich habe es schon im Voraus gespürt, da ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte.“ (Herr K.J.)

„Nun, nicht nur die alten Zigeuner, es ist gar nicht so lange her, dass meine Tante starb. Das hat der Hund gespürt. Denn es gab einen Hund hier draußen auf dem Hof, und der fing an, in meinem Garten zu graben. Und er hat dort ein Loch gegraben, (...) und da ist er rein und jaulte und weinte. Und vergeblich habe ich das Loch zugegraben. Ich tat die Erde wieder zurück [ins Loch], und so ging das die ganze Woche. Wir wussten, dass sie [die Tante] schwerkrank war, aber wir haben nicht damit gerechnet, dass sie so schnell stirbt.“ (Frau K.J.)

„Amíg el nem temetik, hát addig virrasztanak. Az abból áll, hogy összejövnék, ugyanúgy van ott ital, étel. Vannak vidékiek, akik messzebről jönnek. Hát ugye megéveznek. Az nem azért van, mert ott dinomdánom van. Nincs ott éneklés, meg táncolás, meg ilyesmi. Ilyenkor mindig feljön, hogy ilyen ember volt, olyan ember volt, (...) Ilyenkor mindig szóba jön. Meg történeteket mesélnek, viccelődnek.“ (K.J.)

„Solange er nicht bestattet war, wurde die Totenwache gehalten. Das besteht daraus, dass wir zusammenkommen, dort gibt es auch etwas zum Essen und Trinken. Es gibt einige, die aus der Provinz kommen. Nun sie haben [nach der Reise] Hunger. Das heißt ja nicht, dass es da eine große Bewirtung gibt. Es wird dort ja nicht gesungen und getanzt oder so etwas. Dabei wird dann erzählt, dass er [der Verstorbene] ein solcher oder solcher Mensch war, (...). darüber wird immer gesprochen. Und sie erzählen Geschichten, machen Witze.“ (Herr K.J.)

„Addig, míg a prédikáció megy, csak addig van nyitva. De van aki rákban halt meg, az általában nagyon el tud torzulni, lefogy. S azt mondja a család, hogy le legyen takarva, azt általában letakarják. De a legtöbbje az általában, mind nyitottan megy. Ők tisztelik a halottat. Van, aki meg is puszilja, de én konkrétan félek például. Én úgy vagyok vele, hogy akit én nem ismertem, azt én meg sem nézem, a halottat. Vagy, ha olyan beteg volt, akkor meghagyom úgy ahogy ismertem az emlékezetemben.“ (K.J.)

„Nur solange die Predigt geht, ist er [der Sarg] offen. Aber es gibt einige, die an Krebs gestorben sind, die können sehr entstellt aussehen. Sie nehmen ab. Wenn die Familie sagt, dass er zugedeckt sein sollte, wird er im Allgemeinen zugedeckt. Aber der größte Teil [der Zeremonie], geschieht am offenen [Sarg]. Dem Toten wird Achtung bezeugt. Es gibt welche, die ihn küssen, aber ich zum Beispiel habe Angst davor. Ich gehe damit so um, dass ich die Menschen, die ich nicht gekannt habe, nicht anschau. Oder wenn sie sehr krank waren, dann behalte ich sie so in meiner Erinnerung wie ich sie gekannt habe.“ (Herr K.J.)

„Ha itt elmegyünk Móra ezekhez a cigányokhoz, ezek megkövetelik, hogy egy órával már előtte ott legyünk a temetésen. A halott meg nyitva van. Oda kell mennünk a fejéhez is muzsikálni. Akkor ők összevissza beszélnek, hogy ezt muzsikáljuk, azt muzsikáljuk.“ (H.P.)

„Nun, es ist selbstverständlich anders, wenn wir hier in Moor zu den Zigeunern gehen, die verlangen, dass wir schon eine Stunde vor der Bestattung da sein sollen. Der Tote liegt offen aufgebahrt. Wir müssen uns neben seinem Haupt aufstellen, um zu spielen. Dann reden alle durcheinander, dass wir das und das spielen sollen.“ (Herr H.P.)

„Ők határozzák meg. Ők mindig azt szeretnék, ami olyan lassú. Volt olyan eset, hogy egy derék cigányasszony odajött hozzánk. Hát mi az magukban nincs vér? Hát na milyen legyen? Már mindjárt tudtam én. Talán asszonyom ön táncra akar perdülni? Múltkor is voltunk temetésen, hát ott is megjegyzték, hogy hát az ő cigánynótájuk azok mind olyan temperamentumosak, azok mind gyors számok. Hát én illetlenségnek veszem az ilyet.“ (H.P.)

„Sie [die Hinterbliebenen] bestimmen das [, was gespielt werden soll]. Sie möchten immer etwas Langsames. Es gab schon Fälle, dass eine einfache Frau zu uns kam: ‚Was, sie haben kein Blut [Temperament] in sich?‘ Nun was soll es denn sein? Ich wusste sofort [was sie meinte]. ‚Sie wollen etwa anfangen zu tanzen?‘ Neulich waren wir auch auf einer Beerdigung. Man konnte feststellen, dass die Zigeunerlieder alle sehr temperamentvoll sind, es sind alles sehr schnelle rhythmische Lieder. Nun, ich finde das unanständig.“ (Herr H.P.)

„Minden cigány ezt általában úgy csinálja, hogy nem csak úgy elföldeli, hanem kriptába teszi. Tehát egy kibéleltbe, rendesen felfalazzák a sírhelyet, hogy föld ne kerüljön rá a koporsóra. Kedvenc tárgyait beleteszik. Valaki már csak úgy szégyenérzetből sem csinálja úgy, hogy ő csak elhantolja. Mert

szégyennek tekintenék. Ha meghal valamelyik közeli hozzátartozója, hü ilyen gazdag vagy olyan gazdag vagy, és hát így temeted el apádat, anyádat. Tehát megadják maximálisan minden cigánynak a tiszteletet. Na gondolom, hogy az egész régi világban nem volt olyan, hogy, mint amit most művelnek.“ (K.J.)

„Alle Zigeuner machen das im Allgemeinen so, dass sie ihn [den Toten] nicht nur beerdigen lassen, sondern, dass sie ihn in eine Krypta legen, also in ein ausgelegtes [Grab]. Der Grabplatz wird ordentlich ausbetoniert, damit auf den Sarg keine Erde kommt. Die Lieblingsgegenstände des Toten werden mit beigelegt. Einige machen das auch, weil sie sich schämen, den Toten nur so [ohne gefliestes bzw. ausgelegtes Grab] zu beerdigen, denn das gilt als Schande. Wenn ein naher Angehöriger stirbt, heißt es gleich ‚er ist doch reich‘ oder ‚du bist doch reich und bestattest du deinen Vater oder deine Mutter so‘. Allen wird die größte Ehre erwiesen. Nun ich denke, dass es in der ganzen alten Welt so was nicht gab, was sie jetzt treiben.“ (Herr K.J.)

„Hát mi is megtesszük ezt, mert itt Móron az apósom az, akihez kiszoktunk menni. És hát állítunk ott egy fát. Veszünk egy kis karácsonyfát és ott feldíszítjük. Oda kivisszük a szaloncukrot. Otthon megkötözi az asszony a cukrot. Mi megyünk mindig. Sokan vannak azok, akik elhanyagolják, de mi kimegyünk.“ (K.J.)

„Nun, das machen wir hier auch; hier in Moor liegt mein Schwiegervater, zu dem wir [auf den Friedhof] rausgehen. Und wir stellen dort einen Baum auf. Wir kaufen einen kleinen Weihnachtsbaum, den wir dort schmücken. Außerdem nehmen wir noch Salonzucker mit. Zu Hause bindet meine Frau den Zucker. Wir gehen immer hin. Es gibt viele, die das vernachlässigen, aber wir gehen immer raus.“ (Herr K.J.)

„Hát a 90-es években úgy tűnt, hogy nem lesz szükség a polgári gyászszertartásokra, de a törvény előírta az önkormányzatoknak, mint kötelező feladatot. (...) Tehát az ne legyen, hogy az önkormányzat nem biztosít valakit, aki ezt a feladatot ellátja, amennyiben erre szükség van. Mert ugye az egyház részéről a papok, s hát úgy én is így kerültem ebbe a képbe, hogy egyfajta kötelező feladat ez. Én meg mindig úgy látom ezt a feladatot, hogy az önkormányzatok megbízásából. S hát aztán jött a vállalkozói világ. És hát vállalkozó is megoldja ezt [a feladatot].“ (K.G.-né)

„Nun, in den 90er Jahren schien es so, dass man keine bürgerliche Bestattung braucht, aber das war in den Selbstverwaltungen [der Kommunen] gesetzlich festgelegt, als eine obligatorische Aufgabe. Also, das soll nicht vorkommen, dass die Selbstverwaltung niemand zur Verfügung stellt, der diese Aufgabe erledigt, wenn man sie [die bürgerliche Bestattung] benötigt. Denn von der Kirche sind die Priester und so bin ich auch ins Spiel gekommen, da dies eine obligatorische Aufgabe ist. Ich sehe diese Aufgabe bis heute so, dass dies im Auftrag der Selbstverwaltungen ist. Und nun kam diese unternehmerische Welt. Und der Unternehmer löst sie [diese Aufgabe] auch.“ (Frau K.G.)

„Érdekes módon a család mintha szeretné, (...) mert most is mondják, hogy elmegyünk a munkahelyére [halott]. De már 20 éve nyugdíjas. S mivel ott megbecsült dolgozó volt, s úgy gondolják, hogy talán majd a munkahely is eljön, s majd megtisztelti azzal, de nem. A bányászoknál annyi, hogy a munkahelyen is legyen kint a gyászjelentés, hogy hadd lássák a bányánál, hogy egy régi nyugdíjas meghalt.“ (K.G.-né)

„Interessanterweise möchte die Familie das, (...) weil sie auch heute noch sagt, dass sie zu seinem [des Verstorbenen] Arbeitsplatz zurückgehen wird. Aber er [ein Verstorbener] ist [z.B.] schon seit 20 Jahren Rentner gewesen. Und weil er ein geschätzter Arbeiter war,

denken sie auch heute, dass der Arbeitsplatz [der Betrieb] vielleicht auch kommt und ihn damit ehren wird, aber [der Betrieb tut das] nicht. Bei den Bergleuten soll die Traueranzeige am Arbeitsplatz [im Bergwerk] hängen, damit im Bergwerk alle sehen, dass ein Rentner gestorben ist.“ (Frau K.G)

„Én szerintem, ez jó lenne, ha ma is így működne. A munkahelyek, mintha ki akarták volna húzni magukat ebből az egészből, hogy rájuk nézve nem lenne egy jó dolog. Úgy teljes egészében elmarad. Jó esetben a munkáltató megkér, hogy az ő nevükben is, de nem állnak oda. Olyan mintha távol akarnák magukat tartani a polgári gyászszertartástól, hogy a kívül állók, meg csak véletlen se hozzák őket összefüggésbe. És történetesen, ha egy volt párttagot temetünk, hogy még véletlenül se vessen rossz fényt arra a munkahelyi vezetőre.“ (K. G.-né)

„Nach meiner Meinung, wäre es gut, wenn es so funktionieren würde [wie früher]. Dass sich die Arbeitsplätze [Betriebe] aus dem Ganzen raushalten wollen, wird sich nicht gut auf sie [die Betriebe] auswirken. So bleibt sie [die Beteiligung der Betriebe] ganz aus. Im besten Fall werden wir von dem Arbeitgeber gebeten, auch in seinem Namen [etwas zu sagen], aber sie stellen sich [bei der Beerdigung] nicht hin. Es scheint so, dass sie sich von der bürgerlichen Bestattung fern halten möchten, so dass Außenstehende sie nicht mal zufällig [damit] in Zusammenhang bringen. Und wenn wir ein ehemaliges Parteimitglied bestatten, sollte sich das nicht mal zufällig schlecht auf den Arbeitsleiter auswirken.“ (Frau K.G.)

„Hasonló a szertartás [a templomihoz]. Annyi, hogy egy kis halk zenével indítjuk a szertartást. Amennyiben igénylik, akkor a magnóról egy verset játszunk be. S magát a szertartást egy 8-10 perces beszédben szoktuk felépíteni. S a ravatalozótól ugyanúgy [mint a templomi szertartáson] kísérik a koporsót a sírhoz. A sírnál egy rövid beszéd (...). Van egy repertoár, amiből ők [a hozzátartozók] kiválaszthatják, hogy mit szeretnének. A halotti beszédtől kezdve a József Attila versig, az a magyar vonatkozású. Zenében, például Vivaldi Adagio-ja. (...) De korábban gyakoribbak voltak az élőzenés szertartások, főleg zenekari tagoknál, aktív dolgozóknál. (...) Most miután, már a zenekari tagok is itt-ott, máshol dolgoznak, szerintem az ő idejük is nagyon drága. Úgyhogy nagyon kevés helyen tapasztaltam, hogy élőzenés búcsúztatás van.“ (T.J.-né)

„Die Zeremonie ist ähnlich [wie die kirchliche]. Insofern, dass wir sie mit leiser Musik anfangen. Wenn sie [die Hinterbliebenen] wollen, dann spielen wir ein Gedicht vom Kassettenrekorder ein. Und die Zeremonie selbst pflegen wir als 8-10-minütige Rede aufzubauen. Von dem Aufbahrungsraum begleiten wir den Sarg genauso [wie bei der kirchlichen Zeremonie] bis zum Grab. Am Grab gibt es eine kurze Rede (...). Es gibt ein Repertoire aus dem sie [die Hinterbliebenen] das auswählen können, was sie möchten: von der Totenrede bis zum Gedicht von Attila József, das ist das, was das Ungarische [den Dichter] betrifft, bei der Musik zum Beispiel das Adagio von Vivaldi. (...) Früher waren die Zeremonien mit Live-Musik häufiger, besonders bei den Musikantenmitgliedern oder bei den aktiven Arbeitern. (...) Jetzt, wo die Musikantenmitglieder auch hier und da und anderswo arbeiten, ist ihre Zeit auch sehr teuer. Also ich habe bei sehr wenigen mitbekommen, dass sie mit Live-Musik bestattet hätten.“ (Frau T.J.)

„Régen én nem voltam temetkezési vállalkozó, én csak búcsúztattam. Egyrészt ez rossz volt nekem, mert egy jó ideig, mint temetkezésihez nem jöttek, mert azt gondolták, hogy csak a polgári temetkezéseket csinálom. S ebből egy kicsit hátrányom volt. Aztán mikor kiment a köztudatba, hogy egyházi is ugyanúgy megszervezzük azt is. Akkor van akinél azt látom, hogy udvariasságból megkérdezik, hogy esetleg én is

elbúcsúztatnám. S utána megkérdem, hogy miért kellek én vagy hogy miért gondolták. És ha azt mondják, hogy azért, hogy a családtagoktól elbúcsúztatni, akkor szinte mindig elvállalom. De, ha érzem, hogy szinte csak udvariasságból – főleg a reformátusoknál vagy evangélikusoknál ott mindig beszélnek a családról –, akkor én mindig azt szoktam mondani, hogy én nem kellek oda, mert csak egymást ismétljük. A katolikusoknál, ha ilyen megfontolásból kellek, azt elvállalom. Mert az később nekik nagyon rossz érzés lenne, hogy nem lett elbúcsúztatva személy szerint családtagtól.“ (K.G.-né)

„Früher war ich noch keine Bestattungsunternehmerin, ich habe nur die Verabschiedung gemacht [die Trauerrede gehalten]. Einerseits war das schlecht für mich, weil sie [die Hinterbliebenen] noch eine Zeit lang nicht zu mir als Bestatterin kamen, weil sie dachten, dass ich nur die bürgerlichen Bestattungen organisiere. Daraus habe ich ein paar Nachteile gehabt. Dann wurde es überall bekannt, dass wir die kirchliche [Bestattungszereemonie] genauso organisieren. Seither bemerke ich bei einigen, dass sie aus Höflichkeit nachfragen, ob ich ihn [den Verstorbenen] verabschieden [die Abschiedsrede halten] könnte. Und dann frage ich, warum sie mich brauchen oder wie sie auf diesen Gedanken kamen. Und wenn sie sagen, dass es wegen der Abschiedsnahme von dem Verstorbenen ist, dann nehme ich das fast immer an. Aber wenn ich spüre, dass sie das v.a. aus Höflichkeit tun – hauptsächlich bei den Protestanten oder Evangelischen –, dort sprechen sie immer über die Familie, dann sage ich immer, dass sie mich nicht brauchen, weil wir uns immer nur wiederholen. Bei den Katholiken nehme ich das an, wenn sie mich aufgrund dieser Überlegung brauchen. Denn später hätten sie ein sehr schlechtes Gefühl, wenn er [der Verstorbene] [im Rahmen der Abschiedsrede] nicht persönlich von allen Familienmitgliedern verabschiedet worden wäre.“ (Frau K.G.)

„Hiába ismerem a családot, az még kevés. Na most én úgy szoktam, hogy kérdőíves módszerrel. először a tényeket a száraz adatokat, nevet, család, házastárs, házasságkötés, gyerekek, a gyerekek utónevei (...) ha már több van, akkor már csak a számát kérdezem. Egy-két adatot a munkahelyre vonatkozóan, de ebbe én már nem szoktam belemélyedni.“ (K.G.-né)

„Auch wenn ich die Familie kenne, ist das [was ich über sie weiß] noch wenig. Na, jetzt mache ich es meistens so mit einer Art Fragebogen-Methode. Erstmal frage ich die trockenen Daten und Angaben ab: Name, Familie, Ehepartner, Datum der Eheschließung, Kinder, Vornamen der Kinder, (...) wenn sie mehrere haben, dann frage ich nur nach der Zahl, dann noch einige Angaben was den Arbeitsplatz betrifft, aber in diesen Bereich will ich mich nicht mehr vertiefen.“ (Frau K.G.)

„A beszédnél is egy keretet kell adni. Mert az embereknek is kell tudni, hogy ezekkel a mondatokkal zárok és ezt nem is szégyellem, hogy ugyanazokat a mondatokat mondom a befejezéskor, mint a kezdéskor. Csak mindig a középső rész változik. Ezt meg kell hagyni. Szerintem ezen nem szabad változtatni, mert ez egy egyházinál is éppen így történik, s es ezt így is kell. Tudni kell az embereknek, hogy mi következik.“ (K.G.-né)

„Der Rede muss man auch einen Rahmen geben, denn die Menschen müssen wissen, dass ich mit diesen Sätzen schließe. Und deswegen schäme ich mich nicht, dass ich dieselben Sätze zum Abschluss sage wie am Anfang. Es ändert sich immer der mittlere Teil. Dabei muss man es lassen. Meiner Meinung nach darf man daran [am Rahmen] nichts ändern, weil das bei einer kirchlichen [Grabrede] genauso ist, und das gehört sich auch so. Die Menschen müssen wissen, was jetzt kommt.“ (Frau K.G.)

„De hát még vallásos emberek is azt szoktak mondani, hogy nagyon szép volt, nagyon szép volt. S hát azért az nagyon jó érzés. Na mondjuk, azért én éjjel 11 vagy fél 2-ig (...), én addig írok. Nyilván valahogy szépek kell lenni, mert én azért odafigyelek. Nappal ez lehetetlen.“ (K.G.-né)

„Aber selbst die gläubigen Menschen sagen mir immer, dass es sehr schön war, dass es sehr schön war. Nun, das ist ein sehr schönes Gefühl. Nun, sagen wir, dafür schreibe ich in der Nacht bis um 11 oder bis halb 2 (...). Selbstverständlich muss es irgendwie schön sein, weil ich darauf achte. Tagsüber ist das unmöglich.“ (Frau K.G.)

„Van a Kodály utcában egy réteg, akik Kincsesbányáról betelepült emberek, és akik kizárólag polgári gyászszertartással búcsúztatják a hozzátartozójukat. S ezek a bányászemberek talán párttagok voltak. Tehát eleve az a réteg, akik az egyháztól elég távol voltak, s továbbra is igénybe veszik a polgári gyászszertartásukat. Jelen pillanatban, ha megkérnek a búcsúztatásra, akkor nem viszem bele a munkásmozgalmi múltjukat. Valahogy mintha úgy érezném, hogy ez már az embereknek egy kicsit kínos, hogy arról beszéljünk, hogy párttag volt, kommunista volt. Ők nem is kérik, s inkább csak úgy kérik a polgári szertartást, hogy emberileg legyenek elbúcsúztatva. Tehát beszéljek arról, hogy fájdalom az elvesztése, betegségéről, családtagjáról, egyáltalán, hogy emberi jóságáról. Így próbálom a beszédet is felépíteni. Amennyiben kérik, akkor munkahelyi dolgokról is beszélünk, tehát aktív időszakában milyen munkát végzett.“ (T.J.-né)

„Es gibt eine Schicht in der Kodály Straße, die aus Kincsesbánya ist und die ihre Angehörigen ausschließlich mit der bürgerlichen Bestattung verabschiedet. Diese Bergwerksleute waren vielleicht Parteimitglieder. Also schon von vornherein ist es diese Schicht, die von der Kirche ganz weit weg war, die die Dienstleistungen der bürgerlichen Bestattungszeremonie weiterhin in Anspruch nimmt. Wenn sie mich momentan mit einer Verabschiedung beauftragen, dann nehme ich die arbeitsparteiliche Vergangenheit [des Verstorbenen] nicht rein. Ich spüre irgendwie, dass dies den Menschen schon ein bisschen peinlich ist, wenn wir darüber reden, dass er Parteimitglied, Kommunist war. Sie fragen gar nicht danach, sondern sie sagen, dass sie eine bürgerliche Bestattung möchten, und dass er menschlich verabschiedet werden soll. Also, dass ich darüber sprechen soll, dass es ein Schmerz ist, ihn zu verlieren, über seine Krankheit, über seine Familienmitglieder, überhaupt über seine Menschlichkeit. So versuche ich, die Rede auch aufzubauen. Soweit sie das möchten, [rede ich] dann auch über seine Arbeit, aber nur darüber, was für eine Arbeit er geleistet hat in seiner aktiven Phase.“ (Frau T.J.)

„Sokkal rendezettebbek most már a temetőink, legalább is a miénk. A református temetőről tudok beszélni. Sokkal rendezettebb. A kultúrájában abszolút nem változott, esetleg annyiban lett talán igényesebb, hogy most már több a márvány, kevesebb a műkö. Talán kevesebb a galamb, meg az angyalka. (...) Gyakorlatilag ez a temetőkultusz, ami ma Magyarországon divat, ez nem Móra jellemző, hanem ez országos jelenség. Ez valahol egy téboly, hogy sokkal többet költünk a temetőinkre, meg a halottainkra, mint az élőkre. Néha egy síremlék többbe kerül, mint egy kis családi ház. (...) Ugyanaz működik a temetőben, mint ami régen működött a házpépítések során, hogy az enyém legyen 10cm-rel magasabb, mint a szomszédé. Tehát ha a szomszéd sírkő 150 000Ft-ba került, akkor mi majd 180 000 Ft-ért csináltatunk sírkövet.“ (P.T.I.)

„Unsere Friedhöfe sind viel ordentlicher, wenigstens unserer. Ich kann nur über den reformierten Friedhof sprechen. Er ist viel ordentlicher. In seiner Kultur hat sich absolut nichts verändert, vielleicht ist er aber anspruchsvoller geworden, da jetzt mehr Marmor und

weniger Kunststein verwendet wird. Vielleicht gibt es weniger Tauben und Engel. (...) Dieser Friedhofskult, der heute in Ungarn Mode ist, ist kein Charakteristikum von Moor, sondern ein landesweit verbreitetes Phänomen. Das ist ein Wahnsinn, dass wir für unsere Friedhöfe und Toten mehr Geld ausgeben, als für die Lebenden. Manchmal kostet ein Grabmal mehr als ein kleines Einfamilienhaus. (...) Es ist genauso wie früher beim Hausbau. Meins soll 10 cm höher sein als das Nachbarhaus. Wenn der Grabstein vom Nachbarn 150 000 Ft gekostet hat, dann lassen wir uns einen für 180 000 Ft machen.“ (Herr P.T.I.)

„A református gyülekezetnek a tagjai is a halottak napját maximálisan tiszteletben tartják. Átvették a katolikus szokásokat olyannyira, hogy még gyertyát is gyújtanak. Pedig ez teljesen idegen volt a református hitvilágtól. Külön istentiszteletet mi nem tartunk. Arról beszélgettünk, s ezt próbálnám majd bevezetni, hogy a temetőben egy bizonyos meghatározott órában egy zárt liturgiát, tehát egy imádságot vagy bibliaolvasást tartani. Amikor sokan vannak, tehát egy koradélutáni órában esetleg, de ennek nincsen hagyománya. Eddig mindig csak terv maradt. De általában a halottak napjához közel eső vasárnapon, akkor azért az imádságban vagy a prédikációban mindig megemlékezünk (...) a halottakról.“ (P.T.I.)

„Die Mitglieder der protestantischen Gemeinde respektieren Allerheiligen maximal. Sie haben die katholischen Bräuche insoweit übernommen, dass sie nun auch Kerzen anzünden. Aber das war dem protestantischen Glauben vollkommen fremd. Wir halten keinen zusätzlichen Gottesdienst. Darüber haben wir gesprochen, und ich wollte versuchen, es einzuführen, in einer bestimmten Stunde irgendwelche/eine geschlossene Liturgie, also ein Gebet oder Bibellesen, abzuhalten, dann wenn es viele Leute [auf dem Friedhof] gibt, vielleicht am Fröhnachmittag, aber das hat keine Tradition. Bisher ist es immer nur ein Plan geblieben. Aber allgemein gedenken wir an dem Sonntag, der Allerheiligen am nächsten liegt, immer den Verstorbenen (...) in Gebeten oder in der Liturgie.“ (Herr.P.T.I.)

„A Temetkezési Vállalkozók, csak a temetkezési szertartást csinálják, s azon felül a többi az mind az üzemeltetőnek a feladata. Pl. a sírhelyek kijelölése, a mélység, szóval ez kormányrendelet. Szóval ez nem úgy van, hogy elképzelem és akkor csinálom, hanem ez a jogszabályban le van írva. Ezek nem maiak. De a 60-as évektől van. De ez [a törvény] a rendszerváltás után volt.“ (B.T.)

„Die Bestattungsunternehmen organisieren nur die Zeremonie, alles andere ist Aufgabe der Verwaltung. Zum Beispiel sind die Vergabe der Grabplätze, die Tiefe [des Grabes] gesetzlich geregelt. Also es ist nicht so, dass ich mir etwas ausdenke und dann so mache, sondern das alles ist in gesetzlichen Bestimmungen festgelegt. Die sind alle nicht von heute. Seit den 60er Jahren gibt es sie schon. Aber Gesetz wurden sie erst nach dem Systemwechsel.“ (Herr B.T.)

„(...) Az emberek először a vállalkozókhoz mennek. De akik régebbi móriak, azok tudják, hogy inkább először idejönnek, hogy megbeszéljük, hogy mi van. De akik betelepültek Móra a 70es években azok inkább a vállalkozókhoz mennek. Ők azt mondják, hogy elintéznék mindent. De ebből voltak a bonyodalmak, hogy a sírmegváltás miatt. Hogy nem jöttek ide, aztán eltemette, s én nem tudtam róla. (...) Hiába vagyok én az egyháznak, s a temetőnek a gondnoka, s mégis én álltam egyedül ott a sok emberrel szemben. S nem is volt úgy nyilvántartva, hogy ez itt van, vagy az ott. Mert ha én azt mondom, hogy nem is temetkezik oda valaki, akkor legalább gondolzza. Hát ez régen nem történt meg.“ (B.T.)

„Die Menschen sind zuerst zu den Unternehmen gegangen. Aber die älteren Moorer wissen, dass sie zuerst hierher kommen müssen, um zu besprechen, wie die Lage ist. Aber diejenigen, die in den 70er Jahren nach Moor übergesiedelt sind, gehen eher zu den Unternehmen. Die

sagen ihnen, dass sie alles erledigen werden. Und daraus entstehen dann die Komplikationen wegen einer Grabstelle, da sie nicht zu mir gekommen sind und bestattet haben, und ich wusste davon nichts. (...) Vergeblich bin ich der Verwalter der Kirche und des Friedhofes. Oft stand ich da den Menschen alleine gegenüber, und es war nicht so ins Register eingetragen, dass es [das Grab] hier ist oder dort. Denn ich bin der Meinung, wenn niemand mehr da bestattet wird, dann soll das Grab mindestens [von den Besitzern] gepflegt werden. Na, so etwas gab es ja früher nicht.“ (Herr B.T.)

„Fontos, hogy úgy csinálják meg, ahogy az odailik. Hogy azért vonalban tartsák meg a dolgokat, hogy nehogy az egyik erre nézzen vagy a másik meg arra. S 25 cm-rel a másik meg odébb van. Hát inkább a régi részen a nehéz, ahol új sírokat csinálnak, és a szintkülönbség meg sok, és akkor nem úgy csinálja meg. Elvileg oda kellene mennem. De mindig nem lehet ott lenni, mert az rengeteg pénz.“ (B.T.)

„Es ist wichtig, dass sie ihn [den Grabstein] so machen, dass er da hinpasst, damit alle [Grabsteine] in einer Linie stehen. Nicht dass einer in diese Richtung schaut und der andere in die andere, oder dass der andere 25 cm weiter weg steht. Nun, in dem alten Teil [des Friedhofes] ist es schwierig, da dort alte Grabsteine stehen, bei denen der Höhenunterschied noch groß ist, dann geht das nicht so. Theoretisch müsste ich schon [zur Aufstellung des Grabsteines] hingehen. Aber ich kann nicht immer dabei sein, weil das viel Geld kostet.“ (Herr B.T.)

„1997-ben a református temető és a katolikus temető [Homoki Temető] közti részt kitakarítottam, hát azt inkább én szorgalmaztam. De az Önkormányzat segített benne. Megvan bennük a jószándék, sok dologban segítenek nekünk. Úgy gondolom, hogy ő inkább ebben segít, mint, hogy ő fenntartson egy ilyen temetőt, mert azért az nagy gond nekik is. Nekem kéne elvileg mindenfélét engedélyezni, ha fát, vagy mit tudom én, padot odaraknak. Szóval az le van írva.“ (B.T.)

„1997 habe ich das Areal zwischen dem protestantischen Friedhof und dem katholischen Friedhof [Homoki-Friedhof] in Ordnung gebracht. Nun, das habe vor allem ich gemacht, aber sie [die Selbstverwaltung] hat dabei geholfen. Der gute Wille ist bei denen vorhanden, sie helfen uns in vielen Sachen. Ich glaube, dass sie gerne behilflich sind, weil so der Friedhof aufrechterhalten wird. Denn er [der Friedhof] ist auch ihr [der Selbstverwaltung] große Sorge. Ich musste allerlei Dinge genehmigen, wenn etwa ein Baum gepflanzt oder, was weiß ich, eine Bank aufgestellt werden sollte. Also das ist ja festgelegt.“ (Herr B.T.)

„A régi anyagok jobbak, egy tízessel erősebbek voltak, tíz évvel biztos. (...) Igen tízszer különb mint most. A kőpor, s minden sokkal jobbak lehettek. (...) Volt idő megcsinálni egy sirkövet. Most kell pörgetnünk, majdnem hatmillió forgalmat a kettőnknek, hogy megéljünk. (...) Két éve bejött a fehérceмент, eszméletlen divát volt, abszolút nem szabad sirkövet csinálni belőle, a srác betegre kaszálta magát, s nekünk nagy szar évünk volt.“ (T.A.)

„Die alten Materialien waren besser, um einem ‚Zehner‘ [um zehn Jahre] waren sie stärker, um zehn Jahre sicher. (...) Ja, zehnmal besser als jetzt. Der Steinstaub und alles war früher besser. Man hatte Zeit um einen Grabstein zu machen. Jetzt müssen wir zu zweit fast 6 000 000 Ft Umsatz machen, damit wir überleben können. (...) Vor zwei Jahren kam der weiße Zement in Mode, es war eine verrückte Mode. Man darf absolut keinen Grabstein daraus fertigen, der Junge [ein anderer Steinmetz] hat sich zu Tode verdient, und wir hatten ein beschissenes Jahr.“ (Herr T.A.)

„A reformátusok kelyhet kérnek általában vagy semmit. Vagy pálmaágot vagy fűzfát, hát ami a vallásnak a jellegzetessége. Van egy fejtartónk, amiben van egy kereszt, s amit ott látsz az például a reformátusnak már nem jó. Azt ki kell kalapálnunk.“ (T.A.)

„Die Protestanten wollen meistens einen Kelch oder nichts. Oder einen Palmenzweig oder eine Trauerweide. Das ist charakteristisch für sie. Wir haben ein Kopfteil, in dem es ein Kreuz gibt, und was du da siehst, dass ist für einen Protestanten nicht mehr gut. Das müssen wir weghämmern.“ (Herr T.A.)

„Hát olyan nincs, mert a katalógusunkban minden benne van. Mindent megcsinálunk. (...) Azért dehogynem, talán a bronz dolgok vagy a betűk, de abból is van több fajta. De a választék inkább közepes.“ (T.A.)

„Na sowas gibt es nicht, weil in unserem Katalog alles drinnen ist. Wir machen alles. (...) na doch, vielleicht die Dinge aus Bronze oder die Buchstaben, aber davon gibt's auch mehrere Sorten. Aber die Auswahl [von Grabmotiven] ist ja eher mittelmäßig.“ (Herr T.A.)

„Hát szerencsére nem mindenki nézi a pénzt. Hát persze van aki tényleg az árakat nézi (...) van aki itt marad, de van aki elmegy. Mert úgy vagyunk vele, hogy a Mercedesnek is van egy ára, meg a Zsigulinak is. Tehát mi nem vagyunk Mercedes, de mi nem vagyunk Trabant vagy Zsiguli sem.(...) Van egy réteg, a 10%, azt se nézi, hogy mi, hogyan mennyibe kerül, azt mondom, hogy őttel több mint a Kis Pistáé, akinél tudom, hogy mi a helyzet.“ (T.A.)

„Zum Glück sehen nicht alle auf die Preise. (...) Es gibt welche, die hier bleiben, aber es gibt auch welche, die weggehen. Wir sehen das so, der Mercedes hat auch seinen Preis und der Lada [Automarke] hat auch seinen Preis. Also wir sind kein Mercedes, aber wir sind auch kein Trabant oder Lada. (...) Es gibt eine Schicht, so 10%, die sieht nicht hin, wieviel es kostet. Ich sage denen, bei denen ich weiß wie die [finanzielle] Lage ist, dass es fünf [Ft], mehr kostet als bei Kis Pista [„Müller“].“ (Herr T.A.)

„A tulajdonos, ő móri származású, kitelepített, s így szeretett volna Móron valamit létrehozni. Valamit segíteni az embereknek, hogy munkahelyek legyenek, s szerintem vágyott haza.“ (Herr P.T.)

„Der Besitzer stammt aus Moor, ein Vertriebener, der in Moor etwas auf die Beine stellen und den Menschen helfen wollte, damit Arbeitsplätze geschaffen werden. Und meiner Meinung nach hat er Heimweh nach Ungarn gehabt.“ (Herr P.T.)

„A felsőbb rétegnek van igénye. A közép, kisebb nem foglalkozik ezzel.(...)A nagyobb többség a pénztárcája, a tehetősebb az izlése szerint választ. (...) A kiválasztásban kell segíteni, tudatlanul jönnek ide. Látják a temetőben, de nekünk kell segíteni, hogy mi hogy van. (...) Aki hozzánk jön, az a gránit miatt jön. Nem tudom, de a feketét keresik még mindig. Próbáljuk rábeszélni őket a színesebbre, a modernebb dolgokra, de még a feketét keresik még mindig.“ (K.Á.)

„Die obere Schicht hat Ansprüche. Die mittlere und untere beschäftigt sich damit nicht. (...) Die grosse Mehrheit wählt nach ihrem Portemonnaie, die Wohlhabenden nach ihrem

Geschmack. (...) Bei der Auswahl muss man helfen, denn die Leute kommen ohne Kenntnisse. Sie sehen die [Grabsteine] auf den Friedhöfen, aber wir müssen ihnen helfen, wie die Dingen stehen. (...) Diejenigen, die zu uns kommen, kommen wegen des Granits. Ich weiss es nicht, aber sie suchen immer noch den schwarzen. Wir versuchen sie vom farbigen zu überzeugen von den moderneren Sachen, aber sie wollen immer noch den schwarzen.“
(Herr K.Á.)

Fragebögen _____

KÉRDŐÍV

Bevezető:

Ez a kérdőív egy kutatómunka fontos részét képezi, amelyik a halál körüli szociális és kulturális változásokat vizsgálja (főleg Mórton).

Az ön szerinti helyes választ jelölje meg egy X-el!

NEM: Férfi Nő

ÉLETKOR:

- < 14 éves
- 14 - 20 éves
- 21 – 25 éves
- 26 – 35. éves
- 36 – 45 éves
- 46 – 50 éves
- 51 – 60 éves
- > 60 éves

FOGLAKOZÁS: _____

MI AZ ÖN VÉLEMÉNYE?

1. Haláleset bekövetkeztében kit értesítene Ön *először*?

- szomszédot
- papot
- temetkezési vállalkozót
- közeli rokonokat (szülők, nagyszülők, testvér, saját gyermek, házastárs)
- távolabbi rokonokat (nagynéni/nagybácsi, unokatestvér)
- orvost
- barátokat
- mást: _____

2. Fontos-e az Ön számára a gyászszerartás?

- igen
- nem

3. Melyik gyászszerartási formát tartja Ön fontosnak?

- polgárit
- egyházit
- vegyeset (egyházi és polgári)
- másikat: _____
- egyiket sem

4. Hány temetkezési vállalkozó működik Móron? _____

5. Tudja-e Ön, hogy a temetkezési vállalkozók milyen szolgáltatásokat nyújtanak?

- Nem tudom
- Igen, például
 - a gyászszerartás rendezése, lebonyolítása
 - tanácsot adnak a koporsó, sírkövek kiválasztásában
 - pszichológiai támogatást
 - egyéb: _____

6. Honnan szerzett Ön tudomást erről a szolgáltatásról?

- barát
- rokon
- élettárs/partner
- hivatal
- reklám/plakát
- prospektus
- újsághirdetés
- újságcikk
- tévéreklám
- tévériport
- más: _____

7. Mit jelent Önnek a Halottak Napja (november 1.)? Tegyen keresztet a következő értékskálán abba a négyzetbe, amelyik Ön szerint a legmegfelelőbb.

1: nem felel meg – 2: nagyon ritkán igaz – 3: néha igaz – 4: gyakran igaz 5: teljesen igaz

A Halottak Napján...

	1	2	3	4	5
1) a halottakra gondolok					
2) mindig meglátogatom a rokonok sírját					
3) a családdal kimegyünk a temetőbe					
4) virággal díszítem és rendezem a sírt					
5) egy gyertyát gyújtok emlékezetül					
6) templomba, misére megyek					
7) A napnak emocionális jelentése van					
8) szomorú vagyok					
9) A holtakra való emlékezéshez nincs szükségem november 1-re					
10) Az élőkkel való együttes emlékezés nagyon fontos és pozitív hatású					
11) Egy nap, mint a többi					

8. Nevezze meg a (zárt és nyitott) móri temetőket?

9. Ezek közül Ön hányat keresett fel? _____

10. Milyen gyakran keresi fel Ön hozzátartozója sírját? Tegyen egy keresztet a megfelelő négyzetbe!

	Közeli rokonok	Távoli rokonok	Barátok	Ellenségek
naponta				
hetente				
havonta egyszer				
néha				
ünnepeken				
a Halottak Napján				
soha				

11. Tudja Ön, hogy hogyan zajlik egy romatemetés?

- igen
 nem

Ha igen, akkor vázolja röviden, hogy miben tér el az Ön kultúrájának a halotti szokásaitól?

12. Milyen szociális kööttségeket, elvárásokat kell a gyász ideje alatt betartani? (Pl.: gyászruha viselete, zene/ünneplés kerülése, temetőlátogatás, imádkozás stb.)

13. Van-e különbség a nők és a férfiak gyászolási módja között (gyászruha, gyászás ideje, érzelmek kifejezése stb.) ?

- igen, van különbség
- nincs különbség
- nem tudom

Miről lehet ezt észrevenni? _____

14. Ön szerint az özvegyek mikor házasodhatnak? _____

- mikor vehetnek részt egy táncmulatságon? _____

-mikor hagyhatják el a gyászruhájukat? _____

15. Ön megtervezné előre a saját sírját (forma, anyag, stb.)?

- igen
- nem

Ha igen, miért?

A közreműködését előre is köszönjük!

FRAGEBOGENEinführung

Diese Befragung ist ein wichtiger Teil eines Forschungsprojektes, das sich mit den sozialen Änderungen im Umgang mit dem Tod in Ungarn (besonders in Moor) befasst.

Bitte kreuzen Sie die auf Sie zutreffende Antwort an:

GESCHLECHT: männlich weiblich

ALTER: < 14 Jahre
14 – 20 Jahre
21 – 25 Jahre
26 – 35 Jahre
36 – 45 Jahre
46 – 50 Jahre
51 – 60 Jahre
> 60 Jahre

BERUF: _____

Was meinen Sie?

1. Wen würden Sie im Fall eines Todes im Familienkreis als *erstes* benachrichtigen?

- Nachbarn
- Pfarrer
- Bestattungsunternehmer
- nahe Verwandte (Eltern, Großeltern, Geschwister, eigene Kinder, Ehepartner, usw.)
- entfernte Verwandte (Tante/Onkel, Cousin/Cousine, usw.)
- Arzt
- Freunde
- Andere: _____

2. Ist die Bestattungszeremonie für Sie wichtig?

- ja
- nein

3. Welche Bestattungsform bevorzugen Sie?

- gesellschaftliche
- kirchliche
- gemischte (kirchliche und gesellschaftliche)
- andere: _____
- keine

4. Wie viele Bestattungsunternehmen gibt es in Moor? _____

5. Wissen Sie, was diese Bestattungsunternehmen an Service/Dienstleistungen anbieten?

- Nein, ich weiß es nicht.
- Ja. Zum Beispiel: Organisation der Zeremonie
- Beratung bei der Auswahl von Särgen, Grabsteinen, usw.
- Psychologische Betreuung
- Andere: _____

6. Wie sind Sie auf diese Dienstleistungen aufmerksam geworden?

- Freunde
- Verwandte
- Partner/Partnerin
- Kommune/Ämter
- Pfarrer
- Arzt
- Werbung/Plakate
- Broschüre
- Anzeigen in der Zeitung
- Berichte in der Zeitung
- Fernsehwerbung
- Berichte im Fernsehen
- Anders: _____

7. Was bedeutet für Sie Allerheiligen (1. November)?

Bitte kreuzen Sie die Antwort an, die auf Sie am besten zutrifft. Benutzen Sie die folgende Bewertungsskala: **1**: trifft nicht zu - **2**: trifft selten zu - **3**: trifft manchmal zu - **4**: trifft häufig zu - **5**: trifft voll zu.

Am 1. November...

	1	2	3	4	5
1) denke ich an die Verstorbenen					
2) besuche ich immer das Grab/die Gräber von meinen verstorbenen Verwandten					
3) gehe ich mit meiner Familie auf den Friedhof					
4) Schmücke, bepflanze ich das Grab neu					
5) zünde ich zum Andenken eine Kerze an					
6) gehe ich in den Trauergottesdienst					
7) Der Tag hat für mich eine emotionale Bedeutung					
8) bin ich traurig					
9) Zum Andenken an meine Verstorbenen brauche ich keinen 1. November					
10) Das gemeinsame Erleben mit anderen ist sehr positiv und wichtig					
11) Es ist ein Tag wie jeder andere					

8. Nennen Sie die Namen der (geschlossenen und aktiven) Moorer Friedhöfe.

9. Wieviel von denen haben Sie selbst betreten? _____

10. Wie oft suchen Sie das Grab ihrer Angehörigen auf? Bitte kreuzen Sie an.

	nahe Verwandte	ferne Verwandte	Freunde	Feinde
Täglich				
Wöchentlich				
ein mal im Monat				
Selten				
an den Feiertagen				
am 1. November				
Nie				

11. Wissen Sie, wie eine Romabestattung abläuft?

- ja
 nein

Wenn ja, beschreiben Sie bitte die Unterschiede zu Ihren eigenen Traditionen.

12. Welche sozialen Einschränkungen oder Erwartungen müssen für Sie während der Trauerzeit eingehalten werden? (z.B. Trauerkleidung, keine Musik/Feste, Friedhofsbesuche, Gebete, usw.)

13. Gibt es Unterschiede bei den Trauerformen (Trauerkleidung, Länge der Trauerzeit, Ausdruck der Emotionen) einer Frau und eines Mannes?

- ja, es gibt Unterschiede
- nein, es gibt keinen Unterschied
- ich weiß es nicht

Wenn ja, woran merkt man das?

14. Wann dürfen Witwen nach Ihrer Meinung
die Trauerkleidung ablegen? _____
wieder tanzen? _____
wieder heiraten? _____

15. Würden Sie ihr Grab in Ihrem Leben noch selber gestalten? (z.B. Form, Spruch, Material)

- ja
- nein

Warum? _____

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name: Gabriella Ruff
Geburtstag und Ort: 10.09.1970. Mór/Ungarn
Staatsangehörigkeit: Ungarische
Familienstand: verheiratet

Schulausbildung

1976-1984 Petöfi Sándor Grundschule in Mór
Janus Pannonius Gymnasium in Pécs/Ungarn
Juni 1988 Abitur

Studium

1988-1992 Germanistik und ungarische Philologie und Literatur an der Janus Pannonius Universität in Pécs
WS 1990/1991 Pädagogische-Hochschule in Leipzig
Juni 1992 Diplom in Germanistik
1992 DAAD-Stipendiatin in Tübingen
/Forschungsstipendium
Juni 1994 Diplom in ungarischer Philologie und Literatur
1994-1999 Magisterstudium an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen,
Fächer: Neuere deutsche Literatur und Empirische Kulturwissenschaft
WS 1999/2000 Beginn der Promotion an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften im Fach Empirische Kulturwissenschaft